Friedrich Meyer

Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau.

Ein Lebensbild

von

Emil Kraus.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.



„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

Friedrich Meyer

Friedrich Meyer

Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau.

Ein Lebensbild

von

Ernst Krauss.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1 8 9 [illegible]



„Meine Seele ist stille zu
mir hilft."

Friedrich Meyer

Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau.

Ein Lebensbild

von

Emil Kraus.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

Vorrede.

Bald nach dem Tode von Rektor Meyer wurde dem Verfasser der Wunsch ausgesprochen, ein Lebensbild von ihm abzufassen und ihm ein reiches Material dazu übergeben, wofür ich hier Dank sage. — Ich habe versucht, dasselbe mit aller Diskretion zu benutzen und das Manuskript Kennern der Wirksamkeit Meyers in Neuendettelsau zur Durchsicht vorgelegt. Gleichwohl werden die Mitteilungen nicht alle befriedigen: den einen wird zu viel, den andern zu wenig gesagt sein. — Mir galt es lediglich darum, ein wahres Bild zu zeichnen. Ein Lebensbild, das mit lauter Licht gemalt wäre, würde unwahr sein und den Leser mit Mißtrauen auch gegen das Wahre erfüllen. —

Nächstdem kam es mir darauf an, Dettelsauer kirchliches Leben zu schildern und Fernerstehenden einen Einblick in die dort einheimischen, reichen kirchlichen Ordnungen zu gewähren. Denn es ist wohl kein Ort in der evangelischen Kirche Deutschlands, an welchem so wie in Neuendettelsau dank den Gaben und Arbeiten Löhes und Meyers ein solcher Reichtum gottesdienstlicher und sonstiger kirchlicher Ordnungen zur lebensvollen Entfaltung kam.

Je nachdem dieser oder jener Leser von dem Halbglauben und Unglauben der Gegenwart umstrickt ist, wird er manches in diesem Lebensbilde finden, worüber er sich als einer Ausgeburt starren Luthertums oder romanisierender Bestrebungen entsetzt. Solchen sei gesagt, daß der selige Rektor seinen evangelisch-lutherischen Glauben in langem, schwerem Todeskampf — wovon ich Zeuge war — bekannt und als seligmachenden erprobt hat. Der Beweis, daß der entschlafene Freund sich auf dem rechten Wege zum ewigen Leben befand, ist also geliefert. —

Braunschweig, 27. August 1894.

E. Kraus.

1. Jugend und Universitätszeit.

Das Leben eines aufrichtig frommen Christen, der sich willig von Gott auf dem Wege Christi hat führen und nach dessen Bild bilden lassen, ist ein edles Kunstwerk zwar aus Erdenstaub, aber vom Geiste Gottes durchhaucht und lebendig gemacht für die ewige Herrlichkeit. Es ist ein Zeugnis sowohl von der Schwachheit, Sünde und Ohnmacht unsres Menschenwesens als von der Macht der göttlichen Liebe und Gnade. Auch hiervon gilt: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten.“ Niemand hat dies im Hinblick auf sein eignes Leben bereitwilliger zugestanden als der selige Neuendettelsauer Diakonissenrektor Friedrich Meyer. Er hat das Eigentümliche seines Lebens richtig so bezeichnet: „Der Herr hat mit großer Mühe mich erst aus der Natur in die Gnade und dann in der Gnade mich wieder natürlich bilden müssen.“ Wer dies sehr zutreffende Wort der Selbsterkenntnis beachtet, wird vor mancher Über- oder Unterschätzung des Heimgegangenen bewahrt bleiben. —

Der Stoff seines natürlichen Wesens, seines Erdenstaubes war durch mancherlei gute Gaben bildsam wie Töpferthon, aber gleichwohl, wie er selbst im intimen Verkehr bekannte „sehr arm und gering“. Daß aber Meyer ohne Widerstreben der Gnade Gottes in seinem Herzen und Beruf viel Raum gab, möchte dieser Lebenslauf darthun. Die nachfolgenden Zeilen erreichen ihren Hauptzweck, wenn sie im Geschöpf den Schöpfer enthüllen. Die Ehre Jesu und der Lobpreis des dreieinigen Gottes gehörten zu den höchsten Lebenszielen des Rektors. Auch das vollendete Leben diene zur Ehre und zum Lobe seines

Herrn und Meisters. „Den Diener ehrt man um des Meisters willen.“ — (Michel Angelo.)

Friedrich Meyer wurde geboren zu Darmstadt am 17. März 1832. Sein Vater Theodor Meyer (geb. in Arnsberg in Westfalen) war Sekretär am dortigen Hofgericht, ein gewissenhafter Beamter, der mit einem warmen Herzen für alles Edle und Gute im Menschenleben Anwalt und väterlicher Berater vieler Witwen und Waisen war. Seine Mutter, eine kluge, sorgsame, auch für alles Gute aufgeschlossene Frau hieß Karoline geb. Pietsch. —

Beim Vater herrschte das Gemüt vor, er war die Güte selber, bei der Mutter der klare Verstand und die Besonnenheit. Sie hatte einen leicht erregbaren Sinn und thatkräftigen Willen, der nicht viel Worte machte. Sie übte im Hause gute Zucht, und verwöhnte ihren Sohn nicht, sondern strafte ihn, wenn in dessen wöchentlichem Schulzeugnis etwa einmal ein Tadel stand. Sie war durch mancherlei Kränklichkeit zum Heil ihrer Seele von Gott heimgesucht. Nach ihrer natürlichen Art fiel es ihr schwer, sich unter Gottes Hand zu beugen, aber zu ihrer Stunde folgte sie dem Sohne im Glauben an den Heiland, und Gott führte sie aus der leidenschaftlichen Erregbarkeit zur Stille und Geduld des christlichen Glaubens. —

Die beiden Eltern erzogen ihr einziges Kind mit großer Sorgfalt und richteten bei dem damals in Darmstadt herrschenden Rationalismus das Hauptaugenmerk in der Erziehung des Sohnes auf den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote und Wohlanständigkeit im Verkehr mit Menschen.

Zu seiner besondern Ordnungsliebe trug viel die Schwester des Vaters, Tante Marianne bei. Dieselbe zog den ABC-Schützen jeden Morgen zur Schule an und begleitete ihn, prüfend, ob alles aufs pünktlichste in Ordnung sei, bis zur Treppe. Kam er aus der Schule, so erwartete die gute Tante ihn schon an der Treppe, um ihm den Ranzen abzunehmen und aufzuheben. Die Pedanterie war ihm zwar oftmals lästig, aber in seiner stillen Art und Lenksamkeit ließ er die Tante gewähren

und gewöhnte sich durch dieselbe für sein Leben an einen hohen Grad von Ordnung. —

Im elterlichen Hause wurde die Kunst in einer für jene philisterhafte Zeit hervorragenden Weise gepflegt. Gute Bilder schmückten die Wohnung und klassische Musik veredelte das häusliche Leben. Schon im 6. Jahre begann der ungewöhnlich für Musik begabte Knabe Klavier zu spielen und, als ihn ein Jahr später ein Organist mit auf die Orgel nahm, spielte er zum Erstaunen aller ganz korrekt einen Choral. Ein fremder Künstler, der den Knaben im elterlichen Hause Klavier spielen hörte, riet dem Vater, ihn Musik studieren zu lassen. In der Schule zeichnete der kleine Friedrich sich durch gewissenhaften Fleiß und gute Fortschritte aus. In aller Frühe machte er sorgfältig seine Schulaufgaben, um dann noch vor Beginn der Schule eine Stunde Klavier üben zu können. Zu des Vaters höchster Freude spielte er dann nach Tisch demselben das Geübte gut vor. Dadurch gewöhnte er sich früh daran, vor kundigen Zuhörern rein vorzutragen. Als er einst einen sehr schmerzhaften Rotlauf am Finger hatte, spielte er, um nur dem Vater die Freude nicht zu versagen, der Schmerzen nicht achtend, mit vier Fingern der einen Hand. — Das innige Band zwischen Vater und Sohn wurde indessen, als letzterer 10 Jahre alt war, nach Gottes Willen zerrissen. Ein bösartiger Typhus raffte den trefflichen Vater am 24. Oktober 1842 hinweg. Auf dem Sterbebette hatte er einen jungen Hausfreund, Wilhelm Mann, der als Accessist auf der Oberrechnungskammer arbeitete, gebeten, seiner Witwe ein treuer Berater und seinem Friedrich ein sorgsamer Erzieher zu sein. Dieser Freund hatte schon ein Jahr zuvor an dem talentvollen, freundlichen Kinde ein solches Wohlgefallen, daß er scherzweise zum Vater sagte: „Schenken Sie mir den Buben," worauf jener ernsthaft und ahnungsvoll erwiderte: „Ich werde Sie beim Wort halten. Wer weiß, wie bald ich Sie darum bitten muß, sich seiner anzunehmen." —

Der damals 26 Jahre alte Pflegevater widmete sich der ihm übertragenen Erziehung mit der größten Treue und Sorgfalt. Er sah darin ein wesentliches Stück seiner Lebensaufgabe.

1*

Die leichte Lenksamkeit, der willige Gehorsam und die reichen Anlagen des Knaben erleichterten ihm sein Amt. Später erhielt Mann noch seinen Vetter Robert Rau, einen Pfarrerssohn, zur Erziehung, an welchem Friedrich einen guten sangesfreudigen Kameraden gewann. Mann pflegte noch später, wenn die Rede auf Meyers Jugend kam, zu erzählen, er habe nie nötig gehabt, den Knaben zu züchtigen. Nur einmal habe er sich über ihn geärgert und, um ihn zu strafen, ihm nicht gute Nacht gesagt. Da sei in später Nachtstunde der Junge, in Thränen gebadet, an sein Bett gekommen, habe um Verzeihung gebeten und sei erst dann getröstet eingeschlafen. In der Schule war der schlanke, schwarzgelockte, bescheidene, gutherzige Knabe von Lehrern und Schülern sehr geachtet und geliebt. Er erfreute als der Erste in der Klasse seine Mutter stets durch die besten Zeugnisse und half gern unbegabten Schülern beim Lernen, damit sie nicht zurückblieben. Schon früh legte der Pflegevater viel Gewicht auf eine deutliche, richtige Aussprache und ließ ihn fleißig Gedichte vortragen. Dadurch wurde die natürliche Gabe des schönen Vortrags, die Meyer immer auszeichnete, schon bei Zeiten entwickelt. Jeden Morgen vor dem Frühstück mußte er pünktlich 10 Wörter der lateinischen, griechischen und französischen Sprache lernen und Samstags sie alle wiederholen. Um den beiden Zöglingen gesellige Bildung und einen heilsam fördernden Umgang zu verschaffen, auch die edle Musik zu pflegen, rief der Erzieher ein musikalisches Kränzchen „die Lyra“ ins Leben. Fritz hatte als Jüngling einen ungewöhnlich wohllautenden, weichen Bariton und durch die Schulung im Hause des trefflichen Hofkapellmeister Wilhelm Mangold einen musterhaften Vortrag. In seinem Gesang war eine so richtige Mischung von natürlichem, edlem Ausdruck innersten Lebens und künstlerischem Maß, daß er alle Hörer entzückte. Die Duette mit seinem Freund Robert, der einen reinen, guten Tenor sang, sind noch vielen im besten Gedächtnis. Auf den feierlichen Aktus des Gymnasiums zog Meyers Gesang so sehr an, daß viele in das zuvor ausgegebene Programm nur sahen, um gewiß zu sein, daß er sänge. Auf einem Aktus 1848 trugen die

beiden Freunde mit solchem ineinander schmelzenden Wohlklang „die beiden Nachtigallen" vor, daß sie stürmischen Beifall ernteten. Bei jenem liebenswürdigen Hofkapellmeister studierte Meyer den Kontrapunkt und machte bald Kompositionsversuche. In der musikalisch-litterarischen Vereinigung „Frigga",*) welche vor 1848 den Wahlspruch „Wahrheit, Lieb und Treue" führte und nach 1848 bekannte: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit," war der 16jährige Meyer trotz seiner Jugend eins der thätigsten und beliebtesten Mitglieder. Bei seinem Enthusiasmus für klassische Poesie und Musik ist es begreiflich, daß er Schillers „Götter Griechenlands", „das Ideal und das Leben" sowie Mozartische und Beethovenische Arien mit besonderer Begeisterung vortrug, ja mitten im tollen Jahr 1848 einen langen Brief mit Gedanken über das Schönheitsgefühl der Griechen schrieb. Das geschah aus dem Vaterhaus seines Freundes Robert in Odernheim in Rheinhessen, wo er die Sommerferien zubrachte. In diesem Pfarrhaus wurde fleißig musiciert. Die beiden Freunde spielten Violine, Robert blies auch das Waldhorn und andre begleiteten auf dem Klavier. Mit Vorliebe wurde die „Wasserfahrt" von Mendelssohn und „die Heimkehr" von Kücken gesungen. Robert hatte einen trefflichen Mutterwitz und immer schlagfertige Einfälle, war wesentlich Realist, während

---

*) Frikka auch Frigga, im Aberglauben der Niedersachsen noch heute als Fru Freka bekannt, war Wuotans Gemahlin. Nach Grimm ist Frikka aus Freyja verdichtet. Sie ist die vielerfahrene, vielgefragte (fraignan) die gepriesene Forscherin, die den Menschen den Sinn weckt, den Lebensgeist Gottes zu erfragen. Sie weiß das Schicksal der Menschen, fördert und schützt die Ehen und erhört das Gebet kinderloser Frauen. Sie war das Frauenideal unsrer deutschen Vorfahren, sie befahl Zucht und Ordnung im Hause, war hilfreich und gütig, wo sie diese fand, aber voll Grimm und Zorn auf die Weiber, die in Faulheit und Unordnung ihr Hauswesen vernachlässigten. Da im Winter das Leben im Hause vorwiegt, so ist Frikka in dieser Zeit, wenn alles in Schnee und Eis starrt, gern bei den fleißigen Spinnerinnen. Dann müssen die Spinnrocken angelegt und fleißig abgesponnen werden, damit bis zum Julfeuer aller Flachs und Hanf verarbeitet ist. Sonst schilt sie in Gestalt eines häßlichen alten Weibes die faulen Mädchen. Im Sommer wohnt sie im kühlen Wald am klaren Wasser der Brunnen, Bäche und Weiher. —

Fritz ideal gerichtet, gemessenen Charakters doch in brüderlicher Eintracht mit jenem verkehrte. Höchst ergötzlich war einst eine Waldpartie befreundeter Familien auf den Georgenbrunnen im großartigen Darmstädter Wildpark, zu welcher der längste Omnibus, die große „Postrübenkutsche" mit grünangestrichenem Weidengeflecht benutzt wurde. Auf ihrer wackligen Decke saßen Fritz und Robert mit Guitarre und Waldhorn, ließen die Beine vergnüglich herabhängen, daß die Vorübergehenden Augen und Ohren aufrissen und lachend stehen blieben, bis das Konzert der fahrenden lustigen Musikanten in den Staubwolken der Straße verklungen war. Als echte deutsche Jünglinge huldigten Fritz und Robert damals in aller Zucht einer romantischen Schwärmerei für Rittertum und Minnedienst, die sich in verschwiegnen Versen und gemeinschaftlichen Ständchen kundgab, bis die Polizei, welche resigniert das Geschrei „Preßfreiheit ohne Censur", „Hecker hoch" anhörte, ihr fürsorgliches Veto sprach. Doch drangen die beiden jugendlichen Sänger einst in einen umfriedeten Zimmerplatz, um Roberts Angebetete in der Stille der Nacht zu besingen. Auf die lieblichen Töne nahte der besäbelte Polizeidiener, erfragte die Namen und bestellte die beiden zum nächsten Morgen aufs polizeiliche Forum. Da flüchteten sie, weil der Mentor verreist war, in der Herzensangst zum guten Kapellmeister, der für die Kunstjünger ein gutes Wort einlegte und die drohende Strafe wegen Störung der Nachtruhe abwandte. — Zur Ableitung von solchen harmlosen Jugendthorheiten hielt der Erzieher den Jüngling zu thätiger Fürsorge, Hilfe und Aufmerksamkeit für andere, namentlich für ältere Leute an. Er mußte in seiner von Schularbeit freien Zeit für die genannte Familienvereinigung Noten und Rollen schreiben, Soli und Chöre einüben, allerhand Bestellungen ausführen, worin er viel Sorgfalt und Ausdauer bewies. — Die beiden jungen Leute durften im Familienleben sich in keiner Weise durch Verstoß gegen den Anstand nachgeben. Kleine körperliche Leiden mußten still getragen werden und durften von keiner Arbeit abhalten. Wiewohl Meyers Vater ein leidenschaftlicher Raucher war, sagte der Erzieher: „Erst wenn ihr euch den Tabak selbst

verdienen könnt, mögt ihr rauchen, aber vorher nicht." Meyer hat nie geraucht. Freilich ging der Mentor in allen Stücken mit gutem Beispiel voran, eingedenk des verba docent, exempla trahunt. Er hielt mit unerbittlicher Standhaftigkeit auf strenge Selbstzucht, so sehr er andrerseits allen erlaubten Erholungen Raum gab. Zu Zeiten übten die beiden Jünglinge unter Anleitung eines tüchtigen Buchbindermeisters sich in diesem Handwerk. Namentlich wurden zu Weihnachten und Geburtstagen feine, solide Papparbeiten gemacht, lange bevor die Pädagogik einen offiziellen „Handfertigkeitsunterricht" ersonnen hatte. Seine ersten Versuche im Büchereinbinden machte er im 17. Jahre an einer Bibel und einem goldnen ABC, 25 mal 6 Sprüche, die mit dem gleichen Buchstaben anfangen. Fritz besaß angebornes praktisches Geschick für die Dinge des täglichen Lebens. Er half seiner Mutter im Haushalt, soviel er konnte, tapezierte z. B. die Stuben und pflegte die oft kranke Mutter mit größter Sorgfalt und Hingebung. Er kochte sogar mit Bravour Suppen und Kaffee, wenn die Not es erheischte. —

Das Darmstädter Gymnasium, das Meyer durchlief, besaß zu jener Zeit außer dem geistvollen Direktor C. Dilthey, dessen Erklärung des Tacitus, Quintilian, Horazischer Satiren und Episteln durch ihre lebensvolle Frische die Primaner entzückte, einige treffliche Professoren, die im Unterschied zu allerdings auch vorhandenen trocknen, ledernen, leicht gereizten Pedanten die Schüler teils mit der Quintessenz der deutschen Litteratur, teils mit dem Geist und Gemüt Homers und der griechischen Tragiker lebendig zu erfüllen verstanden. Einer, ein gediegener Philologe, entzückte Meyer durch seine feingeistige Behandlung des Sophokles, ein anderer, ein Mann nüchterner praktischer Lebensanschauung war der Meinung, daß ein Gymnasiast nicht imstande sei, einen nur einigermaßen genießbaren Aufsatz zu schreiben, wenn er nicht durch bedeutende Zuführung geistiger Stoffe seitens der Lehrer beständig genährt und angeregt werde. Von dürren, leeren Dispositionen hielt er gar nichts, um so mehr von täglicher Darbietung eines rechten, reichen Inhalts. Darum sprach er in seinen deutschen Stunden die Schüler immer

lebendig und interessant an. Ein Gedicht oder dichterischer Ausspruch, ein Tagsereignis, eine geschichtliche Thatsache oder sonst was gab ihm Anlaß, aus der Fülle seiner Lebenserfahrung den Schülern eine Menge von anregenden Gedanken, Geschichten, Anekdoten 2c. mitzuteilen, welche die geistig belebteren ungemein ansprachen, von den andern ignoriert wurden. Meyer konnte noch nach Jahren einzelnes Ergötzliche aus diesen Stunden citieren. Einst redete jener Professor, Ernst und Scherz in reichem Humor an einander reihend von der 1848 zu Tage getretenen Gottlosigkeit, der Ermordung der beiden Abgeordneten v. Auerswaldt und Lichnowsky in Frankfurt, dem dortigen Barrikadenkampf und den „Schwätzern" in der Paulskirche und fragte dann, wo liegt der Fehler? Wer mir jetzt zuhört, der kanns erfahren. Es ist keine Gottesfurcht mehr in Deutschland. Darum ist auch kein Friede, sondern Mißtrauen, Argwohn, Haß und Feindschaft. Die Jugend wird zum Teil in der Üppigkeit, im Unglauben, in der Verachtung alles Heiligen erzogen, zum Teil mit der Galle des Neids aufgesäugt. Die Religion ist das erste und letzte Kulturmittel aller Völker. Aber wer glaubt mir das? Nun, ihr werdets noch erleben. Die Maschinen und tausend Entdeckungen oder Erfindungen retten nicht das Vaterland sondern fromme Menschen. Ihr künftigen Theologen merkts euch, daß euch der moderne Schwindelgeist nicht umduselt. Haltet euch an einen Mann wie Klaus Harms, der versteht noch den rechten Weg. Nur der dumme Hochmut und Stolz verachtet einen solchen Mann. Welches alberne Zeug spricht und druckt man immer wieder gegen die ehrwürdigen Stätten der Frömmigkeit, die Klöster. Man kann das Geschwätz nicht mit anhören, wenn man die Akten kennt. Wer nur die Geschichte des Benediktinerordens kennt und eine einzige alte Klosterbibliothek gesehen hat, muß sagen, daß dieser Orden für die Wissenschaft soviel gethan hat als ein ganzes Dutzend von Universitäten. Daß ihr mir also niemals so dummes Zeug von der Kulturfeindschaft der Klöster nachschwätzt. Das ist eines denkenden Menschen, der noch einen Funken von Wahrheit in sich hat, unwürdig. — Ich muß euch das sagen. Denn jede Stunde

soll den Gesichtskreis der Schüler erweitern. Die dunkeln Partien in euch — und ihr habt ja noch genug Finsternis in euren Köpfen und Herzen — müssen aufgeklärt werden. Wer das nicht will, der soll drausbleiben. Oben in der Aula steht das Wort: Sapere et fari. Wißt ihr, was das heißt? Ihr habts vielleicht schon tausendmal gelesen und wißts doch nicht. Hört zu! Jetzt kommt etwas Wichtiges und Praktisches, und ein junger Mensch, der nicht jedwede gesunde geistige Speise begierig in sich aufnimmt, ist ein Tropf, ein erbärmlicher Tropf. Also sage ich sapere et fari heißt: nur wer die rechte Weisheit besitzt, kann auch reden. Und alle andern sollen lieber das Maul halten. Zur rechten Weisheit kommt ihr nur durch die Gottesfurcht. Denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Das ist eine Sentenz aus der Bibel. Schreibt sie euch in euer Sentenzenbuch. Klassische Bildung ohne Gottesfurcht bringt keine Weisheit, sondern nur totes Wissen. Da bewahr euch der liebe Gott davor. Die rechte Weisheit ist das Wissen, die Erkenntnis von Gott. Wer von unserm Herrgott aus die Welt betrachtet und in den Büchern studiert, bekommt eine richtige Einsicht in die Dinge. Und hat er diese gewonnen, so kann er auch etwas Gescheites sagen oder schreiben. Wißt ihr nicht was Goethe den Faust dem trocknen Schleicher Wagner sagen läßt: Und wenns euch ernst ist, was zu sagen, ists nötig Worten nachzujagen? — Man muß aber nie über Personen und Dinge sprechen, die man nicht genau kennt. Das ist ungerecht. — Ich habe euch hiermit etwas Wichtiges gezeigt; wenn ihr mir folgen wollt, wird es euch nutzen. Machts so gut ihr könnt, aber ja nicht besser. —

Meyer teilte durchaus nicht die Meinung derer, welche solche Auseinandersetzungen dieses Professors für nutzlos hielten, er gestand im Gegenteil, daß er ohne diese vielseitigen Belehrungen und Anregungen nicht imstande gewesen sei, in seine Aufsätze Ideen zu bringen. —

Bittre Klage führte er noch in späteren Jahren über die unwürdige Art seines Konfirmandenunterrichts. Ein dürrer, alter Rationalist, der die Schüler gelegentlich mit den niedrigsten

burlesken Ausdrücken anredete, verbreitete sich lange Zeit über die göttlichen Eigenschaften. Von Christo dem Heiland, den Gnadenmitteln, besonders von dem Sakrament des Altars redete er so gut wie nichts. —

Im 18. Jahre bestand Meyer auf dem Darmstädter Gymnasium reichlich prämiiert, und wegen seines fließenden vorzüglichen Geschichtsvortrags belobt die Maturitätsprüfung mit Nr. 1. —

Die nach dem Revolutionsjahr 1848 auch in Darmstadt von Gott gewirkte christliche Glaubensbewegung, deren Hauptbeförderer die jungen Kandidaten Gustav Schlosser, Wilhelm Baur (jetzt General-Superintendent in Koblenz), Thomas Stock, Ferdinand Lucius u. a. waren, zog auch Meyer und die mit ihm befreundeten Familien zu Christo. Jetzt erkannte er erst recht die abgestandenen Wasser des Rationalismus und den Hochmut einer glaubenslosen Kritik, welcher er noch kurz zuvor in Credners Geschichte des Neuen Testaments begegnet war. Denn diese hatte man merkwürdigerweise direkt hinter Vilmars Litteraturgeschichte in der „Frigga" gelesen. Die Predigten jener gläubigen Kandidaten zogen als frische Zeugnisse von Christo Scharen von solchen an, welche die Gnade Gottes suchten; die klapperdürren, langweiligen Predigten der Rationalisten wurden wie überall vor leeren Bänken gehalten. — Das wiedererwachte Glaubensleben reifte in Meyer, der bis dahin nicht zu einem bestimmten Studium neigte, den Entschluß, Theologie zu studieren. General-Superintendent Baur schrieb nach Meyers Heimgang: „Unser erster Verkehr fällt in die Zeit der Erweckung, die der Herr nach dem Jahr 1848 der heimatlichen Kirche in Hessen geschenkt. Dem Kandidaten, der in Darmstadt aus der ersten Liebe Gottes Wort und Werk zu treiben suchte, trat der Primaner nahe mit seinem Durst nach dem Leben, welches das Licht der Menschen ist." —

Im Herbst 1849 bezog Meyer die Universität Gießen. Die treue, gleich ihm vom Glauben ergriffene Mutter zog mit ihm. Den Erzieher hielt sein Amt in Darmstadt, er hatte auch kurz zuvor seinen Hausstand gegründet. Noch vor dem Ab-

gang nach Gießen hatte er auch Meyer auf die an einigen andern Hochschulen bereits bestehende christliche Studentenverbindung „Wingolf“ aufmerksam gemacht und ihn ermuntert mit gleichgesinnten Freunden in Gießen einen Wingolf zu gründen. —

Am ersten Christtag 1851 hielt Meyer seine erste Predigt in Odernheim in Rheinhessen, da er mit der dortigen Pfarrfamilie befreundet war. Für eine Studentenpredigt im vierten Semester, obendrein zu Anfang der fünfziger Jahre, wo in Hessen die rechte Predigt von Christo kaum wieder angefangen hatte, ist sie ein ungewöhnlich lebendiges, klares, auf zahlreichen Schriftstellen ruhendes Zeugnis. Nur der Anfang derselben erinnert noch in einigen mit dem Sternenzelt, dem leisen Murmeln des Bachs, dem Tosen des Meeres, dem sanften Wehen der Frühlingslüfte, dem mit der Sonne steigenden Lied der Lerche und dem klagenden Sang der Nachtigall geschmückten Sätzen an einen regelrechten Primaneraufsatz. Aber der Hauptinhalt der Predigt über 1. Joh. 4, 9—11, die von der Gnade Gottes in der Schöpfung, der Menschwerdung Christi und unsrer Liebe zu den Brüdern handelt, besteht in einer warmen, frischen, lebendigen Verkündigung des kündlich großen Geheimnisses „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“.

Im Jahr 1851 veranstaltete Meyer während der Ferien in Darmstadt eine Zusammenkunft von etlichen Studenten und lud dazu Wilhelm Baur, der eine sehr anregende Ansprache hielt, nach welcher die Gründung des Gießener Wingolf beschlossen wurde. —

Es gehörte viel persönlicher Mut und Gottvertrauen dazu, damals in Gießen mit einer christlichen Studentenverbindung in die Öffentlichkeit zu treten. Das Bekenntnis zu Christo wurde fast allgemein mit den abgegriffensten Schimpfreden belegt, mit Erbitterung gehaßt und angefeindet. In der theologischen Fakultät herrschte der platteste Rationalismus. Der bedeutende Hebräer Knobel sagte zu Meyer in einem Gespräch über den christlichen Glauben: „Sie sind ja ein Mystiker.“ Meyer erkannte bald, daß die Gießener theologische Wissenschaft ihm blutwenig nütze für sein späteres Amt. Der Herr wußte ihn auf

anderem Weg dafür vorzubereiten. Er sprach ihn ohne alle Gelehrsamkeit mit seinem Wort in der Tiefe seines Herzens an. Und Meyer sprach wie Samuel: Rede Herr, dein Knecht höret. Die Ehrerbietung vor Gottes Wort und die Lust es zu lernen und zu üben, zeichnete ihn schon in der Studienzeit aus. —

Wie einige seiner näheren Freunde dem Verfasser mitteilten, war der Eindruck, den Meyers Persönlichkeit in einigen begabten und selbständig strebenden Studenten hervorbrachte, kein unbeträchtlicher. Er hatte durch seine ruhige, verständige und von aufrichtigem Glauben geadelte Sinnesart, durch die ungewöhnliche Gabe, seine Gedanken ebenso klar wie natürlich schön auszusprechen, durch eine für seine Jahre gediegene Reife des Urteils, die in einer tüchtigen klassischen Bildung wurzelte, etwas Autoritatives. Dazu kam das Gewinnende seiner äußeren Erscheinung. Ohne durch Größe und Körperkraft zu imponieren, war er doch ein bildschöner Student. Nicht minder Eindruck machte auf viele seine große musikalische Begabung und schöne Singstimme. Einer seiner Freunde schreibt: Mein erstes Bekanntwerden mit Fr. Meyer schreibt sich von einer Einladung bei unserm gemeinsamen Lehrer Professor Gustav Baur her, bei welchem wir wohl in Meyers drittem Semester nebst einigen andern Studenten zu Mittag speisten. Wer die andern waren, habe ich vergessen. Meyers Bild allein hat sich mir damals in die Seele geprägt und zwar tief. Professor Baur gab ihm nach Tisch Gelegenheit zum Klavierspiel und Gesang. Ich war überrascht und fühlte mich klein. Von Altersgenossen hatte ich noch nie einen so spielen gehört. Daß es mit meinem eignen Virtuosentum, das man in meinem Heimatstädtchen gelegentlich gerühmt hatte, nichts sei, kam mir damals zuerst zur Erkenntnis. Ich fühlte einen starken Zug zu dem auch in der Unterhaltung und seinem ganzen urbanen Benehmen liebenswürdigen Kommilitonen, kam ihm aber damals nicht näher. Ein Semester später, als die Bewegung zur Gründung des Gießener Wingolf bereits im Gang war, überraschte einer der Freunde mich mit der Bemerkung, Meyer interessiere sich auch für solche Bestrebungen und werde sich wohl für eine christliche Studentenver-

bindung gewinnen lassen. Ich zitterte vor Freude bei dem Gedanken, daß das gelingen könne. Als die Sache eingeleitet war und die Aussichten darauf, ihn bald ganz den unseren nennen zu dürfen, sich stetig mehrten, habe ich manchesmal vor frohem Herzklopfen abends nicht einschlafen können. Was es heißt, den Herrn anzurufen, um sein „überschwengliches Thun über unser Bitten und Verstehen hinaus" und ihm zu danken für solches Thun, das hab ich in jenen Tagen erfahren. — Wir kamen uns von da an immer näher und als er, bald nach Konstituierung des Gießener Wingolf mich einmal in meiner Heimat, in meinem Elternhause besuchte und ein paar Tage dort mit mir zubrachte, da war die innigste Freundschaft für die Dauer dieses Lebens geschlossen und besiegelt. —

Seit Meyers Abgang von der Hochschule gestaltete unser persönlicher Verkehr sich wesentlich so, daß ich der Besuchende und er der Herberger wurde. Die 7 Besuche im Lauf der Jahre in Erbach, Eulbach, Güttersbach, Michelstadt, und Neuendettelsau stehen mir noch sämtlich in genauer und lieber Erinnerung. Nie bin ich anders als reichlich erquickt und gelabt nach dem inwendigen Menschen von diesen Besuchen heimgekehrt. Die Gemeinschaft unsrer Herzen ist eine innige und unerkaltete geblieben bis zu seinem Abschied von dieser Erde. Was ich zu Gott hoffe und von seiner Gnade erflehe, ist, daß ich den teuren Freund dort einst wiederfinden und ewig mit ihm vereint sein möge im seligen Licht. —

Wie herzerfreuend ist diese Aussprache der Treue einer auf dem Felsengrunde Christi ruhenden Studentenfreundschaft noch nach 40 Jahren!

Die Aufmerksamkeit der theologischen Professoren hatte Meyer schon bald auf sich gezogen. Auch die seine Richtung nicht Gutheißenden erkannten seine Bedeutung an. Von einem Studenten im ersten Semester, wegen passenden Umgangs befragt, sagte der Vertreter der negativen Schriftkritik Professor Credner: „Nehmen Sie sich nur vor dem Meyer in acht! Sehen Sie nicht, was für unheimlich mystische Augen der hat?" Nach einem Semester kam der Gewarnte doch zu Meyer, gerade

die mystischen Augen hatten es ihm angethan. Der gemeinsame Zug zu Christo führte die Herzen zusammen, trotz der kurzsichtigen Abwehr eines vom Leben in Christo nichts wissenden Büchergelehrten und trotz der sogenannten öffentlichen Meinung und Überlieferung der Universitätskreise. Etwa ein Dutzend mutiger frommer Studenten, die sich nicht scheuten, gegen den Strom zu schwimmen und Christum zu bekennen, einigten sich im Frühjahr 1852 in Gießen zu einem christlichen Studentenverein. Derselbe wollte in einem „Kränzchen" wöchentlich einmal zur Stärkung im Glauben und wissenschaftlichem Austausch und zweimal auf Kneipen zur Pflege edler studentischer Geselligkeit zusammenkommen. Indessen schon bald wurden Stimmen laut, von dieser Vereinigung zur farbentragenden Korporation des Wingolf, wie er auf andern Hochschulen blühte, überzugehen. Das war ein tapferer Entschluß. Aber nachdem einige Mitglieder in den Pfingstferien das Wingolfsfest auf der Wartburg als Gäste mitgefeiert und durch dasselbe mit warmer Begeisterung und dem festen Vorsatz, dem Wingolf auch in Gießen eine Stätte zu bereiten, zurückgekehrt waren, verringerten sich die Bedenklichkeiten der Unentschlossenen. Kurz darauf lud ein Hallenser Wingolfit den Verein zum Stiftungsfest des dortigen Wingolf ein. Meyer und ein andrer folgten dieser Einladung. „Der Anblick des damals blühendsten und stärksten Wingolf in seinem höchsten Glanz, der innige Verkehr mit den vielen da versammelten, von ihrer Sache so erfüllten jungen Leuten, die Bekanntschaft mit mehreren der bedeutendsten Gelehrten und zugleich Wingolfsfreunden — kurz was sie sahen und hörten, setzte die beiden Gäste in die begeistertste Stimmung."*) Diese Reise mit dem in Halle Gesehenen und Erlebten machte der etwa noch vorhandenen Unschlüssigkeit Meyers und der übrigen Vereinsglieder alsbald ein Ende. Sein Bericht über das mitgefeierte Fest, insbesondere über die Begrüßung, welche der ehrwürdige Professor Tholuck dabei dem werdenden jüngsten Zweig des Wingolf an der Lahn-Universität hatte zu teil werden lassen,

---

*) Aus dem Wingolf. Marburg 1860. S. 117.

riß alle mit fort. Der begeisternde Eindruck der damaligen Erzählung und Rede Meyers im Verein war ein gewaltiger. Als er daran die Frage reihte: „Erklärt ihr euch für den Wingolf“, erfolgte ein fast einstimmiges: „Ja.“ — Auf Grund der Hallenser Statuten arbeitete Meyer mit Zöckler und Baur die Statuten des Gießener Wingolf mit dem einfachen Princip „Glaube an Christum“ aus, welche nach gründlicher Besprechung angenommen wurden. — In der Frühe des 15. August 1852 that sich der Gießener Wingolf auf der Burg Gleiberg auf. Dabei empfand der aus 13 Mitgliedern bestehende Kreis den gewaltigen Eindruck der Ansprache Meyers. „Wie ein geweihter Priester des Herrn, ein geborner Liturg,“ schreibt ein Augenzeuge (Prof. Dr. Zöckler), „leitete er mit gesundem Takt und edler Würde den gottesdienstlichen Teil dieser Feier. Seine Ansprache nebst Gebet hat sicher in mehr als nur einem der Beteiligten bleibend heilsame Eindrücke hinterlassen.“

Meyer leitete die junge Verbindung zwei Semester (Winter 1852—1853 und Sommer 1853) als Präses, allerdings nicht ununterbrochen, aber immer als einflußreichstes Mitglied. In der Folge trat sein Ansehen, seine Leitungs- und Redegabe noch besonders bei zwei Gelegenheiten hervor. Ein um das Zustandekommen des Gießener Wingolf sehr verdienter Verbindungsbruder stellte in einem überschwenglichen deutschtümelndem Nationalitätsstreben wiederholt Anträge, welche den Geist und die Richtung des Wingolf wesentlich verschoben hätten und den Frieden der Verbindung im zweiten Semester eine Zeitlang störten. Hauptsächlich durch Meyers ernstes und überlegenes Entgegentreten entschloß sich jener, der seine Sache noch obendrein mit Hader und Streit verfocht, zum heilsamen Austritt. Die andre Gelegenheit, bei der Meyer hervortrat, war die gewaltsame Auflösung des Heidelberger Wingolf im Sommer 1853. —

Wer mit Teilnahme die Geistesbewegung unsres Jahrhunderts verfolgt, sieht in dieser Unterdrückung einer christlichen Studentenverbindung ein trauriges Zeichen geistiger Tyrannei. — Zwischen einem Corpsstudenten, dem Saxo-Borussen stud. jur.

v. B. und einem Wingolfiten stud. jur. B. waren „Rempeleien“, Wortwechsel auf der Straße vorgekommen. Die Corpsburschen konnten es nicht ertragen, daß auch Verbindungsstudenten Farben tragen wollten. Sie waren der thörichten Meinung, ein Vorrecht auf Farben zu haben. Ihnen zu Gefallen wurde der Heidelberger Wingolf von den Behörden aufgelöst.

Zur Ehre des damals noch dem kirchlichen Bekenntnis näher stehenden Professor D. Schenkel fügen wir hinzu, daß derselbe mit Professor Hundeshagen in diesem Streit mit großer Entschiedenheit und Wärme das Existenzrecht und die Sache des Heidelberger Wingolf im Senat amtlich verfocht. —

Auf das Telegramm des Heidelberger Wingolf an den Gießener am Morgen des 7. Juni: „Heidelberger Wingolf vom Senat aufgelöst, heute abend Auflösungsfeier, komme wer kann“, begaben sich Zöckler und Möller sofort zum Bahnhof. Meyer wollte die beiden nur bis auf denselben begleiten. Aber dort setzte man ihm eine Cerevismütze auf und schob ihn in den Zug. Bei der traurigen Feier sprach er erhebende Worte des Trostes vom Sieg Christi bei äußerem Unterliegen, deren Wahrheit sich erfüllte im Wiederaufstehen des Heidelberger Wingolf 1856. Damals wohnte Meyer bei Holtzmann, dem jetzigen Professor in Straßburg!! — Wie weit gingen die Wege beider später auseinander!

Meyer war sich schon als Student dessen klar bewußt, daß eine christliche Studentenverbindung nicht fortwährend an einem Dualismus von Geist und Fleisch laborieren dürfe, sondern daß dieselbe nach und nach in eine Lebensweise hineinwachsen müsse, die von christlicher Zucht beherrscht sei. Daran hat er noch später den Wingolf manchmal erinnert und in Geduld gewartet, daß er immer mehr die Früchte gottesfürchtigen Wandels brächte. Darum hat es ihn auch stets mit Genugthuung erfüllt, wenn er vom Wingolf irgend einer Hochschule vernahm, daß er in dem steten Kampf zwischen Glauben und Unglauben mutig Zeugnis von Christo abgelegt, oder vom Glauben abgeirrte,

sittlich gefallene oder solche Mitglieder ausgeschlossen habe, die durch unehrenhafte Handlungen die Ehre der Verbindung geschädigt hatten. Meyer war der festen Überzeugung, daß das innere und äußere Wachstum der christlichen Studentenverbindungen wesentlich bedingt sei durch den im Leben bewährten Glauben ihrer Mitglieder an Jesum Christum den Sohn Gottes und daß es durchaus für sie nicht genüge, den Forderungen der gewöhnlichen Moral zu entsprechen. Deshalb verlangte er von ihnen bei sich darbietender Gelegenheit christliche und kirchliche Aktivität, wie ja auch die seit 1890 stattfindenden Studenten-Konferenzen alle gläubigen Studenten ermuntern zu christlicher Wirksamkeit, in welcher Form sich dieselbe auch äußern möge. —

Im August 1853 bestand Meyer sein Fakultätsexamen, was bei seinen Gaben und seinem vom ersten Semester an stetig bewiesenen Fleiß so gut ausfiel, daß man es zu den ersten jener schönen Prüfungserfolge rechnete, die dem Wingolf in Gießen Boden bereiten halfen und ihm die Achtung auch vorheriger Gegner gewannen. —

Nach der im Großherzogtum Hessen bestehenden Ordnung bezog Meyer nunmehr das Predigerseminar Friedberg, in welches er am 21. Oktober 1853 aufgenommen wurde. — Die Kandidaten hörten dort Kollegien hauptsächlich aus dem Gebiet der praktischen Theologie, nahmen an dogmatischen und ethischen Besprechungen teil und lieferten exegetische, liturgische, homiletische und katechetische Arbeiten. Jeden Sonntag predigten zwei Kandidaten in der schönen gotischen Pfarr- und der kleineren Burgkirche. Mittwochs war im Betsaal des Seminars ein Seminargottesdienst mit mannigfaltigen liturgischen Versuchen und einer kurzen Ansprache. —

Mit einem trefflichen Zeugnis wurde Meyer im September 1854 aus dem Seminar entlassen. Er brachte den folgenden Winter zur Vorbereitung auf die „Definitorialprüfung“ vor dem Darmstädter Oberkonsistorium bei seiner Mutter in Darmstadt zu. Nachdem er diese Prüfung pro ministerio mit der Censur „sehr gut“ im Frühjahr 1855 bestanden hatte, folgte er

dem Ruf des Grafen von Erbach-Erbach im Odenwald als Erzieher der sechs Söhne desselben. Er war seinem Vorgänger auf einer lutherischen Konferenz in Friedberg bekannt und von diesem dem Grafen empfohlen worden. — Noch in die Zeit seines Friedberger Aufenthaltes fällt die Gründung der „lutherischen Einigung“ in Hessen, einer Verbindung von lutherischen Geistlichen, welche das Recht der lutherischen Kirche und ihres Bekenntnisses durch Wort- und Thatzeugnis gegen die im Kirchenregiment stark hervortretende unionistische Strömung energisch trotz allerhand äußerer Nachteile verteidigten. Dieser Einigung trat Meyer unter aufrichtiger Zustimmung zu deren Statut bei und blieb immer eins ihrer entschiedensten Mitglieder. —

Aus dieser Zeit schreibt sich Meyers fester Standpunkt innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche, die ihm bis an sein Lebensende nichts anders war als die durch Luthers Zeugnis von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Jesum Christum legitim fortgesetzte heilige, apostolische, christliche Kirche. —

2. Hofmeister in Erbach.

Das Erbachische Grafenhaus stand seit der Antwort seines Ahnherrn Eberhard an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, der 1525 nach der evangelischen Predigt etlicher Erbachischer Pfarrer fragte, auf dem Evangelium. In Übereinstimmung mit der auch von ihm 1524 in Windsheim in Bayern unterschriebenen Erklärung vieler Stände des Fränkischen Kreises, daß „der klare, unwidersprechliche Grund der heiligen göttlichen Schrift“ der Maßstab ihres Verhaltens in Sachen der Religion sei, antwortete nämlich Graf Eberhard dem Mainzer Kurfürsten, er wisse nicht anders, als daß diese Geistlichen nur das reine Wort Gottes lehrten, welches er ihnen nicht wehren könne noch wolle. Das war derselbe Graf Eberhard, der nach der allerdings sehr wahrscheinlichen Sage 1518 Luther auf seiner Reise

zum Heidelberger Religionsgespräch in dem nahen Miltenberg aufheben wollte, aber durch Luthers inbrünstiges Gebet zum Evangelium bekehrt worden sei. — Bei der Wiederkehr des christlichen Glaubens und Erstarkung des lutherischen Bekenntnisses in der Mitte unsres Jahrhunderts hatten die Grafen von Erbach, getreu der gesegneten Überlieferung ihrer Väter, durch Berufung gläubiger Lutheraner in die Pfarrämter ihrer Grafschaft dem lauteren Evangelium wieder Bahn gemacht, unbekümmert um das Geschrei der liberalen Presse und Bureaukratie. Ein hochherziges Eintreten des Adels für Christum und seine Kirche ist dem liberalen Philister immer unheimlich. Er malt sich beim Gedanken daran allerhand mittelalterliche Gespenster vor und hält die schlichte Predigt des Evangeliums von Christo für finsteren Fanatismus, für einen eigentlichen Greuel und großes Unglück.

Am 28. März 1855 trat Meyer sein Amt als Erzieher der sechs jungen Erbachischen Grafen an. Gar verzagt war an jenem Tag, wie er später erzählte, sein Herz. Mit etwas Heimweh stand er abends allein am Fenster und sah den Wolken zu. Und wie reich habe ihn Gott in diesem Beruf gesegnet! setzte er dankbar hinzu. In den vielen Unterrichtsstunden wurde er durch einen treuen Elementarlehrer, später auch noch durch die ihm gleich gesinnten Kandidaten der Theologie Friedrich Hoffmann und Karl Dreves unterstützt. Mit Gewissenhaftigkeit arbeitete er in seinem Beruf von früh bis spät. Im Sommer erhob er sich oft schon um 4 und im Winter um 6 Uhr, um durch Betrachtung des Wortes Gottes und Gebet sich zu stärken für die Tagesarbeit und wie oft saß er noch um Mitternacht, wenn seine Zöglinge längst schliefen, am Schreibtisch. Die herzliche Freundlichkeit und dankbare Gesinnung der Herrschaften, sowie die aufrichtige Zuneigung, der pünktliche Gehorsam und Fleiß der jungen Grafen erleichterten ihm sein Amt in hohem Grad. Das Ziel seiner Erziehungsarbeit war ihm, die ihm befohlenen Kinder zu gottesfürchtigen Christen zu bilden. Und so schmerzlich es war, daß drei der Söhne des Grafen früher starben als er selbst, so konnte er doch mit den Erziehern vor

ihm und nach ihm Gott danken, daß dieselben im lebendigen Glauben an Christum heimgingen, also die Arbeit an ihnen nicht vergeblich gewesen ist. —

Meyer verstand sehr gut mit der Jugend zu verkehren. Trotz seines Wertlegens auf Ordnung und Pünktlichkeit in und außer den Lehrstunden hatte er doch nichts von jener herzlosen, mechanischen Pedanterie, durch welche viele Lehrer die Herzen der Jugend abstoßen. Wohl war ihm eine gewisse würdevolle Manier im Reden und Bewegen zur andern Natur geworden, die viele hinderte, vertraulich zu ihm zu stehen. Wer aber wie seine Zöglinge immer mit ihm verkehrte, fühlte sich dadurch nicht beengt. Und niemand lachte herzlicher wie er selbst über die Anekdoten, die hierüber erzählt wurden. Schon dadurch, daß er ein ungewöhnlich ruhiges Temperament besaß, das ihn bei seinen Zöglingen niemals in Heftigkeit aufbrausen ließ, genoß er bei denselben eine große Achtung. Seine Unterrichtsstunden waren belebt und anziehend. In den Freistunden spielte er mit den Jungen alle möglichen Spiele in dem schönen geräumigen Schloßhofe von Erbach oder dem herrlichen englischen Garten des Jagdschlosses Eulbach, wo die Herrschaften den Sommer zuzubringen pflegten. Die prächtigen Wälder boten die erquickendsten Spaziergänge, die Teiche im Winter die schönste Eisbahn zum Schlittschuhlaufen, an dem er besondre Freude hatte. — Die frischen grünen Thäler und Waldberge des Odenwaldes mit den alten Ritterburgen der Wildenburg, des Freienstein, des Reichenberg, Breuberg, Lindenfels lockten zu erfrischenden Ausflügen. Auch Eschau in der zur Grafschaft gehörigen Herrschaft Wildenstein wurde besucht, wo der unvergleichliche Volksschriftsteller Pfarrer Caspari einige seiner besten Volksbücher geschrieben hatte.

Im Sommer 1857 machte Meyer eine Studienreise nach Hermannsburg, Leipzig und Neuendettelsau. Der Eindruck, den Ludwig Harms durch seine Predigt, sein Missionswerk und die persönliche Aussprache auf ihn machte, war ein gewaltiger, namentlich insofern als Meyer, wie er sagte, in diesem großen Zeugen einen Christen sah, in welchem der Herr Jesus so deut-

lich Gestalt gewonnen hatte, daß er in voller Einfalt des Glaubens mit Christo lebte. — Und doch zog Löhe, dessen Leben in Christo ihm als ein gleich aufrichtiges, wahres, vom heiligen Geist erfülltes und getragenes erschien, Meyer stärker an, weil ihm dessen Eifer um die Kirche, als den Leib des Herrn, das Haus des lebendigen Gottes, seine unermüdliche Arbeit für die in Knechtsgestalt einhergehende Magd des Herrn klarer die Aufgaben im Dienst der Kirche für sein eignes Leben aufzeigte. Meyer redete mit Bewunderung und herzlichem Dank von der Gnade Gottes, die in Ludwig Harms einen so rastlosen, im Dienste Christi in Wahrheit sich verzehrenden Bußprediger fürs Himmelreich in der norddeutschen Tiefebene und in Wilhelm Löhe einen in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse der heiligen Kirche schauenden und davon zeugenden Propheten auf der fränkischen Hochebene bereitet hatte, der aber erst nach etlichen Jahrzehnten gewürdigt werde. —

Am 27. November 1857, am Geburtstag des Grafen von Erbach, wurde Meyer zum Hofkaplan ernannt, am zweiten Advent vom Prälaten Dr. Zimmermann in der Kirche zu Erbach auf die althessische Agende ordiniert und dem dortigen Pfarramt als Assistent beigegeben. Auf diese Weise konnte er, ohne in ein Pfarrvikariat einberufen zu werden, seinen Erzieherberuf im gräflichen Hause mit geistlicher Amtsarbeit verbinden. Infolge davon übernahm er für den Winter etliche Predigten und Bibelstunden in der Pfarrei Erbach, die Seelsorge und Bibelstunden im Schloß und in dem von Gräfin Luise zu Erbach, der Schwester des Grafen gestifteten Krankenhaus, dem hochragenden, zinnengekrönten sogenannten Tempelhaus. Im Sommer aber hielt er jeden Sonn- und Festtag Gottesdienst in der Eulbacher Kapelle. Ziemlich am Ende des großen, mit den prächtigsten, mannigfaltigsten Baumgruppen im Wiesengrün geschmückten, von erhabener Waldesstille umgebenen dortigen englischen Gartens liegt ein See mit stillem Wasser, weißen und gelben Wasserrosen, an dessen Ufern zwei mächtige, vielhundertjährige Eichen die Wache halten über allerhand Gehölz, Fichten, Lärchen, Buchen und Birken. Hart am Rand gegen Osten rauscht dichtes

Schilfrohr und darüber ragt auf einem steilen Berg eine kleine Burgruine, erbaut aus Steinen der großen Wildenburg, die in Zeiten romanischer Kunst erstanden war. Im See liegt eine Insel, welche eine kleine Holzkapelle schmückt. Außen umkleidet von Baumrinden zeigt sie in den spitzbogigen Fenstern die ältesten Glasmalereien mit festen, ausdrucksvollen Gesichtern lebender, sterbender, ins ewige Leben erhobener und in die Qual verstoßener Christen. In der kleinen Nische steht ein Altar mit Kreuzbild und Kerzen, zur Linken die Kanzel. Die neu hergestellte Kapelle wurde Anfang Juni 1858 kirchlich geweiht. Von da an hielt der Hofkaplan jeden Sonntag Hauptgottesdienst mit der Liturgie der Löheschen Agende und Predigt, nachmittags Christenlehre mit den gräflichen Kindern. —

Der Leser wird es verstehen, daß diese Kapelle Meyers und vieler Christen ganze Freude war. In dieser Freude schreibt er einmal: „Versteckt unter Baum und Strauch auf der Insel des stillen Sees liegt meine Kapelle, über ihr tiefblauer Himmel und ringsumher trauliche Waldesstille. Nur Finken, Drosseln und andere Luftkinder lassen sich hören. Zuweilen auch ein Herr Frosch, der auf eines der breiten Blätter sich gesetzt hat, die auf der Wasserfläche des Teiches zerstreut sind. Es ist so heimlich hier und Friedensgedanken ziehen durch meine Seele. O, daß meine Seele solch ein rein Spiegelbild der Liebe Gottes wäre als der blaue Himmel da droben über mir; der linde Abendwind vertreibt alle Wolken an ihm. O heiliger Geist, du sanfter Gotteswind, vertreibe durch dein Wehen alle Wolken der Unreinigkeit und Sorgen meines Herzens. In meinem Kirchlein heiligen Dienst vor des Herrn Angesicht thun zu dürfen, ist große Gnade. Wie beugts, wie hebts aber auch! Daß ich Botschafter sein darf an Christi Statt und Gottes Befehle bringen darf an sein Volk und hinwiederum priesterlich waltend des Volks Gebete in voller Rauchschale zum Gnadenstuhl Gottes — das ist mir wahrlich einer der handgreiflichsten Beweise, daß der Herr nicht nach Verdienst, sondern allein nach Gnade mit uns handelt. Gälte Verdienst, das Amt im Heiligtum könnte keinem gegeben werden." —

In dieser Kapelle schüttete Meyer oft sein bewegtes und bekümmertes Herz aus, zumal er um jene Zeit vom Feind stark angefochten wurde. „Im ganzen bin ich ja fröhlichen Herzens. Schwere Gänge läßt mich aber doch Gott zuweilen gehen, unverschämterweise darf der Teufel mich anfechten und oft entsetzlich plagen, besonders im Gebet und heiligen Dienst des Amts. Aber zu schanden machen darf er mich nicht, denn Immanuel geht mir zur Seite und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." —

So klein die Eulbacher Kapelle war, sie war doch für Meyer eine Stätte der Anbetung des dreieinigen Gottes, in welcher er vollen Frieden fand. „Mir geht es innerlich gut, ich darf reichlich dankbar sein, denn der Herr hilft mir voran. Der Herr behüte mich, daß ich keinen Augenblick auf mein Herz baue. Es kommt doch alles darauf an, ihn beständig vor Augen zu haben und in anbetender Treue zu wandeln. Der Geist der Anbetung ist so selten unter den Christen. Betende Leute findet man schon viel eher, aber anbetende Seelen so wenige. Beten und Bitten ist ja leichter, weil hierzu allemal Not und inneres Bedürfnis drängt. Anbetung aber sieht ab von dem, was man selbst aus Gottes Hand nötig hat, sie versenkt sich vielmehr ins Anschauen des dreieinigen Gottes, giebt sich selbst hin in die Tiefen der Gottheit, ohne zunächst Gaben zu erwarten. Sie will nur ruhen, schauen und sinnen, aus dem Herzensspiegel nach oben ausstrahlen lassen, was zuvor der wunderbare Gott in die Seele hineingestrahlt hat. Der Geist der Anbetung hebt hinaus über den Sündenwirrwarr der Welt und des eignen Herzens und stellt den Fuß auf einen hohen Felsen. Johannes der Evangelist hat einen anbetenden Geist gehabt, am Herzen Jesu hat er ihn bekommen. Und wir werden ihn auch nicht anders bekommen können, denn am Herzen Jesu. Dies Herz schlägt in seinem Wort und jemehr wir dies sinnend und betend betrachten, desto mehr wird der Geist der Anbetung uns erfüllen. Im Wort giebt der Herr Himmelsgedanken in unser Herz hinein. Die Anbetung bringt ihm diese Gedanken wieder als Opfer der Liebe." —

Meyer hatte namentlich in seinen jüngeren Jahren eine ungemein zarte, empfindsame, weiblich empfängliche Seele. Begann auf der Eulbacher Höhe der Wald sich gelb zu färben, so durchzogen gleich Herbstgedanken seine Seele. Das fallende Laub weckt in ihm mehr als in andern Sehnsuchtsgedanken des Abschieds von der vergänglichen Erde und der Heimkehr zu Christo. Aber er ist auch dankbar, wenn eine benachbarte fromme, nüchterne, tapfere Pfarrfrau ihm ehrlich mit dem Worte Gottes entgegentritt. Sie sagte, daß sie vor der Ehe, auch während ihres Brautstandes jene Sehnsucht nach dem oberen Reich noch mächtig gespürt, seit sie aber verheiratet wäre, wolle sie hier bleiben, denn es sei Sünde aus dem Beruf herausgerissen sein zu wollen, wo doch alles erst angefangen, geschweige denn vollendet sei. Sie führte die Bitte des Königs Hiskia um Verlängerung des Lebens und das Psalmwort an: Nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Jahre. Meyer gestand zu, daß in dieser Anschauung das Wahre liege, was St. Paulus sage: „Es ist besser im Fleisch bleiben um euretwillen.“ Gleichwohl schien ihm, als ob der rechte brünstige Glaube auch eine unaustilgbare Sehnsucht nach dem ewigen Vaterland in sich tragen müsse. Er schloß die Unterredung, der schlichte Christenweg sei: in der Welt leben als lebte man nicht in ihr, das Auge nach der ewigen Herrlichkeit gerichtet, das Herz voll Sehnens nach der ewigen Ruhe und dabei mit Dank hinnehmen jeden Tag, der uns hienieden zugesetzt wird und ihn nützen in Geduld. Wolle die Sehnsucht sterben durch einziehende Weltliebe, dann solle man sich die Eitelkeit der Welt, die Sünde und Jesu Marterbild vor die Seele stellen und um neue Triebkraft nach oben bitten. Drohe die Sehnsucht nach oben krankhaft, extrem zu werden, dann solle man sich seinen irdischen Beruf mit seiner Rechenschaft und seiner Untreue vorhalten. So werde der heilige Geist immer den rechten Weg zeigen. —

Meyer war schon damals davon überzeugt, daß er sich zuweilen überschwenglichen Gefühlen und Gedanken hingebe, namentlich Schmerz und Weh bringenden, die der Korrektur durch die Beichte bedürften. Darum hat er sich derselben auch fleißig

bedient und einst gesagt: „Wir haben wohl Not, auch die Regungen unsres Herzens, die wir vielleicht als aus dem Geist Gottes gewirkt ansehen, einer nüchternen Kritik zu unterwerfen, um das, was daran Selbstgemachtes ist, herauszufinden und herauszuwerfen.“ — Er verstand also schon damals ein wenig davon, daß Gott ihn erst aus dem natürlichen Menschenwesen in den Gnadenstand bilden, aber auch im Gnadenstand wiederum natürlich machen müsse. —

In seiner großen Treue und Gewissenhaftigkeit hielt er sich für verpflichtet, die nach dem Statut der lutherischen Einigung zu erstrebende Wiederherstellung gesunder, fester kirchlicher Ordnung sofort an seinem Teil ins Leben einzuführen, ohne zu bedenken, daß durch die Verwüstung des Rationalismus und einer in Glaubenssachen indifferenten Kirchenbureaukratie die Kirche nach und nach zu einem Trümmerfeld geworden war und daß nur langsam auf dem Weg der Seelsorge und der Einwirkung auf das Kirchenregiment eine Besserung eintreten könnte. Darum war es heilsam für Meyer, daß er in dem älteren und erfahreneren Freund Pfarrer Müller in Beerfelden einen Berater gewann, der ihn vor manchen übereilten Schritten in Sachen der Liturgie, Seelsorge und Abendmahlszucht bewahrte.

In seinem Erzieherberuf litt Meyer wie alle Hofmeister in vornehmen Häusern unter den vielen für die Kinder nachteiligen, zerstreuenden Eindrücken eines bei aller Einfachheit doch noch sehr komplizierten Lebens. Er wünschte manchmal seine Zöglinge irgendwo an einem stillen Ort auf längere Zeit zu haben, um sie diesen mannigfaltigen Einflüssen, welche die Kinderseelen hin- und herziehen, zu entrücken. Er empfand dabei im kleinen, was in jungen Jahren Graf v. Roon in dem freimütigen Brief an den Prinzen von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm, der ihn zum Gouverneur seines Sohnes, (Kaisers Friedrich) haben wollte, schrieb, daß er diese Stellung nur übernehmen könne, wenn der Prinz für einige Zeit der Hofluft entzogen würde. Meyer schreibt in jener Zeit: „Es ist eben bei noch so großer Harmonie in den Hauptsachen doch ein volles Übereinstimmen in allen Lebensanschauungen zwischen vornehmen Eltern und

einem simpeln Hofkaplan nicht zu erreichen. Beide sind in so verschiedenen Verhältnissen groß geworden, daß, was an verkehrten Lebensanschauungen abzulegen, dem letzteren leicht wird, bei ersteren die härtesten inneren Kämpfe, ja einen gänzlichen Bruch mit der eignen Vergangenheit notwendig macht. Eine solche Grundverschiedenheit fühlen aber Kinder gar wohl, und es ist mißlich, wo keine Möglichkeit zur Entscheidung vorhanden ist, eine solche veranlassen zu müssen. Nun ich will stille fortbauen, meine Arbeit ist ja doch nichts — der Herr thut alles.“ —

Übrigens genoß Meyer trotz vorübergehender kleiner Konflikte in Erziehungsgrundsätzen, wie sie jeder gewissenhafte und charakterfeste Hofmeister haben wird, das volle Vertrauen seiner Herrschaften. Der Graf, ein auf dem seiner Zeit weitberühmten Gothaer Gymnasium mit solider klassischer Bildung ausgerüsteter, auch im praktischen Leben wohlunterrichteter, durch Güte und Freundlichkeit ausgezeichneter, dem Evangelium ergebener, edler Herr, liebte seine Kinder aufs innigste und wußte sie bei seinem Hofkaplan in den besten Händen, wenn er auch manchmal die Befürchtung aussprach, daß dieselben mit zu viel religiösen Übungen übersättigt würden. Nach 3 Jahren seiner Wirksamkeit sagte Meyer selbst, das Zuviel in geistlichen Dingen schaffe keinen Nutzen. —

Große Freude hatte der Graf, der selbst mit Vorliebe Klavier und Harmonium spielte und ein Verehrer klassischer Musik war, an Meyers Spiel und Gesang und gab demselben zuweilen Gelegenheit in Hofkonzerten und Abendgesellschaften mit Künstlern des großherzoglichen Orchesters in Darmstadt, die Meyer bekannt waren und dem ihm so nahe befreundeten Hofkapellmeister W. Mangold auch größere Kreise mit seiner Musik zu erfreuen. Wir werden auf Meyers bedeutende musikalische Begabung noch besonders zurückkommen, wollen hier nur noch hinzufügen, daß es ihm durch dieselbe sehr leicht wurde, in den von ihm in Eulbach und der Erbacher Schloßkapelle gehaltenen Liturgien die Responsen, Psalmtöne und andre zu singende Teile der Liturgie korrekt einzuüben und allmählich einzubürgern. Ebenso ordnete und leitete er bei Trauerfällen im gräflichen Hause für Gebetsstunden am Katafalk der Verstorbenen und für die Leichen-

feierlichkeiten Liturgien, die an Würde und echt kirchlichem Charakter ihres gleichen suchen. — In herzlicher Dankbarkeit verehrten die Herrschaften ihm sowohl ein Harmonium als ein treffliches Klavier, das später ein Schmuck seines Pfarrhauses in Güttersbach wurde. —

An einem schweren Erlebnis des Erbachischen Hauses nahm Meyer im Sommer 1859 teil. Kaum waren Tage schwerer Sorgen um einige nahe Verwandte der Herrschaften vorüber, die in den mörderischen Schlachten des italienischen Krieges als kaiserliche Offiziere gefochten hatten und zum Teil verwundet waren, so traf die Nachricht von der am 8. August auf einer Hirschjagd im Thüringer Wald geschehenen schweren Verwundung des Grafen und seines Leibjägers ein. Eine an den Baum gelehnte Büchse war ins Gleiten geraten, losgegangen und hatte dem Grafen den einen Arm zerschmettert. Der starke Blutverlust in der Zwischenzeit, bis ärztliche Hilfe kam, hatte den Grafen an den Rand des Grabes gebracht. Die Gräfin war augenblicklich an das Schmerzenslager ihres Gemahls geeilt und Meyer hatte nun die ganze Verantwortung für die Kinder. Es wurden von ihm sogleich allabendliche Betstunden für das Leben des Schloßherrn in der Eulbacher Kapelle angeordnet. Gott erhörte diese Gebete und verlieh, daß der Graf, der lieber sterben als den Arm sich abnehmen lassen wollte, bei sorgsamster Pflege seiner Gemahlin und seines Erbacher Leibarztes den Arm behielt und nach vielen Wochen als Rekonvaleszent von Gotha heimkehren konnte. —

Noch während der Graf schwerkrank in Gotha lag, starb plötzlich die Mutter der Gräfin, die verwitwete Gräfin zu Erbach-Fürstenau, eine geistvolle, liebreiche Christin, welche in ihrer zahlreichen Familie eine lange Reihe freuden- und schmerzensreicher Tage aufs würdigste durchlebt hatte. —

Von ihren Töchtern, die alle vermählt waren, stand die Gräfin Clotilde von Erbach ihr nicht nur durch die geringe Entfernung von Erbach und Fürstenau sondern auch durch Verwandtschaft des Geistes und Herzens besonders nahe. Meyer erkannte bald, daß der bedeutende Charakter, die freundlich aber

immer entschieden und im guten Sinne selbstbewußt auftretende Persönlichkeit der Gräfin, in Verbindung mit ihrem gewissenhaften im Glauben gegründeten Ernst für die Erziehung ihrer vor allem andern am Herzen liegenden Kinder ihm eine starke Stütze für seine Erzieherarbeit war. Die Gräfin setzte von Anfang in Meyer volles Vertrauen, wie der unten mitgeteilte Brief an Meyers Mutter beweist. Kam es gleichwohl dann und wann vor, daß wegen Meinungsverschiedenheit in Erziehungssachen der Verkehr nur aufs äußerste Maß der Grußformen sich beschränkte, so wurde doch bald wieder ein ehrlicher Friede geschlossen. Gräfin Clotilde war eine hochherzige — in ihren Augen die edelste Eigenschaft — innig fromme, von Geist und Gemüt starke, von reichster Liebe gegen die Ihrigen erfüllte Edelfrau, ein Charakter im besten Wortsinn, eine offenherzige, freimütige, thatkräftige Christin. Wiewohl viele Jahre körperlich leidend, regierte sie mit fester Hand ihr Schloß. Sie war die Zierde ihres Hauses. Vor Gott im stillen Kämmerlein ein im offenen rückhaltslosen Bekenntnis ihrer Sünden demütiges Kind Gottes, trat sie allezeit ritterlich für Christum und die heilige Kirche, für ihren evangelisch-lutherischen Glauben und deren treue Diener ein. Sie machte mit Josuas Gelöbnis „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, völlig ernst. Jeden Morgen 5 Minuten vor 8 Uhr gab die Glocke das Zeichen zur Morgenandacht, die der Hofkaplan in dem mit den Ahnenbildern aus dem Hause Oranien geschmückten Saale hielt. Die Andacht bestand aus einer zu den Perikopen des Kirchenjahres passenden Lektion, einem Gebet aus Löhes Samenkörnern, dem vom Erbgraf gebeteten apostolischen Glauben, dem Vaterunser, das gewöhnlich die jüngste Komtesse betete, und dem Schlußsegen. Dazu sammelten sich alle Schloßbewohner. Bei Tisch, auch bei glänzenden Galatafeln wurde das Tischgebet nie unterlassen. Ebenso das Mittagsgebet um Frieden und das Abendgebet beim Läuten der Gebetsglocke nie versäumt. An einem Wochentag hielt abends der Hofkaplan im Schlosse Bibelstunden, in welchen fortlaufend biblische Bücher ausgelegt wurden. Am heiligen Christabend, Sylvester und Karfreitag hielt er in der mit dem

Sarkophag Einhard's, des Geheimschreibers Karls des Großen, mit einem aus der Karolingerzeit stammenden Taufstein, sowie mit den ältesten Grabsteinen der Ahnen des Hauses geschmückten Schloßkapelle neben dem Rittersaal die Fest-Vespern. Auf regelmäßigen Besuch der Gottesdienste am Sonntag in der Stadtkirche und Bibelstunden in einem Schulhause hielt die Gräfin streng. Hauptgrundsatz der Erziehung war für die Gräfin und Meyer: ruhige, liebevolle, konsequente Anleitung zum Gehorsam. — Er sagte: „Die Basis ist der Gehorsam gegen Gottes Gebot und gegen das in der Gottesfurcht gegründete Elternwort. Es ist etwas Köstliches um die Konsequenz in der Erziehung. Es giebt eine eiserne Konsequenz der Liebe. Wenn die Liebe die Kinder die Wege Gottes lehren und führen will, so muß sie eisern in der Konsequenz sein, weil es kein Ab- und Zuthun von den Wegen Gottes giebt und weil eine christliche Erziehung nicht rechts und links von Gottes Wegen vorbeiführen darf. Der Mangel an Konsequenz in der Erziehung von der Wiege an ist schuld an den Tausenden von charakterlosen Männern und Frauen, die wir haben. Ebenso ists mit der Ordnung. Es muß im Hause alles am Schnürchen gehn, auch nach der Uhr alles auf die Minute; es fördert Verstand und Willenskraft und spart viel Zeit." —

Am Tage seines Abschiedes von Erbach, 28. Oktober 1860, gab die Gräfin Meyer einen Brief an seine Mutter mit, in welchem sie in ihrer ganzen Unmittelbarkeit u. a. sagt: „Ich kann den Liebling Ihres Herzens nicht scheiden sehen, ohne ihm ein Wort der Liebe an Sie mitzugeben. Aber ich will es nur gestehen, ich finde keine Worte — mir ist mein Herz zum Zerspringen voll, voll von Dank und Schmerz. Der lieben Mutter will ich danken aus Grund meines armen Herzens, daß sie uns den teuren Sohn so lange in Liebe gelassen. O liebe Frau Meyer, Sie hatten uns viel gegeben. Ich gebe Ihnen jetzt dies teure Gut zurück mit viel Thränen, aber mit unbeschreiblicher Dankbarkeit. — Nur das will ich dem Mutterherzen sagen, daß die letzen $5^1/_2$ Jahre die schönsten und reichsten in meinem ganzen Leben sind. — Ein solches Maß von Liebe und Treue, wie

uns durch Ihren Sohn zu teil geworden, das können wir niemals vergelten. Der Herr aber wirds tausendfach vergelten und wird vor seinem Thron das tägliche Flehen unsrer Kinderschar und ihrer Eltern nicht verschmähen.“ —

„Nun habe ich noch eine herzliche Bitte: vergeben Sie auch uns alle Lieblosigkeit und Undankbarkeit, durch die wir uns gar manchesmal gegen Ihren lieben Sohn versündigt haben; er hat uns längst in Liebe verziehen; ach, ich wollte, ich könnte jetzt vieles wieder gut machen.“ —

---

3. Pfarrer in Güttersbach und Michelstadt.

Im Frühjahr 1860 schrieb Meyer aus Erbach: „Jetzt sind 5 Jahre voll Leid und Freud, voll Sünde und Gnadenbeweise hier verstrichen. Das Herz sehnt sich jetzt nach einer neuen Stufe des zeitlichen Lebens. Ich habe das Haus, darin ich stehe, seine Bewohner, besonders die mir befohlenen Kinder so lieb, so sehr lieb und auch meinen Beruf an ihnen, und doch fühle ich, es ist jetzt genug. Die natürliche Entwicklung drängt zum Abschluß. Es scheint mir an der Zeit, den Wanderstab zu ergreifen. Vielleicht öffnet sich mit Ablauf des Sommers ein Plätzchen für mich.“ —

Bald darauf erzählt er: „Gestern Vormittag bin ich beim Grafen und dann bei der Gräfin gewesen, um mein Anliegen vorzubringen. Beide Herrschaften hatten ein vollkommenes Verständnis für meine Wünsche und ihre große Liebe zu mir trat wieder hell und lieblich hervor. Ich hörte, daß die Gräfin schon vor 8 Tagen, als von der Erledigung der Güttersbacher Pfarrstelle die Rede war, sich für mich bei ihrem Bruder, dem Grafen von Erbach-Fürstenau, der die Stelle vergiebt, verwendet hat. Sie hatte sichs als eine besondere Freude ausgedacht, mich mit der Präsentation von Güttersbach zu überraschen. Lieblich wäre es, wenn der Herr uns nach Güttersbach führen wollte.

Die arme Gemeine hat zwar seit mehr als einem Menschenalter kein reines Gotteswort gehört und ein völliger geistlicher Tod scheint dort zu herrschen. Aber wenn man still von vorn anfängt, läßt sich wohl ein Erfolg hoffen. Der Herr wird alles wohl machen." —

Aber gut Ding will Weile haben. Als der bisherige Pfarrer von Güttersbach weggezogen war, sollte das Pfarrhaus erst wieder hergestellt werden. Dazu hatte die Anstellung eines jungen Lutheraners nicht die geringste Eile. Die Hoffnung, im September 1860 aufziehen zu können, wurde getäuscht. Meyer schrieb wiederholt: „Nur Geduld und Stille." —

Wir benutzen diese Wartezeit, um uns das Dorf Güttersbach einstweilen anzusehen. Mitten im Odenwald zieht von West nach Ost ein schönes Wald- und Wiesenthal, das bei der sogenannten Marbach in das von Süd nach Nord gehende Mümlingthal mündet. Gerade an der Stelle, wo der im Nibelungenlied bei der Jagd im Odenwald genannte „schöne Anger" sich befindet, wo die Jagdgesellen sich zur Mahlzeit lagerten, nicht weit von dem Lindbrunnen, zu dem Siegfried mit dem grimmen Hagen um die Wette lief und an dem er von dem Tückischen erschlagen ward, zieht sich ein kurzes Wiesenthal am Fuße des in dem Liede und heute noch sogenannten Spessartwaldes hin. An dessen Ende ziemlich liegt das kleine Pfarrdorf Güttersbach. Nur wenige Häuser ziehen sich nach 2 Seiten unterhalb der etwas erhöhten Kirche hin. Die Kirche, ein einfacher, kleiner gotischer Bau aus dem 15. Jahrhundert mit einem ebenmäßigen Turm an der Westseite und einem Dachreiter am Chor, ist von außen mit einem schönen, großen, steinernen Kruzifix geschmückt. Da der Aufgang zur Kirche hier vorüber führt, so werden die Kirchkinder sonntäglich von diesem zuerst gegrüßt. — Unmittelbar an der Kirche, nur durch einen schmalen Hof getrennt, steht das große hohe Pfarrhaus mit stattlicher Freitreppe. Es hat wohl Räume genug, aber es mangelt ihnen die trauliche Wärme. Gleich am Aufgang zu Kirche und Pfarrhaus giebt ein Brunnen reichliches, krystallhelles, frisches Wasser. Ohne Zweifel war Güttersbach ein ur-

alter Taufort und seine erste Kirche Taufkirche wie nicht weit davon die Kirche zu Schöllenbach, in welcher die Quelle zu einem Taufbrunnen gefaßt ist. — Das Dorf zählt kaum 400 Seelen, hat aber 3 Filialen. Das ganze Kirchspiel zählte etwa 1400 Seelen.

Wer an einem sonnigen Sommertag, wenn die Mittagsglocke durch ihren schönen Klang zum Friedensgebet einläd, in das grüne Thal einbiegt, wird im Herzen von der lieblichsten Idylle erfreut. —

Erst Ende November erhielt Meyer seine Ernennung vorläufig zur Dämpfung der Freude nur zum Pfarrverwalter. Mit den Einkünften der Stelle sollte zur Schonung der Parochianen das Pfarrhaus wieder hergestellt werden. Am 1. Advent sollte die Antrittspredigt sein. — Einstweilen wurde der Boden gründlich von unkirchlichen Liberalen unterwühlt. Bei jenen galt Meyer wie alle gläubigen Lutheraner für einen finsteren Fanatiker, einen herzlosen Orthodoxen, für einen lästigen Störenfried. Die Unwissenheit, Dummheit und Bosheit der Feinde des christlichen Glaubens hat in einem gleichgültigen, geistlich toten Volk von vornherein gewonnen Spiel. Es kann nicht anders sein. Bis auf einen ganz geringen Rest ist die Achtung vor dem Ansehen des geistlichen Amts dahin. Daran hat die an den Judengeist verkaufte, liberale Presse schon seit 50 Jahren erfolgreich gearbeitet. —

Meyer hatte, wie jeder fromme Diener Christi, einen fröhlichen Glauben, eine feste Zuversicht auf den Herrn. Er schrieb vor seinem Aufzug in Güttersbach: „Ich habe die Zuversicht, daß dort der Herr ein großes Volk habe.“ Im Laufe der Jahre hat er gelernt, das Volk des Herrn nicht zu zählen. Er sagte damals: „Der Herr muß doch am Ende siegen, wie sehr sie auch jetzt dort gegen mich wüten. An meiner Person liegt ja nichts. Der Herr wird seine Schafe herbeiführen.“ Diese Hoffnung wurde nicht zu schanden, der Herr hat durch ihn sich Schafe herbeigeführt, aber nicht viele.

In seinem Hauswesen nahm er sich die Niedrigkeit und Bedürfnislosigkeit des Herrn zum Vorbild. Der teuren Mutter,

die er so gern bei sich haben wollte, sollte das Schönste und Bequemste, ihm selbst aber nur das Einfachste und Nötigste zu teil werden. —

Vor seinem Aufzug betete er täglich um den festen, fröhlichen Glauben, daß der Herr ihn im künftigen Amt und Hausstand segnen wolle, ihm Gewissenhaftigkeit und Treue im kleinen und großen, die Gaben der Geduld, des freundlichen, leutseligen Umgangs mit den Pfarrkindern, ein Herz voll Barmherzigkeit gegen die leiblich und geistlich Elenden verleihe und ihn bewahre vor fleischlicher Übereilung. —

Am Donnerstag vor dem 1. Advent 1860 zog er als Pfarrverwalter in Güttersbach ein. Die Leute und namentlich die Kinder, die ja immer besser sind als die Großen, waren freundlich. Am 1. Advent hielt er seine Antrittspredigt über das Evangelium des Tages. Aber das einsame, kalte, verwahrloste, in einigen Räumen feuchte, moderige Pfarrhaus war ihm schwer. Der Gegensatz zu dem Leben im Erbacher Schloß war allerdings stark. Vor Jahren hatte er jugendlich in der Theorie geschwärmt für Klosterleben und Cölibat. Von dergleichen „hohen Gedanken" wurde er, wie ein erfahrener Amtsbruder ihm lange zuvor vorausgesagt hatte, nun schnell geheilt. „Wenn ich aufrichtig sein soll, so bekenne ich, daß ich diese Einsamkeit sehr schwer trage. Ich gebe zu, daß es sündlich ist, aber noch kann ichs nicht überwinden. Ich weiß wohl, daß ich meinen Jesum habe und daß sein Herz meine Schwachheit kennt, aber die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit andern in Liebe verbundenen Menschenseelen ist so natürlich."

Eine rechte Erquickung für Meyer war, daß die Gräfin von Erbach ihn gebeten hatte, jeden Dienstag abend noch eine Bibelstunde im Erbacher Schlosse zu halten. Dazu kam er gern Montag abends und blieb bis Mittwoch früh. Seine Freunde, namentlich Pfarrer Müller in dem eine Stunde entfernten Beerfelden, die jungen Grafen mit ihrem Hofmeister und Lehrer halfen ihm auch durch freundliche Besuche die Einsamkeit überwinden. — Aber er sprach bald offen aus, daß seine früheren überspannten Cölibatsgedanken thöricht waren und

gab vielmehr dem Gedanken Raum, daß er verheiratet größere Freudigkeit zum Amt haben würde. — Schon nach 14 Tagen bekennt er: „O, was ist doch das Menschenherz! Eine Welt schließt es in sich, wer kanns ergründen? Was für Tiefen des Herzens sind mir in diesen 14 Tagen, die ich nun hier bin, aufgegangen. Angst, Bangigkeit, Undank, Mißmut, Heimweh, das sind etliche Früchte des alten Menschen, der sein volles Genüge immer an etwas anderem sucht als an Jesu. Und doch hat der Herr mich gerade in den letzten Tagen manchmal tief beschämen lassen. Es ist mir mehr gelungen, mich hier einzuleben. Allmählich gewöhne ich mich an das Ungewohnte. Ich gewinne einen Überblick über meine Herde, erkenne deutlicher, was mir zu thun obliegt. Ich komme auch mehr unter den Leuten herum — und doch bin ich einsam. Ich weiß ja freilich, daß diese Klage mir fernliegen müßte, denn ich habe des Herrn Werk zu treiben, seinen Befehl auszurichten und da sollte es mir billig gleich sein, wo und unter welchen Umständen ich lebe. Aber das arme Menschenherz!" —

Meyer hatte sich schon am 13. Januar 1858 verlobt mit Auguste Karoline Martin, Tochter des Hauptzollamtsrendanten Martin in Gießen. —

In der Hoffnung, daß seine definitive Anstellung doch allmählich erfolgen werde, beschloß er seine baldige Verheiratung und that sofort die nötigen Schritte dazu. Mitten im kalten Winter am 17. Januar 1861 fand die Hochzeit in Gießen statt. Der Text der Traurede von Pfarrer Landmann war Ps. 61, 5: Ich will wohnen in deiner Hütte ewiglich und trauen unter deinen Fittichen. —

Was er noch kurz zuvor seiner Braut geschrieben: Eine demütige Zufriedenheit wünsche ich uns, damit wir die Behaglichkeit nicht in äußeren Dingen suchen, sondern in einer friedvollen Liebe unter dem Schatten der Dornenkrone Jesu, bereitete sich bald vor. —

Seine entschiedene kirchliche Stellung rief in der toten Gemeinde bald mancherlei Widerspruch hervor. Die alte gut lutherische Erbacher Kirchenordnung, die in Güttersbach von jeher zu

Recht bestand, war schon lange außer Gebrauch gesetzt. Sie hatte, wer weiß was für subjektiven Einfällen der Vorgänger und dürftigen „Gebetsformularen“ weichen müssen. Meyer nahm jene natürlich sogleich wieder in Gebrauch. Eine volle, lutherische Liturgie konnte er nicht einführen, da dies vom Kirchenregiment verboten war. Aber zu dem allerwärts üblichen, sonntäglichen Altargebet fügte er ein regelmäßiges Sündenbekenntnis. Davon wollten natürlich die selbstgerechten Ungläubigen, vorab deren Rädelsführer, nichts wissen.

Ein in einem Filial ansässiger Gutsbesitzer, der die Kirche nie besuchte und seine Kinder auswärts taufen ließ, wiegelte die Gemeinde gegen Meyer auf. Er gehörte gar nicht zur Kirchengemeinde, da er uniert war, aber er hielt sich für berufen, die Gemeinde von Gewissensdruck und mittelalterlicher Finsternis zu befreien und sie mit dem modernen Geist der gründlichen Verachtung aller kirchlichen Ordnung und Lehre zu erfüllen. Er schrieb alle Klagen gegen Meyer in ein Schriftstück voller Übertreibung, Unwahrheiten und schiefen Urteilen zusammen, ging selbst damit von Haus zu Haus, um es von den Gemeindegliedern unterschreiben zu lassen und brachte es auf etwa 80 Unterschriften. Diese Beschwerdeschrift gipfelte in der Bitte an das Kirchenregiment, Meyer abzuberufen und ihnen einen freisinnigen Geistlichen zu geben. Das Kirchenregiment schickte die Schrift an Meyer zum Bericht. Er bat hierauf die Gemeinde, am nächsten Sonntag recht vollzählig in der Kirche zu erscheinen. Diese Aufforderung war, wie dies immer zu sein pflegt, vom größten Erfolg. Sogar jener Gutsbesitzer erschien in der Erwartung als Löwe des Tages einen großen Triumph zu erleben. — Nach der Predigt las Meyer das ganze Schreiben, Punkt für Punkt langsam und deutlich vor und fragte, bei jedem Vorwurf einhaltend, ob dies die Wahrheit sei. Seine schlichte Verantwortung stellte die Lügen ans Licht. Nach der Kirche kam ein Bäuerlein nach dem andern ins Pfarrhaus und baten zum Teil mit Thränen um Verzeihung; sie hätten nicht gewußt, was das Schreiben enthielte, hätten nur unterschrieben, weil ihnen sonst mit Arbeitsentziehung gedroht worden sei. In

dieser Weise übte der Freisinn seine Gewissensfreiheit. — Es war Meyer natürlich leicht, das Kirchenregiment von der Grundlosigkeit aller einzelnen Beschwerden zu überzeugen und damit war die Sache zum großen Ärger der Feinde der Kirche erledigt. —

Diese hatten übrigens die außergewöhnliche Thorheit, den Patron der Stelle, den ritterlichen, frommen, stets nach Pflicht und Gewissen, nie nach Volksgunst und Tagesmeinungen handelnden hochherzigen Grafen zu Erbach-Fürstenau, durch eine Abordnung zu bitten gegen Meyer einzuschreiten. Der Graf hatte aber mit dem frohen Mut eines Mannes, der das Recht der Kirche vertritt, den bei ihm Erschienenen das Verkehrte dieses Schrittes mehr als genügend klar gemacht. —

Etliche reiche, satte Bauern ärgerten sich noch eine Zeitlang über Meyers kräftigen Ruf zur Buße, sie waren bis dahin gewohnt allerlei liebliche Reden, nach denen ihnen die Ohren juckten, zu hören, Schmeicheleien über ihren Fleiß, Wohlstand und achtbaren Lebenswandel. Da nun einstmals ein solcher starb, der ein liederliches Leben geführt, Gottesdienst und Sakrament gemieden, auch allen Zuspruch in der Krankheit und beim Sterben seitens seines Pfarrers abgelehnt hatte, erklärte letzterer, von dem man die Leichenpredigt verlangte, er könne nur eine solche halten, die Zeugnis gegen die Sünden des Verstorbenen ablegte. Darauf verzichteten die Angehörigen auf die Leichenpredigt und begehrten die Beerdigung mit Sang und Klang. Als ihnen auch dies verweigert wurde, gingen sie zum Dekan, der ihnen willfahrte und damit die kirchliche Ordnung und Zucht, sowie die pflichtmäßige Amtsverwaltung in Schwäche preisgab. Und nun jammert man, daß die evangelische Kirche im Volk keine Achtung mehr habe.

Noch ein Konflikt kam durch Meyers Treue gegen die kirchliche Ordnung zum Ausbruch. Von Anfang an war ihm in Güttersbach die kirchenordnungsmäßige Verwaltung des heiligen Taufsakraments Gewissenssache. Darum richtete er auch an die Paten die Abrenuntiationsfragen: „Entsagst du dem Teufel? Antwort: Ja ich entsage. — Und allem seinem Werk? Antwort: Ja ich entsage. — Und allem seinem

Wesen? Antwort: Ja ich entsage." — Er ließ es auch an Belehrung über dieses Stück der Taufhandlung nicht fehlen. Viele Paten antworteten auch, wie es sich gehört. Einst aber kam ein reicher Bauer und verlangte die Taufe seines Kindes ohne jene Fragen. Der Pfarrer erklärte ihm, warum dies nicht statthaft sei und daß er sich doch nicht gegen die kirchliche Ordnung auflehnen möge. Aber vergeblich. Der Bauer ging zum Dekan. Doch dieser blieb auch standhaft bei der Ordnung. Hierauf wendete sich der Bauer an das Ober-Konsistorium. Dieses beauftragte einen benachbarten Geistlichen mit der Taufe nach den Wünschen des Bauern. Derselbe Fall wiederholte sich noch einigemal, wodurch jedesmal die gute Ordnung der Kirche preisgegeben wurde. Endlich trat unser Herrgott ins Mittel mit einer schweren Zuchtrute. Das Scharlachfieber wütete in jenem Filial, dessen Bewohner sich von ihrem Pfarrer abgewendet hatten. Einem armen Tagelöhner, der nur aus Furcht vor Arbeitsentziehung zu den Gegnern des Pfarrers stand, starben schnell drei Kinder. Eben hatte dies Filial einen neuen Friedhof angelegt. Derselbe war noch nicht geweiht. Da kam der Mann mit Thränen und bat den Pfarrer, den Kirchhof zu weihen, damit die Kinder nicht in ungeweihte Erde begraben würden. Meyer sagte, er sei gern dazu bereit. Dadurch kam das durch Wühlereien und Lügen gestörte Verhältnis jener Gemeinde zu ihrem Pfarrer wieder ins Gleiche. — Mittlerweile sammelte sich auch eine stattliche Zahl solcher um ihn, die durch seine treue Verkündigung des Wortes Gottes dahingeführt wurden, ihr Seelenheil bei dem Herrn Jesu zu suchen. Deshalb hielt er allsonntäglich im Pfarrhaus noch eine Bibelstunde, die sehr zahlreich besucht wurde. Auch sammelte er die jungen Burschen um sich, sang mit ihnen schöne, gute Kirchen- und Volkslieder und ermahnte sie zum unsträflichen Wandel nach der Richtschnur des göttlichen Wortes. Besondere Aufmerksamkeit wandte er den Kranken zu, wodurch er der Gemeinde am meisten innerlich nahe kam. Bald war fast kein Krankenbett, an das er nicht gerufen wurde. Und doch war den Leuten das Erscheinen des Pfarrers bei den Kranken anfangs etwas ganz Ungewohntes ja

Unerhörtes. Da er ein praktischer, umsichtiger, geübter Krankenpfleger war, so half er bei den Kranken des Kirchspiels mit Rat und That. Mit geschickter Hand verband er Wunden und Schwären und lehrte die Leute das Verbinden. Er scheute darin keine Mühe und Arbeit, um seinen Kirchkindern in der Liebe Christi zu dienen. So verstopfte er durch Wohlthun die Unwissenheit und auch die Bosheit und Verleumdungen der thörichten Menschen. Als der Verfasser nach einer Reihe von Jahren Meyer friedlich und freundlich mit einem seiner ehemals heftigsten Gegner auf dessen eigenem Wagen anfahren sah und ihm nachher darüber seine Verwunderung aussprach, sagte er mit lustigem Lachen: „O, wir sind schon lange ganz gut miteinander." — Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Sprichw. 16, 7. — Wie oft hat Meyer im stillen Kämmerlein und in seiner Sakristei gebetet: „Behüte mich vor meinen Feinden, die um und um nach meiner Seele stehen. Siehe, daß meiner Feinde so viel ist und hassen mich aus Frevel. Gieb mich nicht in den Willen meiner Feinde. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen." Mit solchem Gebet hat er getrost ausgeharrt und des Glaubens gelebt, daß seine Feinde sich zurückkehren müßten, wenn er zu Gott rufe, daß Gott ihm helfe von den Feinden. In diesem Glauben und Bekenntnis von dem Beistand des Herrn im Kampf hat er feurige Kohlen auf die Häupter seiner Gegner gesammelt und mit den geistlichen Waffen der Ritterschaft Christi gesiegt. Aber das Herzeleid und die Thränen, die dieser lange Kampf auspreßte, kennt nur Gott. — Ein ganz neues Leben schuf Meyer unter der Jugend seiner Pfarrei. Verstand er es doch wie wenige, den Katechismus zu lehren und mit dem Worte Gottes und dem Lied der Kirche im Herzen lebendig zu machen. Der Verfasser wohnte im Frühjahr 1866 einer Kinderlehre in der Güttersbacher Kirche bei und bekennt, daß er nie in seinem Leben eine geistlich so geweckte und gewandte Kinderschar gesehen hat, die ihrem so schlicht und volkstümlich fragenden Pfarrer auf jede Frage eine treffende, runde, klare und mit einem Spruch

bekennende Antwort geben konnte. So sprach auch bei einer Kirchenvisitation der Superintendent Prälat Zimmermann seine Verwunderung aus über die schöne, klare, bestimmte Art, mit der die Kinder antworteten. Aus dieser Zeit stammt die Abfassung des Meyerischen Konfirmationsbüchleins, das 1870 bei Johs. Alt in Frankfurt a. M. erschien. Es will den Stoff darbieten, der im Pfarrunterricht verarbeitet und geübt werden muß. Wir werden, wenn von Meyer als Katechet die Rede ist, noch einmal darauf zurückkommen. —

Nach den Tagen des Kampfes kamen auch friedliche Zeiten, in denen die Zahl derer sich mehrte, die von der Freundlichkeit und Güte ihres Seelsorgers sich allmählich überzeugten. —

Zu den besonderen Erquickungen jener Jahre gehörten die Konferenzen, die Meyer mit einigen ihm näher stehenden Amtsbrüdern der Umgegend hielt: es wurden nach einer schönen und reichen Konferenzliturgie besonders wichtige Schriftabschnitte für das geistliche Amt ausgelegt und darnach praktische Amtsfragen ausführlich erörtert. —

An seinem intimsten Freund und Beichtvater, dem seligen Pfarrer Müller in Beerfelden, hatte Meyer in den schwersten Kampfes- und Krankheitszeiten einen immer bereiten Helfer und Tröster. Beide stimmten in der Eigenart ihrer Persönlichkeit wie in der Weise ihres innersten Lebes mit Gott völlig zusammen. Müller, 6 Jahre älter, war als der erfahrenere, gelehrtere eine Autorität für Meyer. An ihn sich anzulehnen, war Meyer ein stetes Bedürfnis. Wie oft pilgerte er schwer bedrückt den schönen Waldweg hinauf nach Beerfelden, um gestärkt, getröstet, erleichtert wieder herabzugehen.

Nach fast 11jährigem, gesegnetem Wirken in Güttersbach schlug für Meyer die Abschiedsstunde, als ihm im Sommer 1871 die zweite Pfarrstelle in Michelstadt übertragen wurde. Am 10. Sonntag nach Trinitatis hielt er seine Abschiedspredigt über das Evangelium dieses Tages: Luk. 19, 41—48. „Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie.“ Er konnte wohl zurücksehen auf etliche, die in den 11 Jahren bedacht hatten, was zu ihrem Frieden diente, wenn er

sich der Kranken und Sterbenden erinnerte, die sich von ihm zu Jesu und seiner Gnade in der Vergebung der Sünde hatten führen lassen, aber er mußte auch zum Abschied sagen, daß den meisten die Gnadenheimsuchung verborgen geblieben sei. Am Nachmittag des 10. Sonntags nach Trinitatis pflegt man im Odenwald die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems vorzulesen. Da konnten die Güttersbacher noch einmal aus Meyers Mund hören, wie Gott der Vater die Weissagung seines Sohnes von der Wagenburg um Jerusalem, von der angstvollen Belagerung und der greuelhaften Zerstörung der Stadt im Jahre 70 erfüllt hat. Solches Zeugnis war wie ein Siegel auf die bisherige Amtsführung Meyers, die nach St. Pauli Wort 2. Kor. 2, 15. 16 diesen ein Geruch des Lebens zum Leben, jenen ein Geruch des Todes zum Tode war. — Daß solch mark- und beinerschütterndes Zeugnis noch immer von etlichen auch im Güttersbacher Kirchspiel behalten wird, fand der Verfasser bestätigt, als er fast 20 Jahre später auf einer Wanderung dieses Kirchspiel streifte und aus dem Munde eines alten Mannes hörte, was Pfarrer Meyer und sein Nachfolger, der jetzige Domprediger Bichmann, ihnen zum Abschied gesagt hatten. —

Das Scheiden von Güttersbach war durch die aufrichtigen Thränen der Mütter und Kinder herzbeweglich, die von dem scheidenden Hirten gelernt hatten, Jesum als ihren einzigen Helfer im Leben und Sterben zu ergreifen. —

Im Sommer 1871 hatte der Graf zu Erbach-Fürstenau Meyer auf die zweite Pfarrstelle in Michelstadt präsentiert. Er erhielt am 22. Juli seine Ernennung zum Stadtpfarrer, zog am 15. August dahin über und hielt seine Antrittspredigt über die Epistel des 11. Sonntags nach Trinitatis. „Ich erinnere euch aber liebe Brüder des Evangelii 2c.“ Da dies gerade der Jahrestag von Gravelotte war, in welcher die hessische Division im Feuer stand, nahm er darauf in der Predigt Bezug und gewann dadurch vieler Herzen. Gleichwohl wurde er im großen und ganzen vom tonangebenden Philister mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet. —

Das Michelstädter Kirchspiel umfaßte mit 12 Filialdörfern

etwa 8000 Seelen und wurde von zwei Geistlichen bedient. Da der Oberpfarrer vornehmlich die Stadt zu pastorieren und die amtlichen Schreibereien zu besorgen hatte, fiel dem Stadtpfarrer mehr die seelsorgerliche Arbeit auf den Filialen zu. In dem $2^1/_2$ Stunden entfernten Bullau hatte er alle 4 Wochen zu predigen, was im Winter bei Schnee und Eis in tiefen Hohlwegen für Meyers zarten Körper eine große Anstrengung war. Vor 100 Jahren handelte man in solchen Dingen klüger und humaner. Die durch zahlreiche Filiale ausgedehnten Pfarreien im Odenwald hielten einen „Pfarrgaul", mit welchem die Geistlichen auf guten Wegen fahren und auf schlechten reiten konnten. Und doch besaßen in jener Zeit die Pfarrer noch mehr Stahl in ihrem Blut und größere Körperkraft, hatten auch in jenen Pfarreien immer noch einen Kaplan. Da war es zu ertragen, wenn einer, wie Meyer dies erlebte, eben heimgekehrt, sofort wieder nach einem entfernten Filial zu einem Sterbenden eilen mußte. Von Übermüdung war hier nicht die Rede, und der Weg wurde viel schneller als zu Fuß zurückgelegt. Unter diesem Rückschritt der Hülfe fürs Amt litt Meyer in hohem Grad. Nicht die Last der geistlichen Arbeit, sondern die vielen weiten Wege beschwerten ihn. Allerdings noch mehr die Angriffe der unkirchlichen Gegner in der Gemeinde. Als er den Konfirmandenunterricht begonnen hatte, erregten jene die ganze Stadt. Glieder des Gemeinderats kamen zu ihm, um die Abschaffung des lutherischen Katechismus zu verlangen. Meyer entgegnete, der Katechismus enthalte die Wahrheit des Wortes Gottes, welche er allein lehren dürfe und wolle. Niemand in der Gemeinde habe das Recht, sich gegen den Katechismus aufzulehnen. Hierauf drohten sie mit einer Eingabe um seine Entfernung. Meyer erklärte mit ruhiger Freundlichkeit, aber auch mit aller Bestimmtheit, er könne keinen Fingerbreit nachgeben, er müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Werde er weggeschickt, so gehe er getrost, denn sein Heiland gehe mit ihm. Hierauf wurde eine Volksversammlung in Scene gesetzt. Durch Plakate an den Straßenecken wurde zu einer Versammlung „wegen Entfernung des Stadtpfarrers Meyer" aufgefordert. —

Dazu kam, daß Meyer eine liederliche Frauensperson, die öffentliches Ärgernis gegeben hatte, vom Sakrament des Altars bis zu erfolgter Reue und Buße zurückstellte. Dies reizte die Wut der Angehörigen in solchem Grad, daß man ihm nach dem Leben stand und daß der Bruder öffentlich äußerte, er werde den Pfarrer auf dem Wege nach Bullau kalt machen. Allerdings' sagt einer, der ernstlich einen Mordplan ausführen will, dies meist nicht voraus. Gleichwohl ist schon mancher ausgeführte Mord vorher vom Mörder angekündigt worden. Gott gab seinem getreuen Diener einen getrosten Mut, war sein Schutz und Schirm, daß ihm kein Leid widerfuhr, abgesehen von einem Schlag, den ein Feigling ihm abends von hinten auf den Rücken gab. —

Im Herbst 1871 erkrankte sein fünfjähriges Töchterlein Marie schwer. In denselben Tagen traf ein Hirnschlag die Gräfin Clotilde in Erbach. Jenes starb am 10., und diese am 18. Oktober. — Da Michelstadt nur eine halbe Stunde von Erbach entfernt ist, so war er mehrere Tage abwechselnd an beiden Sterbebetten. Diese Todesfälle erschütterten sein Herz aufs tiefste. —

Im Winter 1871—1872 erkrankte er selbst an einer heftigen Rippenfellentzündung, die ihn so schwächte, daß der Arzt während der Rekonvalescenz erklärte, er müsse eine gründliche Erholung und Ausspannung haben. Er mußte deshalb im Frühjahr ein Vierteljahr Urlaub nehmen. Zunächst reiste er nach Roth bei Memmingen in Württemberg zum Grafen Ernst von Erbach, der in dem dortigen Schloß, einer alten Benediktinerabtei, vor kurzem seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Das Zusammensein mit diesem aufrichtig frommen, jungen Herrn, seinem dankbaren ehemaligen Zögling, der ihm herzlich ergeben und der Pate seines Sohnes Ernst war, stärkte Meyer zusehends. Von Roth begab er sich zu einem Schwager nach Thüringen, wo er sich völlig erholte. —

Dort überraschte ihn die Aufforderung, sich in Neuendettelsau vorzustellen, da man an seine Berufung zum Rektor des Diakonissenhauses denke. —

4. Berufung zum Rektor in Neuendettelsau.

Am 2. Januar 1872 war Wilhelm Löhe, der geistgesalbte, allen gläubigen Evangelischen auf der Erde wohlbekannte Pfarrer von Neuendettelsau und Gründer des Vereins für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche, sowie des Diakonissenhauses daselbst entschlafen. Unterm 20. Januar hatte Meyer an den ihm befreundeten Inspektor Bauer folgende Zeilen der Teilnahme gerichtet:

Teurer Herr Inspektor!

Obwohl Sie demnächst von der Hand des Bruder Bingmann ein Beileidschreiben im Namen unserer lutherischen Einigung Hessens empfangen werden aus Anlaß des Heimgangs des seligen Vaters Löhe, so kann ich es doch nicht unterlassen, meinerseits ein besonderes Wort an Sie zu richten. Ich weiß, wie tief die Trauer vor allem in Neuendettelsau sein mag. Aber auch in weiten Kreisen wird die Botschaft mit Erschütterung vernommen worden sein. Mir geht ein tiefes Weh durch die Seele, mir ists, als ob ich einen Vater verloren. Und doch wie herzlich gönnt man dem treuen Hirten die selige Ruhe im Schoße seines Erzhirten. Wie mag seine heilige Seele, die hier schon ihren Anker so wunderbar tief in den Vorhang des ewigen Heiligtums eingesenkt hatte, sich ergötzen an dem ewigen Gloria unter den Scharen der Auserwählten. Er ruht nun von vieler, vieler Arbeit und seine Werke folgen ihm nach. O daß der Herr für alles, was dieser Knecht gebaut und gepflegt, seine erhaltende Gnade in besonderem Maße verleihen möchte. Noch hat mir mein Buchhändler Johs. Alt die Nummer der Mitteilungen nicht gesendet, auf welche Sie mich verweisen. Könnte ich ein wenig nach Neuendettelsau eilen und von dem teueren Seligen mir erzählen lassen! Für mich gabs unter all den hervorragenden Dienern unsrer Kirche keinen, dessen Worte, Schriften und Thun in solchem Maße mir in die Seele geklungen und Verständnis gefunden hätten als diese. Ich ver-

stehe jetzt doppelt, wie manche Seelen heimwehkrank nach Neuendettelsau sein konnten. Mir ists hier in Michelstadt zu unbehaglich zu Mute, da alles, sonderlich aber die Pflege des Altars, Bekenntnis und Zucht beim Sakrament im trostlosesten Zustand ist, ohne daß ich etwas daran ändern könnte. Nun werden mit dem Aufbau der neuen Verfassung die glaubenslosen Massen zur Regierung kommen und gar den Weinberg Gottes zerwühlen. Daß unsere lutherische Kirche nunmehr keine andere Hilfe mehr hat als die des lebendigen Christus, das ist wahrhaftiger Trost und dieser Herr wolle helfen, daß Zion gebaut werde und an allen Orten der Rest, den er sich übrig behalten hat, durchs Gericht hindurch reife zur Herrlichkeit. Jesus sei ihr und aller Neuendettelsauer Brüder und Schwestern Trost und thue an Ihnen und all seinen Kindern nach seinem heilwärtigen Worte. In Christo Ihr treuverbundner F. Meyer.

Meyer hatte den seligen Löhe von 1856 an dreimal besucht und gehörte zu den Hessen, von denen Löhe gesagt hatte, daß sie ihn am besten verstünden. Nach seinem ersten Besuch schrieb Meyer: „Als ich ihn besuchte, habe ich gleich beim ersten Sehen ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm gefaßt, und die Art, wie er mir seitdem in schwierigen Lagen mit Rat beigestanden, hat das Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Ich kenne wenig Menschen, über welche der Friede Gottes so sichtbar ausgegossen ist, die so sanftmütigen stillen Geist besitzen wie Löhe. Er gehört zu den hellsten Kirchenlichtern unserer lutherischen Kirche auf dem Erdenrund, ein wahrhaft apostolischer Mann.“ Ein andermal schrieb Meyer: „Gott hat mich reich gemacht, daß er mir so viele liebe, aufrichtige Freunde gegeben hat. Freunde sind eine Gabe Gottes, und gehören nach unserm Katechismus in die vierte Bitte, da wir ums tägliche Brot bitten und in der That fehlt dem Leben etwas, das ohne Freunde ist, es ist so arm und leer. Viel verdanke ich meinem väterlichen Freunde, dem so sehr verkannten und verschrieenen Pfarrer Löhe.“ —

Die Verwaltung und mit ihr die ganze Zukunft des Neuendettelsauer Diakonissenhauses lagen nach Löhes Tod allen Freunden desselben schwer auf dem Herzen, am schwersten wohl

denen, welche als Mitglieder der Muttergesellschaft und des Schwesterverbandes berufen waren, an der Wahl des kirchlichen Rektors mehr oder weniger thätigen Anteil zu nehmen. —

Einstweilen hatte die Muttergesellschaft mit der Hauskonferenz dem Inspektor der Neuendettelsauer Missionsanstalt Friedrich Bauer die Verwaltung des Rektorats bis zur definitiven Besetzung der Stelle übergeben. Um keine Unterbrechung in der Arbeit und keine Störung im Leben der Diakonissenanstalt eintreten zu lassen, war es der ausdrücklich ausgesprochene Wille des sel. Pfarrer Löhe, daß zugleich mit der Anzeige von seinem Tod der unverrückte Fortbestand der Anstalten bekannt gemacht werde. Beides geschah im Korrespondenzblatt der Diakonissen.

Für die Besetzung der Rektorstelle dachte man zunächst an Superintendent Lotze in Eisenberg im Altenburgischen, den früheren zweiten Lehrer im Missionshaus, Konrektor und Hausgeistlichen der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau. —

Da man nicht mit Sicherheit annehmen konnte, daß er die Wahl zum Rektor annehmen werde, so wurden von einflußreichen Gliedern der Muttergesellschaft Erkundigungen und Gutachten über andere Männer eingezogen. Prof. v. Zezschwitz schrieb damals: „Ich weiß als allseitig geeignet nur Müller in Fürstenau zu nennen, man würde ihn schwer ziehen lassen, und seine Kränklichkeit kann ein begründetes Hindernis bilden.“ — Er wünschte aber dringend eine desfallsige Anfrage. Sei er nicht zu gewinnen, so wäre ein Kurhesse einer der besten, wenn er als Prediger ganz genüge. Die Anfrage an Pfarrer Müller lehnte derselbe unter der Begründung ab, daß er seine Stellung eben nicht verlassen könne. Derselbe machte aber auf seinen Freund Meyer in folgender richtiger Weise aufmerksam:

„— — Indes komme ich immer wieder auf Pfarrer Meyer in Michelstadt zurück. Seine in der letzten Zeit angegriffene Gesundheit erlaubt ihm nach ärztlicher Aussage nicht, die sehr große Pfarrei auf die Dauer zu versehen. Seine Gaben sind offenbar für eine solche Stellung wie das Dettelsauer Rektorat bedeutend, und ich kenne in dem weiten Kreise der Brüder

keinen einzigen, welcher, ohne irgend welche knechtische Nachahmung sich so sehr in Geist und Wesen des sel. Vaters Löhe versenkt und eingelebt hat als er. Er ist nicht nur ein tüchtiger, gewandter und dabei schlichter Prediger, sondern ein ganz vorzüglicher Katechet, hat große seelsorgerliche Gaben, die bald weiter reifen dürften, ist ein vorzüglicher kirchlicher Musikus und Liturg, dabei äußerlich im Umgang liebenswürdig und Zutrauen erweckend. Auch glaube ich, daß die dortige Amtsstellnng ihn bald wieder ganz kräftigen würde, da sie so recht seiner Natur zusagt. — Ich habe schon früher Herrn Inspektor Bauer auf Pfarrer Meyer hingewiesen. Mehr weiß ich nicht zu sagen. Frau Oberin und die Schwestern sollen nur fein getrost sein und im Glauben der Gemeinschaft ihre Gebete und Fürbitten thun. Es wird schon alles herrlich hinausgehen. Ich bin der Überzeugung, daß jetzt erst die Bedeutung Löhes für die lutherische Kirche anfängt, in weiteren Kreisen aufzugehen und dies zu ihrem Segen in kaum geahnter Weise. Der Herr hat eine Kraft nach der andern seiner Kirche hienieden geschenkt und für eine Zeit lang gelassen, dann wieder von hier unten hinaufgenommen in seine Herrlichkeit, damit wir nachschauende Pilgrime jene Kräfte verstehen und verwenden lernten für den Kampf und die Not der Zeit." —

Mit Recht ist in diesen Zeilen der hohe Wert des pietätvollen Zusammenhangs zwischen Vorgänger und Nachfolger hervorgehoben, ohne welchen ein solches Werk Christi friedlos hin und hergezerrt würde.

Am zweiten Tag der Erlanger Pfarrkonferenz hatten etliche Freunde (v. Tucher, v. Zezschwitz, Wucherer und Stirner) eingehende Beratung über die Angelegenheit gepflogen. — Es ist wahrhaft erbaulich zu lesen, wie Herr v. Tucher der Meinung war, daß als das Hauptsächlichste das Kniebeugen und Händeaufheben zu empfehlen sei, in der gewissen Zuversicht, daß der Herr das Gebet schon erhört und den Mann bereits auserlesen habe, den man bedürfe. Sein Wunsch war nur, daß Gott die Gemüter gnädiglich regieren wolle, damit nichts seinem heiligen Willen Widersprechendes geschehe. —

Am 17. Juli sollte die Sache in Aha nochmals beraten werden zur Vorlage an die Versammlung der Muttergesellschaft am 13. August.

An diesem Tage fand die Wahl statt. — Pfarrer Weber hielt die Matutin und in derselben eine Ansprache über die Wahlhandlung. In einem besonderen Gebet wurde Gott angerufen, daß er die Herzen und Stimmen auf den geeignetsten Mann lenken wolle. Der Rektoratsverweser Bauer leitete die Wahlhandlung nach einer vorher genau festgesetzten Ordnung auf Grund der Statuten. Superintendent Lotze erhielt 45, Konrektor Deinzer 16, Pfarrer Weber 5 Stimmen; Prof. v. Zezschwitz und Pfarrer Meyer je eine Stimme.

Die Wahl hatte Unfriede und Erregtheit unter die wählenden Schwestern gebracht, so daß die einsichtigeren die Wahl durch einen größeren Chor von Schwestern als eine Verkehrtheit erkannten und sagten, es sei nun einmal nicht Frauensache zu wählen. Viele sprachen den Wunsch aus, ein andermal möchte die Muttergesellschaft, hauptsächlich die Männer mit Frau Oberin und etwa drei gewählten Schwestern den Rektor bestimmen. Diese Einsicht reifte bei vielen zum Entschluß, aufs Wahlrecht zu verzichten. —

Daß Meyer bei der ersten Wahl nur eine Stimme erhielt, kam daher, daß die Schwestern ihn trotz seiner Probepredigt nicht hinreichend kannten. —

Die Wahl von Superintendent Lotze fand Meyer ebenso erklärlich als richtig. — Als nach Lotzes Ablehnung Meyer gefragt wurde, ob er die Stelle annehme, antwortete er ja, wenn er gewiß sein könne, daß die drei Arbeitsgebiete: Dorfpfarrei, Mission und Diakonissenhaus reinlich getrennt gehalten würden, damit nicht ähnliche Unzuträglichkeiten wie früher einmal vorkommen.

Am 26. August dankte Lotze für das ihm geschenkte Vertrauen und bat um einige Wochen Bedenkzeit.

Die Schwestern hofften und beteten redlich, daß Lotze zusage. Etliche ließen es auch an privaten Bitten bei ihm nicht fehlen, und sprachen die Erwartung aus, jede Schwester werde

gewiß dazu beitragen, das schwere Amt ihm leicht zu machen und alle Treue und Liebe zu erzeigen.

Zwischendurch hoffte Pfarrer Weber in Dettelsau die Rektor- mit der Pfarrstelle wie der sel. Löhe zusammen verwalten zu können, wobei er sich Meyer als Mitarbeiter wünschte. Aber bei der unterdes ins Große gewachsenen Diakonissenarbeit erschien dies als eine Unmöglichkeit. Gegen eine Vereinigung dieser beiden Ämter, für welche sich außer Weber auch noch Leipziger Freunde als nützlich, ja notwendig ausgesprochen hatten, ohne doch mit den bestehenden Verhältnissen genau bekannt zu sein, sprach sich namentlich Herr v. Tucher sehr ernergisch aus.

Aber schon am 31. August lehnte Superintendent Lotze die Berufung ab und, da man vor einer abermaligen Wahl durch die Schwestern erschrak, machte man in der Muttergesellschaft den Vorschlag, die Wahl in die Hände der Frau Oberin, eines Ausschusses von drei Schwestern und der Muttergesellschaft zu legen.

Dieser Anregung pflichtete Herr v. Tucher so bei: „Ich meines Teils wäre mit dem Vorschlag, die Neuwahl ohne Zuziehung des ganzen Chors der klugen und thörichten Jungfrauen vorzunehmen ganz einverstanden, da ich es stets für einen Mißgriff unsers einsichtsvollen, weisen und herrlichen sel. Freundes (Löhe) gehalten habe, den Schwestern mit der ihnen eingeräumten Stellung einen selbstbewußten Geist einzuflößen, mit dem selbst der Mann des gewaltigen Geistes nicht fertig werden konnte, um so weniger aber jeder andere fertig werden wird. Ich wäre also meines Teils wohl damit einverstanden, wenn die Wahl bloß von der Muttergesellschaft mit Zuziehung der Frau Oberin und allenfalls eines Ausschusses der Schwestern, etwa dreien, in gemeinsamer Beratung — oder mindestens, nachdem eine solche vorhergegangen — erfolgte, vorausgesetzt, daß nicht eine ausdrückliche Bestimmung der Statuten einer solchen entgegensteht, was ich nicht weiß. Sollte ein solcher Wahlmodus möglich sein und beliebt werden, so würde es aber nötig sein, die Verzichtserklärung der Schwestern einzuholen und zwar insbesondere der auswärtigen mit dem Bemerken, daß eine Nicht-

erklärung und das Nichterscheinen bei der Wahl für einen solchen Verzicht gehalten würde. Prof. v. Zezschwitz schrieb: „Wenn sich die Schwestern dazu verstehen, ihre Rechte auf die Frau Oberin allein zu übertragen, so bin ich ganz dafür, daß die Muttergesellschaft in Vereinigung mit der Oberin allein wählt. — — — Bilden die Männer die Majorität, so darf man die Wahl Meyers wohl für gesichert ansehen. Auch ich bin entschieden für ihn. Er wird ein versöhnendes Element in der Mitte bilden und jedenfalls ausschließlich den Anstalten und Schwestern leben." —

Ein Teil der Schwestern war bereit, auf das Wahlrecht zu verzichten, die meisten wünschten ein aus der Oberin, dem Vorstand des männlichen Helferkollegs der Muttergesellschaft, Pfarrer Weber und dem Anstaltsarzt zusammengesetztes Direktorium auf ein Jahr und dann erst Wahl des Rektors am 10. August 1873. — Gleichwohl wurde auf den 12. September die zweite Wahl anberaumt, die beinah so zahlreich besucht war als die erste. Inspektor Bauer hielt die Matutin mit Ansprache. Er leitete darnach wieder die Wahl, aus der Stadtpfarrer Meyer von Michelstadt mit großer Mehrheit hervorging. Meyer nahm die Wahl mit dem Bekenntnis seiner Unzulänglichkeit, aber auch im festen Vertrauen auf die Hilfe des dreieinigen Gottes, mit frohem Dank gegen denselben an.

In jenen Tagen schrieb er: „Es sind mir seit dem 13. September schon so viele Zeichen herzlicher Liebe und Freude über die auf meine geringe Person gefallene Wahl zugekommen, daß ich tief beschämt bin. Auch Inspektor Bauer hat sich brieflich so offen und herzlich ausgesprochen, daß ich alle Ursache zu der Hoffnung habe, Gott werde uns in Segen, in Liebe und Friede neben- und miteinander arbeiten lassen. Auch Pfarrer Weber hat mir herzlich geschrieben.

Mir liegt daran, möglichst bald nach Neuendettelsau überzusiedeln. Ich will alles, soviel ich kann, beschleunigen, und hoffe, so Gott will, bis 18. Oktober definitiv mit meiner Familie überziehen zu können. Ich möchte nicht durch zeitweise Zurücklassung der Meinen abermals ein Provisorium etablieren,

sondern gleich mit voller Kraft und Ruhe mich in die neue Arbeit begeben, was nicht möglich wäre, wenn ich erst allein übersiedelte. In diesem Sinne habe ich an die würdige Frau Oberin geschrieben und harre jetzt der weiteren Weisung." —

Seine näheren Freunde, die ihm ihre Segenswünsche darbrachten für das schöne Amt, für welches sie niemand so geeignet fanden wie gerade ihn, bat er, „mit ernstlichem Gebet ihm beizustehen, damit des Herrn Licht und Weisheit mit ihm sei und ihn zubereite, wie er ihn haben wolle zu diesem edlen Werke, das er segnen möge für und für." — Solche Fürbitten sind erhört worden. Seine Arbeit in Dettelsau ist sichtlich gesegneter gewesen als die in Güttersbach und Michelstadt.

Das Direktorialschreiben vom 13. September 1872 berief Meyer zum Rektor des Diakonissenhauses.

Dieses Aktenstück mutet uns trotz seiner Breite aufs wohlthuendste an, wenn wir es vergleichen mit dem kalten, steifen Kurialstil bureaukratisch kirchlicher Dekrete. Meyer antwortete unterm 16. September:

Auf die heute empfangene Berufung in das Rektorat der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau beeile ich mich Ihnen hochverehrter Bruder, die Mitteilung zu machen, daß ich in Gott entschlossen bin, auf seine gnädige Verheißung: in den Schwachen mächtig sein zu wollen, dem an mich ergangenen Rufe Folge zu leisten. Ich erkenne den Ruf als einen göttlichen und will unter Beugung, aber doch in Freudigkeit mich dem Herrn an seinem Werke zu Dienst stellen. Er gebe zum Wollen das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, stärke mir den Glauben und sende Licht und Weisheit von oben, damit seine Ehre und sein heiliger Dienst durch unsre schwache Arbeit gefördert werde.

Der hochverehrten Generalversammlung sage ich herzlichen Dank für das mir entgegengebrachte Vertrauen, des ich nicht wert bin. Der würdigen Frau Oberin und der Schwesternschaft meinen Friedensgruß in Jesu Namen. Der Herr lenke meinen Weg zu Ihnen und fördere das Werk unserer Hände nach seiner Gnade.

Da auch mir selbst daran gelegen ist, möglichst bald nach

Neuendettelsau übersiedeln zu können, so habe ich bereits heute, gleich nach Empfang Ihres Berufungsschreibens in einer Eingabe an Se. K. H. meinen Landesfürsten um Entbindung von meinem Pfarramt gebeten. Bevor mir diese gewährt ist, kann ich natürlich nicht abziehen, es wird sich aber hoffentlich alles so abwickeln, daß ich, wills Gott, um den 15. Oktober hoffe, bei Ihnen eintreffen zu können.

Wenn auch die neue Amtswohnung noch nicht beziehbar ist, so kann ich mich in einer Interimswohnung schon behelfen, muß aber herzlich bitten, in dieser Beziehung es so einzurichten, daß ich mit meiner Familie (Frau, fünf Kinder und meiner alten Mutter) überziehen kann. Denn sobald ich meine Entlassung aus dem hiesigen Amte empfangen haben werde, müßte ich die Pfarrwohnung räumen und dann, wenn ich meine Familie noch nicht mitnehmen könnte, für dieselbe eine Wohnung mieten, was nicht nur kostspielig, sondern hier in Michelstadt bei der überaus großen Wohnungsnot ganz unmöglich wäre. Zudem werde ich auch mit ungeteilterer Kraft und größerer Ruhe mich in die neuen Berufsarbeiten einleben können, wenn nicht die von mir getrennte Familie mein Sinnen und vielleicht Sorgen in Anspruch nimmt.

Ich kann hier gewiß so loskommen, daß ich Mitte Oktober werde reisen können.

Ihren weiteren Mitteilungen entgegensehend zeichnet in herzlicher Liebe und mit ehrerbietigem Gruße

Ihr im Herrn verbundner

F. Meyer.

Unter 17. September schrieb Meyer an die Frau Oberin:

Würdige liebe Frau Oberin!

Nachdem ich durch das Direktorialschreiben vom 13. d. M. die offizielle Berufung zum Rektorat in Neuendettelsau empfangen und die Annahme des Amtes zurückgemeldet habe, drängt es mich nun, Sie, würdige Frau Oberin als Gehilfin in der Arbeit an der teueren Stiftung des sel. Pfarrers Löhe zu be-

grüßen, in der Liebe unsers Erzhirten und großen Oberrektors des Herrn Jesu Christi, dessen Friede mit uns und zwischen uns sein und bleiben möge immerdar. Als seinen Ruf habe ich die auf meine arme, geringe Person gefallene Wahl ansehen müssen, auf seine überschwengliche Barmherzigkeit habe ich des Amtes Übernahme zugesagt, in seinem Namen will ich denn auch kommen und auf seine Hilfe trauen und bauen. Es ist mir nicht verborgen die Schwere der zu übernehmenden Arbeit, aber auch der gute, redliche Wille auf Ihrer und der Schwestern Seite ist mir nicht verborgen, und wenn wir nur allzumal als Schwache, Geringe und Kleine uns erfinden lassen, die fein demütig in den schlichten Bahnen der heiligen Kirche Gottes gehen wollen, so wird des Herrn Kraft und Hilfe mit uns sein, wir werden seines Wortes Trost und Weisung die Fülle haben. Ich bitte ihn, daß er unsere Lenden umgürten wolle mit Wahrheit, auf daß wir bereit seien, sein Werk zu treiben im Aufblick zu seinen heiligen Wunden und im Ausblick auf seine Zukunft, da er unsere Lampen will brennend finden zu seiner Hochzeit.

Wie ich zu Ihnen zu kommen gedenke im Vertrauen auf seine herzenlenkende Gnade, so nehmen Sie mich auf und wo ich schwach bin, so stützen Sie mir die Arme, daß sie bei aller Arbeit und Berufstreue ausgereckt bleiben zu dem, der unsers gemeinsamen Werkes Anfang und Ende ist. Grüßen Sie auch die Schwestern in Jesu Namen.

Soviel an mir ist, will ich mein Kommen nach Neuendettelsau beschleunigen. Sobald ich die Entlassung aus dem hiesigen Kirchendienst in Händen haben werde, kann ich den Abzug beginnen, hoffentlich in der zweiten Hälfte des Oktober. — Ich rüste einstweilen alles zum Abzug, so daß, was an mir ist, keine Verzögerung stattfindet.

In der Hoffnung, bald ganz der Ihre zu sein grüßt herzlich und ehrerbietig

Ihr im Herrn verbundner
F. Meyer.

Die Frau Oberin antwortete:

Hochehrwürdiger, verehrter Herr Pfarrer!

Mit herzlichem Danke für Ihr gütiges Schreiben, das ich gestern erhalten, erlaube ich mir auch einige Worte an Sie zu richten.

Ich preise Gottes Güte und Gnade, daß er Sie uns zum Rektor und Hirten giebt und freue mich sehr, daß Sie gern und freudig dem Rufe des Herrn folgen und zu uns kommen wollen. — Der Herr wird Ihnen gewiß selbst den Weg und die Herzen bereiten, daß Sie gern unter uns wohnen und im Segen arbeiten können. Es ist mit dieser Entscheidung eine große Spannung von den Gemütern genommen, und Stille, Ruhe und Frieden fangen an, wieder bei uns einzuziehen. Ja es kann wieder schön in Dettelsau werden, des Herrn segnende Hand wird über uns walten. Sie werden uns ein gütiger Rektor und treuer Hirte sein, und wir wollen im Vertrauen und Gehorsam mit arbeiten und uns führen lassen. — — —

Ich bin, verehrter Herr Pfarrer, Ihnen und Ihrer lieben Frau, welcher ich mich aufs herzlichste zu empfehlen bitte, zu allen Diensten bereit; lassen Sie mich nur wissen, was ich thun und besorgen kann, und worüber Sie noch Auskunft wünschen.

Gott der Herr führe Sie alle bald und glücklich zu uns, worauf ich mich so sehr freue.

In herzlicher Ehrerbietung
Ihre ergebene
Amalie Rehm, Oberin.

Wir reihen an diese Briefe noch einige Stellen aus Briefen, welche die Freunde des neuberufenen Rektors zum Segenswunsch damals an ihn richteten. Denn es ist für die Charakterzeichnung eines Mannes von Wert, zu sehen, wie seine nächsten Freunde in nüchterner Aufrichtigkeit ihn an einem Wendepunkt seines Lebens schätzen.

1. „Der treue Gott hat dich wunderbar geführt und nun an eine Stätte gestellt, nach der du, seitdem ich dich kenne, mit den innersten Geistestrieben hinneigtest."

2. „Sei nur getrost, wem der liebe Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu. Glaube auch deinen treuen Freunden, die alle sagen: Jetzt ist Meyer am rechten Platz.“

3. „Es hat mich herzlich gefreut und überrascht, daß der Herr dich so väterlich bedacht und dir das, wie ich glaube, für dich so passende Amt eines Rektors in Neuendettelsau übertragen hat; ich zweifle auch nicht, daß du dies Amt zum Segen für dich und die Anstalt führen wirst.“

4. „Zur Übersiedelung nach Neuendettelsau, zum Abschied aus Hessen-Darmstadt, zur Scheidung des Bandes mit der Darmstädtischen Landeskirche, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück und Segen. — Da ich selbst s. Z. in der von Gottes Hand gegebenen glücklichen Lage war, den Darmstädter Behörden valeatis sagen zu können und die Scheelsucht von Vorgesetzten und Altersgenossen hervorzurufen, so kann ich mir recht gut vorstellen, wie wohl es Ihnen ums Herz sein muß, von jetzt an der lutherischen Kirche in freier Thätigkeit dienen zu können, der Misère in Hessen den Rücken zu wenden und den Regenten in dieser Misère ad oculos zu demonstrieren, daß man im nicht hessischen Ausland überall die rechten Leute zu finden weiß. Dazu kommt, daß den Gegnern unserer Kirche und den Feinden Christi etwas von der Ökumenicität der Kirche gezeigt wird.“

5. „Wie habe ich mich gefreut, als deine lieben Zeilen mir die Kunde brachten, daß das von uns Gehoffte und heimlich Ersehnte und Erflehte Wahrheit geworden! Nimm meine herzlichen Glück- und Segenswünsche zu diesem Rufe in ein neues Arbeitsfeld, der sicherlich ein Gnaden- und Segensruf von oben ist und dir und vielen eine reiche Quelle des Segens und der Freude werden wird. — Jeder, wer dich und zugleich Neuendettelsau kennt, muß sagen, daß du ganz wie geschaffen bist für diesen Posten.“ —

6. Der ehrwürdige Pfarrer Blumhardt in Boll schrieb: „Wohl kann ich sagen, daß ich im Herzen Freude empfand, als ich hörte, daß Sie nach Neuendettelsau berufen seien. Denn

ich sah es gleich als eine Gnade an, die der Herr dem hinterlassenen Werk des sel. Löhe zukommen lassen wolle."

8. Meyers Patron schrieb: „Mir ist es für die Kirchengemeinde Michelstadt, für die kirchlichen Verhältnisse in der Grafschaft, für meine Familie und für mich selbst aufrichtig leid, daß Sie fortkommen, aber ich muß Ihre Berufung nach Neuendettelsau als Gottes Willen erkennen, zu welcher ja Sie selbst nichts hinzugethan haben. — In einer Zeit, in welcher alle Feinde des Christentums sich mit besonderem Eifer gegen unsere lutherische Kirche wenden, kann Ihre Stellung in Neuendettelsau noch wichtiger werden, als sie es bisher war. Dies ist mein Trost bei Ihrem Scheiden. — Ein gewissenhafter Patron kann jetzt wie Diogenes am hellen Tage mit der Laterne herumlaufen, um tüchtige Geistliche zu suchen. — Gott segne ihre Wirksamkeit in Ihrem neuen Amte."

9. „Am schmerzlichsten trifft mich bei diesem Anlaß die Wahrnehmung, daß einer nach dem andern der Zeugen für christliche lutherische Wahrheit den Odenwald verläßt. Es hat fast den Anschein, als ob der vor etwa zwanzig Jahren neu entzündete Leuchter des Evangeliums von seiner Stätte gestürzt werden sollte. Das sind ernste, trauervolle Erwägungen."

Hatte Meyer seinerzeit auf die Ausfertigung seines ersten Anstellungsdekrets gerade 1¼ Jahr warten müssen, so traf die nachgesuchte Entlassung schon nach der ihm allerdings sehr erwünschten kurzen Frist von vierzehn Tagen ein.

Nach Eintreffen der Entlassung aus dem Dienst der hessischen Landeskirche rüstete Meyer den Überzug, aber das Verbringen seiner Möbel nach der neuen Heimat verzögerte sich so, daß er erst am 24. Oktober mit seiner Familie in Neuendettelsau eintraf. Man hatte ihm von da zwei Wagen entgegengeschickt, in welchen der neue Rektor mit den Seinigen abends gegen 5 Uhr ankam. Die Frau Oberin erwartete mit allen Schwestern und Probeschwestern, etlichen Gliedern der Muttergesellschaft, Schulen und andern Anstaltsangehörigen den Rektor am Männerhospital, welches bis zur Vollendung des Rektorats ihm zur Wohnung dienen sollte. Das Haus war

mit grünen Kränzen und bunten Blumen geschmückt, und grüßte vom südlichen Giebel mit einer großen weißen Flagge mit goldenem Kreuz und Palmzweigen. Der Weg bis zum Hause war mit Tannen geschmückt, und an der Einfahrt stand eine Ehrenpforte. Es war ein schöner sonniger Herbsttag.

Als die Wagen anfuhren wurde das Lied 324 V. 1. 2. mit Posaunenbegleitung gesungen.

Hierauf begann Rektoratsverweser Bauer:

Hochverehrter, hochwürdiger Herr Rektor des Diakonissenhauses Neuendettelsau!

Ich begrüße Sie und heiße Sie herzlich willkommen im Namen des Vereins für weibliche Diakonie, welcher Sie zu dieser Stelle, an die Spitze der Diakonissenanstalt dahier berufen hat. Ich begrüße Sie im Namen der Schwestern mit ihrer würdigen Oberin, die Sie hier um sich versammelt sehen, wie im Namen der Schar von Schwestern, die auswärts auf ihren Stationen stehen, deren Rektor Sie nun sind. Ich begrüße Sie im Namen aller Anstaltsangehörigen, der Bediensteten des Hauses, der Brüder, die hier und in Polsingen dienen, der Kinder, die unsern Schulen, der Kranken und Elenden, die unserer Pflege anvertraut sind, der gesamten Hausgemeinde in den verschiedenen Zweiganstalten, deren Pfarrer und Seelsorger Sie nun sind. Ich begrüße Sie im Namen Ihrer Amtsbrüder, die neben Ihnen in gesonderten Zweigen der Thätigkeit das hier begonnene Gotteswerk fortzusetzen sich bemühen. Ich begrüße Sie, Ihre liebe Frau Gemahlin und Ihre gesamte Familie im Namen der ganzen christlichen Gemeinschaft hier und hoffe, daß Sie in Neuendettelsau bald eine zweite Heimat finden werden.

Ich begrüße Sie an der Stätte, an der Sie künftig wohnen und walten werden, auf dem Boden, da Ihnen bei jedem Schritt und Tritt die gesegneten Fußstapfen Ihres großen Vorgängers, des Gründers und Leiters aller dieser Anstalten und des ganzen Diakonissenwerkes in Bayern, des Vaters Löhe, begegnen.

Ich wünsche dem Hause und allen seinen Angehörigen Glück

zu dem heutigen Tage und zu der Stunde, da ihm nach langem Warten wieder ein Haupt, ein Leiter und Hirte gegeben ist. Ich wünsche aber auch Ihnen, verehrter Bruder, Glück zu dem Amte, das Sie überkommen haben, in der Überzeugung, daß Gott der Herr Sie zu uns geführt hat.

Gesegnet sei Ihr Eingang bei uns, in unsere Mitte, in dies Haus, in unsere Anstalten, in unser Heiligtum! Möge Gottes Segen über Sie, über Ihr Haus, über Ihr Wirken triefen! Möge der Geist des Höchsten über Sie kommen und Sie mit all den Gaben und Kräften ausrüsten, die Sie zu Ihrem hohen und wichtigen Amte bedürfen! Möge Ihnen gegeben werden der Geist der Weisheit, der in der Furcht Gottes und im Gebet das Mittel findet, die schwierigsten Aufgaben zu lösen; der Geist der Kraft und Stärke, der verleiht, im Kampfe zu stehen und nicht zu weichen; der Geist der Liebe, die alle Herzen gewinnt, der das göttliche Feuer vom Himmel holt und Licht, Wärme und Leben in das gewöhnliche winterliche Treiben der Menschenkinder bringt! Möge Gott auch die Herzen derer lenken, die Ihnen untergeben sind, daß sie Ihnen zufallen und mit freudigem Gehorsam folgen auf dem Wege der Pflicht in der Arbeit des Berufs. Möchte es Ihnen gegeben werden, der rechte, einigende, versöhnende und belebende Mittelpunkt des ganzen Hauses und der ganzen Diakonissengemeinschaft zu werden! Möchte es Ihnen und uns, Ihren Amtsbrüdern durch die göttliche Barmherzigkeit verliehen werden, daß wir in Friede und Eintracht das Löhesche Erbe bewahren und bebauen. Möchte unser Sinnen, Reden und Thun, unser ganzer Wandel, unser Beispiel gleich sein einem wohlbesaiteten reingestimmten Instrument, das im Wohllaut und in der Harmonie des Dreiklangs das Wunder der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ verkündigt und geschickt ist, zu Gottes Lob gebraucht zu werden.

Gesegnet sei denn der Tag und die Stunde, die uns der Erfüllung unsrer Wünsche näher bringt! Nehmen Sie unsere Wünsche und uns selbst, alle, die wir Ihnen hier entgegenkommen, freundlich und in Liebe auf! Wir wollen uns im Gebet vereinigen, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen.

Dann wird auch der Dank nicht fehlen und der Lobpreis, der unserm Herrn gebührt. Gott gebe, daß wir nach Jahren auch über Ihre Führung sicher sagen und singen können: der Herr hat alles wohl gemacht und alles, alles recht bedacht, gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

Hierauf antwortete Rektor Meyer:

Ich danke mit ganz bewegtem Herzen für den freundlichen Empfang, den Sie mir bereitet, und für die Segensgrüße, welche Sie, hochwürdiger Bruder, mir im Namen aller entgegengebracht haben. Ich bin des gewissen Glaubens, daß diese Grüße nicht bloß Wünsche gewesen, sondern daß der Herr in ihnen gegenwärtig war, und getröste mich deshalb des Wortes: Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich.

Als ich vor nun fünfzehn Jahren als junger Kandidat zum erstenmal hierher kam und den seligen großen Hirten kennen lernen durfte, dessen Segensspuren hier überall merkbar sind, war es mir klar, daß in kirchlichen Fragen und Gestaltungen hier Antwort und Vorbild zu finden sei, in welchen mein Herz ruhen und volle Befriedigung finden könnte. Seitdem habe ich aus der Ferne in Dettelsau gelebt und was ich bin und was ich habe, danke ich zum großen Teil dem seligen Pastor, an dessen Schöpfungen ich nun dienen helfen darf und den ich allweg herzlich geehrt und geliebt habe.

Um in seinem Geist und Sinn zu arbeiten, bin ich nun zu euch gekommen. Vertrauen kann der von vornherein nicht fordern, den ihr noch wenig kennt, aber bitten darf ich doch, daß ihr glauben wolltet meinem redlichen Willen: in herzlicher Geisteseinmütigkeit mit den hier schon wirkenden Brüdern zusammen zu arbeiten zur Förderung des Werkes, das Gott so wunderbar gesegnet hat. Er gebe zum Wollen das Vollbringen und helfe uns allzumal, durch Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Ich grüße euch in dem Namen des Herrn. Der Friede sei mit euch allen. Amen.

Dann sang man noch Vers 3 und 4 des angefangenen Liedes und führte den Rektor mit den Seinigen in die Interimswohnung, wo für die Rektorsfamilie und einige Freunde der

Theetisch bereitet war. Während dieses fröhlichen Zusammenseins sangen die Schwestern im Vorzimmer den 20. Psalm, das Lied „Hochgelobter Gottessohn" von Seb. Bach und das Abendlied „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist." — Der Musikchor der Brüder brachte später noch ein geistliches Ständchen vor des Rektors Wohnung.

Am 31. Oktober, dem Jahrestage, da Luther mit seinem großen Zeugnis von der Erlösung, dem Evangelium von Christo Bahn machte, fand die feierliche Einsetzung des neuen Rektors der Diakonissen in Dettelsau statt. Es war ein Donnerstag, an welchem ordnungsmäßig Matutin gehalten wurde.

Früh ½9 Uhr versammelten sich Frau Oberin mit den Schwestern, Brüdern und Gliedern der Muttergesellschaft im Familienzimmer des Diakonissenhauses, um den Rektor durch den Rektoratsverweser in sein Amt einsetzen zu lassen.

Nach zwei Liederversen ergriff Inspektor Bauer das Wort:

Ich sehe heute hier eine ansehnliche und festliche Versammlung, in welcher alle Teile des Vereins für weibliche Diakonie repräsentiert sind. Ich sehe die geehrten Mitglieder des Ausschusses der Muttergesellschaft, die sämtlich hier stationierten Schwestern und Probeschwestern mit ihrer würdigen Oberin, die Bediensteten des Hauses, die Brüder — und in unserer Mitte den Mann, der von heute an dies Haus mit seinen Zweiganstalten, die gesamte Schwesternschaft samt dem Verein leiten und regieren soll. Es ist dieser Tag für Sie, hochwürdiger Herr und Bruder, an dem Sie das Amt eines Rektors und Hausgeistlichen der Diakonissenanstalt antreten, und nicht allein für Sie, sondern für uns alle, für alle Angehörigen der Anstalt ein hochwichtiger Tag und diese Stunde eine Weihestunde.

Christen sehen solche Handlungen nicht als Formalitäten an, sondern handhaben sie mit dem größten Ernst und als in der Gegenwart ihres Herrn. Ich weiß es auch, geehrter Bruder, aus Ihrem Munde, Sie gehen mit Freuden, aber nicht ohne Zagen in dies Amt. Und so soll es sein.

Wohl ist es ein schweres Amt, welches Sie überkommen,

schwer in mancherlei Hinsicht. Wer wird es nicht schwer, ja fast erdrückend finden, der Nachfolger eines Löhe zu werden, einer Größe, mit der verglichen zu werden, gewiß niemand leicht wünschen kann? Schwer ist es, Löhes Werk fortzuführen, denn es ist ein großes, vielgestaltiges und vielverzweigtes Werk. Es ist eine schwere Aufgabe, so viele, wenn auch zu einem Zweck in freier Liebe geeinigte, doch mannigfach geartete Menschen zusammen zu halten und dahin zu wirken, daß sie in einem Sinn und Geist, im Frieden unter sich die heiligen Geschäfte des Diakonissentums ausrichten. Schwer ist es für Sie, geehrter Bruder, um so mehr, als Sie sich vielfach erst in diese Ihre Aufgabe einarbeiten und einleben müssen. Doch Sie haben den Mut gefunden, allen diesen Schwierigkeiten entgegenzutreten und Sie brauchen nicht zu verzagen.

Was Sie dabei trösten und Ihre schwere Aufgabe erleichtern kann, ist die große Lust und Liebe, welche Sie zu der Aufgabe mitbringen, ferner der Umstand, daß Sie eine wohlorganisierte, wohlgeordnete Sache treffen, in deren Verwaltung man sich leicht zurecht finden kann. Ferner die Wahrnehmung, daß in den hiesigen Einrichtungen und Formen ein Geist steckt, der sich leicht wecken läßt, Ideen und Gedanken verborgen sind, die imstande sind, der Diakonissensache einen neuen Aufschwung zu geben. Was aber ein hauptsächlicher Trost und die mächtigste Erleichterung Ihres Wirkens ist, ist der Vorzug Ihrer Stellung, daß Sie Seelsorger Ihrer Untergebenen sind, daß Sie priesterlich unter ihnen walten können und die überirdischen Mittel des Gebets, des Worts, des Sakraments in der Fülle der Amtsgewalt anzuwenden vermögen. Die geistliche Führung und Leitung der Anstalten und ihrer Angehörigen ist die Spitze und Blüte Ihres Amts, ist seine Herrlichkeit. Da zählen und bauen Sie nur auf den mächtigen Gnadenbeistand des allezeit gegenwärtigen und wirksam gegenwärtigen Herrn, der seinen treuen Dienern große Verheißungen gegeben hat. Da gilt es nur glauben, lieber Bruder! Ihre Stellung fordert ein besonderes Maß des Glaubens. Was aus der Kraft des Glaubens geboren ist, kann auch nur in der Kraft des Glaubens erhalten

werden. Gott schenke Ihnen etwas von Löhes Glauben, dann werden Sie Berge von Schwierigkeiten wegheben können.

Aber vor allem brauchen Sie einen festen Grund, auf dem Sie stehen können. Das ist die Gewißheit, daß Sie durch göttliche Führung in voller Ordnung berufen und ins Amt eingetreten sind. Darum sind wir hier versammelt, um Ihnen in menschlicher Ordnung, die der Gott der Ordnung auch gutheißt und bestätigt und somit göttlich sanktioniert, das hochwichtige und herrliche Amt eines Rektors und Hausgeistlichen der Diakonissenanstalt laut Ihrer bereits empfangenen Berufung feierlich zu übergeben und Sie darauf zu verpflichten.

Was ich jetzt vornehme, thue ich nicht in angemaßter Gewalt, sondern im ausdrücklichen Auftrage der Generalversammlung des Vereins für weibliche Diakonie, der höchsten Instanz des Vereins, durch welche Sie auch zu dieser Stelle berufen sind. Die Generalversammlung hat Fug und Recht und Macht, wie dies von geistlichen und weltlichen Behörden anerkannt ist, Ihnen diese Stelle zu übertragen, die Generalversammlung hat Fug und Recht, Sie für diese Stelle in Pflicht zu nehmen.

Es ist nicht nötig, Ihnen Ihre Verpflichtungen weitläufig vorzuhalten. Sie sind gebunden, wie wir Glieder des Vereins alle an die „Satzungen der Diakonissenanstalt“, die ausdrücklich von der allerhöchsten Stelle bestätigt sind und an die Statuten des Vereins, welche beide das Grundgesetz unsers Lebens und Wirkens im Verein ausmachen. Sie kennen beide und haben auch einen Auszug sämtlicher Rechte, Pflichten und Geschäfte, die Sie übernehmen, im Auftrag der Generalversammlung überkommen. Indem ich mich einfach darauf berufe, lege ich Ihnen die von Ihnen selbst geprüfte Verpflichtungsformel vor und bitte Sie, daß Sie die treue und gewissenhafte Erfüllung des darin Versprochenen vor den gegenwärtigen Zeugen in meine Hand geloben wollen.

Hierauf gelobte der Rektor:

Ich Friedrich Meyer gelobe vor Gottes Angesicht und vor dieser Versammlung, daß ich alle von dem Verein für weibliche Diakonie mir aufgelegten Pflichten und Geschäfte als Rektor

und Hausgeistlicher der Diakonissenanstalt, wie sie in den „Satzungen der Anstalt" und in den „Statuten des Vereins," sowie in der mir von dem Verein zugestellten Übersicht der Rechte und Pflichten des Rektors und Hausgeistlichen der Anstalt enthalten sind, pünktlich und gewissenhaft erfüllen will. Ich gelobe auch alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um die Diakonissensache innerlich und äußerlich zu fördern und das alles im Sinn der lutherischen Kirche und im Sinn des Gründers dieser Anstalten, sowie im Interesse des Vereins mit möglichst sorgfältiger Beachtung der guten und zweckdienlichen Traditionen des Hauses zu thun, dazu mir der barmherzige Gott seine Gnade verleihen wolle! Amen.

Hierauf fuhr der Verpflichtende fort:

So erkläre ich Sie hiermit förmlich und feierlich als wohlbestallten Rektor und Hausgeistlichen der Diakonissenanstalt und für befähigt, von Stund an alle Rechte und Befugnisse, die mit dieser Stelle verbunden sind, auszuüben. Der treue Gott helfe Ihnen, daß Sie dieses Amt führen mit Segen zum Heil des Ganzen und zur Ehre Gottes! Daran reihte sich die Verpflichtung aller Angehörigen des Diakonissenhauses, dem Rektor Ehre, Treue und Gehorsam zu erweisen, wobei die Glieder der Hauskonferenz ihm die rechte Hand reichten.

Nach einem Schlußwort des Rektoratsverwesers sang man noch einen Liedervers und protokollierte den Akt, womit die bisherige Rektoratsverwesung erlosch.

Mit dem unmittelbar darauf folgenden Gottesdienst trat der Rektor sein Amt an. Er hielt darin eine Ansprache über Hebr. 12, 1. 2.: „Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes."

Es galt dem neuen Rektor von vornherein das Diakonissen-

werk als ein Kämpfen und Ringen nach dem Kleinod der ewigen Seligkeit darzustellen. — Angesichts der bereits vollendeten Zeugen Christi, der Apostel, der heil. Väter der Kirche bis zu Luther, die beständig geblieben seien in der Lehre, der Gemeinschaft, im Brotbrechen und Gebet, angesichts der großen Vorgänger im Werk der Barmherzigkeit vom heil. Stephanus bis zu denen, die in unsern Zeiten der kalten Welt die Übung der Christenliebe zeigen, auch angesichts der seligen Armen und Elenden, die uns in die ewigen Hütten aufnehmen dürfen und endlich angesichts des großen Hirten und Gründers des Liebeswerks in Neuendettelsau solle das Werk in seinem Geist und Sinn getreulich weiter getrieben werden. — Wohl versuche der Geist der Welt die Liebesarbeit zu verderben, darum gelte es in der Geduld des Glaubens die immer anklebende, träge machende Sünde abzulegen, vor allem abzulegen den Hochmut, die Selbstsucht und den ungeistlichen Sinn, der in unserer Zeit die Diakonissenarbeit zu bloß leiblicher Hilfeleistung herabdrücken will. Diese das Diakonissenwerk hindernden Sünden lege man ab in der Geduld des Glaubens, der immer das selige Ziel der Vollendung im Auge hat. Darin gehe uns voran der Herzog unsrer Seligkeit Jesus Christus. Ihm folgen wir in treuem Brauch des Worts und Sakraments, in der Übung ernstlichen Gebets in Leid und Kreuz, in Fried und Freud. Der dem mit dem Kreuz beladnen dienen wolle, müsse selbst im Kreuz bewährt sein.

In diesem Sinne wollte der Rektor sein Werk anheben und treiben, bis er am Abend die müden Hände in Gottes Hände lege.

Aus dieser offnen Darlegung des Rektors, wie er sein heiliges Amt mit dem Ziel des ewigen Lebens für die Schwestern, die Hilfsbedürftigen und für ihn auschaue, konnte jeder klar erkennen, daß es ihm aufrichtig ernst war den Weg Christi zu gehen.

5. Leitung des Diakonissenhauses.

Indem wir unternehmen, den seligen Freund als Rektor der Dettelsauer Diakonissen, also zunächst in seinem geistlichen Regieramt zu zeichnen, sind wir uns der großen Schwierigkeit dieser Aufgabe bewußt. Wir bitten deshalb im voraus für die gewiß zahlreichen Lücken um Entschuldigung, und werden für jede Ergänzung und Berichtigung von Thatsachen, Urteilen oder Anschauungen herzlich dankbar sein.

Um Ordnung in diesen Abschnitt des Lebensbildes zu bringen, schildern wir den Rektor zunächst in seinem Verhältnis zu seinem großen Vorgänger Löhe, dem er nach seinem eignen Geständnis nicht wert war, die Schuhriemen zu lösen. Nach einem Blick auf Meyers allgemeine Grundsätze über das Diakonissenwesen sehen wir auf sein Verhältnis zur Muttergesellschaft und seinen Mitarbeitern in der Leitung des Diakonissenhauses. Hierauf handeln wir von seiner Arbeit in der Erziehung, Leitung und Beaufsichtigung der Schwestern, der Schulen und Töchter Dettelsaus, der Arbeit in den einzelnen Anstaltszweigen. Endlich reihen wir daran noch etliches über seine Beziehungen zu andern Diakonissenhäusern, Freunden des Dettelsauer Hauses und reden zum Schluß kurz von dem Segen, den Gott auf die Arbeit des Rektors legte.

Meyer war der festen Überzeugung, daß Gottes Geist im seligen Löhe in besonders hohem Maße wohnte, weil er in fleißiger Betrachtung des Wortes Gottes, in anhaltendem Gebet und steter Gemeinschaft durchs Altarsakrament mit Gott lebte. Er hatte ihn an seinen Früchten erkannt als einen guten Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der trotz der ihm bereiteten Hemmungen seine Frucht brachte zu seiner Zeit. Ihm war das Leben und Wirken eines so frommen in Christo festgegründeten, im Leiden bewährten und vollendeten Mannes mit Recht eine Gnaden- und Segensspur des lebendigen Gottes selbst. Gottes Werk ehrte er in Löhes treuer Arbeit. Darum war es ihm eine Lust, in den Fußstapfen jenes erprobten Gottesknechts zu

gehen. Prof. von Zezschwitz sagte bei der Enthüllung von Löhes Standbild: „Wir ehren den Menschen auch, indem wir ihm dies Denkmal setzen; aber viel mehr wollen wir Gott und Gottes Werk in diesem Manne ehren, was Gott selbst uns durch ihn gethan hat und gewesen ist. So wenig wir diesem Denkmal das Wort geredet haben — nun es steht, dürfen wir getrost sagen, wir ehren, was Gott auch durch diesen Mann seiner Kirche zu seiner Zeit gethan hat, große Wohlthaten, preiswürdige Werke." — Das wollte Meyer in seiner Pietät gegen Löhe: Gott dienen auf dem von diesem gezeigten und gebahnten Weg. „Löhe lehrte den schmalen Weg: das Leben in der Liebe zu opfern, dem Herrn Jesu zu dienen in stillem Gehorsam, sich vom Unglauben, von der Welt und der verweltlichten Kirche nicht irre machen zu lassen, vielmehr sich brüderlich in der Gemeinschaft des Glaubens einander zu unerschütterlicher Treue zu stärken, er lehrte auch und lebte es vor, nicht zu erschrecken vor zukünftigen Scheidewegen, vor einer Scheidung, die wir nicht suchen, die uns aufgedrängt werden muß, die aber gewißlich kommt." — Löhe hat den Weg zu Christo vielen Tausenden besser, deutlicher, lebendiger als viele andere gezeigt, denn sein Zeugnis ist allemal so, daß die Herrlichkeit des Herrn und unsere Armut und Hilfsbedürftigkeit hindurchleuchtet, er redet aus dem Herzen Gottes, aus der Ewigkeit heraus, ganz im Frieden Gottes und in der Freude des heiligen Geistes.

Meyer schätzte bei Löhe besonders hoch, daß es ihm in all seinem kirchlichen Handeln um feste, klare, lichte kirchliche Organisation zu thun war, die die Bürgschaft göttlicher Dauer in sich trug und nicht um subjektive, wankende Einrichtungen, die sich im Kampf mit der Welt als Eintagsfliegen erweisen.

Am 20jährigen Stiftungstag sagt Meyer in der Ansprache im Betsaal: „Als vor 20 Jahren ein Verein für weibliche Diakonie sein Netz über das ganze Land breiten und die Kinder unserer Kirche in der Liebe Christi zu den Elenden sollte gefangen nehmen für Werke des Erbarmens, wie war doch die Enttäuschung groß! wie blieb der Erfolg hinter der Absicht zurück, wie ist auch bis heute nur der kleinste Teil von dem

erreicht, was man gewollt hat. In der Treue des Bekenntnisses ein Liebesfeuer entzünden zum Preis des Lammes — war das nicht die Absicht? Wenige Vereine entstanden, und von diesen hatten etliche nur ein Eintagsleben, 7 bestehen noch — was ist das aber unter so viele? Man hat die Löhesche Richtung als Grund genannt, weshalb nicht mehr Glieder sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben, eine Richtung, der man doch bis heute nichts Schrift- und Kirchenwidriges nachgewiesen hat. Es ist auch nicht die Richtung, es ist die Trägheit der Seelen, die dem Werk und Trieb des heiligen Geistes widerstrebt. Oder hat man durch Fernhalten von den Bestrebungen, die von hier ausgingen, Großes geleistet? war man stärker in der Isolierung?"

Meyer hielt sich stets vor Augen, was der sel. Pfarrer Löhe mit seinem Diakonissenhaus gewollt hat. Löhe wollte eine Stätte gründen, wo lutherische Jungfrauen und Witwen zum Dienst der Elenden und Armen nach dem Sinne Jesu und seiner Kirche sollten herangebildet und geübt werden. Er wollte um dies Haus eine weibliche Genossenschaft sammeln, die willig wäre im Sinn und Geist der apostolischen Kirche zu wandeln, betend und dienend ihrer Vollendung entgegen zu gehen. Er wollte eine Gemeinschaft sammeln und führen, die in die großen Gedanken der Kirche und ihres Lebens eingehen, sich bereiten lassen wollte zu einem Salz der Zukunft, sich erziehen lassen wollte zu dem heiligen Vorwärts der Kirche Christi, frei von allen Weltketten nur Jesu zu folgen, der so lebendig in seiner Seele lebte. — Vom Dettelsauer Diakonissenhaus aus grüßt man nach Süden in blauer Ferne den Höhenzug des Hahnenkamms, wo einst vor 1000 Jahren das edle Königskind von England, die heil. Walpurgis die Armen und Kranken barmherzig gepflegt und wo sie gebetet hat, und weiter rechts den Turm von Eschenbach, wo vor 700 Jahren der fromme Sänger Wolfram im Parcival das Geheimnis vom heiligen Gral, dem Blute des Lebens im Sakrament so herrlich besungen hat. Als die beiden Lebensgrundlagen der Dettelsauer Diakonissen erkannte der Rektor immer mit Löhe: Barmherzigkeit und Sakrament.

Bei all dem war Meyer doch nicht blind, wenn er einen Zug an Löhe bemerkte, der eine Überschwenglichkeit oder Schwäche verriet. So hielt Löhe einst bei Einsegnung einer Witwe zur Diakonissin in seiner Freude, eine solche aufnehmen zu dürfen, eine etwas überschwengliche Ansprache, welche Meyer in der Parentation bei Beerdigung dieser Schwester auch als solche bezeichnete.

Ferner hielt Meyer Löhe für etwas zu exklusiv in Sachen der Literaturgeschichte. Im Unterschied zu ihm erkannte Meyer auch in einem unchristlichen Dichter die göttliche Gabe der Poesie, Wahrheiten, die über ihn hinausgehen, auszusprechen, z. B. bei Schiller, dessen Kampf mit dem Drachen er ausführlich in der grünen Schule besprach. Er zeigte den tiefen göttlichen Gedanken vom Wert des demütigen Gehorsams im Reich Gottes auf und wies die Widersetzlichkeit als das zerstörende Element im Reich der Welt nach.

Daß Meyer mit der Wertschätzung Löhes keinen Menschenkultus trieb, erkennt man auch aus dem, was er einst an dessen Grab sagte: „er ist auch nicht aus sich selber geworden, sondern ist auf den Schultern seiner Väter gestanden und die sind auch geworden durch die, die vor ihnen gewesen sind, und so geht es zurück bis in die Tage der Apostel und sie sind, was sie waren, durch ihn geworden, der auferstanden ist von den Toten. Aller Dienst wurzelt in ihm, dem Auferstandnen, und aller Dienst wird erst vollendet werden, wenn er wiederkommt, des wir warten.“ Meyer wußte etwas vom Wachstum des Leibes Christi und des Zeugnisses von Christo im Lauf der Jahrhunderte bis zur Vollendung. Darum war ihm Löhe nur ein Glied in der Kette der treuen Zeugen.

Am 2. Januar 1873 kehrte zum erstenmal der Todestag Löhes wieder. Um eine Pflicht dankbarer Liebe zu erfüllen, erhob der neue Rektor diesen Tag zu einem Gedächtnistag der Anstalt.

Das Schriftwort Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“ — enthält die Ver-

pflichtung, das Leben und Sterben treuer Diener Christi, die in Beweisung des Geistes und der Kraft gearbeitet haben, zu betrachten und ihrem Vorbilde nachzufolgen. Vom sel. Löhe hat Pfarrer Weber an dessen Grab mit Recht gesagt: Er hat in der Inbrunst des Glaubens Leib und Leben dem Dienste seines Herrn und der Gemeinde Jesu Christi gewidmet, er hat von früh bis spät nichts gewollt, als die Werke Gottes wirken, und hierin hat er uns ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen. Indem wir heiligen Opfersinn in uns erwecken, folgen wir seinem Vorbild nach. In uns lebt ja dieser Sinn, aber nicht genug. Wir müssen zunehmen an solchem Sinn, und den Herrn bitten, daß er in unsrer Schwachheit wirke, was er an seinem großen Knechte in so herrlicher Weise erzeigt hat.

In einem Gedächtnisgottesdienst hielt der Rektor im Anschluß an das Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" eine Ansprache, die wir hier wiedergeben, weil daraus am besten ersehen wird, wie er seinen großen Vorgänger beurteilte und ehrte.

„Ja wahrlich, gefreit von des Kreuzes Joch und der Tyrannen Pein schwebt er nun in Ehren und großer Klarheit, der treue, selige Hirte, dessen Gedächtnis wir heute ehrlich halten wollen. Oder sollen wirs nicht thun? Ist nicht der Todestag des Seligen vom Herrn gegeben und darum auch seine Wiederkehr nach Jahresfrist? Muß nicht die dankbare Liebe uns treiben, Christum zu loben, indem wir das Gedächtnis des treuen Knechtes feiern, der über vielem getreu gewesen und darum gesetzt ist über noch viel mehr? Dürfte hier am Ort die dankbare Liebe schweigen, da doch der selige Hirte nicht nur ihm, sondern der ganzen Kirche des Herrn ein strahlend Licht gewesen ist, der Mann des heiligen Maßes, der Mann des rastlosen Vorwärts?

Ja, wir wollen sein Gedächtnis erneuern. Aber die Züge, welche sein Bild uns entgegenbringt, sind so mannigfaltig, daß wir sie in den knappen Rahmen unseres Vortrags nicht alle zeichnen können. Einen Zug, freilich einen Grundzug möchte

ich euch heute zeichnen, und wie sollte es mich freuen, wenn ich eure herzliche Zustimmung fände. —

Unserm Altar haben wir zur heutigen Feier sein ernstes Trauergewand angelegt. Treten wir damit etwa dem Herrn zu nahe? Geben wir die Ehre, die dem Herrn allein gebühret, einem Menschen? Rücken wir den Knecht zu nahe an seinen Herrn hinan? Wir meinen nicht. Das soll des unschuldigen Symbols Sinn nicht sein. Aber das soll damit angedeutet werden, daß der Altar vor allem Ursache zur Trauer hat, denn er hat einen Hüter und Pfleger verloren, wie Gott der Herr solche selten in seiner Kirche erweckt. Dienst, Hut und Pflege des Altars und seines heiligen Sakraments — darin lag unsers seligen Vaters hervorragende Bedeutung. Daß er heimisch war im Heiligtum, priesterlich waltete, das kennzeichnet ihn in besonderem Maße.

Der Altar mit seiner heiligen Feier und seinem Gebetsopfer war die Quelle, woraus alle Kraft floß für des Seligen Thun und Werk. Daß er so ein gesalbter Prediger war, das dankt er seiner inneren Stellung zum Altar und seinem Sakrament. Große Zeugen, erweckliche und erbauliche Prediger hat es auch außer und neben ihm gegeben, aber liturgisch gepredigt hat seit Jahrhunderten keiner wie er. Könnt ihr euch ihn als Pastor denken ohne die heilige Liturgie? Seine seelsorgerliche Weisheit, seine Kraft als Hirte, seine Gabe zu organisieren, seine Schönheit in der Form, wo kam das alles anders her, als von seiner inneren Stellung zum Heiligtum?

Er war heimisch im Heiligtum. Wenn wir in diesen Tagen von Simeon und Hanna lesen, wie manchesmal ist mir da sein Bild in der Seele aufgetaucht! Er war heimisch im Heiligtum, äußerlich und innerlich. Wer ihn nur einmal am Altar walten sah, der wird das bestätigen müssen. Seine auf eingehenden Studien beruhende Kenntnis der heil. Liturgie der alten Kirche sowohl, als unserer Konfessionskirche, haben ihn zum Vorgänger auf diesem Gebiet gemacht, und wer jetzt in Sachen des Kultus lehren und schreiben will, wird den Namen unseres seligen Hirten nicht verschweigen können. Mit heiliger

Lust und edler Sorgfalt hat er der Frage nach dem Schmuck des Altars und seiner Geräte sich zugewendet und jahrelange Studien nicht für zu mühevoll gehalten, um würdige Gefäße herzustellen für seines Heilandes Leib und Blut in Brot und Wein. Das wäre an sich schon ein Verdienst, aber wir würden es gleichwohl nicht nennen, wenn bei ihm die Liebe und Arbeit auf diesem Gebiet nicht aus tief innerem Seelenbedürfnis hervorgegangen wäre. Er wollte die Anbetung des gekreuzigten und erhöhten Christus fördern, er, der selbst ein anbetendes Herz und eine betrachtende Seele hatte. Die Füße und Hände hier unten bei der Arbeit, die Seele droben vor des Lammes Thron — das verband sich bei ihm in seltenem Maße. Den Eindruck innerer, unabgebrochener Feier empfing doch jeder, der im Umgang mit dem Seligen eines solchen Eindrucks fähig war. Ich vergesse der Stunde nicht, in welcher ich einmal bei ihm sitzen durfte; nach gehaltenem Gespräche versank er in tiefe Stille, ich schwieg bescheiden, aber eine stille Friedensluft aus dem oberen Heiligtume wehte mich an, für Leib und Seele fühlbar; etwas von den Strömen lebendigen Wassers spürte ich, die von den Leibern derer fließen, deren Seelen des inneren Gebets und der inneren Feier mächtig sind.

Bei all dieser Höhe geistlichen Lebens aber war es doch nicht so, wie es bei andern wohl zu sein pflegt, daß er keinen Sinn und Verständnis für die kleinen äußeren Dinge dieses Lebens gehabt hätte. Wer hätte es besser verstanden, auch das Äußere und Geringe betend zu bestellen? wem wäre es mehr gelungen dem Kleinen und Äußeren den Stempel heiliger Schönheit aufzuprägen.

Und weil er des Gebetes Kunst und Übung verstand, der inneren Feier in seltenem Maße mächtig war, darum erkannte er die wunderbare Kraft und Bedeutung des heil. Altarsakraments. Desselben Erkenntnis war ihm aus Gottes Wort wunderbar erschlossen, desselben Feier seines Lebens Höhepunkt. Und darum, ich wiederhole: darum, nicht aus konfessionellem Rigorismus, dem er, eben weil er eine feiernde Seele war, immer ferne blieb, hat er Bahn gebrochen in der Wieder-

aufrichtung der rechten Abendmahlspraxis, viel mißverstanden, viel verlästert, aber doch ein Gewissensschärfer für viele.

So hat er uns ein teures Vermächtnis hinterlassen: die Pflege und die Hut des Altars und seines heiligen Sakraments. Und mir ist es ein Bedürfnis, am Tage seines Gedächtnisses mit gehobner Seele zu bekennen: daß wir unsers teuren Vaters Grundsätze in Sachen des heiligen Sakraments, eben weil wir ihrer tiefen Begründung im Wort des Herrn und im Bekenntnis der Kirche gewiß sind, nicht verlassen, sondern ihnen wills Gott, treu anhangen wollen in Wort und That. Helfe nur der Herr, daß fleißiger Sakramentsgenuß bei uns immer mehr werde, was er bei ihm war: tiefes Bedürfnis einer betenden, nach völliger Genesung ringenden Seele. Wenn das Gott immer mehr unter uns giebt, dann grünt und blüht unseres Vaters Gedächtnis bei uns, dann ermangeln wir der Kraft und des Lichts nicht, sein Werk fortzuführen bis der Arbeit ein Ende wird und die ewige Ruhe winkt, zu der er eingegangen ist und nach welcher wir uns strecken. Amen." —

In völliger Übereinstimmung mit Löhe befand sich des Rektors Anschauung vom Diakonissenamt.

Die Diakonissen waren dem Rektor nach dem apostolischen Vorbild des Hauses Stephana (1. Kor. 16, 15) Jungfrauen oder Witwen, die aus Liebe zu Jesu sich freiwillig erbieten, unter dem Segen der Kirche und der Führung des geistlichen Amts den Armen, Kranken und allerlei Hilfsbedürftigen Dienst und Pflege zuzuwenden und zwar so, daß sie diesen Dienst um Christi willen zu ihrem Lebensberuf machen. „Sie thun solchen Liebesdienst nicht auf eigne Faust, gehen nicht dahin und dorthin zur Arbeit, wo und wann sie wollen, sondern sie sind zu einer geistlichen Genossenschaft unter der Leitung eines Mutterhauses, dem sie Gehorsam schuldig sind, zusammengeschlossen. Im Mutterhaus empfangen sie Unterweisung und Ausbildung für ihren heiligen Beruf, von ihr empfangen sie die Regeln und Ordnungen ihres gemeinsamen und ihres Berufslebens, in ihm haben sie ihre Heimat und Versorgung bis ans Ende, von ihm werden sie in

die Arbeit ausgesendet dahin und dorthin, ihm und seinen Leitern sind sie zum Gehorsam verpflichtet, wie die Kinder Vater und Mutter. Es sind also unsere Diakonissen etwas Ähnliches wie die katholischen barmherzigen Schwestern, nur daß wir bestrebt sind, unsere Ordnungen und Lebensweise, Sinn und Ausrichtung nach dem Geist des Evangeliums zu gestalten. Uns gilt die Diakonissenarbeit nicht als ein verdienstliches Werk, dadurch wir eine höhere Stufe der Seligkeit erreichen, sondern als ein Opfer des Dankes aus Glauben, dem zum Preis, der uns zuerst geliebt hat. Der Hauptspruch für die Diakonisse ist immer der: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt."

Zur nüchternen Betrachtung der Diakonissenarbeit gelangte Meyer durch seine tägliche Erfahrung. Die mancherlei Mängel derselben, die Sünden in der Leitung und bei den Schwestern fielen ihm schwer aufs Herz. Darüber sprach er sich einmal so aus:

„Klebte nicht so viel Sünde an unserm Thun, so viel Lieblosigkeit, Trägheit, Selbstsucht, Weichlichkeit — wir würden mehr Ehre vom Vater in dem Segen, den er treuer Arbeit giebt, verspüren dürfen. „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden." Wir leben im Strome der Zeit, von welcher der Herr sagt: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Die Liebe zu den Brüdern erkaltet, weil die Liebe zu Jesu nachläßt; und dieser Nachlaß ist schuld, daß neben leuchtenden Exempeln von fröhlicher Opferbereitschaft in unsern Tagen so viel Kreuzesflucht, Verzagtheit, Feigheit und Lüge bei denen im Schwange geht, die Christen nicht bloß heißen sondern auch sein wollen. Ach daß es wieder anfinge zu brennen in uns!" Ach daß wir lernten mit Jesu persönlich in Liebe und Hingabe umgehen." Er betete immer wieder, daß die Schwestern den Liebeskampf gegen die Not und das Elend dieser Welt in Gottes Namen fröhlich und mit der Kraft

heiliger Geduld führten, daß die Betrübten, Angefochtenen, Elenden mit dem Freudengeist Jesu erfüllt würden.

Indessen warnte er auch, daß die Diakonie nicht der Versuchung unterläge, die Werke der Liebe über das Bekenntnis des Glaubens zu stellen: „Wir reden keinerlei Werkerei das Wort, gehören vielmehr zu denen, die auch der inneren Mission dieser Tage, in deren Gebiet wir ja selber arbeiten, die treugemeinte Warnung zurufen, doch ja über den mannigfaltigen christlichen Unternehmungen, Werken, Anstalten den Bau Zions, der Kirche nicht zu versäumen, der nicht mit Werken, sondern durch den Glauben und Hingabe der ganzen Person an den schmachbeladenen dorngekrönten Heiland, den die Welt haßt, gefördert wird in Geduld. Wer aber mit Hingabe des ganzen Herzens und Lebens an den Gekreuzigten, den unter uns von modernen Judengenossen und Antichristen neu Gekreuzigten, seinem Reiche dient, der wird auch das kleine Werk der Liebe darreichen, nicht träg und laß, weil ers nicht überschätzt, sondern gerade deshalb um so treuer und ernstlicher, weil er im Licht des heil. Kreuzes, daran das größte Werk vollbracht ist, die Treue im kleinen schätzen und lieben gelernt hat.

Es war Meyer ganz aus der Seele geredet, als eine Schwester schrieb:

Man betont, daß die Schwestern im guten Sinne volkstümliche Leute werden sollen. Gewiß, auch wir gehören zum Salz der Erde. Aber leicht wird Volkstümlichkeit mit Weltförmigkeit verwechselt, und wie schnell ist sonderlich bei uns Frauen die innere Kraft vergeudet und das zarte Geheimnis 1. Tim. 3 ausgeliefert. Mehr als Volkstümlichkeit ist die innere Stille und heilige Abgeschlossenheit der Seele gegen die Versuchung und Gefahr unserer Zeit. Die Klage: Zur stillen halben Stunde langts nicht, ist meist nicht wahr. Der Gebetsumgang mit Gott ist die höchste Pflicht, darnach müssen die Einrichtungen getroffen werden.

Der Schmerzensschrei: es ist mir mein Ideal verloren gegangen berührt uns weh, aber er ist verkehrt. Irdische Ideale laß fallen. Das rechte Ideal, das Leben in Christo, ihm zu

dienen, soll mir niemand rauben. Sein Wort und seine Hand bietet es uns täglich dar.

Ebenso dies Wort: Unsere Diakonissenhäuser sind bereits in die Gefahr der Veräußerlichung geraten und sollten sich mit Macht einander zur Konzentration aufrufen, auch immer vorsichtiger werden bei der Aufnahme neuer Glieder, sonst dringt uns die Welt ins Heiligtum, und in Bethanien, wo der Heiland ruhen und der Stille pflegen will, regiert nur noch die Martha, Maria aber und Lazarus kriegen ausgeboten.

Über das Verhältnis der Diakonie zum Pfarramt der Kirche sprach Meyer in der Matutin der Jahresversammlung des Vereins für weibliche Diakonie an St. Laurentii 1875 anknüpfend an die Treue des Diakons St. Laurentius gegen seinen Bischof Sixtus: „Die Diakonie soll eine Gehilfin des geistlichen Amts. seiner Arbeit, Leiden und Treue am Heiligen sein, mit ihm verbunden zu unzerreißbarer Einigkeit. Was die freiwillige Liebe durch Stillung leiblicher Not, durch Beseitigung so mancher Hindernisse der Seelsorge, durch Zubereitung der Seelen für den Dienst des Amtes (z. B. in den Kleinkinderschulen) thut, ist Gehilfenarbeit. Ein größeres Ziel und eine heiligere Absicht giebts nicht für die Diakonie, als den großen Aufgaben des hl. Amtes in die Hände zu arbeiten. Wo die Diakonie arbeitet, ohne in irgend einer Gemeinschaft und Berührung mit dem hl. Amt zu stehen, da hat ihr Thun keinen Halt, da trägt es den Stempel der Eigenmächtigkeit und kann sich vor Eitelkeit nicht schützen.

Des Amtes Arbeit, wo sie recht gethan wird, erzeugt Leiden. Wo der Arbeit innerste Kraft der gekreuzigte Christus in Wahrheit ist, da trägt sie selbst auch das Zeichen des Kreuzes an sich. Die Zeiten, in welchen ein Sixtus und Laurentius litten, bahnen sich aufs neue an. Ohne Schutz und Recht steht das heil. Amt in hehrer Einsamkeit unter den Völkern, in welchen die Macht des Antichristentums groß wächst, riesengroß, welche eine weit entsetzlichere Macht ist, als das alte Heidentum, das den Acker der Kirche mit Märtyrerblut gedüngt hat. Der Haß der Welt geht in erster Linie gegen die Träger des Amts.

Wer will darin des Amtes Gehilfe sein? Laurentius stand zu seinem gemarterten Bischof. Die Diakonie soll zum bekenntnistreuen und um des Bekenntnisses willen leidenden Amte stehen. Die Diakonie, welche das volle, klare, ganze Bekenntnis scheut, um der Leiden überhoben zu sein, taugt nicht, ist innerlich faul und hohl. „Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren." Die Diakonie, welche vor Arbeitsgebieten zurückschreckt, die Leiden und Kampf einbringen, ist keine Gehilfin des Amts, sie hat ihren Lohn dahin! — — Die Treue am Altar macht Laurentius zum Grund, weshalb er an der Gnade des Martyriums teilnehmen dürfe. Siehe die Stellung der Treue des Diakons zum Amte, das ein Hüter des Heiligtums, ein Wächter über die Geheimnisse Gottes ist. Des Amtes Beruf ist es, um das Heiligtum des Altars und seines Sakraments gegen alle falsch berühmte Unionsbestrebung zu kämpfen, zumal in einer Zeit, in der für die Einsichtigen außer Zweifel ist, daß bei der modernen, die Gewissen tyrannisierenden politischen Religion die Union Patin gewesen ist. Dürfte da die Diakonie andere Ziele haben als das Amt der Kirche? Eine Diakonie, welche die Union fördert, welche für die Liebeswerke das klare, kirchliche Bekenntnis als gleichgiltig ansieht, arbeitet nicht mit dem rechten Amt, sondern gegen es, zerstört, statt zu bauen, „führt, wie Löhe sagte, menschliche Sandhaufen auf an die Stelle Golgathas, wirft den Altar um und verschüttet seine Segnungen." Wie Laurentius am Altar in Treue gedient hat, so soll die Diakonie des Altars Bestes suchen und seines Sakramentes unverfälschte Gewißheit an seinem Teil zu fördern, sich zur heil. Pflicht machen, sonst setzt sie menschliches Beginnen an die Stelle gottgefälliger Arbeit.

Mit diesen Gedanken, die bei nicht wenigen Kopfschütteln hervorrufen werden, eilte der Rektor um eine geraume Zeit der kirchlichen Entwicklung voraus. Der zukünftige Bankerott einer bekenntnislosen, weltförmigen, vor den Hohenpriestern der Presse sich beugenden Scheinkirche stand dem Rektor unzweifelhaft fest. Er sah nur Heil in einer fest im Bekenntnis stehenden evangelisch-lutherischen Kirche, deren Amt von treuen Dienern Christi

ohne Phrase und Heuchelei furchtlos und leidenswillig nach der kirchlichen Ordnung ausgerichtet werde. Darum erstrebte er auch nur eine Diakonie, die als Institution einer solchen Kirche dienen könne.

Vom Anstaltsleben, dessen unvermeidliche Schattenseiten und Mängel Meyer auch erkannte, sagte er bei der Weihe der Orgel im Betsaal:

Ein Anstaltsleben ist auch ein Organismus, in welchem sich Mannigfaltigkeit und Einheit durchdringen, wie die Teile der Orgel zu einem Ganzen gefügt sind, daß es einen harmonischen Klang giebt zum Preise Christi. O möchten doch alle Glieder unsrer Gemeinschaft so harmonisch zusammenklingen wie die Pfeifen unserer wohlgestimmten Orgel. Möchte doch keines eigne Wege gehen, sondern in Liebe und Frieden und Selbstverleugnung, geeint zum heiligen Dienst, verbunden in Glaube und Bekenntnis, einander hebend und tragend in der Geduld, mit Liebesmacht auch die Dissonanzen überwindend, allezeit vor dem Herrn wandeln, der uns jetzt 20 Jahre getragen und viel Freundlichkeit und Treue erwiesen hat. — — — Das was unser Anstaltsleben erhalten, getragen, genährt und gefördert hat, das war die heilige Ordnung des gottesdienstlichen Lebens mit seinen objektiven Mächten in Wort und Sakrament. Ich habe gestern einem befreundeten Leiter eines Diakonissenhauses, der mich nach unsrer hiesigen Hausordnung fragte, die Antwort geschrieben: unsere Hausordnung sei unsere Gottesdienstordnung. Hab ich recht damit? Und wenn es so ist, so zeigt es uns zugleich, welches der eigentliche Mittelpunkt unsrer Anstalten und unsres Lebens ist: unser Betsaal ists, und was dieser an Schmuck und Herrlichkeit gewinnt, das ist Gewinn für unser ganzes, mannigfaltiges Gemeinschaftsleben. Aus diesem Grunde freuen wir uns auch unsrer Orgel und der mit ihren Klängen uns gegebenen Mahnung: Aus aller subjektiven Willkür unsers Thuns, aus dem Hingegebensein unsrer Seele an Stimmungen und Empfindungen, aus dem Wanken und Schwanken des eigenen Herzens herauszukommen und fester kirchlicher Gestaltung, unwandelbarem Gegründetsein im Wort, das ewig bleibt, sieg-

haftem Bestand im lebendigen auferstandnen Jesus zuzustreben, Halt zu gewinnen, damit wir andern ein Halt werden könnten.

Um einen Überblick über Meyers Arbeit zu erhalten, geben wir das Notwendigste aus seiner Amtsinstruktion wieder. Darin sind seine Pflichten als Hausgeistlicher, worin er der kirchenregimentlichen Aufsicht unterstellt war, und als Rektor unterschieden.

Als Hausgeistlicher hatte er alle Angehörigen der Anstalt in Dettelsau zu pastorieren. Die auswärtig stationierten Schwestern waren an den lutherischen Pfarrer ihres Wohnorts gewiesen, für die Privatbeichte aber an den Rektor gewiesen. Er hatte die sämtlichen sonn- und festtäglichen Gottesdienste mit Sakrament und Beichte, Christenlehren, Matutinen und Vespern zu halten, die Kranken der Anstalten seelsorgerlich und mit dem Sakrament zu versehen, den Religions- und Konfirmandenunterricht für die Anstaltskinder zu erteilen, alle Casualien wie Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Konfirmation bei den Anstaltsangehörigen zu vollziehen.

Als Rektor hatte er die oberste Leitung des Diakonissenhauses und aller Zweiganstalten, sowie der Schwestern auf allen auswärtigen Stationen. Auf 31 Stationen arbeiteten 1872 147 Schwestern, 1890 aber 341 Schwestern auf 43 Stationen. Er hatte die oberste Leitung des Vereins für weibliche Diakonie in Bayern und war Vorstand der „Muttergesellschaft" desselben. Er hatte mit Hülfe von zwei Schreiberinnen (Schwestern) die offizielle Korrespondenz des Hauses zu führen. Er leitete die Hauskonferenzen und Direktorialkonferenzen (Sprechstunde), besetzte mit der Oberin unter dem Beirat der Schwestern die erledigten Stellen. Er visitierte die auswärtigen Stationen, beaufsichtigte die Kapitel, die vierteljährlich zu berichten hatten. Er beaufsichtigte und leitete alle Schulen des Hauses, er vertrat die Anstalten vor Gericht und Notaren, erteilte allen Angehörigen des Hauses Urlaub und überwachte alle Ordnungen und Arbeiten der Anstalten.

Die den Rektor in der Leitung unterstützende Muttergesellschaft pflegte Meyer gewöhnlich einmal jährlich zur Generalversammlung um St. Laurentiustag einzuladen. Früh wurde in der Kirche die Matutin mit einer Ansprache gehalten. Dann folgten die eingehenden Berichte und Verhandlungen über den Fortgang der Diakonissenarbeit und die weiteren Aufgaben derselben.

Er erkannte den Segen dieser Einrichtung wohl an, war auch dankbar, daß durch dieselbe die finanzielle Ordnung und Sicherheit der Anstalt überwacht wurde. Aber er fühlte sich auch zuweilen durch die, wie er glaubte, von einigen zu ängstlich ausgesprochene Vorsicht bei neuen Unternehmungen gehemmt. Darum waren ihm diese Versammlungen bisweilen nicht bloß Tage besonderer Anstrengungen, sondern auch peinlicher Besorgnis. Er litt unter dem Dualismus eines fröhlichen Glaubens, der auf Gott getrost wagt, und eines die Kosten zuvor überschlagenden haushälterischen Sinns. — Ein besonders thätiges Mitglied der Muttergesellschaft war der intime Freund Löhes, Bezirksgerichtsrat Hommel in Ansbach, der Herausgeber einer trefflichen Sammlung alter geistlicher Volkslieder und eines zum Singen eingerichteten Psalters, der treue Hausfreund des Rektors.

Die sog. Hauskonferenzen hielt Meyer je nach Bedarf alle vier Wochen, später seltener. Zu denselben gehörten die Frau Oberin, die Oberschwestern von Dettelsau, die Anstaltsbeamten und anwesende Glieder der Muttergesellschaft. In ihnen wurde über Aufnahme von Pfleglingen, größere Anschaffungen, Bauangelegenheiten, Voranschläge, Jahresrechnungen und dergl. beraten und beschlossen.

Meyer hatte die Gabe, solchen Beratungen etwas Gemütliches zu geben und steif Geschäftsmäßiges zu verbannen, worüber allerdings zuweilen auch manche Helfer klagten.

Die Sprechstunden mit der Oberin, dem Konrektor und den Oberschwestern wurden vom Rektor je nach Bedürfnis, oft alle Woche gehalten, um die Besetzung der Stationen, Aufnahme in den Kreis der Schwestern und Oberschwestern, etwaige

Schwierigkeiten und Maßregeln in der Arbeit der Schwestern zu beraten. Es war ihm dann ein großes Anliegen, alles mit den andern sorgfältig zu prüfen und zu erwägen.

Auch in den häufigen Besprechungen mit der Oberin bezüglich der Leitung der Schwesternschaft galt es ihm vor allem um gewissenhaftes Prüfen und Entscheiden. Dabei kam ihm seine sanftmütige, feine, verständige Art im Verkehr sehr zu statten, die es für Pflicht hielt, auch andere Anschauung und Erkenntnis zu verstehen und zu ehren. Wo er nur den redlichen Willen sah, die gute Sache zu fördern, vertraute er, daß eine Angelegenheit auch auf anderem Wege, als er sich gedacht hatte, zu ordnen sei. Die verständige, würdige, edle Einfachheit, die aufrichtige Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die Besonnenheit, Treue und gleichmäßige Freundlichkeit der frommen 1883 hingeschiedenen Oberin Amalie Rehm erquickte und stärkte ihn und erfüllte ihn mit herzlichem Dank gegen Gott. Ebenso dankbar war er dem Herrn, daß er ihm in der Nachfolgerin Schwester Therese eine Oberin verlieh, die in völliger Harmonie ihm in der Leitung der immer weiter verzweigten Arbeit mit ihren reichen Gaben, fromm und pflichttreu zur Seite stand.

Als mit dem Wachstum der Arbeit des Dettelsauer Diakonissenhauses auch die des Rektors so zunahm, daß er nicht mehr im stande war, dieselbe allein zu bewältigen, beantragte er die Anstellung eines zweiten Geistlichen, die auch bewilligt wurde.

So trat im Jahre 1876 als treuer Gehülfe Kandidat Ludwig Draudt als Diakonus, später als Konrektor ihm zur Seite. Er nannte ihn seinen getreuen Timotheus und übergab ihm hauptsächlich die Seelsorge in den Spitälern, den Unterricht, die Aufsicht über die Schulen und seine Vertretung in Krankheitszeiten. Als der Rektor im Herbst 1891 von schwerer Krankheit genesen, nach längerer Erholung sein Amt wieder übernahm, bedurfte er auf Verordnung des Arztes dringend der Schonung. Er betraute deshalb den Konrektor auch mit Besuchen und Prüfung auswärtiger Stationen.

Es gehörte zu dem innersten Wesen Meyers, daß er nur

mit ganz wenig Männern völlig vertraut war und viele haben bemerken wollen, daß das Verhältnis zwischen ihm und seinen Gehülfen nicht so intim war, wie sie wünschten. Jedenfalls haben Rektor und Konrektor in aufrichtiger, herzlicher Bruderliebe, die ja auch ihre vielleicht von weiblichen Gemütern nicht genug gewürdigten Schranken hat, zusammengearbeitet. „Ja der innige Zusammenklang zwischen beiden, wie sie mit aller ihnen zu Gebot stehenden Macht Gottes Gnade allein einpflanzen und das eigene zu vernichten ausgehen, ist schön", schrieb einst eine Schwester aus langjähriger Erfahrung.

Im Frühjahr 1887 bedurfte der Rektor eines zweiten Helfers, der ihm in Diakonus Siegfried Anthes von Reichelsheim im Odenwald zu teil ward, an dessen Stelle im Sommer 1890 Diakonus Meier trat. — Der Rektor bekannte zu dieser Zeit einem Freunde in seiner Demut und Bescheidenheit, er sei leider ganz unfähig, junge Theologen zum Amte anzuleiten und empfinde diesen Mangel sehr schmerzlich. — Sein persönliches Verhältnis zu den ihm helfenden Brüdern war wohl immer ein freundschaftliches, erreichte aber nie die wünschenswerte völlige Innigkeit.

Der Rektor hat nach 12jähriger Arbeit in den Dettelsauer Fliegenden Blättern nach und nach die einzelnen Häuser und Arbeitsfelder der Dettelsauer Anstaltskolonie beschrieben. Diese Beschreibung ist für sein Lebensbild wertvoll, weil sie darlegt, wie er selbst die Stätten seiner Wirksamkeit anschaute und welche Gedanken er über dieselben hatte. Wir werden diese Beschreibungen am passenden Ort im wesentlichen wiedergeben.

Das älteste Haus der ganzen Kolonie ist das im Sommer 1854 erbaute Diakonissen-Mutterhaus. Am Schluß der Urkunde des Ecksteins stehen die Worte: „Gottes Geist und Segen geht in barmherziger dienender Liebe von diesem Hause aus in die vier Winde, auf die Berge und in die Thäler und in die Breiten unsers Heimatlandes! Es sei auch Friede mit diesem Hause und mit denen, die darin wohnen, und das Blut Christi, des Sohnes Gottes, reinige uns von allen unseren Sünden! Amen." — Wie freute Meyer sich der Erfüllung dieses Wortes!

„Vor dem Hause zwischen grünen Gewächsen steht das Steinbild des seligen Pfarrers Löhe zum fortwährenden Gedächtnis des Mannes, dem wir alle die Diakonissenthätigkeit an diesem Orte danken.

Wir treten ein und melden uns rechts bei der Pförtnerin. Sie eilt zur Frau Oberin hinauf und sagt, daß Gäste das Haus sehen und kennen lernen wollten. Eine Schwester führt uns. — Daß das große Haus schon lange zu klein ist, zeigt uns der erste Blick durch den Hausflur. Da stehen viele Schränke, die den Raum so verengen, daß zu Zeiten, wenn es im Hause durcheinander wogt wie in einem Ameisenhaufen, man kaum einander ausweichen kann. In diesen Schränken haben die Schwestern und Schülerinnen ihre Sachen und ihrer sind viele, denn es wohnen ihrer bei 100 in diesem Hause. — Da kommts und gehts, und gar manche, die hier gedient haben, sind schon hinaus und haben das arme Diakonissenhaus auf der fränkischen Höhe mit dem reichen Himmelshaus in ewigen Höhen vertauscht. Diesen selig Heimgegangenen sind an den Wänden des Hausflurs Gedächtnistafeln gewidmet mit kurzem Zeugnis von ihrem Leben, Leiden und Sterben zur Nacheiferung für das nachpilgernde Geschlecht."

Lange Jahre war im Diakonissenhause selbst der Buch- und Stoffhandel, bei welchem zu kaufen der Rektor den Schwestern wiederholt ans Herz legte, da er nur Gutes und zu billigem Preis verkaufe und nur dann gedeihe, wenn er eine gute Kundschaft habe. Später wurde der Laden in das Pfleghaus verlegt.

Im oberen Stock des Hauses führt eine doppelte Thür in das Familienzimmer das in den ersten fünf Jahren des Hauses Betsaal war. Darin hat der Rektor seinerzeit als junger Kandidat auf seiner kirchlichen Studienreise in diesem Raum den seligen Löhe, dessen Schriften ihm damals schon Weg und Richtschnur für sein kirchliches Denken und Handeln waren, eine Andacht halten hören. — Jetzt ist dieser Raum „Familienzimmer" d. h. man speist darin, hält morgens und abends Andacht und die Frau Oberin sammelt dort abends die

Schwestern. Eine Zeit lang sammelte Meyer hier die Schwestern Dienstag abend um sich zur Auslegung der Augsburger Konfession, zur Lektüre und Unterhaltung. Rechts davon ist die Bibliothek, eine gute reiche Büchersammlung zur Fortbildung und Erquickung der Schwestern. — Neben der Bibliothek war das Lehrzimmer der oberen Abteilung der roten Schule, weiter drei Schwesternzimmer und der blaue Saal, das Lehrzimmer für die Blauen, die in den Diakonissendienst eintreten wollten.

In diesem Zimmer vollbrachte der Rektor ein Hauptstück seiner Arbeit. Er nannte es keine kleine Aufgabe so 15—18 Jungfrauen, die an Alter, Bildungsstufe, Stand und Vergangenheit sehr verschieden waren, zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammen zu führen. Es kostet viel Mühe und Arbeit, denn nach Ablauf der blauen Schulzeit, die meist der Not wegen nur ½ Jahr dauern konnte, sollte das Urteil über jede „Blaue" feststehen, ob man sie zum Diakonissendienst werde brauchen können, ob ihr Sinn ein echter, lauterer, Geschick und Bildsamkeit genügend seien. Hier erteilte der Rektor den Unterricht in der christlichen Lehre.

Unten im Hause ist die Paramentik, die Werkstätte für jene kunstreichen schönen Gewänder der heiligen Stätten des Gotteshauses: Altar, Taufstein, Kanzel. Da werden in den fünf liturgischen Farben der Kirche violet, scharlach, grün, schwarz und weiß für die verschiedenen Zeiten und Feste des Kirchenjahres von kunstfertigen Händen auf Tuch, Seide oder Sammt allerlei Sprüche, Ornamente und Bildwerk zum Schmuck des Heiligtums und Gottes Ehre die kirchlichen Gewänder gestickt oder eingerichtet. Eingedenk der frommen Frauen, die dem Herrn durch Darreichung seiner Kleider dienten und weil es etwas Liebliches und Schönes ist, die Orte, da der Herr seines Namens Gedächtnis gestiftet hat, zu schmücken und ihm damit Ehre und Liebe zu erweisen, wendete der Rektor der Paramentenarbeit immer das lebhafteste Interesse zu. Von Haus aus mit einem gesunden Sinn für das Schöne in der Kunst begabt, hatte er auch ein sicheres Urteil für den dem Gotteshaus würdigen und ziemlichen Schmuck. Mit welcher Freude begleitet er

Freunde und fernerstehende Gäste in die Paramentik, um Schwester Sarah zu bitten, die schönen Paramente der Kirche oder was eben gerade vollendet oder in Arbeit war zu zeigen. Er verstand es auch trefflich, wenn ein neues Parament gestiftet und aufgelegt war, das Bildwerk und den symbolischen Blumenschmuck in einer Ansprache zu erklären und erbaulich anzuwenden. —

Neben der Paramentik ist die „Schmierstube", wie die Führerin sagt. Da brauchst du nur um die Morgenzeit hineinzusehen, um zu wissen, was das ist. Zwar schmierig und unsauber schauts nicht drin aus, denn die Hausmagd befleißigt sich unter Leitung der Haushaltungsschwester auch hier der größten Ordnung und Reinlichkeit. Da werden Lampen geputzt, Bestecke gereinigt, Wasser zum Reinigen gewärmt, Tassen gewaschen ꝛc. Auch hier hinein schaute der Rektor zuweilen, denn er hielt Reinlichkeit und Ordnung auch für eine christliche Tugend und sah darauf sorgfältig in den Häusern, wie der selige Löhe, der einmal mit dem Finger auf ein kaum sichtbares Spinnweb deutete. Wir gehen weiter, schauen nur rasch in die Porzellankammer und klopfen dann an der Erziehungsanstalt an, in welcher wir eine Schwester mit zwei jungen Mädchen treffen, die stricken oder nähen. An den Fenstern sind starke Eisenstäbe. Sind wir denn da in einem Gefängnis? Nun so ein bißchen was ists allerdings. Höre nur! Vor vielen Jahren hat man in Bayern den Gedanken gefaßt, jugendliche Sträflinge unter 16 Jahren nicht in Gefängnisse zu stecken, wo sie oft schlechter statt besser werden, sondern sie in besonderen Erziehungsanstalten unterzubringen. Der bayerische Staat hatte das Vertrauen zum Dettelsauer Diakonissenhause, daß er einen Vertrag mit demselben machte, wonach solche Sträflinge evangelischer Konfession hier erzogen und wills Gott, gebessert werden sollten. Deshalb werden sie von einer besonderen Diakonissin beaufsichtigt, in Schulgegenständen und Handarbeiten unterrichtet, damit sie bei der Entlassung einen Dienst antreten können. Unter Arbeit und christlicher Zucht sollen sie zu einem ehrbaren Leben erzogen werden. —

Auch der nebenangelegenen Küche wendete der Rektor seine Aufmerksamkeit zu. Eine Schwester steht ihr vor, sie hat etliche junge Mädchen zu Gehilfinnen. Der Rektor nannte sie die beste Apotheke und war froh, daß ihre Speisen allen schmeckten und daß bei ihrer Kost und der frischen Dettelsauer Luft manch zartes Mägdlein frisch aufblühte, das zu Hause recht welk umhergegangen war. —

Neben der Wohnung der Frau Oberin ist die Registratur, in welcher die „Schreibschwester“, umgeben von Aktenschränken die Einläufe registriert, die ausgehenden Schreiben expediert, und in die Chronik der Anstalt alle wichtigeren Ereignisse des Tages einzeichnet.

In dem östlichen Flügel des Diakonissenhauses war in zwei Zimmern die grüne Schule, in welcher Töchter nach dem 14. Lebensjahr aufgenommen werden, um noch eine weitere, tiefere Bildung zu erhalten. In dieser Schule gab der Rektor in den ersten Jahren außer den Religionsstunden noch Unterricht in der deutschen Litteratur. Besondere Freude machten ihm die Töchter aus Norwegen, weil sie sich gewöhnlich bald heimisch fühlten und, wenn ihre Zeit um war, herzbeweglichen Abschied nahmen, nicht minder diejenigen, die bald wiederkehrten, um Diakonissenschülerin zu werden, denn von diesen ist manche eine sehr wackere Diakonissin geworden. —

Das Mutterhaus den in Dettelsau und auswärtigen Stationen arbeitenden Schwestern als die Stätte ihrer Liebe und Treue ans Herz zu legen, wurde der Rektor nicht müde. Er sah in dieser Treue ein Mittel zur Stärkung und Befestigung der Schwestern in ihrer Arbeit.

Ein Mutterhaus bildet zwar nicht ein Kirchlein in der Kirche, aber es sammelt eine Familie, eine geistliche Familie in der Kirche.

In einer Ferienpredigt 1882 sagte der Rektor von der Treue der Schwestern gegen das Mutterhaus: „Jedes Mutterhaus hat seine Geschichte und auf Grund derselben pflanzt sich sein Wachstum weiter fort. Wir sind noch jung; 28 Jahre sind nicht viel für ein Diakonissenhaus, darum verzeiht mir das

Wort: wir sind noch jung und unerzogen, aber, zu unserm Trost seis gesagt, wir stehen in fortwährender Erziehung, Führung und Regierung des heiligen Geistes. Darum muß es einer Diakonissin heiliges Anliegen sein, den Weg des Mutterhauses treulich mitzugehen. Trotz aller menschlicher Gebrechen ist dieser Weg kein anderer als der des göttlichen Wortes. Im Licht der göttlichen Wahrheit kann der Weg einer Schwester kein anderer sein als der Weg des Dienens, des Gehorsams, der Friedfertigkeit. Ruth wünschte ernstlich zum Volke Gottes hinzugezählt zu werden durch ihr Bekenntnis: Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. So wollen wir auch fest zusammenstehen in der Lehre, im Bekenntnis, im Werk der Liebe. Unsre Gemeinschaft trägt einen entschieden konfessionellen Charakter. In der sakramental ausgeprägt kirchlichen Richtung unsers Mutterhauses sollen und wollen wir einmütig zusammengehen. Wer in solcher Treue sein Herz immer mehr zu stärken sucht, kommt über alles, was in einer Gemeinschaft Menschliches mit unterläuft, unangefochten hinweg. — Es ist eine heilige Aufgabe der hier wohnenden Schwestern die andern, welche zu Ferien ins Mutterhaus kommen, in der Treue zu stärken. Wehe, wenn es nicht so wäre, wenn eine sich fände, die das Gegenteil thäte. Alle Untreue macht die Seele unruhig, friedlos, hastig, aber alle Treue macht das Herz still und fest. Wir sind wahrlich nicht deshalb zusammengeschlossen zu einer Gemeinschaft, um so und soviel Werke christlicher Nächstenliebe auszurichten, sondern vornehmlich deshalb, daß wir seien ein Baustein zu Gottes heiliger Kirche, Werkzeuge für diesen Bau. Um des andern willen wäre es nicht der Mühe wert, solche Veranstaltungen zu treffen." —

Dies war keineswegs ein Wort des Augenblicks, wie es jedem, der viel öffentlich zu reden hat, im Drang der Gedanken einmal herausfährt. Nein, es war seine innerste, durch alle Jahre hindurch festgehaltene Überzeugung, daß der Diakonissendienst nur als ein aufrichtiger Gottesdienst aus der Liebe zu Gott und der Gottesfurcht heraus etwas vor Gott tauge, daß im Diakonissenberuf die Darstellung eines gottgeweihten Lebens

im Glauben und in der Liebe zum Bau der Kirche Gottes auf Erden das größere sei, durch welches das kleinere, der Dienst an den Armen und Elenden erst seinen Wert erhalte. — Wiederholt begegnen wir im Unterricht, in Predigt, Briefen ꝛc. dieser Überzeugung, die er einmal im fliegenden Blatt Nr. 55, 1888 so zusammenfaßt: Jede Schwesterngemeinschaft, die bloß zur Verrichtung von Barmherzigkeitswerken zusammengeschlossen wäre, deren innerste Kraft nicht im bewußten, gemeinsamen Streben nach Erbauung im Glaubensleben und im getreuen, geheiligten Wandel nach Christo läge, die wäre ein Schade fürs Reich Gottes und wäre nicht wert, daß sie bestände. Jeder Pfennig, den die Liebe der Christen für solche Anstalten opferte, wäre verloren, jede Erweiterung ihrer Arbeiten und Häuser wäre nicht Gott wohlgefällig. —

Wohl begreiflich, der Herr siehet das Herz an. Ohne ein Herz voll Liebe zu Gott und den Brüdern im Glaubensgehorsam gegen seine Gebote sind wir ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich. Ist es dem Rektor von den Tagen seiner Bekehrung zu Christo an bis zu seinem Sterbetag heiligster Ernst gewesen in Gottes Namen zu kämpfen und zu siegen, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt — wer ihn kannte, wird ihm dies gern bezeugen — und hat Gott ihm durch seinen heiligen Geist in diesem Kampf geholfen und wie wir in seinen letzten Tagen sahen zum letzten Sieg geführt, so haben wir darin die Bürgschaft dafür, daß er auch ein lebendiger Zeuge Christi war, der vom neuen Leben in Christo in Wahrheit aus seiner innersten Erfahrung heraus heiliges Leben wecken konnte. Darum durfte er auch als das höchste und beste von seinen Diakonissen ein Leben in Christo fordern. —

Im Hinblick auf die verschiedenen Stücke in der Diakonissenarbeit verlangte der Rektor, daß die Schwestern nicht von höheren und niederen Stufen redeten. „Wenn eine das ganze Jahr hindurch nichts anders zu thun hätte, als mit dem Besen zu kehren und sie thut es im demütigen Gehorsam, so ist sie

ebenso eine Dienerin Christi wie die, die in der blauen Schule lehrt. Es kommt alles darauf an, wie wirs thun. Ob ich am Kochherd stehe oder in der Waschküche — beides ist köstlich und gut. Was aus Gottes Hand uns zugeteilt ist, muß das rechte für uns sein. Die eine hat mit lebenden Menschen, die andre nur mit Sachen zu thun, das ist alles gleich. Die große Wahrheit von der gleichen Bedeutung der verschiedenen Glieder des Leibes Jesu muß die Schwester in jedem Beruf zufrieden und glücklich machen, weil sie fest und gewiß glaubt, daß Gott sie an ihre rechte Stelle gestellt hat. Er schenke uns nur zufriedene, demütige, freudige und einfältige Herzen." —

Nächst dem Mutterhause, ja noch über demselben, stand dem Rektor die Stätte, da seine Diakonissen stets den Frieden Gottes, die Kraft zur Arbeit und Gewißheit des ewigen Lebens empfangen sollten, das Gotteshaus, anfangs die von Löhe erbaute Kapelle, später die St. Laurentiuskirche.

Im Jahre 1876 nahm Meyer die Wiederherstellung der Kapelle vor. — Während derselben hielt er die Gottesdienste in der Dorfkirche oder beim Kruzifix am Walde. —

Er ließ nach Entwürfen von C. Beck in Herrnhut dem Meister kirchlicher Kunst in das rundbogige Fenster des Chors den Herrn der Herrlichkeit auf dem von den vier Lebewesen Hesekiels getragenen Thron malen mit der Umschrift: „Ich bin der Erste und der Letzte." Um die Wände des Chors wurde in der Höhe der kleinen Kapitäle ein Fries von weißen Lämmern auf rotem Grund, umrankt von kirchlichem Pflanzenornament mit Granatäpfeln gemalt. Der Granatapfel ist ein Symbol der Kirche Gottes, weil er in der einen Fruchtkapsel eine große Menge Kerne birgt. Der Hirte weidet seine Schafe auf der grünen Au und führt sie zum frischen Wasser. Das ist das Mysterium der Kirche. Der siebenarmige Leuchter an der hintersten Chorwand stellt die mannigfaltigen Gaben des heiligen Geistes dar. Zwischen den Lämmern ist auch der Vogel, der sein Nest gefunden am Altar Gottes. Die beiden Seitenfenster des Chors wurden mit den Erzengeln Gabriel und Michael geschmückt.

Jener trägt den Lilienstengel der Verkündigung Marien, dieser die blanke Rüstung mit Schwert und Schild, auf dem die Deutung seines Namens steht: Quis ut Deus? (Wer ist wie Gott?) — Die Chorwände selbst wurden mit stilisierten Rosen und Lilien geschmückt, den Symbolen der Wunden Jesu und seines heiligen Schweigens, sowie der jungfräulichen Einfalt seiner Mutter. — Auf den Wänden der Langseiten im Schiff wurde der 100. Psalm „Jauchzet dem Herrn alle Welt" mit seiner Mahnung zum rechten Gottesdienst „Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken" auf zwölf Felder verteilt. Der Rektor wollte es auch von den Steinen schreien lassen, daß man zum Hause Gottes kommt, nicht bloß um eine arme Predigt zu hören, sondern um Gott in der Anbetung mit Freuden zu dienen. Ein Ornament mit der stechenden Distel, dem Symbol der Passion Christi, sollte den Quell der heiligen Christenfreude anzeigen. In der Spitze des Triumphbogens, der Schiff und Chor trennt, wurde das Kreuzbild Jesu der anbetenden Gemeinde zum Trost aufgerichtet. Den Triumphbogen zierte in goldenen Buchstaben das Dreimalheilig, während rechts und links von demselben die Paradiesesschlange, die mit der verbotenen Frucht uns den Tod brachte, und die eherne Schlange das Vorbild des am Kreuz erhöhten Fürsten des Lebens zu Buße und Glaube mahnen.

An Stelle des Harmoniums hatte Meyer im März 1873 in der Hauskonferenz für den Betsaal eine Orgel beantragt. Durch freiwillige Gaben wurde es möglich, die von Meister Steinmeyer in Oettingen im Ries gebaute Orgel schon am 9. Mai 1874 — dem 20jährigen Stiftungstage der Diakonissenanstalt — einzuweihen. — Mit der Antiphone „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Halleluja" sang man zuerst den 150. Psalm. In der Dedikation las man 1. Chron. 17, 1—9; 37—42 und betete die Kollekten: Allmächtiger ewiger Gott, der du deinen Dienern die Gnade verliehen hast, in deinem Namen zu handeln, so daß deine Gemeinde gläubig annimmt, daß von dir gehandelt werde, was sie in deinem Namen thun: wir bitten deine milde Güte, du wollest dich in Gnaden zu unserm Thun

bekennen und unser Opfer gnädig aufnehmen. Durch Jesum Christum deinen Sohn. Amen. — Dir, o Herr, der diese Orgel uns gegeben hat aus milder Güte, bringen wir hinwiederum sie opfernd dar; nimm sie an, Herr, daß sie in deinem Dienst erklinge und dein Lob in diesem Heiligtum vermehre zu Ehren deines Christus, dem samt dir und dem heiligen Geist Lob und Preis gesungen sei mit dem neuen Liede von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. — Hierauf sang man die zwei Verse (Nr. 279): Zwingt die Saiten zu süßem Klang und: Wie bin ich doch so herzlich froh und las in der Benediktion Offenb. 5, 6—14. Kollekte: O Herr, dem die Mannigfaltigkeit in der Einheit so wohlgefällt, der du am tausendstimmigen Lob in der Einmütigkeit des Geistes deine Lust hast und selbst unter dem Lobe deiner Gemeinde zu wohnen verheißen hast, segne doch, wir bitten dich, den Dienst dieser Orgel bei der heiligen Feier dieser Gemeinschaft; laß ihre Stimme allezeit lieblich erklingen und die Andacht deiner Kinder mehren. Und wenn wir dich loben mit fröhlichem Schall, so laß die heiligen Engel mit uns singen und jubilieren, auf daß dir ein volles Lob werde. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

So sondere denn ich, dein Diener, den du zum Hirten der Anstaltsgemeinde gesetzt hast, diese Orgel aus von allem gemeinen, weltlichen Gebrauch und übergebe sie dir zum Dienst im Heiligtum und weihe sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Laßt uns beten im Namen Jesu. Vater unser 2c.

In der Ansprache pries Meyer im Vergleich zum „steifen, hölzernen, geist- und charakterlosen Klavier die Orgel als pneumatisches Instrument, das die Seele in Tönen aushaucht, die freudig, trauernd, lobend, klagend, bittend, mahnend, sanft und sturmgewaltig klingen können, als das Bild der wunderbarsten Mannigfaltigkeit in der Einheit, als das feste, stabile, gleichmäßige Organ der Kirche. —

Nach der Ansprache stimmte der Schwesternchor Laudate Dominum — Psalm 150 — von Pittoni an, worauf zum erstenmal die neue Orgel ertönte und es in die Stille des

Abends klang: Gloria sei dir gesungen mit Menschen- und mit Engelzungen, mit Harfen und mit Zimbeln schön. — Die Vesper schloß mit den üblichen Gebeten und der Fürbitte für alle, die für die Orgel etwas geopfert hatten. -- Die Orgel hat zwei Manuale und neun klingende Register und wurde nach Einweihung der Laurentiuskirche, die eine neue Orgel erhielt, an die St. Martinskirche in Rothenberg im Odenwald verkauft.

Der Betsaal war im Laufe der Zeit bei dem starken Anwachsen der Anstalten viel zu klein geworden. Man dachte daher 1882 an eine Vergrößerung desselben nach der Westseite hin. Da aber auch dadurch nicht genug Raum geschafft worden wäre, so faßte man Mut, eine neue Kirche zu bauen und die Kapelle, zu andern Zwecken, etwa zu einem neuen Schulhaus, umzubauen. —

Der selige Löhe hatte mit Absicht den Betsaal nur als eine Kapelle d. h. als ein zur Pfarrkirche Dettelsaus gehöriges und dem Amt derselben untergeordnetes Gotteshaus gebaut. Die spätere Entwicklung der Anstalten erforderte die Anstellung eines eigenen Pfarrers, der vom Dettelsauer Pfarramt unabhängig selbständig sein Amt ausrichtete. Es wäre wohl folgerichtig gewesen, die neue Kirche als Pfarrkirche auch äußerlich zu gestalten mit selbständigem Glockenturm. Statt dessen plante man wohl aus Pietät gegen die Anschauung des seligen Löhe eine geräumige Kirche mit nur einem Dachreiter für ein Glocke. — Die ersten Pläne zeichnete Professor Eberlein in Nürnberg, der indessen bald starb. Hierauf wurde Ingenieur Gaab in Nördlingen mit der Ausarbeitung neuer Pläne betraut, die nach einiger Zeit genehmigt wurden. Die Generalkonferenz der Muttergesellschaft hatte 1884 eine Baukommission ernannt, die im Namen des Helferkollegs raten und beschließen sollte. Dazu gehörte auch der fromme Fabrikant Mez in Fürth, der anfangs Oktober mit dem Rektor und Konrektor zwei Kirchen in Stuttgart und Cannstatt besuchte, um das dort gesehene und erfahrene in Dettelsau zu verwerten. Am 16. März 1885 wurden die Schnurgerüste geschlagen, und den folgenden Tag erfolgte der erste Spatenstich zur Aushebung des Grundes. Abends

wurde im Gottesdienst der ganze Bau im Gebete Gott zu treuen Händen befohlen. Bei Beginn der Arbeiten war eine Bausumme von 50000 M., also etwa die Hälfte dessen, was die Kirche endlich kostete, vorhanden. Ein herzerquickender Eifer beseelte die Schwestern, die Mittel zum Bau der Kirche zusammenzubringen, und reichlich flossen namentlich von ihnen selbst die Gaben. Im März 1883 war ein kleines Kirchenmodell mit viel Geld und Schmucksachen zum Kirchbau geschenkt worden. Die Schwester eines andern Hauses schenkte am Jubiläumstage einer Dettelsauer Schwester 6000 M. — In der blauen Schule wurde eines Tages vom Propheten Haggai geredet, wie er die Saumseligkeit des Volks, Gott dem Herrn ein Haus zu bauen, straft. Das Wort: „Mein ist beides, Silber und Gold" erfüllte die Herzen der Schülerinnen und der sie unterweisenden Schwester mit fröhlicher Zuversicht, daß der Herr auch zum Kirchbau auf der stillen fränkischen Höhe Silber und Gold darreichen werde. Als diese Schwester, die auch für den geplanten Kirchbau die Rechnung führte, nach der Stunde auf ihr Zimmer gegangen war, kam der Rektor und teilte ihr mit, daß aus dem Nachlaß einer kurz zuvor heimgegangenen Pflegebefohlenen 6000 M. für den Kirchbau bestimmt wären. Die Paramentik gab aus dem Ertrag ihrer schönen Arbeiten beträchtliche Summen, und allwöchentlich wurden im Gotteskasten kleinere und größere Gaben für den Kirchbau geopfert Christo zu Liebe und Ehren. — Der fromme Freund des Hauses, Fabrikant Mez in Fürth, hatte als erste Summe für den Bau 4000 M. versprochen.

Während des Kirchbaus opferten zwei Schwestern eine Gabe, an welcher der Rektor besondere Freude hatte. Eine derselben schrieb dazu: „Gestern war es ein Jahr, daß ich über den Sonntag in Dettelsau gewesen bin. Am Abend als die Schwestern in ihrem Hause waren, sprachen sie von Gaben zum Kirchbau und sagten: wenn eine jede von unsern Schwestern täglich nur einen Pfennig zurücklegte, so käme im Jahr die schöne Summe von nahezu 1000 M. zusammen. Das habe ich mir gesagt sein lassen, und von dem Tage an haben wir

zwei Schwestern täglich vor dem Schlafengehen einen Pfennig ins „Kirchbaubüchslein“ gelegt. Selten ist ein wenig mehr hineingefallen, weil wir arme Leute sind und so haben wir endlich aus vielen Tröpflein nach Jahresfrist 10,96 Mark zusammengelegt. — Ich sende Ihnen nun diese Gabe mit dem besonderen Dank dafür, daß Sie diesen Gedanken angeregt haben. Ihr Vorschlag ist uns nun schon zur lieben Gewohnheit geworden und wir wollen es so weiter üben und täglich das Kleine opfern. Gebe nur der Herr die Gnade, alles ihm so freudig opfern zu lernen wie diese geringe Gabe.“ — Das willige Liebesopfer erfreute den Rektor so sehr und er dachte wie anders ists doch, eine Kirche bauen aus Opfern der Liebe als aus heillosen Geldlotterien. Seien doch die Kathedralen in alter Zeit vielfach aus den Pfennigen der Gläubigen gebaut. —

Der Bau der Laurentiuskirche sollte unter treulichem Gebet begonnen und fortgeführt werden. Darum ordnete Meyer schon im Februar eine besondere Fürbitte an und bat alle Freunde der Sache mitbeten zu helfen. Es sollte ein Gebet sein, daß der Anfang im Namen Jesu geschehe, daß Gott die Bauarbeit und Arbeiter gnädig behüte vor Unfall und Gefahr, daß Gott die Hut und Wacht der heiligen Engel sende, daß der Geist des Herrn gebe, den Bau lauterlich zur Ehre Christi zu beginnen und zu vollenden, daß er die Mittel gnädig darreiche, daß er den Geist der Andacht schenke und den Ernst demütigen Wandels. —

Beim Graben der Fundamenttiefe kam man schon bei 90 cm auf festen Felsengrund. Nach Vollendung der Fundamentmauern begann am 13. April der Sockelbau und am 21. April, Dienstag nach Misericordias, fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Mit innerlicher Herzensfreude hatten bis dahin der Rektor und die Schwestern die Steine zurichten und zusammenfügen sehen und dabei des Wortes 1. Petri 2, 5 gedacht: „Ihr als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum.“ —

Am Grundstein hatten die Schwestern drei duftige, grüne

Maien errichtet. In wohlgeordnetem Zuge wallten die Festgenossen, das Lied „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht“ fröhlich singend, zum Bauplatz. Dort wurde zunächst unter dem Gesang des 84. Psalms an der Stelle des künftigen Altars ein einfaches hohes Holzkreuz aufgerichtet.

Darnach wurden drei Lektionen gelesen: 1. Mose 28, 16 bis 22 das Bethelwort Jakobs „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort ꝛc.“ Jes. 28, 14—16 „Siehe ich lege in Zion einen Grundstein ꝛc.“ und Eph. 2, 19—22 „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge ꝛc.“ Auf jede dieser Lektionen folgte eine passende Kollekte. — Nach dem Liede „Ich habe nun den Grund gefunden“, hielt der Rektor die Ansprache über 1. Kor. 3, 11 „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ —

Wir teilen diese Ansprache in ihrem ganzen Wortlaute mit, weil sie der prägnanteste Ausdruck der kirchlichen Stellung des seligen Rektors ist und zur Charakteristik seines innersten Lebens unentbehrlich ist. —

Meine Geliebten in Christo!

Nach einer nicht kurzen Wartezeit ist es uns heute beschieden, den Grund- und Eckstein des Gotteshauses zu legen, welches wir im Namen unsers Herrn zu bauen uns vorgesetzt haben — im Namen unsers Herrn, zu seiner Ehre, zur Ehre des großen Dieners aller Welt, des Herrn Jesus Christus, hochgelobet. Das Wort des Apostels von ihm, dem einigen Grund seines Reichs, haben wir jetzt vernommen. Und wir wollen es kurz so wenden: wie wir nachher drei Hammerschläge auf den Eckstein des werdenden Gotteshauses thun, so wollen wir auch ein dreifaches von diesem Grunde sagen; nämlich dies: 1. Wir wollen Christum zum Grund legen als den Eckstein der una sancta, der einen allgemeinen apostolischen Kirche. 2. Wollen wir Jesum Christum zum Grunde legen als den Eckstein unserer Konfessionskirche. 3. Wir wollen Christum zum Grund legen als das Fundament der Arbeit, die wir an diesem Orte und von diesem Orte aus zu thun berufen sind.

I. Wir bekennen allesamt eine heilige allgemeine Kirche, und dies Bekenntnis darf nicht schweigen, wenn Christen und eine Christengemeinde ein Haus bauen wollen zur Ehre ihres großen Erzhirten. Der eine Hirte seiner einen Herde will auch, daß wir uns das lebendig ins Bewußtsein rufen, wenn wir irdische Steine zusammenfügen, mit Mühe und Schweiß zusammenfügen zu einem Haus, darin seine Ehre wohnen soll. Darum wollen wir das heute vor allen Dingen betonen, und wie wir selbst Glieder sind dieser einen heiligen christlichen Kirche, so soll auch dies Gotteshaus nicht anders betrachtet werden von uns, denn als ein Glied an diesem einen großen sichtbaren Leibe unsers Herrn Jesu Christi in dieser Welt. Das werdende Kirchlein soll ihm gehören, es soll seiner einen heiligen Kirche gehören, ihr soll darin gedient werden, ihr zu Nutz und Frommen, ihr zur Auferbauung zu einem vollendeten Hause Gottes. Und darum begrüßen wir heute die ganze liebe, werte Christenheit, wir machen, indem wir den Grundstein legen, unsre Arme auf und schließen das Band aufs neue, das uns mit allen denen zusammenbindet, die getauft sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und die mit uns dasselbe Taufbekenntnis glauben und beten, wie es im apostolischen Symbolum der Kirche als ihr Reichskleinod anvertraut ist, es entgegenzubringen dem kommenden Heiland und König. Und der Grund desselben ist Jesus Christus. Er schließt sie alle in sich zusammen, soviele auf seinen Namen getauft sind. Er erzieht sie alle, daß sie ein Werk des Amts werden. Er geht ihnen allen voran als der gute Hirte, der sein Leben gelassen hat für seine Schafe. Mit einem weiten Herzen stehen wir heute unter dem lieblichen Frühlingssonnenschein und schauen im Geiste nicht nur in die große Christenheit, wir schauen hinaus in die ganze weite Welt mit ihren armen Kindern und geloben es heute: wir wollen ein Haus bauen, in welchem priesterliche Hände sich aufheben für die ganze arme Kreatur. —

II. Aber gerade weil wir dies wollen, und weil wir in diesem werdenden Kirchlein als ein Glied der una sancta priesterlich leben und dienen wollen, gerade deshalb legen wir

Christum auch zum Grunde als Eckstein unsrer Konfessionskirche, unsrer lieben evangelisch-lutherischen Kirche. Denn in diesem Hause soll Christo gedient werden, wie ihn unsre lutherische Kirche bekennt, lobt und ehrt. Wer für das Ganze arbeiten will, der muß die Fülle haben und nun sind wir des ganz gewiß, daß wir in unsrer Konfessionskirche die Fülle der Erfahrungen haben, die der heilige Geist von den Tagen der Apostel an aus dem Wort Gottes heraus, als dem unfehlbaren Lebensquell, seiner Kirche gegeben hat durch die Jahrhunderte. Nichts von dieser Erfahrungsfülle, auch nicht das kleinste geben wir her; denn wir erinnern uns an das Wort des Herrn: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Wer nicht hält, was die Gnade des heiligen Geistes der Kirche gegeben hat an Lebenserfahrungen und Glaubensgewißheit, der vergeudet Gottes Kleinodien und ist nicht geschickt zum Bau des großen Reiches unsers Herrn Jesu Christi. —

Also gerade weil wir für das Ganze dienen wollen, für die una sancta, gerade deshalb wollen wir heute aufs neue uns befestigen lassen in dem Bekenntnis unsrer Konfessionskirche und davon nicht wanken und weichen weder zur Rechten, noch zur Linken. Und der Herr Jesus Christus ist der Grund- und Eckstein unsrer Konfessionskirche in dem Sinn, daß wir in ihm den haben, durch dessen Gnade aus Glauben allein wir gerechtfertigt werden vor dem Vater und der in der Fülle seiner gottmenschlichen Person im hochheiligen Sakrament seines Leibes und Blutes unverkürzt gegenwärtig ist bei den Seinen. Unsre Kirche soll ein Haus werden, wo die Lebenserfahrungen der Kirche Gottes aus dem Wort heraus sollen bezeugt werden, sie soll eine Hütte Gottes werden, in welcher das heilige, unverkürzte Sakrament den hungrigen und durstigen Seelen soll dargereicht werden. Und damit, ihr Lieben, stellen wir uns zugleich auf unsern speciellen, geschichtlichen Boden, den wir doch wahrlich nicht verlassen dürfen. Wer unter uns, der ein wenig etwas weiß von der nun 31jährigen Geschichte der Gründungen hier auf unsrer stillen Höhe, könnte heute versäumen, an den seligen Gründer und Vater zu denken, an unsern im Herrn ruhenden

Pfarrer Wilhelm Löhe? Es wäre geradezu eine Sünde des Undanks und der heute so im Schwange gehenden Vergeßlichkeit, wenn wir nicht heute mit besonderem Dank seinen Namen an dieser Stätte nennen wollten. Ihr wißt ja, was er gewollt hat und wie es ihm im allertiefsten Sinn darum zu thun war, an dem lutherischen Zion zu bauen, damit die una sancta hier in dieser Welt zur Gestaltung und äußeren Erscheinung komme. Und daran halten wir fest, an diesem unserm geschichtlichen Grunde. —

III. Wir legen den Heiland auch zum Grunde unsrer Diakonissenarbeit, der Liebesarbeit in seinem Weinberge. Das ist unsre besondre Aufgabe und ihr zu gut und lieb soll dies Kirchlein emporsteigen. Unser seitheriges Kirchlein ist zu eng geworden; wir sind gewachsen, so daß wir nicht mehr recht darinnen leben, manchmal kaum recht atmen können. Wer will uns da verdenken, daß wir nach einem geräumigen Hause uns sehnen? Ist doch das Heiligtum der Mittelpunkt unsrer Anstalten, das Herz all des Lebens, welches hier geboren, genährt werden und ausreifen soll bis auf den Tag Christi. Nehmt uns die Kirche, den Altar weg, so hören unsre Hände auf, den Armen und Elenden zu dienen. Die Liebe muß genährt, die Barmherzigkeit muß gestärkt werden; denn sie will gar oft verlöschen und das Herz und der Leib wollen müde werden. Darum brauchen wir eine Quelle, die nicht versiegt, aus der wir immer neue Liebeskraft trinken können, damit wir unsre Aufgabe lösen mögen in dieser armen Welt. Diese Quelle der Barmherzigkeitsarbeit, welche im Glauben und Hoffnung geschehen soll, liegt im Hause Gottes, in dem darin gemeinsamen geopferten Gebete, in den darin aufgerichteten heiligen Ordnungen und in der Ordnung aller Ordnungen, im hochwürdigen Sakrament. Das ist die Quelle, aus der wir und alle, die zu unsern Anstalten gehören, sonderlich aber unsre Schwestern und unsre liebe Jugend trinken müssen. Und Gott sei Lob und Dank, daß diese Quelle noch nicht versiegt ist, daß Gottes Brünnlein noch Wassers die Fülle hat. Eine solche Brunnenstube soll dies Kirchlein werden. —

In diesem Sinne, meine Lieben, legen wir heute den Grundstein unsrer Kirche. Wir selbst aber wollen den lebendigen Herrn Jesum Christum immer tiefer, immer fester in unsern Herzens- und Lebensgrund senken, damit wir seiner Herrlichkeit teilhaftig werden, wenn er kommt. Amen.

Nachdem hierauf der Vers: „Bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt" und die Psalmen 87 und 122 von der Herrlichkeit Zions gesungen waren, vollzog der Rektor die Grundsteinlegung mit diesem liturgischen Akt:

P. Der Herr sei mit euch!

R. Und mit deinem Geist.

P. Lasset uns, geliebte Brüder, den allmächtigen Gott, in dessen Hause viele Wohnungen sind, demütig bitten, daß er diesen Ort, an welchem ihm zu Ehren ein Haus gebaut werden soll durch seine allerheiligste Güte segnen †, heiligen † und weihen † möge — durch Jesum Christum. Amen.

P. Unsre Hilfe stehe im Namen des Herrn,

R. der Himmel und Erde gemacht hat.

P. Gelobet sei der Name des Herrn.

R. Von nun an bis in Ewigkeit.

P. Der Stein, den die Bauleute verworfen,

R. ist zum Eckstein geworden.

P. Du bist Petrus

R. und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

Gloria patri.

P. Der Herr sei mit euch!

R. und mit deinem Geiste.

P. Lasset uns beten: Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, segne und benedeie die Kreatur dieses Steines, den wir zum Grunde legen, zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi, des köstlichen und bewährten Ecksteins, von welchem der Apostel spricht: der Fels, der mitfolgte, war Christus, welcher mit dir und dem heiligen Geiste, gleicher Gott, lebet und herrschet in Ewigkeit. Amen.

Verleihe, o Herr durch die Anrufung deines Namens, daß alle, die zur Erbauung dieser Kirche mit lauterem Herzen dienen,

Gesundheit des Leibes und Heil der Seele empfangen mögen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Darnach wurde die Urkunde verlesen, welche in den Grundstein gelegt wurde. Sie giebt Nachricht über den Bau des Diakonissenhauses und aller einzelnen zu den Anstalten gehörenden Gebäude, über alle darin wohnenden Personen, über den Baumeister und Maurermeister, welche die Kirche aufführten, sowie König Ludwig den II., unter dessen Regierung die Kirche entstand. — Nach Verlesung der Urkunde versetzten die Werkleute den Deckstein und der Rektor sprach: „Im Glauben an den Herrn Jesum Christum, welcher der Eckstein seines ewigen Hauses ist, legen wir diesen Stein zum Fundament im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (Hierbei gab der Rektor die üblichen drei Hammerschläge.) Möge hier immerdar wohnen wahrer Glaube, lebendige Gottesfurcht und brüderliche Liebe und dieser Ort geweiht sein zum Gebet, zur Anrufung und zum Lobe des Namens unsers Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geist lebt und regiert, wahrer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. —

Die Frau Oberin sprach bei ihren Hammerschlägen: „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel, der Herr kennet die Seinen." Pfarrer Stirner als Senior des Helferkollegs: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen. Halleluja." —

Mit Posaunenschall wurde noch: „Komm heilger Geist, Herre Gott," gesungen und vom Rektor der Segen erteilt. —

Wer einen richtigen Verstand von liturgischem Handeln hat, wird sagen, daß dieser Akt der Grundsteinlegung ein liturgisches Meisterstück ist. —

Leider ereigneten sich während des Kirchbaues zwei Unglücksfälle. Ein Maurer stürzte vom Gerüst und brach den Arm und ein andrer erlitt durch einen ähnlichen Sturz einen Schädelbruch, an dem er nach drei Tagen starb. Er wurde auf dem Anstaltsacker feierlich beerdigt. —

Am Donnerstag vor Pfingsten, den 13. Juni 1886 war

das Richtfest des Kirchendachs. Man zog mit dem Lied: „Ich lobe dich von ganzer Seele“, zum Bauplatz und betete dort Ps. 122. Auf ausdrücklichen Wunsch des Zimmermeisters wurde unter Posaunenschall ein mit bunten Tüchern geschmückter und bekränzter Maien auf die Spitze des Giebels gezogen. Darnach sprach ein junger Zimmermann mit heller, weit vernehmbarer Stimme einen schönen mit Scherz und Ernst gewürzten Spruch, wie er sich ziemte für ein Gotteshaus. Nach einer kurzen Ansprache des Rektors, in der er den Arbeitern zum Dank ein herzliches „Grüß Gott“ zurief, sang man noch ein Lied. Dann brachten die Zimmerleute die 21 bunten Tücher vom Baum herab, die Frau Oberin teilte dieselben an die Arbeiter aus, die an jedem Tuch einen schönen Spruch auf einer Karte fanden. Im großen Speisesaal des Hospizes fand endlich die übliche Aufrichtungsmahlzeit statt. —

Am 6. Oktober wurde der Turm mit einer vom Augsburger Steinmetzen Müller schön gehauenen Kreuzblume gekrönt.

Der Rektor hatte gehofft, die Kirche noch im Herbst 1886 einweihen zu können. Das gute Herbstwetter ermöglichte auch noch die Wölbung des Chors und die Vollendung der Holzdecken in den drei Schiffen. Aber als es einwinterte, war der Fußboden noch nicht gelegt, die gemalten Chorfenster noch nicht eingesetzt und die Orgelempore noch nicht aufgerichtet. Es war auch gut für den schönen Bau, daß er im Winter noch gut austrocknen konnte. Im Frühjahr wurden zeitig die noch rückständigen Arbeiten gefördert. Nach Ostern begann der Aufbau der prachtvollen Orgel von Meister Steinmeyer in Oettingen, als die Fenster alle eingesetzt waren. Man führte den Altar aus der alten Kapelle in die neue Kirche und vollendete die Malereien. Taufstein und Kanzel von Stärk und Lengfelder in Nürnberg wurden aufgestellt und die Sakristei eingerichtet. — Zahlreich waren die immerwährenden Opfer und Stiftungen einzelner Gegenstände der inneren Einrichtung durch die Schwestern. Nach 2¼jähriger Bauzeit war das schöne Gotteshaus vollendet. Es war im Rohbau zu 64,000 M. veranschlagt,

welche Summe indessen wie fast bei allen Bauten überschritten wurde. Die innere Ausstattung erforderte noch bedeutende Mittel. Darum wendete sich der Rektor im Februar 1887 noch einmal an die Liebe und den Opfersinn der Freunde und schrieb nach Darlegung der noch zu bestreitenden Ausgaben: „Es ist mir zu Mute als dürften wir die neue Kirche nicht beziehen, wenn wir auch nur einen Pfennig borgen müßten. Uns wäre geholfen, wenn uns noch 12000—15000 M. in die Hände gelegt würden und ich zweifle nicht, daß die Güte Gottes uns dazu verhelfen will. Wen also Gott gesegnet hat, der gedenke unser und fülle uns die Hände. — Wir bitten um Gottes willen und im Namen Jesu; o daß uns in demselben Namen gereicht würde, was wir bedürfen.“ —

Am 23. Juni 1887, am 33. Jahrestage der Grundsteinlegung des Diakonissenhauses war die St. Laurentiuskirche der Diakonissen vollendet und am 29. Juni, dem Gedächtnistage des Martyriums der heiligen Apostel Petrus und Paulus fand die feierliche Einweihung des schönen Gotteshauses statt. —

Dies herrliche Fest, das in dem Schreiber dieses Lebensbildes den ganzen Tag die Worte des Erzvaters Jakob bewegte: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels, bildet im Leben des Rektor Meyer den Höhepunkt. Schon einige Jahre zuvor hatte er beim Besuch der neuen gotischen Kirche des Verfassers gesagt, wie will ich mich freuen und Gott danken, wenn ich auch einmal ein so würdiges Gotteshaus habe. Jetzt war der Tag da, da er ein solches mit Loben und Danken, mit Bitten und Flehen in Gottes Dienst stellen konnte. —

Da an diesem Tage sowohl Dettelsaus als des Rektors besondere Gnadengabe, die schönen Gottesdienste des Herrn zu feiern sich kundgab, so verweilen wir dabei etwas länger. —

Von der alten Kapelle durch die breite Fahrstraße und den umgebenden Platz getrennt, steht die St. Laurentiuskirche wohl orientiert als ein schöner gotischer Bau von edler Einfachheit

in grauen Sandsteinquadern vor uns. Der Turm von mäßiger Ausladung am Westgiebel ist geschmückt mit einem wohlgelungenen Portal, in dessen Spitzbogen ein reiches Maßwerk das Auge erfreut, einem schlanken Fenster am Glockenboden, das von einem Wimperg bekrönt ist und einem massiven mit Krappen und Kreuzblume gezierten Helm. Die Ecken des Schiffes sind durch Strebepfeiler verstärkt, die sich in etwas zu hohe und zu schmale Fialen auflösen. Das Schiff hat auf der Nord- und Südseite je fünf, auf der Westseite zwei schlanke, in guten Verhältnissen gehaltene, mit schönen Maßwerken gezierte Fenster. Das geräumige aus dem Achteck konstruierte Chor hat drei Fenster, deren Glasmalereien das Wort Gottes durch Mariä Verkündigung, das Taufsakrament durch die Taufe Christi im Jordan und das Sakrament des Altars durch Abraham und Melchisedek darstellen. Unter den Hauptbildern stehen paarweise die vier Evangelisten nebst St. Petrus und Paulus. Das durch seine Tiefe besonders wohlthuende Chor hat ein schönes Gewölbe, dessen Schlußsteine mit der fünfblätterigen Rose und dem Rost des heiligen Laurentius geschmückt sind. Der Altar ist der alte aus der früheren Kapelle, er erhielt aber einen neuen Aufsatz, der von einem großen überaus schönen Kruzifix bekrönt ist, zu dessen Seiten zwei Kerzen tragende Engel knieen. Der Altar besitzt die schönsten, reichsten Paramente, die wir in manchem Dom vergeblich suchen. Auch der siebenarmige Leuchter der früheren Kapelle schmückt wieder das Chor. —

Das Schiff ist durch zwei Reihen von je vier Säulen mit reich ornamentierten Kapitälen in ein Mittel- und zwei Seitenschiffe geteilt. Die zehn Fenster desselben wirken durch ihre Butzenscheibenverglasung etwas monoton. Von sehr guter Wirkung ist die gotisch ornamentierte Holzdecke. Nur die Westseite hat eine Empore für die meisterhafte Orgel, die 20 klingende Register enthält und ein reich geschmücktes gotisches Gehäuse hat. Ein prächtiger schmiedeeiserner Kronleuchter und eben solche Armleuchter ermöglichen, die Kirche mit 150 Kerzen glänzend zu beleuchten. Eine sehr schöne nach dem Entwurf des Gotikers Ungewitter gearbeitete Kanzel steht den weitverbreiteten Fehler

übertriebener Höhe vermeidend, auf einer kurzen Säule an der rechten Seite des Triumphbogens. —

Die Sakristei ist durchaus getäfelt, hat einen prächtigen gotischen Thonofen und einen nicht minder schönen Schrank für die kirchlichen Gewänder.

Daß der Rektor den ganzen Bau von außen und innen beständig auf liebendem und für kirchliche Schönheit verständnisvollem Herzen trug und namentlich alles, was zum Schmuck gehört, selbst bestimmte, sieht jeder, der ihn kannte und Verständnis für Bausachen hat. Die Kirche trägt im Innern ganz den Charakter eines die Seelen zur Anbetung Gottes des Herrn ziehenden Heiligtums, das vom Frieden Gottes in Christo und der Herrlichkeit der Hütte Gottes unter den Menschen Zeugnis giebt. Im Äußern würde sie durch einen kräftigeren Turm und steilere Dachanlage einen bedeutenderen Eindruck vollendeter gotischer Schönheit machen. —

Am Tage der Weihe grüßten in aller Frühe die Posaunen die Dettelsauer und die vielen Festgäste mit dem Liede: „Wachet auf, ruft uns die Stimme." Um 9 Uhr versammelte man sich im alten Betsaal, sang den 51. Psalm mit der Antiphone: „Thue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem." Daran schloß sich eine Ansprache des Rektors auf Grund von Ps. 143, 5. 6. „Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, ich sage von den Werken deiner Hände. Ich breite meine Hände aus zu dir; meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land."

Die Ansprache hatte diese Hauptgedanken:

Achtundzwanzig Jahre sind es, daß unsre Anstaltsgemeinde in diesem kleinen Heiligtum ihr Licht und Recht gehabt hat, das Licht und Recht des heiligen Wortes und der heiligen Sakramente; und nun scheiden wir von diesem Heiligtum. Der Raum ist zu klein, das Haus zu eng geworden, wir müssen scheiden; aber wenn wir auch mit freiem Entschlusse scheiden, so bringt doch Scheiden Weh ins Herz. Wir scheiden mit Buße und Dank. — Wir gedenken der vorigen Zeiten und reden von allen deinen Thaten. Der christliche Gottesdienst steht nicht in

Worten, sondern hier handelt der Herr, der lebendige gegenwärtige Herr mit seinem Volke. Er hat auch hier mit uns gehandelt, uns gerufen, erleuchtet, uns zerschlagen und getröstet. Jetzt stehen wir vor der ernsten Frage: Was hat es denn genützt? was hat es ausgetragen für unsern inneren Menschen, für unser Leben, Dienst und Arbeit? Sind wir denn aufgewacht oder schlafen wir noch — sind wir bekehrt oder dienen wir noch der Sünde. Ist das Wort Gottes eine Lebensmacht in uns geworden? Glauben wir einfältig, lieben wir inbrünstig, hoffen wir lebendig, sind wir Menschen der Geduld geworden, ist unser Wandel geheiligt worden nach dem Vorbild dessen, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Licht? Das sind ernste Prüfungsfragen, die das Herz zerschlagen müssen und darum heben wir die Hände auf und sprechen: Ach Herr vergieb, decke zu die Sünden und Schulden! —

Aber je aufrichtiger unsre Buße, desto herzlicher und fröhlicher kann unser Dank sein. Für was danken wir vornehmlich? Als in der heiligen Weihnachtszeit 1859 dies kleine Heiligtum Gott übergeben wurde, hat unser seliger Vater Löhe ernstlich und inbrünstig das eine gebetet, daß doch nie möchte die Verkündigung des reinen, lauteren Wortes und der Gebrauch der heiligen Sakramente, wie sie Christus geordnet hat, in diesem Heiligtum zu Grunde gehen, daß sein Wort möchte allezeit recht verkündigt, die Sakramente recht verwaltet werden. Der Herr hat dies Gebet erhört. Für diese Gnade Gottes haben wir heute laut zu danken. Mit diesem aus der Buße wachsenden Dank machen wir uns auf aus dem alten in das neue Heiligtum und sind des gewiß, der Herr, der in diesem Heiligtum gegenwärtig gewesen, der zieht mit uns. Gelobet sei unser Herr von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Hierauf betete der Rektor:

O Herr Gott, himmlischer Vater, wir ziehen aus von diesem Hause, in welchem du uns so manches Jahr gesegnet hast durch deine Gnadengegenwart in Christo Jesu durch den heiligen Geist. Wir danken dir inbrünstig für alle deine gnädige Heimsuchung in Barmherzigkeit und Gericht, wie wir sie hier

in diesem Heiligtum durchs Wort und Sakrament haben erfahren dürfen. Wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns, deinen Knechten und Mägden gethan hast. Vergieb uns alle Untreue, alle Sattheit und Stumpfheit, alle Augenlust und Mißbrauch deiner Gnadenmittel, allen Ungehorsam und Andachtslosigkeit. Wir ziehen aus von hier, zeuch du nicht weg von uns und stoße deinen Leuchter nicht von seiner Stätte unter uns. Bleibe bei uns, wohne ferner unter uns, gehe mit uns aus und ein, o du wunderbarer Gott, du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! Gelobt sei dein heiliger Name durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen. —

Nachdem noch der Schwesternchor dreistimmig das alte: Grates nunc omnes, d. i. Dank sagen wir alle, die Gemeinde „der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden" gesungen hatte und der letzte Segen im alten Gotteshaus gespendet war, ordnete sich der Festzug vor dem Diakonissenhause. Voran wurde das Prozessionskreuz getragen, dann folgten die etwa 50 Geistlichen, darunter der hochwürdige Dekan Schlier mit allen Pfarrern seines Sprengels. Ihn hatte das Kirchenregiment beauftragt, die neue Kirche zu weihen. Geistliche trugen die vasa sacra, Evangelienbuch und Agende, zwei Levitinnen, Schülerinnen der roten Schule das Velum und den Kirchenschlüssel. Dann kamen die Brüder mit den Posaunen, die Missionsschüler, übrigen Brüder und geladenen Gäste, Frau Oberin mit den Schwestern alle im weißen Schleier, die blaue Schule, das Rettungshaus, die rote, grüne und Industrieschule, die Spitäler, Magdalenium, Blöden, die Gehilfen der Bäckerei, Schusterei, Ökonomie, die Holzwarte und alle weiteren Freunde. In fröhlichem Sonnenschein nach dem erquickenden Regen des Vorabends bewegte sich der stattliche Zug nach der neuen Kirche. Man sang dabei das Pfingstlied: „Gott gieb einen milden Regen." Dazu tönten in froher Teilnahme die Glocken der Dorfkirche. Vom Turm der Laurentiuskirche begrüßte die schöne Fahne, welche Frau Domina von Veltheim aus Marienberg gestiftet hatte, den herannahenden Zug. Sie ist mit dem Monogramm Christi, dem Bild St. Laurentii und

dem Spruch: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein,“ geschmückt. —

Vor dem Portal war eine gotische Ehrenpforte aus frischem Grün gebaut, die an beiden Seiten mit Fahnen geziert war, auf welche Schwester Sara den 12jährigen Jesus mit dem Wort: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist,“ und St. Laurentius mit dem Rost und dem Spruch: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren,“ gemalt hatte. —

Als alles versammelt war, übergab auf der Portaltreppe der Baumeister dem Konsekrator Dekan Schlier den Kirchenschlüssel mit den Worten: „Nachdem durch Gottes Gnade die Vollendung dieses neuen Gotteshauses gelungen ist, übergebe ich Ihnen, hochwürdiger Herr, den Schlüssel zur Pforte und wünsche allen, die feiernd hier eingehen, den Segen des dreieinigen Gottes und den Frieden des Geistes.“ Der Konsekrator reichte dem Rektor den Schlüssel und forderte ihn auf, die Thür zu öffnen. — Dieser rief nach alter, kirchlicher Sitte: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe,“ worauf der Konrektor aus dem Innern der Kirche frug: „Wer ist derselbige König der Ehren?“ Der Rektor antwortete: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit“ und betete die Kollekte: Allmächtiger ewiger Gott, der du durch deinen Sohn, welcher der Eckstein ist, den Zaun zwischen Juden und Heiden abgebrochen und zwei Herden unter dem einen Hirten verbunden hast, schlinge du mittelst der Wohlthat der Weihe, die wir erwarten, um deine Diener das unauflösliche Band der Liebe, damit kein Zwiespalt der Gemüter und kein Wankelmut des verkehrten Sinnes diejenigen trenne, welche unter der Leitung des einen Hirten eine Herde bilden und unter deiner Hut eine Hürde umschließt durch denselben, Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Hierauf wiederholte sich obiger Ruf und Gegenruf, der auf jeden andächtigen Christen einen gewaltigen Eindruck macht, es folgte die Lektion 1. Mos. 28, 16—19 von der Stätte Bethel:

„Hier ist nichts anders denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels," und der Vers: „Macht hoch die Thür, die Thor macht weit." Mit dem Gruße „Friede sei mit diesem Hause" und dem Gegengruß aus dem Gotteshause: „Friede sei mit allen, die hier einziehen" begann der Einzug, während dessen: „Komm heilger Geist, Herre Gott," gesungen wurde. —

Nachdem die Geistlichen die heiligen Gefäße auf den Altar gestellt und die Gemeinde Platz genommen, vollzog Dekan Schlier vom Altare die Weihe der Kirche nach der bayerischen Agende und hielt eine erbauliche, herzliche Ansprache über Jer. 23, 25: „Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen." — Darnach stimmten die Kinder, eingedenk des Hosianna der Kinder im Tempel beim Einzug des Herrn ein solches an, worauf die Gemeinde unterm Geläut der Glocke: „Nun danket alle Gott," sang. —

Bei der folgenden Liturgie wurden die Kirchweihlektionen Offenb. 21, 1—5 und St. Luk. 19, 1—10 gelesen. Dem Evangelium folgte ein Chorgesang der Schwestern: „Mir ist ein geistlich Kirchlein, erbauet in dem Herzen mein" und dem nicänischen Glauben das Gemeindelied: „Nun lob mein Seel den Herren." —

Die Predigt des Rektors war ein treuer Spiegel der Bewegung seines Herzens an diesem denkwürdigen Tage. Sie darf in seiner Biographie nicht fehlen. Wir teilen sie deshalb in ihrem Wortlaut mit. —

Es ist mir, meine Geliebten, als ob ich zunächst meine Grüße hinausgeben müßte an alle die hin, die zum Bau dieses schönen Gotteshauses geholfen haben; an die, die mit gearbeitet haben bei dem Bau, an die, welche die Kniee gebeugt haben, betend fürs Gelingen. Ich thue das auch und grüße euch mit einem von Dank und Freude gewaltig bewegten Herzen. Es ist mir aber auch zugleich, wenn ich jetzt die große Schar hier vor mir sehe, als müßte ich mit Jakob sagen und ich sage es auch: „Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." —

Laßt mich aus unsrer heutigen Kirchweihepistel Offenb. 21,

1—5 die wir bereits vernommen, das große wunderbare Wort vorlegen, das noch keinem, der im Glauben die Schrift gelesen, das Herz unbewegt gelassen hat. Eröffnet es uns doch den Blick hinaus aufs Ziel aller Wege Gottes. Aufs Ziel all der Gottesarbeit, Gottesmühe und Gottesgeduld, die im Paradies ihren Anfang genommen und durch die Jahrtausende unverdrossen fortgegangen ist; aufs Ende aller Wege Gottes. Es zeigt uns das neue Jerusalem, geschmückt wie eine Braut ihrem Manne, herabgekommen auf die neue Erde, und es deutet uns auf die Herrlichkeit der neuen Stadt mit dem Wort: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ Nun wissen wir ja wohl, daß dieses Wort nicht zunächst von unsern Gotteshäusern geredet ist, die wir mit Menschenhänden Gott zu Ehren erbauen, sondern von der Stadt unsers Gottes, die nicht mit Menschenhänden gemacht ist. Aber die Väter, die uns diese Epistel auf den Kirchweihtag geordnet haben, die haben doch gemeint, es liege in den Worten: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen“ auch ein Hinweis auf die Gotteshäuser, die Menschenhände bauen zu Gottes Ehren. —

Das ist auch so. Wir wissen dies gewiß, daß alle Gotteshäuser, die wir bauen, ihre eigentliche Bedeutung darin haben, daß darinnen die Bausteine zugerichtet werden sollen, die endlich dürfen eingefügt werden in den neuen, ewigen Bau, der von der Herrlichkeit Gottes trieft. Die Hinführung zur Hütte Gottes, die am Ende der Wege Gottes erscheinen wird, das ist das Ziel aller Arbeit in den Hütten, die wir Gott hier auf Erden bauen. Und darum dürfen wir auch das andre Wort von unsrer Kirche sagen: „Und ich will bei ihnen wohnen und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.“ Laßt mich heute die Frage beantworten: „Was ist es um diese Hütte Gottes?“ Und ich möchte euch in kurzem eine fünffache Antwort geben. Zunächst: hier soll walten das Amt, das von Christo ist. Zum andern: hier soll wohnen ein Volk, aus Gott geboren, das sich weiden und erziehen läßt. Zum dritten: hier soll walten ein priesterlich Volk, das die Flammen der Liebe mitten unter sich hat von seinem Altare her. Zum vier=

ten: von hier aus soll ein Bach der Erquickung hinausgehen in alle Lande. Und endlich: hier wollen wir lernen Geduld und Glauben der Heiligen und den Herrn erwarten, der da kommt in seiner Herrlichkeit. —

Was ist es um diese Hütte Gottes? Fast habe ich das Gefühl, als müßte ich mich entschuldigen, daß ich zuerst von dem Amte rede, das hier walten soll und das von Christo geordnet ist. Wenn ihr aber das Pfingstwunder anschaut und was da vom Geiste Gottes geschehen ist und wie viel Tausende ergriffen worden sind und dann eingeordnet wurden in den Leib des Herrn, so fällt doch euer Auge zunächst auf die Schar der heiligen Apostel, durch deren Wort und Dienst der Herr sich zu Jerusalem seine erste Herde gesammelt hat, und ihr wißt doch, daß das neutestamentliche Amt, das Hirtenamt, wie es noch besteht, das Nachfolgeramt der heiligen Apostel ist. Nehmt dies Amt samt Wort und Sakrament hinweg, so zerstiebt die Herde. Die Herde weidet sich nicht von selbst; sie kann nicht bestehen ohne das Hirtenamt. Und was von der ersten Gemeinde gerühmt worden ist, das ist vor allem dies gewesen: „Sie blieben beständig in der Apostellehre." Das will heißen: Sie blieben als treue Schafe unter dem Hirtenstabe, den ihnen der lebendige Herr Jesus Christus selbst geordnet. Und dieses selbige Amt soll auch hier walten, das von Christo ist, das seinen Auftrag vom lebendigen Christus hat, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles in allem erfüllte: das Amt, das seinen Dienst thun soll, zu Christi Ehren, das seine Verantwortung vor dem hat, der ihm den Auftrag gegeben, seine Schafe und Lämmer zu weiden, das Amt, das in seinen Händen trägt die Lade Gottes, Wort und Sakrament. — Nicht eigne Worte, nicht eigne Gedanken und Empfindungen, sondern sein Wort, sein Sakrament. Nicht neue Mittel, um die Menschenkinder zu wecken und aus dem Schlaf wachzurufen, sondern das eine alte Mittel: das liebe Wort Gottes, wie es verfaßt ist in den Schriften Mosis, der Propheten, der Evangelisten und Apostel, soll hier in Übung stehen. Das Amt soll hier walten, dessen Träger Diener sind und Haushalter über

Gottes Geheimnisse; die ihr Amt nicht von der Gemeinde haben, sondern vom Herrn Christus selbst und in diesem Bewußtsein sollen sie walten bis zum großen Tag seiner Wiederkunft.

Zum andern: Was ists um diese Hütte? Hier soll wohnen ein Volk, aus Gott geboren, das sich weiden und erziehen läßt. — Es ist um diese unsre Gemeinde, der dieses Haus von nun an gehört, eine besondre Sache. Nicht als ob sie mehr wert wäre als andre. Es sei fern, das zu meinen, sondern weil sie eben doch nicht zusammengesetzt ist auf die sonstige gewöhnliche Weise durch Hausstände und Familien. Sie ist mehr eine künstlich zusammengesetzte Gemeinde, die doch durch einen Trieb zusammengeführt ist. Und das ist der Trieb: Christo zu dienen und Christo nachzufolgen, etwas zu werden an ihm, gerettet, geheiligt, selig gemacht zu werden durch sein Wort. Es ist das, meine Lieben, keine Gemeinde der Heiligen im Sinne der Sekten. Solche hat der Herr, solange die Welt steht, nicht gegeben. Es ist keine Gemeinde von lauter Heiligen, die der Erziehung, Heilung, Führung, Besserung, der Vollendung nicht bedürfte, die etwa aufgehört hätte, zu sündigen. Nein, ein Volk aus Gott geboren, das wachsen soll, das sich weiden und erziehen lassen will. Wir sind alle miteinander der Erziehung bedürftig. Ich, euer Hirte, den sollt ihr helfen erziehen, und ihr alle, die ich soll weiden mit dem Hirtenstab, den Christus mir in die Hände gegeben hat. Diese Herde, zusammengesetzt aus Schafen und Lämmern, Großen und Kleinen, Starken und Schwachen, Guten und Bösen: bedarf der heilenden Hand Christi, der Treue unsers Gottes. Was ist aber der starke Mittelpunkt, von dem alle heilende und erziehende Kraft ausgeht? Nichts anders, als was St. Johannes als den reinigenden Mittelpunkt bezeichnet: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ —

Das ist der Born, der unter uns vorhanden ist im Wort des Evangeliums, in der Absolution und in den Sakramenten. — Was ist die Weide? Die Weide ist wiederum sein Wort und seine Sakramente; aber meine Lieben, es ist nötig, daß

wir es einmal betonen, aussprechen und bekennen: das Wort Gottes ist die Weide; aber nicht das Wort, wie es der einzelne nach seiner subjektiven Frömmigkeit versteht, sondern das Wort Gottes, wie es die Kirche versteht; welche ihre Lebenserfahrung aus dem Wort in ihrem Bekenntnis niedergelegt hat.

So nehmen wir Gottes Wort und die Sakramente, wie er selbst sie gestiftet und geordnet hat und wie er sie erhalten hat bis auf diese Stunde. Wir bekennen auch zu gleicher Zeit, daß wir die Weide, auf die wir alle gehen müssen, wenn wir wollen erzogen werden, uns nicht wollen zersetzen lassen durch allerlei ungesunde Dinge und schwarmgeistiges Wesen, wie es auch in unsern Tagen im Schwange geht. Wir wollen bleiben gesunde lutherische Christen, die sich um das süße Evangelium von der Rechtfertigung allein aus Gnaden und um das heilige Sakrament, in welchem uns Jesus Christus gegenwärtig ist mit seinem wahren Leib und Blut, scharen. Wir gesunden nicht durch allerlei Fündlein, sondern durch treues Festhalten am guten Bekenntnis der Väter. Wenn ich etwas zu bitten habe für mich, so bitte ich: Lieber Herr, laß mich ein gesunder lutherischer Pastor sein, denn der hat die Mittel in der Hand, die Seelen zu weiden kräftig und stille. Um diesen soll sich die Herde scharen, die da will erzogen und geweidet sein. —

Zum dritten: Was ist es um diese Hütte Gottes? Hier soll walten ein priesterlich Volk. Wir sind keine Gemeinde der Heiligen, wie es die Sekten meinen, sondern ein heiligungsbedürftiges Volk; aber gerade darum wollen wir ein priesterlich Volk sein. Das ist ein solches, das sich von dem Segen seines Gottes demütig erquickt und bewahrt weiß, diesen Segen täglich im Glauben hinnimmt zu seiner Heilung und Vollendung. Aber selbst gesegnet, soll dies priesterliche Volk nun auch Segen geben und spenden wollen. — Wem denn? Zunächst denen, die um uns her sind, aber auch weiter hinaus: allem Volk, aller Welt, aller Kreatur. Ich vergesse es nicht, daß wir damals, als wir den Grundstein zu diesem Hause legten, uns das Versprechen gegeben haben, wir wollen dieses Haus bauen zu dem Zwecke, daß hier priesterlich gebetet und gesegnet würde die ganze weite

Welt. — Und wenn wir in Bezug aufs Bekenntnis unsrer Kirche ein enges Gewissen haben, so wollen wir ein weites Herz haben in der Liebe, also daß die ganze Kreatur darinnen Platz hat. Die Liebe aber, die wir dazu bedürfen, die soll uns vom Altar kommen durch die Kraft des Liebesopfers, das der Herr für uns dargebracht und welches als Speise und Trank uns dargereicht wird von seinem Tisch. Das Sakrament heilig und hoch zu halten, ist unsre Aufgabe, nicht nur aus geschichtlicher Treue, weil unser Vater Löhe uns das gelehrt hat; sondern weil wir selbst davon durchdrungen sind, daß das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi die Sonne ist, an welcher die kalten Herzen sich erwärmen können, so gewiß als der lebendige Christus in demselbigen sich uns selbst schenkt und uns mehr noch als dem heiligen Johannes giebt, der an seinem Herzen ruhen durfte. —

Das priesterliche Volk soll auch priesterlich thun und darum zum vierten: Von dieser Hütte Gottes soll ein Bach der Erquickung hinausgehen in alle Lande. Wer priesterlich betet, der weiß auch, daß er priesterlich arbeiten muß. Worin besteht die Arbeit, um die wir geschart sind? Diakonissendienst und Arbeit, Liebesdienst und Arbeit, die sollen ja doch von uns geübt und dem Heiland als Opfer zu Füßen gelegt werden. Liebe aber ist ein Kampf; es gilt mit der Liebe, die wir von ihm nehmen dürfen, die Welt zu überwinden. Das ist ein großer Kampf. Der Liebeskampf, mit welchem wir die Welt überwinden sollen mit ihren tausend Plagen — das ist eine schwere Arbeit und der Kampf wird von Jahr zu Jahr ernster; denn die Kräfte der Finsternis werden größer von Jahr zu Jahr, und das Tier aus dem Abgrund steigt immer kenntlicher empor, um wider die Heiligen Gottes zu streiten. Woher sollen wir die Kräfte nehmen? Nur aus dem Heiligtum Gottes. „Der Herr stärke dich aus Zion." — Ach das Leben, auch das Diakonissenleben ist eine Kette von lauter kleinen Dingen und Arbeiten. Arbeit aber und dazu die Armseligkeit unsers täglichen Lebens mit seinen Kleinigkeiten, mit denen uns die Sinne so umgarnt und umsponnen werden, macht müde. Hier aber im Heiligtum hören

die Kleinigkeiten auf, hier gelten die großen Gedanken unsers großen Gottes: Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens. Das sind große Gedanken, die stammen von oben und tauen hernieder und überfluten die ganze Welt und umgeben sie mit ihrer Kraft, und diese großen Gedanken wollen ins kleine Menschenherz hinein, in mein Herz und in dein Herz. Ach, sind wir hoch begnadigt, daß das arme Menschenherz die großen Gedanken Gottes aufnehmen darf. Und darum bitte ich alle, die hier in dieses Heiligtum kommen werden, sie sollen sich doch die großen Gedanken Gottes so in die Seele legen lassen, daß sie sie mit hinausnehmen in die Kleinlichkeiten des Lebens, auf daß sie Lichter seien in der Welt, und an ihnen die Welt erkenne: der rechte Gott sei zu Zion. —

Und nun noch eins. In dieser Hütte wollen wir lernen Geduld und Glauben der Heiligen und des Herrn warten, der da kommt in seiner herrlichen Zukunft. Kampf fordert Geduld. Geduld haben heißt dulden und wer nicht dulden kann, der kann nicht siegen. Darum ist der Kampf der Liebe ein Kampf der Geduld. O was ist die Welt voll von Rätseln und wie sind wir arme Menschen oft so schwach, daß wir auch nicht ein Rätsel lösen und nicht eine Not wahrhaftig stillen können. Sind es denn nicht lauter Notfragen, die jetzt die Christenheit bewegen, und steht man nicht ratlos vor dem großen Noträtsel der Welt? Da erinnere ich mich des frommen Assaph, wie sein Herz bewegt gebebt hat, da er sich nicht in die Weltregierung Gottes hineindenken und hineinfinden konnte. Ps. 73. Wo ist ihm das Rätsel gelöst worden? Er sagt: „Bis ich hineinging ins Heiligtum und merkte auf ihr Ende.“ All die schweren Rätsel des Lebens werden gelöst, wenn man stille wird im Heiligtum und darauf merkt, wie Gott gerichtet hat von der Welt her und begreifen lernt, was für ein wunderbar Ding es ist um die Siege des Herrn; wie die scheinbaren Niederlagen lauter Siege sind und wie sein Siegeszug ein ganz anderer ist, als der der Großen dieser Welt. —

Das lernt man hier im Heiligtum, wenn man sinnend,

dankend und anbetend den Gedanken Gottes sich hingiebt und das endlose Fragen vor der Pforte läßt. Merkt auf die heilige Geschichte. Im Heiligtum soll die heilige Geschichte im Schwange gehen; da soll man lernen, wie Gott gewaltet hat von Anfang an. Im Kreuze Jesu, diesem Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, reichen sich Vergangenheit und Zukunft die Hände. Ja die Zukunft! Da möchte ich wieder an die Epistel erinnern und an den Wunderbau der heiligen Stadt. Wer sich das vor Augen stellt, den treibt es innerlich, daß er sich ausstrecken muß im Glauben nach dem Herrn, der da kommt, nach dem Herrlichkeitsziel. Der Herr kommt. Im Heiligtum soll man lernen ihn erwarten und ihm entgegengehen. Kein Gottesdienst soll vergehen ohne den Schlußseufzer in unsrer Seele: „Komm Herr Jesu!" und ohne daß wir uns ausstrecken — immer und immer weiter, bis wir ihn erreichen dürfen. Wir sind hier in einer kleinen Gotteshütte, die nach gotischem Stil erbaut ist. Die Gotik hat es bekanntlich an sich, daß sie in allen ihren Teilen sich ausstreckt immer höher und höher, als wollte sie in die höheren Regionen, um den Herrn zu sehen. Und diese heilige Gotik sollen wir geistlich üben damit, daß wir uns, unsre ganze Person ausstrecken immer gewaltiger, hinauf, immer höher bis ins Heiligtum Gottes hinein, an Gottes Herz hinan. —

Nun sei der Herr gelobt, daß er uns diese Hütte gegeben hat. Er gebe selber, daß wir nie diese Hütte betreten anders als mit heilsbegierigen Herzen und daß wir sie nie anders verlassen als gestärkt im Glauben, erquickt an unsern Seelen und gesättigt im tiefsten Grunde. Ihm aber, der gegenwärtig ist unter dem Lobe Israels, sei Dank und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nach dieser Predigt wurden das Te Deum, Vaterunser, eine Schlußkollekte gebetet und der Segen erteilt. —

Bei Tisch legten die Schwestern den vielen Gästen, die zu 12 und 12 bei einander saßen, die Speisen vor wie die Apostel bei der Speisung der 5000. Schöne Lieder, Trinksprüche und Grüße würzten das Mahl. Auch das Münchener Ober-Konsistorium ließ durch Dekan Schlier einen innigen, sehr wohlthuen-

den Gruß überbringen. Seitens der Regierung hatte der Regierungspräsident von Mittelfranken und der Vorstand des Bezirksamts sich freundlich an dem schönen Fest beteiligt. —

Nachmittags 3 Uhr wurde im neugeweihten Gotteshause die erste Vesper gehalten. Nach dem Domine labia — Herr thue meine Lippen auf ꝛc. — sang man den 80. Psalm. Dann lasen drei Geistliche die drei Lektionen 1. Kön. 8, 54—63, Salomos Segen und Dankopfer bei der Tempelweihe — leider hatte das herrliche Gebet Salomos keine Stelle beim Feste — Matth. 16, 13—20, das Evangelium des Tages, St. Petri Bekenntnis und 1. Kor. 13, 1—13, das hohe Lied von der Liebe. — Nach dem Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" hielt Inspektor Boekh vom Augsburger Diakonissenhause eine köstliche Ansprache über Psalm 84, 5—7: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar." Als Senior der Kapitelsgeistlichkeit hob dann Pfarrer Mergner von Heilsbronn in einer Ansprache auf Grund der verlesenen Epistel 1. Kor. 13 hervor: „Die Liebe verträgt alles, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles" und wünschte, daß das neue Gotteshaus durch alle Zeiten als Gottesgarten erfunden werde, in welchem die Liebe gepflanzt, gepflegt, gezogen und fruchtbar gemacht werde. —

Hierauf schloß der Rektor die Vesper mit dem Magnifikat Kyrie, Vaterunser, den Preces und dem Segen. —

Nach dem Abendessen wurde in der von 150 Kerzen hellstrahlenden Kirche der Festtag mit der Komplet, dem Abendopfer des Lobes und Dankens und dem Laurentiusevangelium Joh. 12, 24—26 beendigt. Des Rektors Herz jubelte an diesem Tage: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht." —

Und was wurde aus dem alten Betsaal, man wandelte ihn in ein „Pflegehaus" für alte gebrechliche Frauen um.

Indem wir zur Arbeit des Rektors an den Schwestern übergehen, beginnen wir mit seiner Bemühung tüchtige Schwestern zu gewinnen.

Schon bald nach seinem Amtsantritt fiel Meyer die geringe Zahl Diakonissen im Vergleich zu den vielen Anfragen und Bitten um Hilfe aufs Herz. Er erließ deshalb am 1. Advent 1872 einen dringenden Aufruf an lutherische Jungfrauen zum Eintritt in den Diakonissendienst. Darin heißt es u. a.: Habt ihr beim Lesen der Evangelien nie die edeln heiligen Frauen beneidet, die Jesu nachfolgten, ihm und seinen armen Jüngern Handreichung thaten, unterm Kreuz standen und seinen heiligen Leichnam salbten im stillen Grabe Josephs von Arimathia? Könnt ihr nicht dasselbe thun, ihn in seinen Armen und Geringen speisen, tränken, kleiden, pflegen und besuchen? Haben euch nie die Beispiele heiliger, barmherziger Frauen einer Walburga, einer heiligen Elisabeth zur Nachfolge gereizt?

Wohl wissen wir, daß nicht alle Jungfrauen in den Diakonissendienst treten können, aber wenn nur die es thäten, die begabt und nicht durch andre Pflichten gehalten wären, deren Lebensführung deutlich auf diesen Weg hingerichtet ist, so würde dem Mangel bald gewehrt und ein Feuer der Liebe entzündet werden können, vor dem die kalte Welt staunend still stände. Wie manche Tochter aus dem Bauern- und Handwerkerstande verkommt daheim, weil ihre Kraft und Tüchtigkeit keinen Gegenstand hat, die der Arbeit wert ist. Wie manche Jungfrau aus den bürgerlichen Kreisen nimmt nie einen Aufschwung, weil ihr die Macht einer zu guten Werken geeinten Gemeinschaft fehlt. Und wie führen nicht adelige Jungfrauen und Töchter der höchsten Stände hinter Stickrahmen, bei Malereien und Musiktändeleien ein glänzendes Jammerleben, dem ein Ende gemacht wäre, wenn wirkliche Arbeit im Dienste Jesu sie adelte und zierte! Und was sollen wir endlich von der Erscheinung sagen, daß so wenige Töchter aus den Häusern der Pfarrer und Hirten dem edeln Dienst der Barmherzigkeit sich weihen? Wie kann ein Pfarrer die Gemeinde entflammen, wenn er nicht auf das Beispiel der Seinen weisen darf?

Wo sind sie, die Jesu Kreuz auf sich nehmen wollen und ihm nachfolgen?

Es ist Adventszeit: der Herr kommt! Unser Friedefürst

und Ehrenkönig, der Bräutigam seiner Kirche! Auf! ihr Jungfrauen, ruft Hosianna und ergebt ihm Leib und Seele zu Dienst und Arbeit! Der Elenden große Schar wartet auf unsre Hilfe und der Herr wartet auf unsre Herzen und Hände. Daß das neue Kirchenjahr für ihn ein Erntejahr würde zum Lobe seines heiligen Namens.

Der Aufruf hatte guten Erfolg. Innerhalb dreier Monate meldeten sich 15 Diakonissenschülerinnen. Und wenn auch nicht alle, die sich zum Eintritt meldeten, geeignet waren für den Diakonissenberuf, so mehrte sich doch zusehends die Zahl derer, die tüchtig befunden wirklich eintraten.

Ein andermal schrieb der Rektor:

Wohl weiß ich, daß nicht alle Jungfrauen Diakonissen werden können. Es gehört eine klare Erkenntnis, ein fröhlich Herz im Glauben, eine schöne Gabe des Dienens und Erfreuens, eine tiefe Willigkeit zum Gehorsam dazu. Aber das ist gewiß, daß Tausende von Christinnen ihr Leben verträumen und vertrödeln und nur sich selbst suchen. Im Aufopfern der Person sind die Katholiken uns weit voraus. Man sagt: ja sie thun das, um durch gute Werke sich den Himmel zu verdienen. Nun wohlan, du willst den Himmel nicht verdienen, weil du's weder kannst noch sollst, aber du kennst die Gnade Gottes, die am Kreuz für dich geblutet hat. Ist nicht der Dank für diese Gnade ein weit mächtigerer Beweggrund zum guten Werk und heiligen Dienst, als jener römische Beweggrund? Wir sind aber ein undankbar Geschlecht und weichen vom Herrn zurück. —

Immer wieder schaute er nach den Pfarrerstöchtern aus, ob sich welche zum Diakonissenberuf melden wollten. Als einst ein armes Nachtwächterskind sich meldete, fragte er mit Recht: Wo sind aber die Neune? Die Neune, die auferzogen in der Nähe der Bundeslade, entschlossen wären, aus Dank und Liebe sich dem Herrn zu stellen zum heiligen Dienst?

Als 1882 auf verschiedenen Stationen nicht wenige Schwestern erkrankt waren, gab er von dieser Not in einem fliegenden Blatt Kenntnis und sagte, man könne kaum die übernommenen Pflichten erfüllen und immer kamen noch neue An-

forderungen. „Auf manchen Stationen arbeiten die Schwestern unter einer Überlast von Aufgaben. Da sinkt der Mut, die Freudigkeit wankt. Wenn ich das so bedenke, so heißt es in mir: Solche Not haben so viele träge, gesunde Jungfrauen mit zu verantworten, die nicht helfen wollen, denen die Freiheit eines behäbigen Lebens lieber ist als die heilige Gebundenheit des Dienstes. Es können ja nicht alle Diakonissinnen werden, aber viele könnten den Ruf des Herrn vernehmen, wenn sie nicht die Welt lieber hätten als das Kreuz. Hier gilt doch auch in seinem Maß das apostolische Wort: „Es wird aber ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat."

Später 1885 schrieb er: Je mehr die Liebesaufgaben der Kirche wachsen, desto spürbarer wird der Mangel an Persönlichkeiten, die das süße Joch der Liebesarbeit auf sich nehmen wollen. Schwesternmangel ist überall, auch bei uns. Von sogenannten „Aufrufen" an die christlichen Jungfrauen hin und her sind wir keine Freunde. Sie nützen auch erfahrungsmäßig wenig, verrücken leicht die Grenze, namentlich die kirchliche, oder führen vielfach solche Jungfrauen an unsre Thüren, die keinen inneren Beruf haben und enttäuscht bald wieder weichen müssen. Vielmehr nützt der Aufruf in die Höhe an Gottes Herz und Gnade. Er kennt die rechten Mägde. Er weiß die Herzen zu lenken, er hat alles in seiner Hand. Betet demnach mit uns, daß der Herr den Eifer zum Dienst der Liebe in seinen gläubigen Kindern anfachen und mehren wolle, daß er die Herzen so vieler Eltern bekehren wolle, die ihre Töchter nur für sich oder für den Mann erziehen wollen, daß er die Jungfrauen und Witwen mit Willigkeit erfülle, sich selbst zum Opfer zu bringen mit Freuden, daß er die Diakonissenhäuser behüten wolle vor solchen Personen, die etwas Besonderes werden wollen, die gemeinen Sinn haben, die schroff und unfreundlich sind, die herrschen wollen und auf Ehre ausgehen, daß er uns aber solche zuführen möge, die fröhlich dienen, die sich selbst verleugnen, die sich herunterhalten wollen, die einen gesunden, lauteren Glauben haben und gehorsame Kinder der Kirche sind. — Solche sind Perlen, und ihrer zwei wiegen mehr, denn sonst tausend. —

Im Sommer 1886 forderte der Rektor, da der Schwesternmangel besonders drückend war mit dem Wort von Petri Fischzug „und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen“ die Töchter Dettelsaus auf, eine Zeitlang freiwillige Hilfe zu leisten. —

Aber Gott hat den Rektor auch durch ein Erlebnis 1887 gelehrt in dieser Sache des Schwesternmangels die Hand auf den Mund zu legen und sie dem Herrn zu treuen Händen befehlen. Er erzählte es selbst so: Aus Arlesried bei Memmingen kam eine frische, liebe Jungfrau, meldete sich zum Diakonissendienst und wollte in unsre blaue Schule aufgenommen sein. Da sie ein gutes Zeugnis von ihrem Seelsorger, in dessen Hause sie viel verkehrt hatte, mitbrachte, auch aus frommer Familie stammte, so nahmen wir sie mit Freuden auf und gewannen sie, die liebe Annemie Früh, bald lieb. Sie war ein offenes Gemüt, liebte den Heiland und wußte sich edel und schön zu benehmen. Es war unter uns nur eine Stimme: die wird einmal eine rechte wackere Diakonissin! Sie selbst begehrte von ganzem Herzen, dem Heiland an seinen Elenden und Kranken zu dienen. Leiblich war sie, frisch und blühend, eine liebliche Erscheinung. Aber siehe da! sie war kaum vier Monate bei uns, so fing sie an zu kranken auf der Lunge. Auf Rat des Arztes gaben wir sie ihrer Familie zurück und dort bereitete sich der Heiland seine Magd, die ihm in Werken der Barmherzigkeit so gern gedient hätte, durch eine rasche Krankheit zu ewiger Freude zu. Nach kurzem Krankenlager durfte sie heimgehen. Der Herr hatte ihr noch was Besseres ersehen, als der Diakonissendienst ist: das Anschauen seines Angesichts. Die Eltern und Geschwister waren tief gebeugt, und uns ist dieser Lebensweg, der so gar nicht unsern Gedanken entspricht, sehr nahe gegangen. Aber Gottes Gedanken sind höher als die unsern, und seine Gnade, mit der er seine Kinder vollendet, ist unendlich viel herrlicher, als all unser Dienst und Werk. Wie wenig Wert Gott auf deine Arbeit und gute Werke legt, wenn sichs um die Seligkeit handelt, laß dir an diesem Beispiel klar machen. —

In der schwierigen Frage, was mit bußfertigen Schwestern geschehen müsse, die aus einem andern Diakonissenhause entlassen oder ausgetreten und ohne Erlaubnis in einen andern einzutreten doch wieder Schwester werden wollten, ließ Meyer sich wesentlich von der Barmherzigkeit leiten. Konnte er der aufrichtigen Reue und Buße sicher sein und war doch durch die Übereinkunft der Diakonissenhäuser gebunden, solchen Schwestern den Eintritt in Neuendettelsau versagen zu müssen, so riet er ihnen das Gemeindediakonissenamt unter dem Pfarrer oder eine private Arbeit im Dienst der Liebe Christi, angelehnt an die Arbeit von Diakonissen zu deren Hilfe und Unterstützung zu suchen. Für sein Teil trug er keinen Augenblick Bedenken, eine Bußfertige wieder zur Schwester zu machen. Wer Gottes Barmherzigkeit in Todeswehen erfahren habe, könne vor andern Barmherzigkeit üben. Wer darüber schreie, der möge es immerhin thun. Der Herr, der mit Zöllnern und Sündern gegessen habe, werde ein Amen zur Barmherzigkeit und nicht zum Geschrei korrekter Heiliger haben. —

Die Jungfrauen, welche man zur Einführung in den Diakonissenberuf in Neuendettelsau annimmt, werden erst Schülerinnen der „blauen Schule“, in welcher auch der Rektor Unterricht erteilte. Er hatte eine besondere Gabe und Geschick einfach und anziehend zu unterrichten. Der Unterricht war ihm eine Lust, keine Last.

Bei seinen Gedanken über die richtige Erziehung der Diakonissenschülerinnen trat dem Rektor immer wieder die Aufgabe vor die Seele, sie zur schlichten Einfalt des christlichen Glaubens im Dienste zu führen. Darum sagte er einst:

Wir müssen die Unmündigen mehr berücksichtigen, die wir erziehen müssen. Darin gleichen wir der apostolischen Diakonie nicht. (Letztere war urwüchsiger, einfältiger, schlichter, unsre ist komplizierter, mehr der modernen Kultur angepaßt, wie es nicht anders sein kann.) Man kann die Geschichte nicht überspringen. Die genossenschaftlichen Formen der alten und mittelalterlichen

Kirche waren keine Mißgeburten und in unsrer Zeit hat der heilige Geist in der evangelischen Kirche eine Diakonie aufkommen lassen, die im Zusammenhang steht mit der ganzen Kirche von den Tagen der Apostel an, welcher alles gehört, was Gottes Geist in den ihm gemäßen kirchlichen Instituten je hat reifen lassen. Unsre Diakonie, eine Wiedergeburt in der evangelischen Kirche hat wie diese selbst ökumenischen Charakter. —

Darunter begreift sich auch folgendes: Die Weltflucht ängstlicher Seelen, die unter dem breiten Strom der Menge für ihr eigenes Heil fürchten, ist nicht einfach als Irrtum und Verkehrtheit wegzuweisen. Eine Diakonissenschülerin sagte mir bei ihrem Eintritt: Denken Sie nur nicht, daß ich gekommen bin, um vor allem andern zu dienen, ich bin gekommen, um meine Seele in Sicherheit zu bringen. Eine andre, der ich sagte, es werde wohl mit ihr nicht gehen im Diakonissentum, brach in Schluchzen aus und sagte: Ach, ich wollte ja meine Seele retten! Solches Verlangen hat trotz seiner Illusionen eine Berechtigung. Gewiß bedürfen manche Seelen des lebenslänglichen besonderen Gängelbandes mehr als andre (Joas that, was dem Herrn wohlgefiel, solange Jojada lebte). Der Zug zu einem innerlich abgeschiedenen Leben, zur Kontemplation hat seine Berechtigung und könnte im Diakonissentum seine Ergänzung und gesunde Bahn finden. —

Endlich die praktische Veranlagung des weiblichen Geschlechts, der Trieb, Not zu stillen, kann im heutigen Diakonissenwerk seine richtige Bahn finden. Es ist eine Vereinigung zu einem gottgeweihten Leben, bei dem man allein die Gnade walten läßt, die alles thut und dem Menschen nichts übrig läßt, ein heiliges Versenken in Gottes Gedanken und Wege, ein Hereinnehmen der schreienden Not ins betende Herz, ein aufopfernder selbstloser Dienst da, wo Gott uns die Thür aufthut.

Sobald der Rektor die blauen Schülerinnen reif befand oder wenn die Not es erheischte früher, wurde die Einkleidung zu Probeschwestern angeordnet. Er bezeichnete mit Absicht dieselbe immer als eine „kleine Sache" und vollzog sie nach einer

von ihm angeordneten Form im Familienzimmer meist nachmittags 4 Uhr.

Nach mehrjähriger Bewährung einer Probeschwester segnete der Rektor sie mit einigen andern zur Diakonisse ein.

Acht Tage vor der Einsegnung kamen die Probeschwestern ins Mutterhaus, um zunächst eine Woche in der Stille auf die heilige Feier vorbereitet zu werden. Sie wohnen da zusammen, lesen und beten und der Rektor gab ihnen täglich vormittags und nachmittags oder abends je eine Bereitungsstunde, in welcher er den sogenannten Einsegnungsunterricht erteilte. Diesen gestaltete er mit wesentlich demselben Inhalt in großer Mannigfaltigkeit und bezweckte dabei wesentlich, daß die Schwestern aus freier Entschließung ihren Willen, Gott zu dienen, im Diakonissenamt hergaben. Sie sollten dadurch in stand gesetzt werden auf die Frage: Willst du in Gottes Dienst treten, willst du deine Person und alle deine Kräfte an diesen Beruf hingeben, freudig, klar und wahr zu antworten: „Ja ich will.“ — Für eine schändliche Gesinnung erklärte er es, wenn jemand denken wollte: „Ich will es einmal eine Zeitlang probieren.“ Halbe Leute könne Gott nicht brauchen. Diakonissenhäuser seien keine Taubenschläge, da man zu- und abfliege. Der Diakonissenberuf ist ein Lebensberuf, wenn ich auch zugebe, daß es im einzelnen Fall, nach Gottes unzweideutiger Fügung einer Diakonissin gewiesen sein kann, ihren Beruf mit einem andern zu vertauschen. Wir nehmen kein Gelübde ab, aber die Diakonisse muß fest wissen: Jesus hat mir meinen Beruf gegeben und mir den Dienst aufgetragen. — Darum betete der Rektor in dieser Unterweisungszeit besonders um den Frieden der Gewißheit für diese Schwestern: nimm aus ihren Herzen alle Ungewißheit, alles Wanken und Schwanken, allen Zweifel, mache sie gewiß aus deinem Wort. Hebe deine Hände über deine Kinder auf und richte du ihren Willen, wie du ihn haben willst zum Lobpreis deines heiligen Namens. Die Vorbereitungsstunden auf die Einsegnung hatten gewöhnlich diese Ordnung: Lied, Psalm (25. 23) Gebet, Unterweisung, Psalm (19, 8—15. 125) Gebet, Lied, Segen. —

Es kam dem Rektor auch vor allem darauf an, daß die einzusegnenden Probeschwestern als Christen richtig vor Gott standen. Darum gab er ihnen Anleitung zur Prüfung, ob sie erweckt, wie weit sie erleuchtet, bekehrt und auf dem Wege der Heiligung seien. Durchaus nicht abstrackt, dogmatisch, sondern frisch aus dem Leben und Gesichtskreis der Schwestern ging er nüchtern und praktisch die Heilsordnung mit ihnen durch und zwar so, daß er stets die nötigen Schriftstellen und biblischen Geschichten dabei betrachtete und anwandte, den Schwestern zeigte, wie das Wort Gott uns durchleuchten und heiligen wolle. Die Hauptfrage: wie stehe ich zu Christo? schob er immer wieder in die Herzen. Die Erleuchtung durch Gesetz und Evangelium zur Bekenntnis der Sünde und zum Glauben an Gottes Gnade in Christo, rechtschaffene Buße und Bekehrung als Rückkehr zu der in der heiligen Taufe uns schon geschenkten Gnade, die Dankbarkeit gegen die Liebe Gottes und die kindliche Ehrfurcht vor ihm, die zum neuen Gehorsam, zum sorgfältigen Wandel in der Heiligung führt, die christliche Kirche als Heilsanstalt, durch welche Gott uns zur Erweckung, Erleuchtung, Buße, Glaube und heiligen Wandel bringt, Wort und Sakrament, die Kirche als Gemeinschaft der Liebe, des Opfers, des Dienstes, des Gebetes, die Liebe, Gottesfurcht, Demut, Weisheit und Festigkeit im Kampf gegen Sünde, Satan und Welt, die Geduld im Glauben und das zuversichtliche, getroste Warten und Ausharren, die stille, züchtige, genügsame Maßhaltigkeit in allen Dingen, Freundlichkeit, Sanftmut, Bescheidenheit, Barmherzigkeit, die Einfalt im Frieden Gottes, das Gebet und die Herrlichkeit, das Altarsakrament, waren die Hauptthemata der Unterweisung, die der Rektor in steter Beziehung zum Beruf der Diakonissin behandelte. —

Aber so oft er auch diesen Einsegnungsunterricht erteilte — wohl über zwanzigmal — immer kleidete er ihn wieder in eine frische Form, damit er nicht totem Mechanismus verfalle. So faßte er z. B. 1879 einmal den Inhalt unter die Gesichtspunkte, Abkehr von der Welt und Sünde und Hinwendung unsrer ganzen Person zum dreieinigen Gott; 1880 unter die

Selbstprüfungsfragen für die Probeschwestern von Löhe, Korrespondenzblatt 1885 Nr. 8. Ein andermal redete er vom aufrichtigen Willen, sich ganz dem Herrn aufzuschließen und im Dienst sich hinzugeben, vom guten Gewissen und Geist des Diakonissendienstes, von seiner Kraft in Glaube, Liebe, Hoffnung auf die Herrlichkeit, von seinem Halt im Gehorsam, seiner jungfräulichen Ehre, seinem Ruhm in der Armut, seiner Schranke in der Kirche, seiner Stellung zur Welt im Beruf und Gebet, seiner Heimat im Mutterhaus, seinem Trost. Wieder einmal schloß er alles an die Hauptstücke des Katechismus an. Einmal nur an die sieben Bitten des Vaterunsers, wobei er von der Gottesnähe und der Andacht des Christenherzens sprach. Im Jahre 1887 legte er die in den Jahresberichten abgedruckten Bedingungen für den Eintritt in den Diakonissendienst, 1889 den beiden Trinitäten Vater, Sohn und heiliger Geist — Leib, Seel und Geist, 1890 den bekannten Diakonissenspruch zu Grunde:

Was will ich? Dienen will ich.

Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen.

Was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Liebe und Dank, mein Lohn ist, daß ich darf.

Und wenn ich dabei umkomme? „Komm ich um, so komm ich um," sprach Esther, die doch ihn nicht kannte, dem zu Liebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt. —

Und wenn ich dabei alt werde? so wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum. Und der Herr wird mich sättigen mit Gnaden und Erbarmen. Ich gehe in Frieden und sorge nicht. —

Am Schluß eines Einsegnungsunterrichts sprach er über die Einsegnung selbst. Sie gipfelt in dem bekannten Weihegebet, worin die Vorbilder Mirjam, Debora, Hanna, Hulda und Maria genannt werden. Für mich gilt es, daß ich dies Gebet mit Handauflegung in herzlichem Glauben für euch thue. Das Gebet des Glaubens wird erhört und die Handauflegung ist das Mittel, durch welches ihr der Erhörung gewiß werden

sollt. So gewiß wie ich euch die Hand auflege, so gewiß giebt es euch Gott. Was wird denn für euch gebetet? welche Gnaden sollt ihr empfangen? Bisher seid ihr Probeschwestern gewesen, habt den Dienst versucht, nun aber übergiebt euch der Herr selbst diesen Beruf und Dienst. Ihr werdet zum Dienst verordnet, ihr dürft eingesegnet mit aller Gewißheit sagen: ich stehe nicht in eigner Vollmacht hier, sondern der Herr hat mich verordnet. Beruft euch nur darauf in allen schweren Zeiten und inneren Nöten. Es wird gebetet für euch, daß der Herr euch schenken möge den heiligen Geist, der in der Taufe euch zur Wiedergeburt, in der Konfirmation zum Kampf des Lebens gegeben wurde und der jetzt euch mit solchen Kräften ausrüsten soll, daß ihr recht dienen könnt. Es muß euer brünstiges Verlangen sein, diese Kräfte des heiligen Geistes zu empfangen. Die Wirkung des Gebets ist die, daß ihr gereinigt werdet von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, daß ihr als reine, geheiligte Jungfrauen dem Herrn dargestellt werdet. —

Die Bedeutung der Einsegnung legte er so dar:

Die Probezeit ist abgeschlossen. Wir geben euch das Zeugnis, „in der Probezeit bewährt" und wir haben Freudigkeit, euch in den Beruf aufzunehmen. Dies findet seinen Ausdruck in der Feier des Aussegnung, die der Einsegnung unmittelbar vorangeht und darin besteht, daß die Frau Oberin mit andern Schwestern ein Vaterunser beten und euch die Hände auflegen. Aber denkt nur von euch selbst nichts Großes, sondern nach des Heilandes Herz und Sinn gering und klein. Durch die Einsegnung wird euch in Gottes Namen das Diakonissenamt übergeben und weil der Dienst ein kirchlicher ist, hat die Kirche ihre Hand dabei. Der Dienst ruht auf Gottes Befehl: seid barmherzig wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Eure Personen werden geweiht, geheiligt für diesen Beruf und von andrer Arbeit ausgesondert. Das geschieht durch Gottes Wort, Gebet und Handauflegung. Gott nimmt euch in seinen Dienst. Wenn ihr nicht glaubt, daß Gott euch berufen und aus dem früheren Leben herausgenommen hat, so hättet ihr keine Freudigkeit, nun aber könnt ihr in allen gegen eure Arbeit gerichteten

Versuchungen euch auf eure Einsegnung berufen. In der Einsegnung sagt Gott: ihr seid mein für den Dienst der Barmherzigkeit. — Ihr empfangt Kräfte und Gaben des heiligen Geistes zur Führung eures Berufs. Es kommt aber darauf an, daß ihrs glaubt. Die natürlichen Gaben der barmherzigen Hilfeleistung stellen sich in der Probezeit heraus, die geistlichen Gaben verleiht Gott euch in der Einsegnung. Wenn ihr nur das Herz aufthut, werdet ihr mit denselben erfüllt. Beruft euch auch vor Gott auf seinen Segen.

Die Einsegnung selbst vollzog der Rektor in der von Löhe überkommenen Form:

1. Lied.
2. Lektionen Matth. 20, 20—28. Grundrecht und Grundpflicht der Diener Gottes ist Einsetzen der Person in der Arbeit und Teilnahme an Jesu Leiden. — Joh. 13, 1—17. Der Dienst demütiger Liebe in der Fußwaschung. — Matth. 25, 31—46; Röm. 16, 1—16.
3. Ansprache.
4. Psalm 20 und 67 alternatim mit den folgenden Kollekten von Schwestern gebetet.
5. Kollekten;
    1. um reinen lauteren Sinn und gute That.
    2. um Schutz für die Demütigen wider alle ihre Feinde.
    3. um den Frieden Gottes, der an seinem Wort und Willen hängt.
6. Das Weihegebet aus den apostolischen Konstitutionen mit Handauflegung.
7. Kollekte um die Gemeinschaft der Heiligen.

In seinen Einsegnungsansprachen kam es Meyer vor allem darauf an, den Schwestern ihren Dienst nach seiner göttlichen Seite als den Dienst in der Liebe Christi und nach seiner kirchlichen Ordnung als einen Dienst in der Kraft des heil. Geistes und der Weisheit, des Gebets und Gehorsams darzustellen. Aber diese Ansprachen sind nicht etwa durch diesen Hauptinhalt eintönig. Je nach der Eigenart der Schwestern und ihres künftigen Berufs, nach der Zeit des Kirchenjahrs und allerlei son-

stigen Verhältnissen sprach er sie an und mahnte das eine Mal zu demütigem, liebreichem Wesen, zu sittlicher Jungfräulichkeit, das andre Mal zur Stille in Gott und Bekämpfung aller Unruhe und Leidenschaft, zum Wandel in der Verborgenheit persönlichen Wesens.

Die Handlung der Einsegnung selbst machte auf den Rektor einen so tiefen Eindruck, daß er einmal sagte: man könnte fast neidisch sein, daß man nicht auch Diakonissin sei, die Lektionen bei diesem Akt klängen ihm mit ihrem gewaltigen Inhalt immer im Herzen, selbst bei der Ordination der Geistlichen wären keine so herrliche Lektionen.

In den Ansprachen bei den etwa 20 Einsegnungen zum Diakonissenamt sind am gründlichsten und vielseitigsten seine Gedanken, Anschauungen und Erfahrungen über diesen Beruf niedergelegt. Wir versuchen das Wesentlichste aus denselben wiederzugeben. —

Am Tage Mariä Reinigung 1873 hielt er seine erste Einsegnung, deren Ansprache in ihrem liturgischen Charakter sich an den Inhalt dreier auf einander folgender Kollekten anschloß. Die große heilige, unverwelkliche Sache des Dienstes der Barmherzigkeit ruht auf dem heiligen Sinn: „Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war." Willig und gehorsam, still und fröhlich dienen nicht um Ehre oder Gewinnes, sondern um Jesu willen in seiner Nachfolge und treuen Liebe ist der heilige Sinn einer Dienerin Jesu. — Die Diakonie ruht ferner auf dem fröhlichen Mut im Kampf gegen Elend, Krankheit, Schwachheit, ja Bosheit, den der Herr zur Rechten des Vaters dadurch verleiht, daß er seine Mägde schützt und schirmt im Dienst, wie er Maria von Bethanien in Schutz nahm, als die Männer die Salbung mit köstlicher Narde tadelten. „Laßt sie mit Frieden." Der Friede Gottes, die selige Gewißheit der Gnade in Gottes Verheißung von der Vergebung der Sünde, der Friede in Beichte und Altarsakrament ist ein drittes Fundament des Diakonissenamts. —

So wenig Meyer ein Freund war von den abgegriffenen Redensarten des allgemeinen Priestertums, womit nur eine

Hierachie weltförmigen Halb- und Unglaubens aufgerichtet werden soll, so sehr liebte er den wahren Schriftinhalt vom priesterlichen Volk des Neuen Bundes auszuschöpfen. Im Juni 1873 forderte er in der Einsegnung von neun Schwestern dieselben auf, als Priesterinnen des höchsten Gottes das Brandopfer ihres Lebens, das Speisopfer ihrer Arbeit und das Dankopfer ihrer feiernden Seele darzubringen. Der Sinn der Brandopfer war Hingabe des Lebens seitens des versöhnten Menschen an Gott. Die durch Christi Blut versöhnten geben ihr Leben, Leib, Seele und Geist, Willen und Kräfte, Gaben und Beruf rückhaltlos dem Herrn hin. Aber nicht in menschlichem Eifer, das ist kein heiliges Opfer, sondern im heiligen Feuer der Liebe Gottes, die durch Aarons Opferfeuer abgebildet und am Pfingstfest erschienen ist. „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des Vaters, der mich gesandt hat." Die geringe unscheinbare Arbeit im Beruf, aus dem Glauben im heiligen Geist gewirkt, nimmt Gott mit Wohlgefallen an. Nicht der eitle, äußerliche, unruhige, hoffärtige, sondern der stille, milde, demütige Sinn würzt dies Opfer. — Im Dankopfer gewährt der Herr die Freuden seiner Gemeinschaft. Wer Elenden, Kranken, Armen, Kleinen helfen will, muß in reichem Maße Gottes Gast sein und die Freuden seiner Gemeinschaft genießen. Welche Dienerin aus Gottes Heiligtum eine immer feiernde Seele gewinnt, welche Gott dankt auch mitten in der Arbeit, die hat eine große Kraft, eine verborgene Freudenquelle, eine heilige Ruhe im Wirken, ein mildes Herz, eine schweigsame Zunge, die zu rechter Zeit lieblich redet. Die ist eine Erquickung der Müden, ein Trost der Betrübten, eine Zuflucht der Angefochtenen.

Ein andermal sagte er: Ihr sollt zum Dienst mit bräutlichen Herzen eingesegnet werden. Der bräutliche Sinn ist sich der Nähe des Herrn Jesu bewußt. Der Herr ist den Demütigen nahe und macht die Seinigen stille in ihm. „Wenn eine Jüngerin so laut ist nach außen, wenn ihr alles gleich auf der Zungenspitze liegt, wenn sie viel redet, so muß man schon in etwas zweifeln, ob sie eine Gottverlobte sei, denn das Bewußtsein der Nähe Jesu ist ein großes Geheimnis, und Geheimnisse machen

still." Gott verlobt sein heißt auch: Einen haben, der ganz unser eigen ist. Wer ist das? Gottes- und Mariensohn, der gewaltige große Prophet, der stille Dulder, der versuchte Hohepriester, der barmherzige Wohlthäter, das Gotteslamm, der Fürst des Lebens, der zur Rechten des Vaters sitzt, der Herr, der sich uns ganz zu eigen giebt. Dies Bewußtsein macht die Seele glücklich. Dies Glücklichsein der Seele ist auch ein Zeichen der gottverlobten Seele. Darum stimmt die Harfen zu seinem Lob. Jesus ist mein eigen, ist euer höchstes Glück. — Gottverlobtsein heißt auch: Einen kennen, der uns liebt von Herzen. Er bedarf keiner Kreatur und liebt die sündigen Menschen bis in den Tod und bildet sie sich nach seinem Ebenbild. Das Bewußtsein seiner Liebe erhebt die Seele über alles Gemeine. Die gottverlobte Seele bekommt ein himmlisches Gepräge, sie behütet ihren Mund, den, der sie liebt, nicht zu beleidigen. Sie wird edel, rein, zart, taktvoll. — Gottverlobtsein heißt endlich: mit einem umgehn, dessen Sinn und Thun immer mehr unser Sinn und Thun wird. Im Umgang mit Jesu wird die Seele freundlich, geduldig, demütig, wahrhaftig, mitleidig und barmherzig. — Der Schleier, den ihr von heute tragt, soll der Gottverlobtheit Sinnbild sein. —

Die Arbeit der Gemeindediakonissen erklärte der Rektor für die schönste, herrlichste Arbeit, für die eigentliche Blüte des Diakonissenwesens. Von dieser sagte er: Wie groß ist doch die leibliche und sittliche Not der Armen, der Arbeitsbevölkerung, in Städten und Märkten. Wie mangelt ihnen die Hilfe in Rat und That. Da macht sich die Gemeindediakonissin unter Leitung des Pfarrers auf und besucht die Armen. Sie erforscht das Elend und seine Ursachen. Sie vermittelt den einen nützliche, lohnende Arbeit, bringt den andern Gaben der Liebe, hier reinigt sie Wohnung, Kinder und Kranke, dort kocht sie, weil die Mutter krank liegt, hier bettet sie arme Kranke um, dort verbindet sie Wunden, hier steht sie einer armen Wöchnerin bei, dort liest sie alten Leuten, die nicht mehr zum Gotteshause gehen können, aus Bibel und guten Erbauungsbüchern etwas vor, hier bringt sie ein armes verwahrlostes Kind in einer ehr-

baren Familie oder Anstalt unter, dort nimmt sie ein krankes Würmlein mit auf ihre Station, damit es verpflegt werde — und auf daß es ihr an Mitteln nicht gebreche, sucht sie die Häuser und Herzen der Wohlhabenden auf und bittet für ihre lieben Armen. Was hat doch eine Gemeindediakonisse für eine reiche Arbeit! —

Die Einführung einer Gemeindediakonissin ordnete der Rektor in verschiedenster Weise gewöhnlich so: Sobald das Bedürfnis einer Gemeindestation zum Dienst der Armen und Kranken ihm mitgeteilt war, betrieb er die Bildung eines Vereins für freiwillige Krankenpflege meist unter Vorsitz eines Pfarrers, der sich die Errichtung der Gemeindestation vor allem durch Beschaffung der Mittel zur Aufgabe setzte. Sobald dies geordnet und der Rektor um Sendung einer Schwester ersucht war, begleitete er dieselbe an Ort und Stelle, wo der Ausschuß des Vereins sich versammelte, um in Gottes Namen das Werk der Barmherzigkeit zu beginnen. Der Vorsitzende las ein Gotteswort, begrüßte die Schwester herzlich, dankte dem Rektor für die Sendung derselben und ermahnte diese zu treuer Arbeit im Beruf. Dann befahl der Rektor die Schwester dem Vorstand nach Röm. 16, 1. 2: „Ich befehle euch aber unsre Schwester Phöbe, welche ist am Dienst der Gemeinde zu Kenchreä, daß ihr sie aufnehmt in dem Herrn, wie sichs ziemt den Heiligen und thut ihr Beistand in allem Geschäfte, darinnen sie euer bedarf." Endlich wurden noch alle wichtigeren die Arbeit der Schwester betreffenden Fragen besprochen, um dieselbe von vornherein einigermaßen zu orientieren und ihrem Werk die heilsame Richtung zu geben. —

Am 19. Nov. 1879, dem Tag der heiligen Elisabeth von Thüringen sollte die von zwei Schwestern versorgte Gemeindestation zu Ansbach in einem neu erworbenen Hause feierlich eingeführt werden. Durch die Liebe der Freunde in der Stadt war das Haus geschmückt und mit allem wohlversorgt worden. — Die Geistlichen der Stadt mit den andern Gliedern des Vereinsvorstandes waren mit den Freunden der Sache nachmittags 2 Uhr im Hause versammelt. Der Rektor leitete auf

die Bitte des Vorstandes die Feier. Man sang zuerst: Lobe den Herren o meine Seele und betete abwechselnd diese Psalmverse:

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen
und erzähle alle deine Wunder.
Ich freue mich und bin fröhlich in dir
und lobe deinen Namen, du Allerhöchster.
Der Herr ist des Armen Schutz,
ein Schutz in der Not.
Er wird des Armen nicht so ganz vergessen
und die Hoffnung der Elenden wird nicht verloren sein ewiglich.
Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus.
Gott ist unsere Zuversicht.
Der Herr ist groß und sehr löblich
und seine Größe ist unaussprechlich.
Dies ist meine Ruhe ewiglich,
hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.
Der Herr behüte meinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit.
Ehre sei dem Vater u. s. w.

Dann las der Rektor als 1. Lektion die Stiftung der Gemeindediakonie Apg. 6, 1—6 und betete die Kollekte: Herr, allmächtiger Gott, der du in deiner Kirche auf Erden heilig geordnete Hilfe bereitet hast für deine Elenden und Armen, laß dir den armen Dienst an denselben auch in dieser Gemeinde wohlgefallen und erwecke Herzen und Hände zu Liebe und Hilfe nach dem Maße deiner unergründlichen Barmherzigkeit durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn unsern Herrn. Amen.

Die 2. Lektion war Luk. 19, 1—10 von der Einkehr Jesu bei Zachäus mit der Kollekte:

O Herr, du treuer Gott, der du Herzen und Hütten deiner Kinder heimsuchst mit Gnade und Freundlichkeit, komm auch, wir bitten dich, zu dieser Hütte und kehr in ihr ein mit deinem Frieden und deiner Barmherzigkeit. Laß sie deinen Schutz und starken Schirm haben bei Tag und Nacht wider den bösen Geist und seine Engel, gieb aber deine Engel derselben zu Hütern und Wächtern und laß durch deinen Geist allhier eine Quelle der Liebe werden, aus der viele sich erquicken mögen. Durch

Jesum Christum deinen Sohn unsern Herrn, der mit dir und dem heiligen Geist ein wahrer Gott lebet und regieret in Ewigkeit. Amen. —

Die 3. Lektion war Röm. 16, 1—16 die Empfehlung der Diakonie an die Freunde mit der Kollekte:

O Herr, barmherziger Gott, dem der Dienst der Liebe wohlgefällt, gieb doch, wir bitten dich, daß dir in diesem Hause und von demselben aus unter den Elenden dieser Gemeinde gedient werde in Liebe und Barmherzigkeit, mit Geduld und Weisheit, in Glaube und Treue. Segne deine Dienerin, die schon längst im Dienst dieser Gemeinde steht und die heute in den Dienst an diesem Ort eingeführt wird und gieb ihr zur Mühe der Arbeit die Freude deiner Gemeinschaft. Durch Jesum Christum, den treusten Diener der Barmherzigkeit, der mit dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebet und herrschet immer und ewiglich. Amen.

Daran schloß sich die Benediktion:

Der Segen und Frieden des Hochgelobten sei mit diesem Hause †
und mit allen, die darin wohnen.
Er lasse seine Augen offen stehen über dies Haus Tag und Nacht †
und sein Herz möge da sein allewege.
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes †
Amen.

Nach zwei passenden Liedversen erinnerte der Rektor mit Bezug auf die drei Lektionen an den Dienst der Schwestern, die Armen und Elenden zu pflegen, auch die jungen Mädchen zu sammeln, um sie von der Eitelkeit und Lust der Welt zu den wahren Freuden und wahrhaftigen Gütern des ewigen Lebens zu ziehen in Gemeinschaft der Apostel, der 7 Diakonen von Jerusalem, der frommen Frauen der Apostelzeit und der edeln Landgräfin Elisabeth mit ihrer Andachtsinnigkeit und Liebeskraft. Dann folgte das Credo, Vaterunser und der Segen. Das Anschauen der Räume, welche die opferwillige Liebe aufs beste und reichste ausgestattet hatte, war eine besondere Freude. Beim Abendessen, einer lieblichen Agape, vermachte der geist-

erfüllte Dekan Seybold den Schwestern nach einer Erzählung aus dem Leben des großen Bischofs Martin von Tours dessen Glaubensstab, Liebesmantel, sein Mönchsgewand der Demut und sein Schwert der Gebetskraft.

Mit den Schwestern der auswärtigen Stationen, namentlich den Gemeindediakonissen möglichst viel in Verkehr zu bleiben, hielt der Rektor für ein Hauptstück der Leitung.

Wohl eine der originellsten Stationen besetzte der Rektor im August 1887 auf Ersuchen des städtischen Magistrats von Nürnberg mit zwei Dettelsauer Schwestern, nämlich die Kranken- und Siechenabteilung des dortigen Heiligen-Geistspitals. Um 1340 stiftete dasselbe der Nürnberger Bürger Konrad Hainz, er baute Hospital nebst Kirche. „Zu Gottes Ehren und besten armer Leute.“ Es ist sehr reich, beherbergt eben etwa 300 verarmte, vereinsamte, alte Nürnberger und heißt die „Sutte“, ob von Sucht, Siechen oder von Sieden = kochen, brauen ist fraglich. In diesem Spital verschaffte schon sehr früh in der Reformationszeit der ehrwürdige Pfarrer desselben Venatorius dem Evangelium Eingang. Noch jetzt bedient ein eigner Pfarrer ausschließlich die Spitalleute. Ihre Gottesdienste sind aber nicht mehr in der großen Spitalkirche, welche jetzt städtische Pfarrkirche ist, sondern in dem großen Suttensaal, in welchem 70 Betten für alte Frauen, ein Altar und eine Kanzel stehen. Im Gottesdienst sitzen die alten Weiblein, jede vor ihrem Bette mit Gesangbuch und Brille und um den Altar ist genug Raum für die übrigen Pfründner des Hauses. — Die Schwestern pflegen in 7 Zimmern die akut Kranken und Siechen, welche glücklich und dankbar für die Liebe der „Frauen“, wie sie die Schwestern nannten, aufatmeten nach den früheren Zuständen. Mit diesen zwei Schwestern erreichten die Nürnberger Schwestern die stattliche Zahl von 46. Bald kam noch eine dritte Schwester zur Leitung der Küche in das Spital anstatt der „Speisemeisterin“, welche bisher dieselbe besorgt hatte. —

Die bis dahin vierteljährigen Berichte der auswärtigen Schwestern ließ Meyer von Frühjahr 1873 an halbjährig Ende Juni und Dezember erstatten, damit denselben mehr Sorgfalt

seitens der Leitung zugewendet werden könne. — In denselben sah er weniger auf statistische Bemerkungen und Zahlen als auf den Geist und inneren Gehalt der erlebten Thatsachen. Von letzterem teilte er dann gern im Diakonissen-Korrespondenzblatt unter der Rubrik „aus Schwesternberichten" etliches zu nutz und frommen aller mit. So hören wir z. B. aus dem Bericht der Schwester E. in Kloster Marienberg wie die würdige Frau Domina dort die großen verfallenen Räume wieder ausbaut und das Vollendete durch den Propst des Klosters, den seligen Domprediger Thiele, weihen läßt, ganz nach Dettelsauer Weise in Dedikation und Benediktion. In wenig Strichen malt die Schwester das farbige Bild des Zugs im Duft des Tannengrüns und Weihrauchs der würdigen Feier und lobt, daß sie mit größerer Lust ihr Kochlöffelregiment an dem 200 Thalerherd führe als in dem alten dunkeln Küchenverließ der Nonnen vom 15. Jahrhundert. — Am Abdruck einer solch gesund-humoristischen Stelle sieht man, wie Meyer seine Freude daran hatte und nichts gemein haben wollte mit der ledernen, geist- und leblosen Art gewöhnlicher Bureauleitung. — Aus den chirurgischen Kliniken berichten die Schwestern in geziemender Art mit teilnehmendem Herzen von den Operationen, damit andere etwas daraus lernen. — Den Sterbenden, die der römischen Kirche angehören, rufen die Diakonissen römische Priester. Sie verlangen solche meist von selbst, während Protestanten die Versöhnung mit Gott durch Beichte und Abendmahl oft hinausschieben trotz wiederholter Erinnerung, bis es zu spät ist.

Besondere Freude empfand Meyer, wenn ihm eine Schwester schlicht aus dem täglichen Leben heraus über ihre Arbeit und von Gottes Hülfe und Segen erzählte. So schrieb einst eine Schwester: „Was unser Leben im neuhergestellten Häuschen betrifft, so sind wir froh jetzt verhältnismäßig trocken und warm zu wohnen. Unser Hausstand ist auch derselbe, die Pflegekinder gedeihen gut. Ab und zu ist ein krankes oder erholungsbedürftiges Kind aufgenommen worden, das wir stets zu unserer großen Freude gekräftigt entlassen konnten. Vorigen Sommer kam ein Mädchen zu uns, welches vor Schwäche nicht stehen

konnte. Bei schönem Wetter lag es den ganzen Tag in unserem kleinen Garten, die Bäder thaten ihr auch gut, bald fing es an zu gehen und nach zwei Monaten konnte es ganz hergestellt und fröhlich wieder heim wandern. Gerade zur Christbescherung wurde uns ein armes Waisenkind gebracht, dessen Pflegeeltern am Typhus gestorben waren. Es selbst war kaum von derselben Krankheit genesen und fand sonst nirgends Aufnahme. Es blieb einige Wochen bei uns, erholte sich sichtlich und kam dann zu seinem Vormund. Jetzt haben wir auch ein recht elendes Kind im Haus, es ist bald 7 Jahre alt und kann noch nicht gehen infolge von Rhachitis. Wir hoffen aber auch auf guten Erfolg. Ein Fäßchen Bier wurde uns für dasselbe geschenkt, das soll ihm rechte Stärkung bringen. Von Neujahr an kommen wieder, wie voriges Jahr neue Konfirmanden Mittwoch und Samstag zur Nähstunde. Sie nähen ihre Hemden, und dabei wird abwechselnd vorgelesen oder ein schönes Lied gelernt. Mehrere Konfirmanden werden auch wieder ganz gekleidet. Im Winter haben wir längere Zeit ein Mädchen im Haus gehabt, das keinen Verdienst hatte; wir haben ihr Kleider und dann auch einen Dienst verschaffen können. Bei allen diesen Gelegenheiten zeigt es sich, wie wichtig es ist, daß wir ein eigen Heim und einen Hausstand haben, von wo aus vielfach der Gemeindearbeit geholfen werden kann." Solche Nachrichten nahm Meyer als Zeugnisse des göttlichen Segens der Diakonissenarbeit mit innigem Dank gegen Gott hin und stärkte daran seinen Glauben, besonders auch in Tagen, da seine Seele darniederlag.

Aus dem großen städtischen Krankenhaus in Nürnberg berichtete über das Jahr 1887 eine Schwester u. a.: Die Gesamtzahl der verpflegten Kranken betrug 2937, also 700 mehr als im Jahr zuvor. Gestorben sind 132 Kranke. Wir dürfen es als eine besondere Gnadenerweisung unsers Gottes erkennen, daß er den Schwestern allezeit die nötigen Kräfte zu ihrem anstrengenden Dienst verliehen und uns die Freudigkeit erhalten hat. Die Mehrzahl unserer Patienten fand sich auf der chirurgischen Abteilung, wo es namentlich im Sommer sehr viele und

schwere Unglücksfälle gab, leider auch viele darunter infolge von Schlägereien. Es ist fast Regel, daß in der Nacht von Samstag auf Sonntag und Montag Gestochene oder Zerschlagene eingeliefert werden. Nicht weniger als 7 Selbstmordfälle kommen vor. Wenn man die Mehrzahl unserer Kranken nach ihrer Stellung zur Religion und Sittlichkeit ansieht, so möchte man mit Jeremia klagen über die Erschlagenen in unserm Volk. Die meisten leben nach dem Grundsatz: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Der Herr schenke uns allezeit viel Liebe und Erbarmen für das leibliche und geistliche Elend der anvertrauten Pfleglinge und mache uns täglich treuer in seinem Dienst.

Aus dem Krankenhause in Fürth schrieb eine Schwester von einem Schlosser, der durch eine Verwundung mit einem rostigen Nagel sich eine Blutvergiftung zugezogen hatte, so daß ihm ein Finger an der rechten Hand abgenommen werden mußte. Sein Benehmen und seine Ansichten machten den Eindruck eines Socialdemokraten. Er war ein roher, leidenschaftlicher Mensch, der anfangs das Krankenhaus verwünschte, beim Gebet die Hände nicht faltete, sich wohl gar umwendete. Durch öfteres Mahnen benahm er sich endlich anständiger, folgte dann auch dem Gebet und als er entlassen war, kam er noch einigemal, um, wie er sagt, sich nach seinem Krankenhause umzusehen. — Es war doch ein Strahl der Liebe Jesu in sein Herz gedrungen.

Aus den Erlebnissen der Schwestern gab der Rektor gern praktische, heilsame Anregungen und Ratschläge für alle.

Da las ich, daß irgendwo am Krankenbett eines Juden, den eine christliche Diakonissin pflegte, der Arzt, der selbst bekehrter Jude war, dem Kranken den Heiland Jesum Christum bezeugte. That der Arzt recht? und thun Diakonissen recht, wenn sie bei der Pflege von Juden aus Zaghaftigkeit vom Heiland schweigen? und thun die Lokal-Vorstände der Pflegeschwestern, Pfarrer oder Laien recht, wenn sie immer nur den Schwestern „Vorsicht und wieder Vorsicht" zur Pflicht machen, weil etwa die Beiträge der Juden für den Verein spärlicher fließen würden? Wie heißt der Spruch: „Wer mich bekennt

vor den Menschen" oder der andere: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."?

Eine Kinderschulschwester berichtete zur Erquickung Ergötzliches aus der Kinder Sinn und Mund: „Bei der Erzählung von der Gesetzgebung, als Moses zu Gott hinaufstieg, meinte unser Sophiele: Gelt auf der Stiege ist er doch hinaufgegangen, weil der liebe Gott so hoch auf dem Berg war? — Und als Annele von der Wüste hörte, da es so viel Sand giebt, meinte sie: da kann man viel Gugelhöpfle backen! Einer der Buben wollte Marias Demut damit bezeichnen, daß er behauptete, nach der Verkündigung habe sie zum Engel gesagt: Bitte, bitte!

Großen Wert namentlich für die Leitung der auswärtigen Stationen legte der Rektor auf die Pflege der Kapitel, Vereinigungen nahe beieinander wohnender Schwestern zu gemeinsamem Gebet, Schriftbetrachtung und Besprechung der Diakonissenarbeit. — Darüber wird ein Protokoll geführt.

Von den Kapiteln sagt er: sie tragen ihren Namen von den Kapiteln der heil. Schrift, welche in denselben gelesen werden sollen. Ein solches Schriftkapitel sollte die Gedanken und Gespräche der Schwestern anregen, erfüllen und stärken zum Beruf und zur schwesterlichen Liebe. Darum gab er für dieselben zu Advent und Ostern Schriftabschnitte mit Winken zum Verständnis des Worts und praktischen Fragen zur Betrachtung und Anwendung desselben im täglichen Leben. Er empfahl auch den Kapiteln, jedesmal ein Hauptstück aus dem Katechismus miteinander aus dem Gedächtnis zu sagen, auch Lieder und Psalmen fleißig zu lernen. In der Einleitung dieser Kapitelbriefe an die Schwestern wies er auf Zeichen der Zeit hin und mahnte stets zur Prüfung des eignen Herzens, Lebens, der Berufsarbeit, der ganzen Diakonissensache. Er drang immer auf eine Revision des Christen- und Diakonissenstandes im Lichte des göttlichen Wortes, damit die Diakonissensache sich als Gold und Edelstein bewähre, gebaut auf dem einigen Grund des lebendigen Herrn Jesus Christus und sich nicht als Holz,

Heu und Stoppeln erzeige, welche vom Feuer des Gerichts verzehrt würden. Denn im Gerichte bleibe schlechterdings nichts, was nicht das Leben und die Kraft des seligmachenden Gotteswortes in sich trage. Alles andere gehe unter und wir mit, wenn nicht Ewigkeitskräfte des Wortes Christi in uns vorhanden seien, wenn er komme.

In der Woche vor dem Kapitel sollten die Schwestern sich einstweilen mit dem Schriftabschnitt, den Fragepunkten und Gebetsvorschlägen bekannt machen. Dann sollte das Kapitel mit Lied und Kollekte begonnen werden. An die Lektion sollte sich die Unterredung knüpfen, in der jede Schwester zu Wort kommen solle. „Nehmt gütig auf, was jede zu sagen weiß, schreckt keine zurück durch Kritik, welche die Herzen fernt. Ist die Besprechung zu Ende, so bete man einen Psalm alternatim, eine Schwester bete mit eignen Worten. Dann folge noch ein Kyrie, Vaterunser und Schlußvers. Endlich sei immer noch Zeit Briefe oder sonst Gutes zu lesen. Nehmt meinen Vorschlag in Güte auf und versucht es damit und der Herr gebe seinen Segen dazu!"

Schon der selige Löhe hatte die Kapitel begründet in der Hauptabsicht, dadurch das Gebet der Gemeinschaft und die Zucht der Liebe zu fördern. Dazu betonte der Rektor noch mit Recht die gemeinsame Betrachtung des Wortes Gottes. Durch dies Dreifache sollte die herzliche innere Gemeinschaft der Schwestern, eine von der Liebe Christi erfüllte Schwesternschaft geschaffen werden, welche er höher stellte als die Arbeit an den Armen und Kranken. Er sah die besondere Aufgabe der Diakonie in unserer Zeit des Abfalls, des Hasses und Hohnes gegen alles, was aus Gott geboren und von Gott geordnet ist, vor allem darin: die Liebesgestalt Jesu, der vom Kreuze her seinen Feinden wohlgethan und für sie gebetet hat, der Welt zu zeigen; die Gestalt der Kirche, die sein Leib ist, als der Mutter der Elenden, die Zuflucht der Betrübten, die Retterin der Verlornen dem verblendeten Geschlecht dieser Tage vor Augen darzuleben, nicht mit Worten, sondern mit der Kraft der Liebe und des überwindenden Glaubens. Nicht die Liebe, welche die einzelnen

Schwestern ihren Pflegebefohlenen erweisen und bei welcher immer viel Selbsttäuschung unterlaufen könne, sei der Maßstab für das Liebesleben der Gemeinschaft, sondern soviel wahre Liebe Christi in der Schwesterngemeinschaft sich finde, soviel wirkliche Liebe werde im Beruf den Elenden und Armen bewiesen. Die Liebe Jesu in der Schwesternschaft selbst sei das Erste in jeder Diakonissengenossenschaft und die Pflege derselben sei die heiligste ernsteste Pflicht. Ein Herz und eine Seele, einmütig, in der Liebe und Wahrheit einander völlig zugethan sollten die Schwestern einander dienen, sich tragen, zurechthelfen mit sanftmütigem Geist, zart, rücksichtsvoll, freundlich, ehrerbietig gegeneinander sein und immer lebendiger das Bewußtsein der Gegenwart Christi und ihrer Gliedschaft an seinem Leibe in sich tragen. Das alles sollte gerade in den Kapiteln bewiesen und gänzlich abgethan werden das Richten, Kritisieren, Lästern, Schmähen, alle Überhebung und Antipathie. In den Kapiteln sollte die Demut und Zucht Jesu herrschen.

Wenn nun der Rektor oft die Klage hörte, die Kapitel seien so lahm und tot und man wisse nicht recht, was aus ihnen zu machen sei, in einzelnen Stationen lägen sie ganz darnieder oder seien ein Gegenstand des Überdrusses und der Plage geworden, so sagte er, die Kapitel seien ein Maßstab für die Liebesgemeinschaft der Schwestern in Christo. Wo die Schwestern in Wahrheit und Liebe zusammenstünden, da gediehen auch die Kapitel. — Dann konnte er zur Einkehr und Buße, zur Umkehr von der Lieblosigkeit mahnen.

Nach der Kapitelordnung sollte die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit auch durch Lesen von Briefen und Mitteilungen aus dem Mutterhaus gepflegt werden. Das Kapitel des Mutterhauses sollte darum in beständiger Korrespondenz mit den andern stehen. Darum bat der Rektor, alle Scheu und Schüchternheit zu überwinden und fleißig für die Kapitel zu schreiben.

Bei der Leitung der Schwestern im allgemeinen schätzte der Rektor nicht gering die stille halbe Stunde, zu der er in der

Passionszeit, wenn irgend möglich täglich um 12 Uhr zur Kirche kam. Nach einem Vers oder Chorgesang las er am Pult eine Lektion und gab die wesentlichen Punkte zur stillen Betrachtung an, wie man in den von ihm herausgegebnen Passionsblumen sieht. Dann überließ er die Gemeine der Meditation, zu der er sich in die Sakristei zurückzog. Nach etwa 20 Minuten betrat er ein Betpult und sprach ein meditierendes Gebet. Ein Liedvers (ohne Segen) schloß die Andacht.

Um die Diakonissinnen zur Betrachtung des göttlichen Wortes anzuleiten, veröffentlichte Meyer im Korrespondenzblatt Nr. 1874 einen kurzen Unterricht über die Meditation, der wesentlich in folgendem besteht: Die Betrachtung des göttlichen Worts ist dem Christen zur Stille in Gott und zum Gebet notwendig. „Maria bewegte alle diese Worte in ihrem Herzen" dies ist unser Vorbild für das Bewahren des göttlichen Worts. Die Betrachtung bringt uns die Gottesgedanken so nahe, daß sie in uns eindringen, Erkenntnis, Gefühl und Wille in uns bestimmen. Unsre Sünde, Irrtümer und Zweifel sind die Hindernisse der Betrachtung. Vorbereiten müssen wir uns zu derselben durchs Gebet um Vergebung, Erleuchtung und starken Glauben. Hierauf lese man einen kurzen Abschnit ehrerbietig, dankbar und laut und erwäge seinen Inhalt nach dem schlichten Wortlaut mit den Parallelstellen, ohne weitere Hilfsmittel, welche träg machen und zerstreuen. Die Schrift erklärt sich durch sich selbst. Alsdann prüfe man sich gewissenhaft, wie man mit Glauben, Leben, Herzen und Willen zu dem betrachteten Wort steht. Was enthält es für mich an Strafe, Trost, Weisung, Demütigung und Ermunterung? als Gerichts- und Gnadenwort. Über den Inhalt des Betrachteten bringe man dann ein Dank- und Bittgebet vor Gott. Man sei zufrieden mit jedem Segen, der uns durchs Wort zu teil wird und sei ja nicht begierig nach besonders hohen Dingen geistlichen Genusses. Verschließt uns Gott noch dies oder jenes, so sind wir auch zufrieden, weil es uns heilsam ist. Der Dank ist der Schlüssel zu allem Reichtum Gottes. Die Bitte richte sich auf die Zuwendung des Wortes in unser Herz

und Leben, daß wir redliche Thäter des Worts, gehorsam gegen Gottes Willen werden.

Zur Leitung der Schwestern im allgemeinen bediente sich der Rektor vielfach der Rundschreiben, in denen er einen passenden Spruch den Schwestern ans Herz legte, und besondre die Kirche und Diakonissensache angehende Ereignisse besprach, um den Schwestern die richtigen Gesichtspunkte zu eröffnen. — Bei dieser Gelegenheit hielt er denselben auch die hie und da, oder auch allerwärts wahrgenommenen Mängel in der Amtsführung oder sonstigen Haltung vor. Es ist nicht selten und wohl auch mit Grund gesagt worden, der Rektor sei zu mild, gütig, zurückhaltend in der Rüge gewesen, aber man muß auch hinzufügen, daß bei seiner weichen, weiblichen Natur die starre Haltung etlicher Schwestern — wie dies ja überall sein wird, das Rügen sehr erschwerte. Um indessen zu belegen, daß er, wenn auch mild und freundlich, doch energisch die Fehler besprach, führen wir folgende Stellen aus Rundschreiben an.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß nicht wenige eingesegnete Schwestern, denen junge Probeschwestern oder Mägde untergeordnet sind, so wenig die Gabe besitzen, dieselben richtig zu führen und zu leiten. Meist ist man zu hoch droben, stellt zu große Anforderungen, ist ungütig, ja hart und kann so wenig die Schwachen tragen. Man ist rasch fertig mit absprechendem Urteil und — was das beklagenswerteste ist — man breitet dies Urteil auch aus, mündlich in der Unterhaltung und schriftlich in Briefen. Es ist eine wunderliche Thatsache, daß, wenn eine Schwester auf irgend einer Station etwas Verkehrtes gethan oder sich als mangelhaft in vielen Stücken bewiesen hat, solches mit Telegraphengeschwindigkeit bald auf allen Stationen bekannt ist, nur wir — eure Vorstände im Mutterhaus — wissen nichts davon. Statt daß die Liebe der Sünden Menge zudecken sollte, wird aufgedeckt, und nur zu oft ist dann das Urteil über jemand fertig auf alle Zeit. Nicht also meine Schwestern! Sagt und schreibt euren Vorständen, wenn irgendwo was nicht recht zugeht, aber sonst niemandem. Wie manchmal kommts vor, daß Ferienschwestern hierherkommen und ein

ganzes Herz voll schwerer Dinge mitbringen. Bald wissens die Schwestern hier, nur wir wissens nicht, wir euer Rektor und eure Oberin, die doch das nächste Recht daran haben.

Auch die Beobachtung machen wir, daß in vielen jungen Schwestern der edle Geist der Unterthänigkeit, des Gehorsams und der pünktlichen Pflichterfüllung mangelt. Sie wollen sich nicht immer tadeln und zurechtweisen lassen, machen vielerlei Ansprüche und sind nicht bescheiden genug. Prüfts und bittet Gott um Hilfe.

Es liegt mir auch am Herzen, die lieben Schwestern vor unmäßig vielen Besuchen zu warnen, namentlich von Station zu Station. Wer möchte etwas dagegen haben, wenn man hie und da auch einmal auf einer andern Station einkehrt, um zu sehen und zu lernen. Aber das Maß wird vielfach nicht eingehalten. Man hat keine Ruhe in Gott und im Beruf und darum treibts einen um. Wie manche edle Stunde könnte man zur inneren Sammlung verwenden, aber man verdirbt sie durch pure, oft sehr äußerliche Unterhaltung, Neuigkeitskrämerei und dergl. Wir sind durchgehends keine gesammelten Seelen. Auch möchte ichs aussprechen, daß an manchen Orten die Schwestern schon ihren Vorständen gegenüber in Verlegenheit gekommen sind, weil so sehr häufig durchreisende Schwestern ohne Not bei ihnen eingekehrt und übernachtet sind. Die auswärtigen Schwestern sind ja nicht Eigenherrn ihrer Stationen, und es giebt in diesem Punkte auch sehr eigene Vorstände. Man muß aber darauf achten, keine Verlegenheiten zu bereiten. Es giebt Stationen, die infolge ihrer Lage an der großen Verkehrsstraße viel zu oft von vorüberreisenden Schwestern aufgesucht werden. O haltet Maß in allen Dingen, auch im Reisen.

Ich muß auch an die Pflicht des halbjährigen Berichts erinnern und sagen, daß es nicht der Pflicht entspricht, wenn so manche Schwestern sich selbst vom Berichten dispensieren. Von einigen laufen gar keine Berichte mehr ein. Ich bitte in dieser Sache treu zu sein.

Auch werden an einigen Orten keine Kapitel mehr gehalten

zu unserm großen Schmerz. Wir sind ja gern bereit, auf bestimmte Anfrage unsern Rat zu erteilen, auch Stoff zum Kapitel zu senden, aber die Kapitel hinfallen zu lassen, ist nicht wohlgethan. Sollen wir ganz in der Arbeit ertrinken?

Dem wichtigen Zweig der Leitung und Oberaufsicht des Diakonissenwesens, dem Besuch der vielen Stationen konnte der Rektor, wie er immer wieder beklagte, nicht die notwendige Zeit und Kraft zuwenden. Allerdings wurde er darin treulich von der Oberin unterstützt.

Wenn die Arbeit in Dettelsau nur irgend einmal auf mehrere Tage unterbrochen werden konnte, trat der Rektor eine Visitationsreise an, wobei er gern mehrere benachbarte Stationen hintereinander besuchte und bei dieser Gelegenheit ein Kapitel hielt.

Am häufigsten, 3—4 mal jährlich visitierte er die umfangreiche Blödenanstalt in Polsingen. Die dortige Oberschwester bezeichnete die 4—6 Tage, welche der Rektor dann dort zubrachte, als reiche Segenstage, die der Anstalt zum fröhlichen Weitergedeihen helfen, denn außer der geschäftlichen Visitation hielt der Rektor täglich Gottesdienste. Er nannte es auch lieber Besuche der Liebe in Christo. Gewöhnlich kam er Donnerstags abends an, von allen fröhlich erwartet. Freitags früh 8 Uhr hielt er die Betstunde mit Predigt. Darnach umringten ihn die Blöden, weil sie ihm in ihrer Liebe allerlei zu sagen hatten. Nun folgte die Prüfung, welche Meyer ebenso praktisch als gründlich hielt und mit Humor zu würzen verstand, zu welchem die klugen Antworten der Pfleglinge nicht selten Anlaß gaben. Nachmittags wurde ein Rundgang durch die Abteilungen der ganzen Anstalt gemacht, um allerlei Notwendiges zu besichtigen und zu besprechen. Darnach besuchte der Rektor gewöhnlich den Ortspfarrer und Gutsherrn. Abends fand eine Beratung und Besprechung mit den an den Blöden arbeitenden Brüdern statt, worauf der Rektor noch auf seinem Zimmer die Rechnungen prüfte, auch die Terminierlisten durchsah, solange noch für das dortige Krankenhaus von den Schwestern terminiert, Gaben in den Häusern gesammelt wurden, was man

bald nach des Rektors Amtsantritt einstellte. Um 7 Uhr hielt er den Abendgottesdienst, nach welchem er sich immer erquickte an der Art, wie die Pfleglinge zu ihm kamen, um ihm ihre Liebe kund zu geben. Nach Tisch sammelten sich die Schwestern zum Bericht über die Arbeit und das Leben der Pfleglinge um den Rektor. Öfters war auch Kapitel, wobei er ihnen mit einem Spruch manche heilsame Weisung für Herz und Beruf gab. Am Samstag hielt er allgemeine und Privatbeichte. Die Seelenführung war ihm immer die Hauptsache, alles Drängen und Treiben war ihm dabei zuwider. In seiner gütigen, zarten Weise die Barmherzigkeit Jesu zu erzeigen, war sein Beruf. An diesem Tage mußte er auch seine Stille und Sammlung für den Sonntag haben. War er am Sonntag frühe mit der Vorbereitung für den Dienst fertig, so schrieb er noch vor dem Gottesdienst Briefe, um in der Ferne noch manche Seelen zu stärken. Darnach hielt er Liturgie, Predigt und Sakrament. Dazu kamen auch auswärtige Schwestern. Um 2 Uhr hielt er Christenlehre und erfreute sich an den fröhlichen Antworten der Pfleglinge. Zur Sommerszeit ging es dann in den Wald, wo man fröhlich sang und plauderte. Dann hielt er den Abendgottesdienst und erging sich noch im Schloßgarten. Montags nahm er nach dem Morgengebet Abschied, und wenn der Wagen hinausfuhr, war es vielen schwer ums Herz, daß die schönen Tage vorüber waren. Nach einem solchen Besuch schrieb er einmal: Wie freue ich mich hier, daß alle Dinge so wohlgeordnet sind und daß Gott so unverkennbar mit seinem Segen über dieser großen Arbeit waltet.

Seltner kam der Rektor nach München. Von dieser Station schrieb er einst: „Du denkst vielleicht, wie sonderbar, daß in der Hauptstadt nur eine Diakonissenstation, das Mutterhaus aber in dem kleinen Dettelsau ist, von dem kaum jemand etwas wissen würde, wenn eben nicht die Diakonissen- und Missionsanstalt sich daselbst befänden. Siehst du, das Reich Gottes wird eben nicht nach dem Lehrbuch der Geographie gebaut und nicht immer ist das vor Augen Große die Wiege von Unternehmungen, die dem ewigen Reiche dienen wollen. Ja wenn

der sel. Vater Löhe in München Stadtpfarrer, Dekan gewesen oder sonst eine geistliche Würde getragen hätte, so wäre er wahrscheinlich der Begründer eines Diakonissenhauses nicht geworden. Nachdem aber ein solches auf der stillen Hochebene Mittelfrankens aufgeblüht war, begreifen wirs, daß die Münchener Evangelischen sich nach dem Dienst der Barmherzigkeit umgesehen und ihn in ihre große Stadt zum besten der Evang. Gemeinde dortselbst zu verpflanzen bemüht waren. Vom Ev. Pfarramt wurden 1867 die ersten beiden Schwestern von uns erbeten. Dies schwache Reis ist gediehen zum stattlichen Baum. In der Arcisstraße steht ein stattliches Haus „Diakonissenanstalt". Es dient als Wohnung der Schwestern, die den Armen und Kranken dienen. In ihm ist ein Pensionat und eine Pfründe für gebrechliche Alte, eine Mägdebildungsanstalt, ein Quartier für Konfirmanden vom Lande, ein schöner Betsaal, in welchem täglich Vesper und Sonntags von den Geistlichen Gottesdienst mit Predigt gehalten wird. 15 Schwestern dienen im Hause und in der Stadt. In der Theresienstraße halten 3 Schwestern eine Mägdeherberge und Mägdebildungsanstalt, sowie ein Hospiz und Pensionat für Damen.

In Nürnberg, der größten protestantischen Stadt Bayerns hat es lang gedauert, bis der Diakonissendienst recht Eingang fand. Während andre Städte schon längst die Bedeutung des Diakonissenwerks erkannt hatten, stand Nürnberg demselben noch ohne rechtes Vertrauen gegenüber. Seit 1875 ist dies, Gott sei Dank, anders geworden. Bei Meyers Amtsantritt 1872 arbeiteten 7 Schwestern und 6 Probeschwestern an 5 Stationen, Pflegeanstalt, Krippe, Kinderheilanstalt, Krankenwartstation, Kleinkinderschule, bei seinem Tode aber 51 Schwestern und Probeschwestern. Im großen allgemeinen städtischen Krankenhaus, in welchem jährlich über 3000 Kranke verpflegt worden, dienten allein 20 Schwestern in des Rektors Todesjahr.

In Gedanken und Wirklichkeit verweilte er mit Vorliebe im Kloster Marienberg bei Helmstedt in Braunschweig, wo zwei Dettelsauer Schwestern das Kreiskrankenhaus bedienten und zwei als Lehrerinnen im Pensionat arbeiteten. Davon sagte

er: Im Kloster Marienberg ist es herrlich und schön. Das war im Mittelalter ein katholisches Frauenkloster, meines Wissens der Augustinerinnen, jetzt ist es eigentlich ein Stift für adelige Damen, die als Konventualinnen dort ihr Einsitzrecht haben. Es wohnt aber nur eine solche Dame da, die Domina von Veltheim, welche es sich zur edlen Aufgabe gemacht hat, nicht allein die Klosterräume und die herrliche im romanischen Stil erbaute Kirche zu erhalten und wieder herzustellen, sondern dieselbe auch im Sinne Gottes zu benutzen durch christliche Liebesthätigkeit. Da besteht denn ein Paramentenverein von christlichen Frauen und Jungfrauen, der im Kloster seinen Sitz hat. Derselbe arbeitet die heiligen Gewänder für die Altäre und heiligen Orte des Herrn. Dann ist im Kloster ein Pensionat für junge Mädchen eingerichtet, welche nach der Weise unsrer hiesigen roten und grünen Schule unterrichtet und erzogen werden.

Kam Meyer von Visitationen heim, so schrieb er oft den Schwestern über seinen Gesamteindruck, den er von ihrer Arbeit hatte, um ihnen ein objektives Bild von ihrem Thun zu geben. Oftmals dankt er für die Treue in der Arbeit, richtet die Kleinmütigen auf, mahnt zur Liebe und Einigkeit im Geist, rügt auch nochmals Mängel, Fehler und Übelstände. Zuweilen schreibt er auch etwas, was ihm persönlich wehe that und das ihm leichter wurde aus der Ferne zur Sprache zu bringen.

„Mir liegt etwas schwer auf dem Herzen. Ich bin neulich mit einer wehen Seele von euch weggegangen. Denn wie du über euer Schwesternbedürfnis mit mir redetest, das war nicht schön und sehr wenig wie aus einem Tochterherzen, das seines Mutterhauses Nöte betend mitträgt. Dein Vorwurf, wir hülfen an andern Stationen, nur bei euch nicht, trifft uns gar nicht, zumal es kaum eine Station unter uns giebt, die in kurzen Jahren so rasch gewachsen wäre. Gott hat sie gesegnet und wir sollten diesen Segen uns nicht durch einen unzufriedenen Geist verderben. Wir sind gar manchmal in der Lage, an andern Stationen zu helfen, weil wir passende Leute dazu haben, aber gerade an einer Gemeindestation nicht. Wir haben wirklich das

gute Gewissen, daß uns eure Station sehr am Herzen liegt. Willst du mir's nicht glauben? Wo Gott uns die Kräfte versagt, da ist es Tugend, sich zu beschränken. Wir können nicht alles Elend lindern. Maß aber können wir halten und wenn dabei die Not schreit, so wissen wir, daß Gott die Not kennt. O liebe, liebe Schwestern! betet mehr und richtet weniger! Ich hab' das sagen müssen, wollet es liebreich aufnehmen."

Auf Wunsch etlicher Schwestern hielt der Rektor von 1874 an gewöhnlich im September einen Schwestertag in Dettelsau. Derselbe bezweckte nicht etwa nur ein fröhliches Wiedersehen, innigen Verkehr und Austausch, der ja auch sein Recht habe, sondern Stärkung und Erfrischung für den Beruf, gemeinsame innere Sammlung vor Gott im Gebet, Buße und Glaube, festere Eingründung im Dienst der Liebe und Barmherzigkeit durch Betrachtung des Wortes Gottes und Empfang des Sakraments. Mit den Schwestertagen war meist eine Einsegnung junger Schwestern verbunden. Meyer wollte mit diesen Versammlungen in freier evangelischer Weise ähnliches erreichen wie der Orden der barmherzigen Schwestern in der Erneuerung seiner Gelübde nach Verlauf von einem oder etlichen Jahren. Denn wenn die Diakonissen auch kein Gelübde der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams ablegten, so müßten sie doch diese Tugenden der Keuschheit, Bedürfnislosigkeit und des Gehorsams in der Treue üben. Und dazu bedürfe es der gemeinsamen Stärkung. Darum ließ Meyer nach einer eindringlichen Mahnung zur Treue im Dienst das schöne Diakonissencredo beten. (Korrbl. 1875. 10.)

Da die Grundbedingung alles geistlichen Lebens, auch aller geistlichen Erfrischung die Buße ist, so war nach der Prim um 7 Uhr eine Buß- und Beichtstunde angesetzt. Dann wurden zur Buße ermunternde Lektionen gelesen, in der Ansprache allerlei Prüfungsfragen dem Gewissen vorgesagt zur aufrichtigen Beichte und dann die Absolution erteilt. Um 12 Uhr war stille halbe Stunde. Nachmittags sammelte man sich zum pietätvollen, dankbaren Gedächtnis des seligen Pfarrer Löhe vor dessen Marmorbild, wo der Rektor die Schwestern aufforderte,

Gott zu danken für den Ruf, den Gott durch ihn zu seinem Dienst ergehen ließ, für ihre Führung zur Einfalt im Glauben und sein Vorbild in der Nachfolge Christi. Nach dem Abendgottesdienst und Abendessen versammelte der Rektor die Schwestern im Familienzimmer, um sie mit den Arbeiten in Dettelsau und den auswärtigen Stationen bekannt zu machen.

Am zweiten Tag war nach der wieder um 7 Uhr stattfindenden Prim um 10 Uhr ein Gottesdienst zur Aufmunterung und Stärkung. Dabei wurden auf Grund von drei fröhlich aufrichtenden Lektionen des Diakonissenamts gutes Gewissen, selige Verheißungen, sein Schutz in Jesu Händen, sein Ziel in der Vollendung und Gemeinschaft mit den Seligen tröstend und stärkend aufgezeigt. Nachmittags besprach der Rektor im Familienzimmer mit den Schwestern allerlei Dinge, die denselben besonders am Herzen lagen. Im Abendgottesdienst wurde dann noch eine Losung ausgegeben. Zur Beförderung der Schwesterngemeinschaft gab Meyer von 1875 an den Schwestern für jeden Tag ein gemeinsames Gotteswort als Losung für die tägliche Arbeit im Wirrwarr des Lebens. Der im Wort gegenwärtige Herr Jesus Christus bindet die Seelen mit seiner verborgenen Segenskraft zusammen. Der Rektor dachte sich den Gebrauch der in Kalenderform ausgegebenen Losungen so: früh morgens lese man in der Schrift den kurzen Losungsspruch laut vor Gottes Angesicht. Den Tag über suche man bei der Arbeit die Gedanken immer wieder dabei festzuhalten und wiederhole ihn beim Anschlagen der Betglocke. Abends brauche ihn bei der Gewissensprüfung. Solche Übung des Wortes Gottes führe der Seele einen Strom göttlichen Segens zu, verleihe ihr Erfahrung, Kraft, Sieg und Freude. — Wichtige Gedenktage für die Dettelsauer Schwestern, wie Stiftungstage, Todestage wurden in dem Losungskalender angemerkt.

Auf dem ersten Schwesterntag, September 1874 legte der Rektor die Fragen vor:

1. Sind wir rechte Diakonissen?

Die Diakonie ist ein kirchliches Amt — stehen wir treu

zu unserer Kirche und ihrem Bekenntnis? Die Diakonissin ist Dienerin. Sind wir in allem, was wir thun, Dienerinnen? Wollen wir nicht lieber herrschen? Sind wir nicht hoffärtig? Sind wir Jesu Dienerinnen? und in ihm Dienerinnen der Elenden? Sind wir barmherzige Dienerinnen? oder kalte, gewohnheitsmäßige Arbeiterinnen? Sind wir fest und klar fürs Leben? und wollen wir — bis Gottes klarer Ruf uns anders weist nichts als eben das, wozu wir eingesegnet sind? Sind wir glückliche, fröhliche, geistliche Diakonissen? Sind wir jungfräulich? echt weiblich?

Dazu betete er mit den Schwestern: Ach du großer Gott — wir haben den Namen, daß wir leben — und sind tot, wir heißen Dienerinnen und suchen uns selbst. Wir sollen Barmherzigkeit üben — und sind doch so kalt, so lieblos und gleichgiltig. Wir sollten glücklich und fröhlich sein in unserm Stande und sind oft so unbefriedigt — mißmutig und voll Seufzen. Wir sollten uns als gottverlobte Jungfrauen tragen und sind so ungeistlich, hoffärtig und Jesu so untreu. Wir rufen aus Herzensgrund: O unsre Schuld — unsre Schuld — unsre große Schuld. Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Amen.

2. Wie ist unsere Stellung zur Gemeinschaft?

Was suchst du an und in ihr? Kannst du solche Liebe *entbehren*, wie sie eine größere Gemeinschaft nicht bieten kann und soll? Pflegst du separate Freundschaften zum Schaden der Gemeinschaft? Wie stehst du zum Mutterhaus? kindlich oder mißtrauisch, kritisierend? Wie stehst du zu den Schwestern? friedlich, einfältig, neidlos, vertrauend, aufrichtig, fürbittend, Zucht übend und an dir üben lassend? Wie ist deine Korrespondenz beschaffen? Wie stehst du zur Gebundenheit an dein Amt? ist sie kein schwer lastendens Joch für dich? Bist du der Hausordnung und den Regeln gehorsam?

Laßt uns beten:

O Herr unser Gott! wir sind zu einer Gemeinschaft in dir geeint — und doch auch so voll Selbstsucht; wir sollen uns in hingebender Liebe üben — und suchen nur Liebe und Genuß

für uns selbst, wir sind nicht friedfertig, voll Neid, Mißtrauen, halten unsere Zunge nicht im Zaum — und was uns selige Freiheit sein sollte, ist uns oft ein schweres Joch. Wir bekennen dir viel Untreue, Ungehorsam, zuchtloses Wesen. O unsere Schuld 2c. O Herr, verschone, nicht nach Verdienst uns lohne. Kyrie eleison!

3. Wie richten wir unsern Beruf aus?

Von wem haben wir den Beruf? Gedenken wir täglich der Rechenschaft? des sehenden Auges und der heiligen Gegenwart Gottes? Führen wir unsern Beruf geistlich? d. h. gehorsam gegen Gottes Wort und mit fleißigem Gebet? als Schule der eigenen Vollendung? einfältig ohne unlautere Nebengedanken? nicht als vor Menschen? in Glauben oder im Selbstvertrauen? Arbeiten wir treu? treu im Kleinen, pünktlich, sorgfältig?

Laßt uns beten:

O Herr Jesu! Von dir haben wir Beruf und Arbeit und deiner und des großen Tags der Rechenschaft gedenken wir so wenig — sind selbstgefällig in unsere Arbeit versunken — oder schauen leichtfertig drüber weg und dich Herr sehen wir nicht — der du doch in allem gegenwärtig sein willst, was wir thun und vornehmen. Wenn wir aller täglichen Untreue und des schreienden Unglaubens gedenken, mit welchem wir unser Werk verunreinigt haben — so legt sich's zentnerschwer auf unsere Seele und wir rufen aus der Tiefe: O unsere Schuld 2c. Kyrie eleison!

4. Wie stehen wir in den Kämpfen und Versuchungen des Diakonissenlebens? im verborgenen Leben in der Gemeinschaft, im Beruf?

Oberschwestern werden versucht zu Schroffheit, Überhebung, überspannten Forderungen, Ungeduld, Mangel an Liebe. Für weibliche Seelen ist das Regieren ohnehin eine Versuchung. Wie überwindet ihr solche Versuchungen?

Untergebene Schwestern sind leicht versucht zu verstecktem Wesen, Mangel an Offenheit — Ungehorsam — hartem Urteilen. Was thut ihr dagegen? Krankenpflegerinnen haben

im Umgang mit Ärzten und Patienten ihre Versuchungen geistiger und fleischlicher Art — Versuchungen zur Abstumpfung gegen das Leid und den Jammer. — Gemeindepflegerinnen werden auch durch ihren Verkehr mit den Familien, in denen sie zu arbeiten haben, versucht. Da schützt nur die wirkliche gottverlobte Jungfräulichkeit. Kinderpflegerinnen werden von Unachtsamkeit, Geringschätzung der kleinen Dinge — Ungeduld — Zorn leicht versucht. — Erzieherinnen und Lehrerinnen haben ernstlich zu wachen, daß sie an der Weiblichkeit keine Einbuße erleiden, die ihnen befohlenen Kinder nicht für sich haben wollen, nicht zuviel hofmeistern, nicht der Stille der Seele verlustig gehen, ohne welche man keine Macht über andere Seelen hat. Auch sollen sie sich prüfen, ob sie keine vornehmere Klasse der Diakonissen zu sein wähnen. — Die Schwestern, welche nicht direkt Barmherzigkeit im Beruf zu üben haben, werden oft versucht ihre Arbeit als keine Diakonissenarbeit zu betrachten, unzufrieden zu sein, voll Neid auf andere zu sehen und mißmutig zu thun, was in vollem Frieden und Heil. Freude geschehen könnte, wenn man das Geheimnis vom Leibe Christi und seine mannigfaltigen Gaben fassen wollte.

Laßt uns beten:

O lieber Vater im Himmel, unser Kampf um unser Kleinod ist oft so schwach und wenig ernstlich gewesen, wir wußten wohl, wie wir versuchlich waren und haben dem Feind die Thür geöffnet, wir haben schlecht gekämpft, sind oft erlegen, mit Schanden bestanden, wir bluten aus tausend Wunden! Du warst ja immer bereit mit Kraft und Hilfe, aber wir waren träg, wir haben unsere Seele nicht in den Händen getragen. Darum liegt sie nun beschämt am Boden und ruft aus der Tiefe: O meine Schuld 2c. Kyrie eleison!

5. Noch eins!

Diakonissen pflegen auch Ferien zu haben, und Ferien bringen Versuchungen mit sich. Viele gehen mit verwundetem Gewissen und darum ohne Erholung aus den Ferien heraus. Man wird in solcher Ruhezeit leicht nachlässig, in den geistlichen Übungen sorglos; statt sich in der Stille zu stärken,

wird man laut, laut in leerem Gerede, in Phrasen. Die Seele wird durch viele Besuche, Umherreisen, Erzählen von sich selbst ꝛc. zerpflückt, wodurch man tieferblickenden Menschen Anstoß giebt. — Und wenn die unfreiwilligen Ferien kommen, da Gott durch Krankheit, Schwachheit, Siechtum seine Mägde zum Leiden beruft. Wie ertragen das viele? Giebt's da nicht Unzufriedenheit, Murren, Auflehnen gegen Gottes Wege und, während man im Leidensberuf andern zur Erbauung dienen sollte, wird man redlichen Seelen ärgerlich.

Laßt uns beten:

O Herr unser Gott, wir sollten überall in Arbeit und Ruhe, im Thun und Leiden als gottverlobte Jungfrauen in heiliger Stille gewandelt haben, aber leider haben wir dies oft nicht gethan, sind unnütz, thöricht, seicht und eitel gewesen, unzufrieden mit deinen Wegen. — In Summa ist unser Diakonissenleben von Sünde und Untreue durchzogen. Wohin wir blicken, starrt unsere Schuld und Sünde uns an, es ist nichts Gutes an uns, des Todes und der Verdammnis sind wir wert. Wir bekennen mit wahrhaftigem Geist und sagen tief gebeugt: O unsere Schuld ꝛc. Kyrie eleison!

Hierauf folgten einige Trostsprüche von der Vergebung der Sünde, die Absolution, einige stärkende Liederverse und die Litanei.

Um 12 Uhr Gebetsstunde in der Kapelle.

4 Uhr Gedächtnisfeier am Standbild Löhes.

Bei dem Schwesterntag 1875 hatte der Rektor am ersten Tag die Schwestern zu einer ernsten Lossagung von allem, was den Diakonissenweg innerlich und äußerlich hindert, hingeleitet auf Grund einer aufrichtigen Selbstprüfung und Gewissensforschung. Am zweiten Tage forderte er sie zu einem fröhlichen Credo, zu einem aufs Diakonissenleben angewandten Glaubensbekenntnis nach den drei Artikeln des apostolischen Glaubens auf. — Er ließ dies Diakonissen-Credo für die Schwestern, welche auf den Stationen bleiben mußten, drucken. Nur ungern verzichten wir auf die Mitteilung dieser tiefen, betenden Betrachtungen über 17 Heilsthatsachen des Apostolikums, die meist

in der Kürze von sechs Zeilen bekennen, was der Herr für und an uns gethan und was eine fromme Diakonissin in seinem Dienst zu thun hat. In welchem Gegensatz steht zu dieser ehrfurchtsvollen, der Gegenwart des dreieinigen Gottes gewissen, in Gott festen und seligen Anwendung des Apostolikums im täglichen Leben die Leichtfertigkeit und Thorheit derer, denen der lebendige Gott nur eine Abstraktion, eine armselige begriffliche Vorstellung ist und die darum, weil der Inhalt des Apostolikums in ihr Hirn nicht paßt, dasselbe bekämpfen. „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken.“ Wenn Gottes Gerichte losbrechen, werden die Kartenhäuser gottloser Wahngedanken im Nu zusammenfallen, aber der Fels des Glaubens wird feststehen und die Gläubigen werden um so fröhlicher weiter bekennen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, der da ist, der da war und der da sein wird in Ewigkeit. — Welche Kraft und welcher Trost und Friede liegt allein schon in diesen Sätzen des Diakonissencredo: Der allmächtige Gott trägt meine Schwachheit, er ist mein Vater ich bin sein Kind, in ihm geborgen gehe ich schlicht meinen Weg. Die Erde ist jetzt mein Arbeitsfeld, mein Heiland ist darüber hingegangen und hat wieder Liebe und Erbarmen aufblühen lassen. Ich will durch seine Liebe ein Stücklein Paradies bauen und auch für Gottes irdische gute Gaben dankbar sein. Jesus mein Herr und mein Gott hat mich zuerst geliebt, so will ich ihn wieder lieben und ihm wieder dienen. Seine Reinheit und Heiligkeit — empfangen von dem heiligen Geist — heiligt mich. Seine wahrhaftige Menschheit, seine sanftmütige, freundliche Gestalt ist mein Vorbild und sein Dienen meine Kraft. Sein Leidensweg zur Herrlichkeit ist mein Weg. Der am Kreuz ist meine Liebe. Unter seinem Kreuz habe ich meinen Diakonissenschleier empfangen, unterm Kreuz will ich arbeiten und mein Leben aushauchen. Der Höllenbezwinger, der den Fürsten der Welt gerichtet hat, ist mein Heiland. Der Auferstandene ist mein Hirte. In ihm will ich voll Friede und Freude leben.

Der König der Herrlichkeit ist aufgefahren gen Himmel, ich bin sein, ich arme Magd aber will himmlisch gesinnt sein. Er regiert zur Rechten Gottes die Welt und macht alles mit mir wohl. Ich will ihm kindlich trauen. Mein Jesus kommt wieder und seine Magd darf ihm entgegengehn, wartend will ich dienen und meine Lampe soll brennen. Komm Herr Jesu. — Der heilige Geist ist mein Gott und Tröster, ich bin ungeschickt, unweise, unklar, verzagt von Natur, ohne Lieb und Gütigkeit, aber er giebt mir, was ich brauche. Er stärkt und schützt mich. Ich bin ein Glied der heil. Kirche, des Leibes Jesu, getauft und seine Dienerin. Ich getröste mich der Vergebung der Sünden und will mich im gnadenreichen Wasser des Lebens rein baden.

Auf den Schwesterntagen pflegte der Rektor auch Mitteilungen zu machen über die Generalversammlungen der Diakonissenmutterhäuser in Kaiserswerth. Er ersuchte auch vorher die Schwestern allerhand praktische Gegenstände zur Beratung auf dem Schwesterntag vorzulegen.

Es waren meist fröhlich ermunternde Ansprachen, die der Rektor auf den Schwesterntagen hielt. Er stellte dar der Christen Freude, Dank, Friede, Gebet, heiligen Wandel in der Liebe.

Als Mittel des Zusammenlebens mit der Schwesternschaft und der Leitung wandte der Rektor besondere Sorgfalt dem Korrespondenzblatt*) der Diakonissen zu. Vor allem schrieb er selbst fleißig für dasselbe, brachte alle bedeutsamen Ereignisse der Anstalten hinein, namentlich die Eröffnung neuer Stationen, Festbeschreibungen, die er meist durch Schwestern schreiben ließ, viele seiner nachgeschriebenen Ansprachen, Meditationen, Stücke aus Schwesternberichten, die Lebensläufe heimgegangener Schwestern, hervorragend gute Stellen aus alten und neuen Büchern. Aber er forderte auch die Schwestern zur thätigen Teilnahme

*) Die Expedition des Korrespondenzblatts ist seit 1886 im Feierabendhaus. Die früheren Jahrgänge von 1860 an kosten je 50 Pfg., einzelne Nr. 5 Pfg.

an diesem Blatt auf. „Wenn unser Blatt" schrieb er 1874, „seinem ursprünglichen Zweck entsprechen, immer mehr das werden soll, wozu es gegründet wurde, so müssen unsere Schwestern seines Titels eingedenk sein. „Ein Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau" — so heißt das Blatt, das ist es aber nicht und zwar deshalb nicht, weil die Schwestern es nicht zur Korrespondenz benützen. Es giebt doch unstreitig im Berufsleben einer Diakonissin vieles, was, wenn es in richtiger Weise mitgeteilt wird, den andern zur Förderung, Anregung, Erbauung dienen kann. Es giebt so manche, den Beruf betreffende Fragen, Zweifel, auf welche, wenn sie ausgesprochen werden, andere eine Antwort, einen Aufschluß zu geben im stande sind. Austausch klärt, fördert und belebt. Und zum Austausch der Gedanken und Erfahrung im Korrespondenzblatt möchte ich Sie, liebe Schwestern, hier und auswärts herzlich und dringend ermahnen. Jede einzelne sollte es sich zur Pflicht machen, doch einmal wenigstens im Jahre dem Blatt in obigem Sinne einen Beitrag zu senden, damit es werde, was es und zwar zum Dienst unserer edlen Sache werden kann."

In der That kamen von nun an mehr Mitteilungen von Schwestern aus ihrem Berufsleben, die für andere heilsam waren. Aber es hätten ihrer noch mehr sein können. Einmal im Jahr ein kleines Erlebnis niederzuschreiben ist nicht viel verlangt bei den vielen Briefen, die unnötigerweise geschrieben werden. Aber die Scheu davor hat auch ihr Recht, wie wir gern zugeben. Das Korrespondenzblatt ist ein wahrer Schatz geistlichen Lebens.

Im Korrespondenzblatt empfahl der Rektor den Schwestern auch gute Bücher. Eins der sichersten Mittel die Geistesrichtung eines Mannes zu erkennen sind die Bücher, die er besitzt oder empfiehlt. Rektor Meyer besaß eine nicht große, aber gut gewählte Bibliothek lutherischer Theologie und empfahl seinen Schwestern und den Töchtern Dettelsaus u. a. folgende Bücher, die der Leser dieser Biographie unbedenklich für gute Bücher annehmen kann. Sämtliche Bücher von Löhe, namentlich sein Haus- Schul- und Kirchenbuch. Von der weiblichen Einfalt.

Von der Barmherzigkeit. Katechismus des apostolischen Lebens. Rosenmonate heiliger Frauen. Drei Bücher von der Kirche. — Beck, Die innere Mission. Lehmann, Die Werke der Liebe. Wüstenähren, Lebensbilder aus alter Zeit. — Uhlhorn, Die modernen Darstellungen des Lebens Jesu. — Kampf des Christentums mit dem Heidentum. — Die Reformation. — Das röm. Konzil. — Guden, das Jahrhundert der Aufklärung. — Thiersch, Luther, Gustav Adolf und Maximiliam I. von Bayern. — Riehl, Land und Leute. — Die Familie. — Oldenberg, Ein Streifzug in die Bilderwelt. — Stutz, Die Thatsachen des Glaubens. — Vilmar, Schulreden. — Zur neusten Kulturgeschichte Deutschlands. — Luther, Melanchthon, Zwingli. — Römheld, Die sittliche Weltordnung. — Weber, Hermann der Prämonstratenser. — Ebrard, Gustav König. — Petri, Zur Einführung Shakespeares in die christl. Familie. — Thiersch, Die Bergpredigt. — Dalton, Leben Goßners. — Raumer, Erziehung der Mädchen. — Schubert, Selbstbiographie. — Rocholl, Christophorus. — Tauscher, Chrysostomus. — Meurer, Bugenhagen, Luther, Melanchthon. — Brauns, Scriver. — Schubert, Oberlin. — Bähring, Tauler und die Gottesfreunde. — Scholl, Savonarola. — Becker, Paul Gerhardt. — Niemann, Das 17. Jahrhundert. — Sailer, Aus Fennebergs Leben. — Marg. Verflassen. — Grimm, Michel Angelo. — Ahlfeld, Hans Sachs. — V. v. Strauß, Polykarp. — Reinwart Löwenkind. — Ledderhoses verschiedene Lebensbilder u. a. m.

Als im Herbst 1882 sehr viele Schwestern ihre Ferien in Dettelsau verbrachten, hielt der Rektor in den Vespergottesdiensten täglich Ferienpredigten, die von der Ruhe und Stille in Gott handelten. Sie begannen mit dem großen Sabbathswort 1. Mos. 2, 1—3. Er erinnerte an das Wort Christi zu den Jüngern: „Ruhet ein wenig.“ Er wollte, daß sie aus dem Getriebe und Gedränge der Tageslast heraus zu sich selbst kämen. Mit dem sabbathlichen Ruhen Gottes fällt in die vollbrachte Schöpfung ein Strahl göttlicher, ewiger Ruhe und Seligkeit, seines Friedens und Wohlgefallens. Gott segnete

den siebenten Tag. „Seine Ruhe wird Ehre sein." Wer den Sonntag recht feiert, kommt mit jedem Sonntag der Ewigkeitsruhe näher. Und wenn nach längerer Arbeit die Mägde Gottes die Ruhe aufsuchen und Ferien halten, gilt's vor allem sich einzutauchen in die selige Ruhe Gottes. Das Wort Gottes, das davon handelt, ist ein labender, erquickender, stärkender Quell. — Darauf folgte eine Predigt über die Ruhe Jakobs, als er aus dem Vaterhause floh — 1. Mos. 28, 10—15 — die Himmelsleiter Jesus Christus. Gedenkt ihr in den Ferien eurer Übertretungen und Sünden im Beruf, eurer Hoffart, Eitelkeit, Ehrsucht, eurer Trägheit und Verzagtheit, so eignet euch hier im Glauben das Wort zu: Ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe und antwortet darauf: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. — Eine Predigt über 5. Mos. 8, 1—6 redete von den Demütigungen und Versuchungen in der täglichen Arbeit, von der menschlichen Schwachheit und Gottes Kraft, Trost und Hilfe; andere über 5. Mos. 33, 1—3 von der Liebe Gottes in Christo; Ruth 1, 14—17 von der Treue, die zur Ruhe führt.

Um den Schwestern für die Tage der Krankheit und des Alters eine Heimat zu bereiten, in der sie nach mühevollem Dienst gepflegt würden und sorglos bis ans Ende leben könnten, erklärte der Rektor 1875 es für Pflicht des Mutterhauses ein Feierabendhaus zu bauen. „Das Mutterhaus muß nach Seele und Leib für seine Kinder sorgen, so daß diese mit ungehemmter Freudigkeit ihres Berufs warten und mit Ruhe und vertrauensvoller Sicherheit in demselben einhergehen könnten. Der jüngst in einem öffentlichen Blatte den Diakonissenhäusern gemachte Vorwurf, daß sie ihre Schwestern ausnutzten und dann laufen ließen, muß uns auffordern, alles zu thun, um nach dieser Seite hin die Hindernisse, welche dem Eintritt mancher Jungfrau in unsere Genossenschaft entgegentreten könnten, hinweg zu räumen. Diakonissenhäuser, welche von dieser Pflicht nicht überzeugt sind, tragen den Namen von Mutterhäusern nicht mit völligem

Recht. Ruhe, Stille, Abgeschiedenheit in einem besonderen Haus, zu innerer Sammlung und Einkehr und Gemeinschaft sollte den ausruhenden, leidenden, hinwelkenden Schwestern im Feierabendhaus gewährt werden." Es sollte ein liebliches, behagliches Heim für die müden Schwestern sein, in welchem Einsamkeit und Gemeinschaft sich die Hand reichten.

Bezüglich der nötigen Baugelder regte Meyer den Gedanken an, daß das Bayerland, in welchem 30 Dettelsauer Diakonissenstationen beständen, es als eine Ehrenschuld betrachte, ein Feierabendhaus zu bauen, wie man in Mecklenburg bereits gethan habe. Andernfalls könnten die Schwestern sich selbst dasselbe errichten. Einstweilen wollte er frisch und fröhlich zu bauen anfangen für 1875 den Rohbau, 1876 den inneren Ausbau und für 1877 die Einweihung im Auge haben.

Den Schwestern, die mit dem Wunsch, mitten in der Berufsarbeit durch einen seligen Tod zum Feierabend des Paradieses geführt zu werden, sich für ein Feierabendhaus nicht erwärmen konnten, gab der Rektor zu bedenken: Es kann nicht jeder wie Elias zum Himmel fahren, oder wie Stephanus heldenmütig in der Fülle der Kraft zur ewigen Heimat gehen. Man muß auch den Lebensabend eines Isaak oder einer Hanna schön und preiswürdig finden können, und es ist noch sehr die Frage, wo das größere Heldentum liegt: in der rastlosen Arbeit auf den Stationen oder in der Stille des Feierabendhauses, wo das kreuzesscheue Fleisch niedergekämpft werden muß, wo man Stille erringen und durch Kampf hindurch sich in die Leidenswege Gottes finden lernen soll, die unserer Natur so sehr widersagen. Es ist nur gut, daß der Beschluß in dieser Frage nicht bei uns, sondern bei Gott steht, in dessen Hand die Sache am besten verwahrt ist.

Schon der selige Pfarrer Löhe hatte den Bau eines Feierabendhauses erwogen, in den Konferenzen zur Sprache gebracht, aber nicht ausgeführt, weil die Not zu anderem mehr drängte.*) Als aber im Laufe der Jahre die Zahl der arbeitsunfähigen,

*) Man hatte aber von Anfang einen Fond gesammelt, aus dessen Mitteln die alt und gebrechlich gewordenen Diakonissen versorgt und er-

leidenden und der Ruhe bedürftigen Schwestern wuchs, und man keinen Raum anderwärts mehr fand, mußte man ein solches Haus der Ruhe und Erholung, für gar manche die letzte Station hienieden bauen. Gott, der seinen Dienerinnen in allen Stücken barmherzig hilft, reichte die Mittel zu einem schönen geräumigen Bau, zu welchem am 28. April 1876 der Grundstein gelegt wurde.

Man versammelte sich abends 5 Uhr im Betsaal, sang den 133. Psalm und folgte in feierlichem Zug dem Rektor, voran der Crucifixus und Posaunenchor mit dem Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" zum Bauplatz. Dort begann der Rektor:

Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn,

R. Der Himmel und Erde gemacht hat.

Der Herr sei mit euch:

R. Und mit deinem Geiste.

Laßt uns beten: Herr allmächtiger Gott, der du nach der Vollendung deiner Schöpfungswerke den Sabbath gehalten und für alle deine von der Arbeit müden Kinder die Ruhe geheiligt und gesegnet hast: verleihe uns, die wir deinen Mägden zu gut, die nach deinem Willen zeitlich leiden und feiern sollen, dieses Haus bauen wollen, daß wir vollenden dürfen, was wir begonnen haben; durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. R. Amen.

Hierauf folgte die 1. Lektion Luk. 6, 47—49. Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden" V. 1 und 10. — 2. Lektion 1. Kor. 3, 10—17. — 3. Lektion Eph. 2, 19—22. Salutation.

Laßt uns beten: Herr, allmächtiger, ewiger Gott, der du zwölf auserwählte Baumeister in alle Welt ausgesandt hast, dir eine feste, bleibende Stadt und einen heiligen Tempel zu bereiten und durch dieselben viel Gutes gewirkt, beide, Juden und Heiden zu deinem Reich gefordert: wir bitten dich, barmherziger Herr, du wollest uns, deine armen Diener, gnädiglich erhören und uns an deinem heiligen Tempel auch lassen leben-

halten werden sollten. Dieser Fond wuchs und bot später die Grundlage für den Haushalt des Feierabendhauses.

dige Steine sein und bleiben, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. — R. Amen.

4. Lektion: Mark. 6, 30. 31. Ebr. 4. 1—11.

Dreistimmig sang der Schwesterchor vom Lied: „Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn" die letzten fünf Verse.

Hierauf verlas der Rektor die Grundsteinurkunde, in welcher es hieß: dies Haus soll eine Heimat für alte, schwache und kranke Diakonissen des hiesigen Mutterhauses werden, welche nach treuer Arbeit hier leibliche Ruhe und stille Bereitungszeit für die ewige Ruhe finden mögen. Der Herr Jesus Christus segne und erquicke alle, die hier wohnen werden. Sein Friede walte über diesem Orte.

Vor dem Schluß des Grundsteins in der südöstlichen Ecke des Hauses sprach der Rektor:

Wo der Herr nicht das Haus bauet:

R. So arbeiten umsonst, die daran bauen.

Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein:

R. Einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist.

Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn,

R. Der Himmel und Erde gemacht hat.

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns,

R. Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.

So schließen wir den Grundstein dieses Hauses im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Als der Stein von den Maurern versetzt war, that der Rektor die drei ersten Hammerschläge, dann folgte Frau Oberin mit etlichen Schwestern.

Nach etlichen Versen des Liedes: „Fang dein Werk mit Jesu an" hielt der Rektor eine Ansprache, in welcher er u. a. hervorhob: Wir wollen ein liebliches Dasein schaffen für unsere müden Schwestern, schlicht und einfach, aber dennoch lieblich. Wir erfüllen damit eine ernste Pflicht gegen viele treue Schwestern, die unverdrossen gearbeitet und sich abgemüht haben, welche Mühe und Arbeit ich zum Preise Gottes heute freudig und

dankbar anerkennen möchte. Wir wünschen, daß das Haus eine Stätte des Friedens werde, in welcher Einsamkeit und Gemeinschaft sich die Hände reichen, ein Gebäude, in welchem die Schätze unserer Kirche, der Katechismus, die Lieder und die frommen Gebete und Tröstungen der Väter Luther, Arnd, Scriver, Heinr. Müller, Herberger, Meyfart und Nikolai in treuer Übung stehen. Wir wünschen endlich, daß allen denen, die in diesem Hause wohnen werden, ihr Leiden, ihre Ruhe, ihr Abend auf dem Grund des Kreuzes erblühen möge. Ruhe mit betender Seele möge hier erwachsen. Wenn neben der größeren arbeitenden Schar unserer Genossenschaft eine kleinere betender Schwestern steht, ist das nicht lieblich? Möge das abendliche Rauchopfer in diesem Feierabendhaus nimmer verlöschen!

Nach der Schlußkollekte, Vater unser und Segen zog man mit dem Liede „Ich weiß von keinem andern Grunde“ zurück zum Diakonissenhaus.

Das Feierabendhaus wurde von Geschenken gebaut. Es wurde mit seiner Veranda und dem Blumenschmuck, dem schönen Betsaal und Familienzimmer, sowie den freundlichen Räumen für die ausruhenden Schwestern das schönste und lieblichste aller Dettelsauer Häuser.

Am 8. Oktober 1877 wurde es feierlich eingeweiht, wobei der Rektor die drei Lektionen Luk. 19, 1—10; Ebr. 4, 1—13; Luk. 10, 5. 6 las und der Schwesterchor den 133. Psalm anstimmte. — In der kurzen Ansprache hob der Rektor hervor: das Haus sei eine tröstliche Antwort Gottes auf die Bitte: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.“ Die Sprüche, welche die Wände des Hauses zieren, sprechen seine Bedeutung aus: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern. Ihr sollt mein Antlitz suchen. Der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen.“ — Das Haus soll sein ein Haus der Ruhe, des Friedens, des Gebets, der Buße zum Himmel. Die leibliche Ruhe, die hier den müden, altersschwachen, leidenden Schwestern geboten wird, soll ihnen ein Pfand der

ewigen Ruhe sein. In des Heilands Wunden zu ruhen, sei ihre stete Übung. Wer diese Ruhe sucht, hat Lust zum Frieden. Schwestern, deren Gemüter in der Arbeit nicht haben zusammenklingen wollen, mögen, wenn sie hier einkehren, allen Mißklang vor der Pforte lassen und Frieden lernen um jeden Preis. Das ist ihre heilige Aufgabe. — Rechtes Feiern und wahrhaftiger Friede gedeihen nur bei denen, die heilige Hände aufheben und betende Herzen. An der Pforte des Betsaals in diesem Hause steht „ihr sollt mein Antlitz suchen“ als eine Einladung zum Quell der Ruhe und des Friedens. Das Gebet der feiernden Schwestern ist ihr Band mit den arbeitenden. Gebetsaufgaben will ich euch stellen. Letztes Ziel alles Gebetsdienstes ist die Bereitung auf die selige Ewigkeit, die Zurüstung der Lampen, um den Bräutigam des Himmels zu empfangen. Abschluß mit dem Irdischen, steter Blick auf die Todesstunde, Entzündung der Flamme heiliger Andacht zum kommenden Herrn, hineinschauen in das Freudenleben der Ewigkeit — das sind die Aufgaben derer, die sich hier rüsten wollen zum ewigen Sabbath. So mögen ruhen in Friede und beten in Hoffnung, die hier wohnen werden. Sie seien gegrüßt und willkommen geheißen im Namen des Herrn.

Das schöne Haus hat 21 größere und kleinere Zimmer. Zwei Schwestern besorgen mit zwei Mädchen den Haushalt und die Pflege der Kranken und Schwachen. Die feiernden Schwestern haben die Hauptaufgabe des Gebets. Darum haben sie einen traulichen Betsaal mit einem Altar. In diesem hielt der Rektor regelmäßige Gottesdienste, Samstags und Donnerstag abend und die Kommunion, so oft sie begehrt wurde.

Wir haben bis dahin von der Arbeit des Rektors an den Schwestern, von der Diakonissenschülerin bis zur Schwester im Feierabendhaus geredet. Er hat auch den Heimgegangenen noch einen Ehrendienst gethan in der kurzen Darstellung ihrer Lebensläufe.

Er schrieb sie gern, weil er Gott zu Lob und Ehren manch schöne und edle von Gott gewirkte Tugend der Vollendeten dem Zurückbleibenden zur Nachahmung darin aufzeigen konnte. —

Welche Mannigfaltigkeit von Anlagen, Gaben, Herzensstellungen zu Christo und Lebensführungen! Schlichte, stille, friedliche Seelen gehen fast immer fröhlich und getrost unter dem Schirm des Höchsten in ihrem irdischen und himmlischen Beruf dahin bis zur Vollendung; andere, nicht minder treu und eifrig haben einen schweren Kampf nach dem andern, damit die sündigen Spuren ihrer Zeitlichkeit hinweggeläutert werden im Feuer der Trübsal, aber Gott ist getreu. Er hält sie fest in seiner barmherzigen Hand, führt sie sicher durch allerhand dunkle Tage und Stunden und thut ihnen auf einmal die Pforten des Paradieses zur ewigen Freude auf. Wir sind freilich nicht im stande jeden Lebenslauf darauf zu prüfen, ob er ein vollkommen richtiges Bild der heimgegangenen Schwestern giebt. Meyer selbst kannte die Schwierigkeit dieser Arbeit am besten. Aber nach etlichen uns im Leben bekannten Schwestern und der inneren Wahrheit der Lebensläufe im allgemeinen zu schließen, haben wir in denselben deutliche Zeugnisse von der bis ins einzelne gnädig führenden Liebe Gottes, die das Herz jedes Lesers, das täglich der Güte des Herrn wartet, stärkt und erquickt. — Etliche dieser Lebensläufe sind wahre Meisterstücke. Aus allen erkennt man, wie gut und richtig der Rektor sowohl die Seelen in ihrer natürlichen und geistlichen Art als auch die Wege, die sie von Gott geführt wurden, verstand. Wir halten diese 1884 gesammelt herausgegebenen Lebensläufe für das Beste, was Meyer geschrieben hat. — Niemand wird ihn einer Verherrlichung seiner Schwestern zeihen. Er schrieb einst mit Recht: Ich gestehe, daß ich, eine je größere Anzahl von Lebensläufen an meinem Auge vorübergeht, desto mehr mich sehne, kein Rühmens von Menschen zu machen, zumal von Christen: was sie Gutes haben, ist nur Gnade vom Herrn, was sie gesündigt haben, ist vergeben. Doch dürfen wir einem in Christo Geschiedenen Gutes nachreden, wenn wir damit die Gnade ehren wollen; und wie ist's mit seinen Schattenseiten, den sündlichen Zügen eines abgelaufenen Christenlebens? Die kann man wohl auch als zum Gesamtbild gehörig berühren, wenn man dabei keinen Augenblick den Blick auf die Vergebungsgnade verliert. Aber

ich frage, was ist damit viel gewonnen? Gebrechlich, sündlich sind alle Christen in diesem Leben, aber die Gnade Gottes ist so groß, daß auch in einem Lebenslauf, den man von einem heimgegangenen Gotteskinde zusammenstellt, die Barmherzigkeit sich rühmen muß wider das Gericht.

Der Anstaltsgottesacker mußte 1888, da er etwa 300 Gräber umfaßte und nur noch wenig Raum bot, vergrößert werden. Dabei drängt sich dem Rektor die Bemerkung auf, daß Gott viel Kraft, Weisheit und Liebe im Dienst habe geben, und viel Sünde habe vergeben müssen, bis 300 arme Pfleglinge, Zöglinge und Diakonissen — was diese Toten allermeist seien — so zubereitet waren, daß man ihre Leiber der Erde übergeben konnte in sicherer und gewisser Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben. Diese Hoffnung dürfe man in den meisten Fällen haben, und sie sei die Hauptursache der Freude an diesem Friedhof, wie man zu Gottes Preis sagen dürfe.

Wir kommen zu der Arbeit des Rektors an den Schulen der Anstalt. Es sind folgende: die blaue*), für die Diakonissenschülerinnen, die grüne und rote, Töchterschulen für das Pensionat, die Industrieschule, Kleinkinderschule und das Rettungshaus. — Meyer führte die Inspektion dieser Schulen lange Zeit allein, bis er durch seine Arbeitsüberhäufung genötigt war, sie mit dem Konrektor zu teilen. In jedem Semester hielt er in jeder Schule 2 oder 3 Visitationen von 2—3 Stunden. Vorher ließ er sich über die einzelnen Schülerinnen schriftlich berichten. In der Prüfung gab er den Lehrerinnen einen Abschnitt des behandelten Lehrstoffs zum Durchsprechen und Fragen an, richtete auch zuweilen selbst Fragen an die Kinder. — In der die Schulsemester eröffnenden Matutin hielt er für die Kinder eine gut faßliche Ansprache, um sie zum Fleiß und Gehorsam zu mahnen. Später ließ er sich auch hierin vom Konrektor vertreten. Von 1883 an überließ er demselben die Visi-

*) Die Farbenbezeichnungen kommen von den blauen, grünen oder roten Bändern, welche die Schülerinnen oben an den Kleidern tragen.

tationen und Besprechungen mit den Lehrerinnen bezüglich der Censuren, Versetzungen und Stundenpläne, auch die Korrespondenz über Aufnahme und Austritt der Schülerinnen mit den Eltern. Gleichwohl behielt er soviel wie möglich bis zuletzt Fühlung mit den Schülerinnen durch die Konfirmation und seelsorgerliche Führung.

Die von Schwestern in Dettelsau bedienten Schulen sind grundsätzlich organisch in das Diakonissenhaus eingegliedert. Sie sollten durch ihre Einfügung in das Haus der Barmherzigkeit Zeugnis davon geben, daß Diakonissenbildung und echt weibliche Bildung nichts wesentlich voneinander Verschiedenes seien. Zum Dienst in Christo sollten Diakonissen wie Schülerinnen, die wieder ins Familienleben zurückkehrten, gleicherweise angeleitet werden. An diesem Grundsatz für die Schulen hielt Meyer streng fest und wies bei Gelegenheit alle Gedanken und Vorschläge zurück, die dahingingen, durch Verlegung der Schulen in andere Häuser im Diakonissenhaus Raum für andere Zwecke zu gewinnen. Er hielt dafür, daß eine solche Entfernung der Schulen aus dem Diakonissenhaus, einer Stätte des werdenden und wachsenden Lebens, vielmehr eine Stätte absterbenden Lebens machen würde.

Mit großer Freude beteiligte sich Meyer an den Spaziergängen und Ausflügen der Jugend. An einem passenden Platz wurde fröhlich gespielt. Spielte man „aus den drei Reichen,“ riet er fröhlich oft auf sehr ergötzliche Weise mit, denn er liebte die Kindesart über alles und verstand es darum aufs beste, mit Kindern natürlich und heiter zu verkehren.

Die seit 1865 bestehende Industrieschule war in einem allmählich baufälligen, feuchten früheren Bauernhaus im Dorf in der Nähe des Pfarrhauses und eines Wirtshauses sehr notdürftig untergebracht. Die 24 Zöglinge der Anstalt, die in allen Zweigen der weiblichen Hausarbeiten, vom Stricken bis zum feinsten Weißnähen, Flicken, Kleiderzuschneiden und -machen, im Kochen, Putzen, Waschen und Bügeln unterwiesen wurden, hatten mit den Schwestern nur sehr ungenügende Wohn- und Unterrichtsräume. Man beschloß auf dem Wege kleiner unver-

zinslicher Aktien zu 20—40 Mark und größerer verzinslicher die Mittel zusammenzubringen. Man baute ein großes Haus mit einem stattlichen Flügel dem Frauenspital gegenüber, das 53 Schülerinnen beherbergte. Später kam noch ein Haus hinzu.

Was ein Mädchen für ein einfaches Hauswesen nötig hat, wird hier gelehrt und geübt. Auch im Katechismus, heiliger Geschichte, deutschem Aufsatz, Rechnen und einfacher Buchführung werden die Mädchen in täglich 1—2 Stunden unterwiesen. Durch ihre Teilnahme am gottesdienstlichen Leben ist schon manche zum Diakonissendienst gezogen worden. Der Rektor war der nächste Nachbar dieser Schülerinnen und gab ihnen das Zeugnis eines allezeit sittigen, artigen Benehmens.

Die Töchter, welche vorübergehend den Segen der Dettelsauer Schulen empfingen, sah schon Löhe als eine zwar in den Ländern zerstreute, aber durch die Einigkeit im Geist und das Band des Friedens in Gott zusammengehaltene Gemeinschaft an, die den Beruf habe, den Segen ihrer kirchlichen Erziehung in ihrem späteren Lebensberuf auch auf andere auszubreiten. Dazu bedurfte es natürlich eines gewissen Zusammenhaltes. Löhe richtete deswegen eine jährliche Zusammenkunft der Töchter Dettelsaus am 2. Juli, Marien Heimsuchung, ein. Da sollte das gepflanzte begossen und die jungen Bäume der Ewigkeit an Pfählen befestigt werden.

Die Feier dieses Tages bildete sich seit 1861 ganz naturgemäß. Sie war keineswegs eine gemachte, sondern gesund erwachsene Sache. — In jenem Jahr fanden sich 9 ehemalige rote Schülerinnen in Dettelsau aufs Osterfest zusammen, um dies Fest würdig zu feiern. Dies brachte Pfarrer Löhe auf den Gedanken, diesen Zug nach kirchlicher Gemeinschaft zu pflegen und, nachdem er sich mit diesen Töchtern beraten hatte, beschloß man alle Jahre den Tag heiliger Gemeinschaft zwischen der Mutter des Herrn und St. Elisabeth als einen Gemeinschaftstag der ehemaligen Dettelsauer Schülerinnen zu feiern. Der eigentliche Inhalt und die Losung dieser Vereinigung sollte der Spruch St. Jakobi sein: Ein reiner und unbefleckter Gottes-

dienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. In der Liebe zu Christo und seiner Kirche, zu den Gottesdiensten des Herrn sollten die Töchter Dettelsaus eine Gemeinschaft unter sich pflegen, um sich einander zu stärken im Kampf gegen die Welt, die Werke der barmherzigen Liebe in ihren mannigfaltigen Lebensstellungen zu üben, in ganz freier Weise wie das Haus Stephana, der Erstlinge in Achaja, die sich selbst verordnet hatten zum Dienst der Heiligen 1. Kor. 16, 15. Solche Beteiligung der Laien an der Arbeit der Kirche, die auch den Geist St. Pauli erquickte, sollte die Feier des 2. Juli in Dettelsau fördern. Dazu waren auch gleichgesinnte Gäste willkommen.

Die Pflege dieser Sache lag Meyer sehr am Herzen.

Die Heimsuchungsfeste begannen unter Führung des Rektors mit einem Gang am Vorabend in langem Zug nach dem Grabe Löhes, an welchem die dankbaren Töchter Dettelsaus Blumen und Kränze niederlegten, der Rektor eine kurze Mahnung zur Treue und ein Gebet sprach. Einige Liederverse wurden am Anfang und am Ende gesungen. — Am Festtag selbst spielten früh die Posaunen ein schönes Lied. Dann vereinigte man sich zur Matutin. Zu dem Sündenbekenntnis, Glauben, Gesang und Gebet trat ein Hinweis, daß die Begrüßung von Elisabeth des erfahrenen und prophetischen Weibes und der Jungfrau, auf Grund der Erfahrung göttlicher Gnade zu einem Fest der Vereinigung gut passe, da man sich in Christo grüße und freue. Die Treue halte fest an Gottes Gnadenwerken in Vergangenheit und Gegenwart, und tröste sich der Barmherzigkeit Gottes für die Zukunft. Dettelsau habe auch eine reiche Vergangenheit, eine geringe Gegenwart, und es werde durch die Treue auch eine gesegnete Zukunft haben. — Dann wurden im Familienzimmer die Briefe vorgelesen. Diese waren durch mancherlei Mitteilungen über persönliche Erfahrung im christlichen Bekenntnis erfreulich. — Um 12 Uhr war stille halbe Stunde im Betsaal. Darnach fröhliches Mittagessen, gewürzt durch Lieder und einen Trinkspruch des Rektors

auf die Töchter Dettelsaus. — Um 2 Uhr wurde ein gemeinsamer Gang in den nahen Wald gemacht, unter fröhlichem Gesang und Gespräch. Nach dem Kaffee im Familienzimmer leitete um 4 Uhr der Rektor im Betsaal eine geistliche Übung, wie Löhe schon that. Er betrachtete z. B. nach dem 51. Psalm Jer. 11, 1—5; Hesekiel 1, 27—28; Offb. 4, 3. 5, betete dazwischen passende Kollekten und legte dann zur Gewissensprüfung Fragen vor wie: Haben wir dem Geist des Herrn gegenüber allezeit ein empfänglich Herz gehabt? für seine Lehre, Strafe und Trost? Haben wir in Glaube und Stille geschöpft und nicht ausgegeben, wo wir nichts hatten? Sind wir arm im Geist gewesen? Waren wir treu in täglicher Lektion, in der stillen halben Stunde, in besonderen Gnadenstunden? Wie der Epheu sich rankt, so ziemt sich Treue gegen des Herrn Geist. — Daran schloß sich ein kurzes Gebet um Treue.

Im Jahre 1874 gab der Rektor am Vorabend an Löhes Grab als Parole die Freude nach Jes. 61, 10: Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Gott hat in den letzten Jahren seiner Kirche manchen Helden und Zeugen entrissen. Das ist ein Gericht an seinem Hause. Wir beugen uns unter seine Züchtigung und dennoch freuen wir uns der vollendeten Hirten in der Erinnerung an sie und in der Hoffnung des Wiedersehens. In der Matutin wurden die Freuden in Marien Heimsuchung dargestellt: die Freuden der Wanderung in der seligen Stille des tiefen Geheimnisses, die Freuden des vom heil. Geist erfüllten Grußes und Austausches mit Elisabeth. Im Dienst und in der Liebe des einen, den Maria unter dem Herzen trug, liegt unsere Lebensfreude. — In ihm grüßt euch und tauscht euch aus. — In der geistlichen Übung des Nachmittags gab der Rektor zur Erwägung, die Wahrheit unseres Freudenstandes aus der Quelle der Buße, aus der Lebenskraft im täglichen Wandel und aus der Bewahrung im Leiden nach Ps. 126, 5. 6; Nehem. 8, 10; Jak. 1, 2; 1. Petri 4, 13. In der Vesper sprach der Rektor von den Freuden des Sakraments: der Gnadengegenwart Jesu, seiner Einwohnung und Lebensmitteilung, sowie den Freuden der Gemeinschaft unter den Seinen. —

Am Abend mahnte der Rektor im Familienzimmer die Töchter Dettelsaus fester wie bisher zusammenzuhalten in den Kränzchen, um sich darin zum Guten, zu gemeinsamer Arbeit, Bitte und Opfer zu verbinden. Tags darauf war ein fröhlicher Spaziergang zur Jakobsruh im kühlen Wald, wo man unter heiteren Scherzen, Erzählungen und Spielen sich vergnügte, woran der Rektor mit ganzer Seele teilnahm, bis das Abendgebet unter den Waldbäumen das Fest schloß.

Die Parole für die Töchter Dettelsaus 1875 war Löhes Wahlspruch: „Schlecht und recht das behüte mich, denn ich harre dein." Der in diesem Jahr gemachte Vorschlag des Rektors, die Verbindung der Töchter untereinander durch ein Zirkularschreiben zu fördern, in welchem immer eine Frage allgemeineren Interesses von den einzelnen frei zu beantworten sei, worauf der Rektor dann sein zusammenfassendes Wort mitteilen wolle, kam zwar zur Ausführung, aber die vier Zirkulare kamen nicht mehr alle zurück. Darum wurde die Sache wieder abgeschafft.

Im Kleinkinderschulwesen förderte Meyer die einfache, gesunde, natürliche Weise, die hauptsächlich in einer weisen, zur Kindesart sich herablassenden, auf die guten Neigungen der Kinder eingehenden Beaufsichtigung und der Anleitung zum Beten besteht. Er verwarf das beständige, Leib und Seele schädigende, pedantische Dressieren der Kinder. Nur Morgen- und Abendandacht, biblische Geschichte, Tagessprüche, Beten vor und nach dem Essen, sowie beim Klang der Betglocke der Kirche sollten feste Ordnung sein, aber kein Stundenplan, kein kommandiertes Beschäftigen, Lernen und Spielen sollte Zwangsjacke sein. Der gesunde Instinkt der Kinder und der Takt der Schwestern galt ihm mehr als die steife Methode der Lehrbücher. Er lobte eine tüchtige Schwester, die erst jahrelang nach jener toten Bücherweisheit geschulmeistert und damit die Kinder und sich abgequält hatte, daß sie die Bücher zur Rumpelkammer verwies, sich an das „rede Herr, denn dein Knecht höret" hielt, und sich ganz den Kindern hingab, um mit ihnen so zu leben, wie es das Kindesherz froh zum Gehorsam und zur Gottesfurcht geneigt macht. Das unkindliche Flechten, Sticken, Aus-

stechen und drgl. verwarf sie als Spiegelfechterei, als nutzlose, kostspielige Künstelei. Nach eigener Wahl sollten die Kinder die altgewohnten, schlichten Spiele des Hauses und des Spielplatzes in Zucht und Ordnung treiben. Fingen die Kinder einmal von selbst zu singen an, sang sie nach Herzenslust mit ihnen und lehrte sie zur rechten Stunde auch ein schönes neues Lied. Sie betete von Herzen fleißig für die Kleinen und getröstete sich der Gnade Gottes, der mit seinen Engeln die Kinder leitet. Sie verlangte, nicht, daß die Kleinen sich zu den Gedanken der Großen aufschwängen, sondern ging vielmehr auf ihre Gedanken ein, was sie seelenfroh machte. — Der Rektor wies immer wieder die Schwestern darauf hin, die Kinder so in die biblische Geschichte und Gottes Wort einzuführen, daß gesunde, gerade, unverschrobene Christen, Gewissensmenschen erzogen würden. Gottes Geist gebe Maß und Einfalt. Von den Kleinkinderschulen sagte der Rektor, sie sollen da sein für die Kinder vom 3.–6. Jahr. Unsere öffentlichen Verhältnisse, die Lage der Armen in Stadt und Land sei leider nun einmal so, daß diese Kinder ohne Aufsicht im Hause und auf der Straße verwahrlosen müßten, wenn die christliche Liebe sich nicht ihrer annähme. Man versammelte sie deshalb in Bewahranstalten, in welchen die Schwestern dafür sorgen sollten, daß die Kleinen an Reinlichkeit, Gehorsam, Artigkeit und allerlei gute Sitte gewöhnt würden, sie sollten die heiligen Geschichten in aller Einfalt erzählen, die Kleinen mit Spiel, leichter, nützlicher Arbeit beschäftigen und sie schlicht beten lehren.

Machten die vielen Kinder in einer Schule, wie z. B. einst in Memmingen die 280 dem Rektor den Kopf warm, daß ihm die Nerven schwirrten, so fand er es doch lieblich und schön bei ihnen, und erquickte sich an den Originalen der Schule, wie an der treuen Arbeit der Schwestern.

Da er wahrnahm, daß die Schwestern in den Kleinkinderschulen der Weisung, die biblischen Geschichten an der Hand des kirchlichen Tages, der kirchlichen Woche und des Kirchenjahres zu erzählen, vielfach mit Schwierigkeiten nachkamen, da manche ratlos oder unsicher in der Auswahl des Stoffes waren, gab

er 1875 eine Übersicht und Verteilung dieses Stoffes zum freien Gebrauch. Er schrieb: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ und werdet nicht müde den Kleinen den Heiland und die Herrlichkeit seines Reiches in Einfalt zu zeigen. Der Einfältigen Weg behütet auch in diesen Sachen der Herr. — Für die Tagesstunden früh morgens, 9, 11, und nachmittags 3 und 6 Uhr ist die Auferstehungs- und Karfreitagsgeschichte mit je einem passenden Spruch und Vers geordnet, für die Wochentage, die einzelnen Schöpfungstage und Leidenswoche Christi besondere Sprüche, für das Kirchenjahr im Advent Zacharias und Elisabeth, Verkündigung, Weihnachten: Geburt Christi, Epiphanias: die Weisen aus dem Morgenland und Hochzeit zu Kana. Lichtmeß: Darstellung Jesu im Tempel, Passionszeit: Gethsemane, Petri Verleugnung, Jesus mit der Dornenkrone, Kreuzigung; Ostern: Auferstehung und der Gang nach Emmaus; Himmelfahrt: Jesu Auffahrt: Pfingsten: Ausgießung des heil. Geistes. Für die festlose Hälfte des Kirchenjahrs, die für kleine Kinder passenden Geschichten des Alten Testaments, Sündenfall, Sündflut und Noah, Moses, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, David ꝛc. Bei dieser Gelegenheit empfahl auch Meyer, den Kindern ihre Tauftage, die Einsetzungsworte und den Segen der Taufe, die Kindersegnung einzuprägen, bei Leichenbegängnissen von Tod und Auferstehung, vom reichen Mann und armen Lazarus, vom Jüngling zu Nain, vom Töchterlein Jairi und bei Erkrankungen von Kindern eine oder die andere Krankenheilung zu erzählen, auch die gesunden Kinder zur Fürbitte für die kranken anzuhalten.

Über die Blödenanstalt sagte der Rektor, als sie nach ihrer zweiten Vergrößerung 150 Blöde und Epileptische beherbergte: „Wir freuen uns von Herzen, so vielen armen, elenden Menschen mit leiblicher und geistlicher Versorgung und liebender Pflege dienen zu können. Ihr braucht euch nicht zu scheuen, einzutreten, ihr seid herzlich willkommen. Große Reinlichkeit bis in die Ecken und Winkel hinein wird euch wohlthuend entgegentreten. Da kommen auch etliche Blöde auf euch zu, Kinder, die reichen euch so freundlich die Hand und machen so vergnügte Gesichter, daß ihr unwillkürlich fragt: sind das

Blöde? Jawohl, es sind schwachsinnige Leute, die ihr Leben lang Kinder bleiben an Verstand und Geschick. Sie sind auch glücklich wie die Kinder und haben den Heiland lieb, von dem ihnen täglich gesagt wird.

Aber es giebt auch Blöde, die auf viel tieferer Stufe stehen bis hinab zum Tierischen. Die sehen sich freilich nicht so lieblich an, und mancher, der zum erstenmal unsere Blödenanstalt besucht hat, ist erschrocken, oder sein Herz hat sich im innersten bewegt, daß es solch eine schreckliche Entstellung des Ebenbildes Gottes am Menschen geben könne. Aber glaube mir: auch in dem am tiefsten stehenden Blöden wohnt eine Seele, die nach Freiheit seufzt und die ein Gefühl für die Liebe hat, die ihr erwiesen wird. Unsere lieben Schwestern dienen den Blöden sehr gern, so mühsam und Geduld fordernd auch dieser Dienst ist. Unterricht und Erziehung der Blöden ist eine schwere Aufgabe und erfordert besonders viel Liebe und Geduld. Aber komm nur mit in die beiden Lehrzimmer und horch ein wenig zu, wenn den Blöden biblische Geschichte erzählt wird und wenn sie gefragt werden. O wie schöne, verständige Antworten kannst du da hören. Die bildungsfähigen Blöden haben ein besonderes Verständnis für göttliche Dinge. Sie werden auch in den Gottesdienst geführt an den Wochen- und Sonntagen, und wie sitzen sie da so ruhig, und wie schön singen sie mit bei der Liturgie. Manch Gesundsinniger ist nicht so andächtig im Gottesdienst.

Ein jammervoller Anblick ist's freilich, wenn zuweilen mitten im Gottesdienst ein stöhnender Aufschrei geschieht und so ein armer Mensch zusammenstürzt, daß er hinausgetragen werden muß. Das ist einer unsrer armen Epileptischen oder Fallsüchtigen. Ach das ist eine dunkle Krankheit, deren Wesen noch so wenig erforscht ist, und von der es eine wirkliche Heilung nur in den allerseltensten Fällen giebt. Aber eine Wohlthat ist es, daß wir in unserer Anstalt für so viele derartig Leidende eine Zuflucht haben und einen stillen Bergungsort. — Unsere Blöden sind aber zu einem großen Teil nicht nur unterrichtsfähig, selbstverständlich in sehr bescheidenem Maß, sondern auch arbeitsfähig.

Um sie in reichlicherem Maße als früher beschäftigen zu können, haben wir hinter dem Haupthause 1883 ein besonderes Haus gebaut, dessen Räume zu einem Teil der Reinigung der Blödenhauswäsche dienen. Unter Leitung einer Schwester helfen da nun die verständigeren Blöden beim Waschen, Trocknen, Bügeln. Die Arbeit macht ihnen Freude und manch schönes Lied kannst du im Vorübergehen von ihnen singen hören. Dies Haus enthält auch 8 Tobzellen. Leider geraten gar manchmal Blöde und Epileptische in tobsüchtige Zustände und müssen dann, damit sie sich und andern nicht schaden, auf kürzere oder längere Zeit abgesondert werden. O die armen Gebundenen! In einer Blödenanstalt lernt man in besonderem Maße sich sehnen nach dem Tage der Erlösung."

Den Blöden gab der Rektor wöchentlich Unterricht. Er ließ sie für jeden Tag ein leichtes Sprüchlein lernen, und ging mit ihnen die hohen christlichen Feste und die Bedeutung des Sonntags, die zehn Gebote und das Vaterunser, die Taufe und den christlichen Glauben durch. Am Sonntag begrüßten sie sich noch im Bett mit den Sprüchen vom Licht, das Gott am ersten Tag geschaffen, und erinnerten sich des vom Rektor gelehrten. Als ihnen bei der Schöpfungsgeschichte von der Herrlichkeit des Paradieses, auch des himmlischen erzählt wurde, dachten sie ihrer Lehrerin eine große Freude zu machen, indem sie ihr einen recht baldigen Tod wünschten, damit sie bald in den schönen Himmel käme. — Besonders erquickte sich der Rektor immer an der Freudigkeit der Blöden zum Gebet und zur Fürbitte, in welche sie immer allerhand hineinzogen. Ebenso auch am Sterben derselben. Wenn über die Blöden — schreibt das Fliegende Blatt einmal — die Todeskrankheit kommt, ist's meist, als würden sie da schon von ihren Fesseln befreit und als sei ihr Geist nun gesund. Stumpfsinnige, die nie geredet haben, nie irgend welche Teilnahme zeigten, brechen nun heraus mit dem, was sie jahrelang gehört haben, sprechen Gebete, Sprüche und Lieder. Solch ein Kranken- und Sterbebett strahlt lauter Freude aus und sie sprechen so fröhlich wie vom Weihnachtsbaum, weil sie einfältig glauben, was ihnen vom ewigen Leben

gesagt wird. — Einst starb eine schwindsüchtige kleine Blöde unter großen Beschwerden. Aber sie hatte immer ein Gotteswort bereit, und in der höchsten Not betete sie stets den 126. Psalm „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,“ den sie für ihr besonderes Eigentum hielt und darum immer allein beten wollte. Bekam sie etwas Gutes, das sie nicht mehr genießen konnte, so verteilte sie es unter ihren Genossinnen und freute sich herzlich an deren Freude. Noch kurz vor ihrem Ende bat sie, als sie ihr Frühstück nicht mehr schlucken konnte und eben draußen auf dem Hausflur eine Blöde husten hörte, dieselbe hereinzurufen und ihr den Kaffee zu geben.

Die weibliche 1864 erbaute Blödenanstalt in Dettelsau war schon seit Jahren überfüllt, so daß im Jahre 1876 von 40 neuen Aufnahmegesuchen nur fünf berücksichtigt werden konnten. Wie peinlich war es in dringendem Falle die Hilfe versagen zu müssen. Nur mangelhaft konnte man die nötige Klassifizierung der Blöden durchführen. Es mußten endlich auch die bildungsunfähigen, s. g. Asylisten von den arbeits- und bildungsfähigen geschieden werden. Darum beschloß man eine Vergrößerung, wenigstens in dem Maßstab, daß man künftig die Allerbedürftigsten aufnehmen konnte. Man hatte dafür etwas über 5000 M. bar, 1000 M. waren als unverzinsliches Darlehen und 12,000 M. zu 4% auf 10 Jahre unkündbar angeboten. Dazu erbat man eine allgemeine Kirchenkollekte, die auf drei Jahre vom König verwilligt wurde, und fing getrost zu bauen an.

Am 28. März 1877 geschah der erste Spatenstich zum Bau des zweiten Hauses für die Blöden in Dettelsau, am 11. Mai wurde der Grundstein gelegt und am 14. Juli richtete man das Dach auf. Im April 1878 begann man die inneren Arbeiten wieder, und Mitte Mai war alles vollendet, so daß das Haus an Cantate eingeweiht werden konnte. Man las dabei die Lektionen vom Eingang des Herrn bei Zachäus, vom Friedensgruß der Jünger für das Haus, da ein Kind des Friedens wohnt, Ebr. 3 von Christo dem Hohenpriester, der die größte Ehre im Hause hat. Der Chor sang den 126. Psalm.

Das 18 m lange und 11 m breite Haus hat 15 Zimmer, geräumigen Schlafboden, 3 Badestuben und Raum für etliche 30 Pfleglinge. Es kostete 36000 M., wozu die Kollekte von 1877 in Bayern 11561 M. beitrug.

In der Polsinger Blödenanstalt erlebte der Rektor im Sommer 1880 eine Freude, die ihn in der Gewißheit vom Segen der Arbeit an den Blöden sehr gestärkt hat. Er erzählte: Seit mehreren Jahren ist dort ein armer Knabe aufgenommen, das „Michele“, 15 Jahre alt, aber nicht größer als ein 7jähriger. Der Unterricht in der biblischen Geschichte und im Katechismus, wie er unsern Blöden erteilt wird, war ganz besonders dieses Kindes Freude. Sein Sinn für die göttlichen Dinge schloß sich lieblich auf, und seine Erkenntnis des Heilands nahm mächtig zu. Auch zum heil. Altarsakrament kommen zu dürfen, war Micheles ganze Sehnsucht. Als ich die Polsinger Anstalt im Juli besuchte, bat mich das Kind, daß es konfirmiert werde. Mit Freuden konnte ich's ihm zusagen, und segnete es unter Gebet zu seinem Vorbereitungsunterricht. Michele jubelte vor Freude, und die Oberschwester der Anstalt bereitete, da die Pfarrstelle zu Polsingen noch nicht wieder besetzt war, den Knaben in aller Treue vor. Dann überzeugte ich mich durch eingehende Prüfung, wie es um seine christliche Erkenntnis stand: mein Herz war erquickt durch die schönen Antworten des blöden Knaben. O viel Hunderte gesundsinnige Kinder werden nicht im stande sein, so schön und gewiß Grund zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist. Michele wurde am 17. n. Trin. im Betsaal, der gerade neu hergerichtet war, konfirmiert. Laut und fröhlich erneuerte er seinen Taufbund, und als er den Leib und das Blut seines Heilandes zusammen mit 14 seiner blödsinnigen Brüder empfing, da glänzte sein Angesicht vor heiliger Freude. O der seligen Einfalt! — Solche Kinder verkommen draußen in der Welt und in den Familien, die Schule kann sich ihrer nicht annehmen. Und wenn nun in einer Blödenanstalt nach viel Arbeit in Geduld ein Kind soweit gebracht ist, daß ihm die Freude des hl. Sakraments zu teil werden kann, so ist das eine große Gnade, und wir

dürfen Gott danken, daß er uns ab und zu als Früchte unserer armen Arbeit eine derartige Freude erleben läßt; ihm allein die Ehre! Ich bitte die Freunde, für das Michele zu beten, daß der Herr es erhalte und vollende in seiner Gnade.

Wie wir schon oben sahen, besuchte der Rektor besonders oft die Filial-Blödenanstalt in Polsingen. Sie pflegt 100 männliche Blödsinnige und Epileptische. Er fuhr dorthin über Ansbach, Gunzenhausen und Öttingen im Ries. Das dortige Schloß, früher im Besitz adeliger Familien, zuletzt des Herrn Ferd. Löhe, ältesten Sohns von Pfarrer Löhe, beherbergt die Anstalt. Die Pfleglinge sind in 7 Abteilungen geteilt, von welchen 4 durch Brüder, 3 durch Schwestern versorgt werden. Jene 4 enthalten die Erwachsenen, die 3 die Kinder. Wie in Dettelsau und nach derselben Ordnung wird im Betsaal täglich Vesper gehalten. Der Rektor staunte oft, was die Blöden für gute Liturgen sind. Sie könnten manchen Pfarrer lehren, dem eine gute Liturgie noch ein böhmisches Dorf ist. Sonntag abends hält der Pfarrer der Gemeinde, was zu Rektors Zeiten einige Jahre lang sein Freund Weber — früher in Dettelsau — war, Gottesdienst mit Predigt und alle 3—4 Wochen das heil. Abendmahl. Wir erfahren es dort handgreiflich, sagte der Rektor von Polsingen, was eine geistliche, gottesdienstliche Ordnung für ein mächtiger Halt ist für Menschen, die noch weniger als andere ihren Leib und Sinn, Mund und Wille im Zaum haben. — Im „Schloß," dem Haupthause sind drei Abteilungen untergebracht, die unter zwei Brüdern und einer Schwester stehen. Hier ist der gemeinsame Eßsaal, und was da bei Tisch für eine Ordnung und Stille herrscht, das glaubt kaum, der's nicht gesehen hat. Vor dem Thor über dem Schloßgraben steht ein neues Haus, in welchem 2 Abteilungen ganz wohnen, 1 nur schläft. Da ist das „Asyl" für etwa 12 auf der tiefsten Stufe stehende Knaben, die nichts reden können und oft nur wie Tiere leben. Die Schwester, die hier dient, hat einen sehr mühevollen Beruf. Aber auch diese Kinder haben Verständnis für Liebe und Erbarmen, sind ihrer Pflegerin sehr anhänglich und ihr Auge strahlt, wenn ihnen

was Liebes geschieht. In diesem Hause sind Knaben von 7 bis 12 Jahren aus höheren Ständen. Um den Schloßgraben führt ein schöner von den Blöden fleißig benutzter Spazierweg. —

Mit den Spitälern hatte der Rektor weniger Arbeit. Es sind deren nur zwei kleine, eins für Männer, eins für Frauen. Fünf Jahre bestand ein Abkommen mit den 137 Gemeinden des Distrikts, wonach alle armen Kranken umsonst aufgenommen werden sollten, weil die Diakonissen jährlich zweimal dafür Gaben in diesen Orten sammeln durften. Als dieser Vertrag nicht mehr erneuert wurde, mußten täglich für einen Kranken 72 Pfg. bezahlt werden. Dadurch kamen wenige Kranke nach Dettelsau. Im Distrikt Polsingen ließ man die Schwestern vor der Hand noch weiter „terminieren". Tagelang in Wind und Wetter sammelten die Schwestern Geld und Nahrungsmittel, verteilten dabei schöne Bilder und Traktate, sie fanden an vielen Orten, namentlich in den Pfarrhäusern, freundliche und gastliche Aufnahme, auch bisweilen eine Jungfrau, die zum Diakonissenberuf willig war. Im Dettelsauer Frauenspital fanden meist alte, kranke Mütterchen, vereinsamte Kranke Pflege an Leib und Seele. Im Männerspital wurden nach einem Vertrag mit der Eisenbahnsektion in Heilsbronn während des Bahnbaus 1873—1875 305 Kranke aufgenommen. Aber dann wurde es in demselben auch wieder stiller. — Die Seelsorge der Kranken hatte der Konrektor, der auch darin wohnte.

Vom Rettungshause sagte der Rektor, es sei seine ganze Freude, das kleine schmucke Häuschen. Er freute sich auch dieses Namens und meinte durchaus nicht wie heutzutage etliche, er sei entehrend für die Kinder. Ein Haus, in welchem Christi Rettungswerk geschehe, müsse ja eine gesegnete Stätte sein. Vor dem einstöckigen kleinen Hause nach der Straße liegt ein kleiner Blumengarten, hinter demselben ein größerer Gemüsegarten. An der Vorderseite breitet ein Rebstock sein reiches Geäst aus und schmückt sie mit einem frischen, grünen Kleide. „Rettungshaus" ist's genannt, wiewohl nur selten solche Kinder darinnen sind, die sittlich verwahrlost oder gar verdorben wären. Es sind zumeist verlassene, verwaiste Kinder, die wohl in ihrer

Heimat der Verwahrlosung anheim fallen müßten, wenn die christliche Liebe sie nicht unter den Schutz und die heilsame Ordnung eines christlichen Hauses brächte. Eine Familie will es sein, es hat auch nur für 16 Mädchen Raum. Die Dettelsauer Schwestern haben es 1862 selbst gegründet. Zwei Diakonissen erziehen die Kinder, die eine ist Hausmutter, welche die leibliche Fürsorge für die Kinder und die Unterweisung in den Haus- und Handarbeiten leitet, die andre ist Lehrerin und unterrichtet sie in allen Gegenständen der Volksschule. Der Rektor oder Konrektor gab den Katechismusunterricht zusammen mit den roten Schülerinnen. Die Freude des Rektors am Rettungshause war auch dadurch mit begründet, daß es schon fromme, tüchtige Diakonissinnen geliefert hat. Nach der Konfirmation kommen die Kinder entweder in die Industrieschule oder in einen christlichen Familiendienst. —

Für das Magdalenium hielt der Rektor als obersten Grundsatz fest, nur solche Gefallene aufzunehmen, welche freiwillig an unsre Thür klopfen und den ernsten Willen haben, ihrem unsittlichen, schändlichen Leben zu entsagen. Nach seiner Erfahrung waren diejenigen, welche von ihren Eltern oder Gemeinden gezwungen wurden, ins Magdalenium zu gehen, fast alle wieder davon gegangen. An denen aber, die sich willig der christlichen Hauszucht, dem heilsamen Einfluß geordneter Arbeit, dem Ernst einer auf immer tiefere Buße dringenden Seelsorge unterzogen, erlebte er Frucht und Freude, so schwer auch und oft hoffnungslos seine Arbeit an den Magdalenen schien. Er sagte: Es gilt nicht nur, an ihnen die Unkeuschheit zu bekämpfen, sondern all das sittliche Verderben zu heilen, welches durch jahrelanges Leben in Wollust und Unzucht im Menschenherzen erzeugt wird: Arbeitsscheu, Lüge, Roheit, Streitsucht, Willensschwäche und dergleichen. — Christliche Lebensordnung und heilsame Arbeit hielt er für die zwei Hauptmittel der Erziehung der Magdalenen. Er widmete ihnen wöchentlich eine seelsorgerliche Stunde, ließ sie die regelmäßigen Gottesdienste an Wochen- und Sonntagen mitfeiern, nahm sie zur allgemeinen und Privatbeichte an. Die Magdalenen arbeiten im Hause und Garten, vor allem in

der Wäscherei, Bügelei und auf der Nähstube nach strengen Regeln. Sie reinigen auch die Dorfkirche und das Missionshaus wöchentlich einmal. Sie tragen vom Eintritt an eine bestimmte braune Kleidung und erst wenn sie sich längere Zeit brav gehalten haben, dürfen sie andre Kleider tragen, mehr Freiheit haben und sich einen kleinen Lohn verdienen, damit sie beim Verlassen der Anstalt nicht ganz mittellos sind. Die Arbeit der Schwestern am Magdalenium hielt der Rektor für eine der allerschwersten und verantwortungsvollsten. Sie brauchten viel barmherzige Liebe, heiligen Ernst, große Weisheit, unverdrossene Geduld und einen geheiligten Glauben. —

Im Jahre 1889 gab der Rektor zur Verwaltung des Vorasyls des Magdalenenvereins in München eine Schwester dahin, welche am Sonntag Judika von der Oberin und dem Vereinsvorstand in ihr schweres Amt eingewiesen wurde. —

Bald darauf kam er auch in einem fliegenden Blatt auf die Magdalenensache ausführlicher zu reden und legte sie den Lesern aufs wärmste ans Herz, zumal in kurzem der Neubau des Dettelsauer Magdalenenasyls begonnen werden sollte, das nun als ein stattliches in jeder Beziehung mustergültiges Gebäude dieser Art besteht und für jeden Pflegling eine besondere Kammer hat. Es kostete etwa 100000 M. und wurde am 20. August 1890, als schwere Gewitterwolken drüber hinzogen, eingeweiht. —

Vor der Grundsteinlegung, in der er das Magdalenium ein Haus der Zuflucht, Zucht, Arbeit des Kampfes und Friedens nannte, schrieb der Rektor: An eine Massenbuße und Umkehr von der wie ein breiter Strom über unser Volksleben sich hinwälzenden Unzuchtsseuche, die uns den Untergang bringt, ist schwerlich zu denken, ist auch nicht verheißen. Der schmale Weg bleibt je und je ein einsamer. Aber viele einzelne wären doch gewiß zu retten und dem Satan aus den Händen zu ziehen, wenn nur die christliche Barmherzigkeit sich treuer und hingebender der armen Opfer annehmen wollte, von denen in der That viele in sich eine Sehnsucht nach Freiheit aus den schnöden Banden fühlen. Daß hierbei nicht nur die thätige

Hilfe von Männern, sondern in hervorragendem Maße auch die von frommen Frauen und Jungfrauen eingreifen muß, ist ganz gewiß. Leider aber giebt es noch viele, die wohl für andre Gebiete der sog. inneren Mission von Herzen erwärmt sind, aber auf dem Gebiet der Magdalenensache mit Hand anzulegen, sich schwer entschließen können, teils aus zarter Scheu vor einem Gebiet, das einer sittlich reinen Seele allerdings manches zu überwinden giebt, teils aber auch, weil bei ihnen der Sauerteig der Pharisäer, die es dem Heiland übelnahmen, daß er mit öffentlichen Sündern verkehrte, noch nicht völlig überwunden ist. Aber so gewiß der barmherzige Heiland am Jakobsbrunnen mit den Samaritern zu ihrem Heil verkehrte, so gewiß er sich die Thränen der großen Sünderin im Hause des Pharisäers wohlgefallen ließ, so gewiß will er auch, daß wir, seine Jünger und Jüngerinnen, uns der Armen annehmen, die sittlich versunken sind und ihre Ehre verloren haben, es müßte denn sein, daß wir nicht wüßten, daß der böse Herzensgrund bei uns derselbe ist, wie bei jenen, oder daß wir noch nicht erleuchtet genug wären, um dem großen Apostel Paulus das Wort aus gebrochenem Herzen nachzusprechen: „— unter welchen ich der Vornehmste bin." Wenn wir nun sagen wollen, wie wir uns die Hilfe denken, welche fromme Frauen in dieser Sache leisten können, so meinen wir so:

Keine Stadt, auch kleinere nicht, sollte ohne einen Magdalenenverein sein, der es sich zur Aufgabe setzt, solchen jungen Mädchen, die in sittlicher Gefahr stehen, warnend und bewahrend zur Seite zu stehen; und solche, die bereits gefallen sind, aufzusuchen, ihnen Vorstellungen zu machen in Liebe und Ernst, um sie zu bewegen, sich einem Magdalenenasyl anzuvertrauen, um in ein Leben christlicher Zucht und Ehrbarkeit sich zurückführen zu lassen. Es besteht in Bayern nur ein Magdalenenasyl, das unsre in Neuendettelsau. Um für dasselbe zu werben und thätig zu sein, sollte in jeder Stadt ein Magdalenenverein sein, aber leider giebt's auch nur einen einzigen derart und zwar in München, der von einem dortigen Pfarrer geleitet wird und dem eine ganze Anzahl ehrbarer, teils höheren Ständen

angehöriger Frauen als Glieder angehören. Warum besteht kein Magdalenenverein in andern Städten, namentlich nicht in Nürnberg, wo die Unzucht und die Prostitution in entsetzlicher Weise im Schwange ist? In England halten es Frauen aus den höchsten Ständen für Ehrensache, an der Ausrottung dieser Pestbeule ihres Geschlechts mit zu arbeiten. Wollen wir warten, bis dieses Meer der Schande uns ersäuft und das wird es, denn einsichtige Leute wissen längst, daß die öffentliche Unzucht der Revolution in die Hände arbeitet. Auf also ihr Frauen, helft in barmherziger Liebe mit am Rettungswerk!

Die Ansprache, die der Rektor bei der Einweihung des neuen Magdaleniums hielt, war das letzte, was er in den Fliegenden Blättern in seinem Leben veröffentlichte. Darum teilen wir sie mit. —

„Dieses neue Haus hat nun in des dreieinigen Gottes Namen seine Weihe empfangen, und wir glauben gewiß, daß das Gebet der Weihe, das wir im Glauben gethan haben, von dem barmherzigen Gott erhört ist. Nun ist es an uns, in dies Haus einzuziehen. Laßt euch in Kürze sagen, mit welchen Empfindungen dies geschehen soll. Vor allem: mit tiefem, herzlichen Dank. Wer die Geschichte der Entstehung dieses Hauses kennt, der weiß, daß es nicht aus menschlicher Macht und Willkür geworden ist, sondern nach Gottes Willen. Seine Liebe hat uns dazu getrieben, und dafür danken wir ihm herzlich. Er hat es uns aber nicht allein geheißen, er hat uns auch, da wir seinem Wink gehorsam wurden, mit seiner Hilfe unterstützt. Wunderbar hat er uns geholfen! Man kann wohl sagen, ihr habt da ein großes Unternehmen ausgeführt. Wir wissen wohl, daß es nichts Kleines war, aber der allmächtige Gott hat uns geholfen. Der Bau ging im Frieden von statten, kein namhaftes Unglück ist geschehen. Von einem kleinen Unfall wurde ein Arbeiter betroffen, der aber längst wieder Hände und Füße regen kann. Wir danken aber auch für alle menschliche Hilfe, die uns geworden ist, und segnen viele weit und breit, die mitgeholfen, vor allem aber eine, die ein großes Opfer gebracht hat, ohne welches wir nicht hätten bauen können. Nun

steht er da schmuck und schön, der größte Bau unsrer ganzen Anstaltskolonie. Lob und Preis sei Gott! —

Wir ziehen zum andern ein mit dem Sinn der Liebe. Voran soll gehen die Liebe des guten Hirten. Seine Liebe soll dies Haus durchwalten. Daß dies geschehen wird, daran zweifeln wir nicht, denn er ist es, der das Verlorene sucht und wiederbringen will auf die Wege seiner Herde. Dieser Liebe des guten Hirten gehen wir bescheiden nach mit unsrer Liebe. Ja unsre Liebe soll auch herein in dieses Haus. Wohl ist sie klein und gering, aber sie ist doch da und will dienen. Euch aber, ihr Pfleglinge unsers Magdaleniums, lege ich's ernstlich ans Herz, daß ihr doch erkennen wollet, daß die Liebe euch dies Haus gebaut und so eingerichtet hat, daß es euch darin wohl werden kann. Was ihr seither nicht hattet, von jetzt an sollt ihr's haben: eine jede ihr eignes kleines Räumlein, oder Zelle, damit sie ungestört vor ihrem Gott die Kniee beugen und sich innerlich wieder zurechtfinden kann, wenn böse Mächte die Seele aufgeregt haben. Die Liebe hat es euch also bereitet, damit nichts versäumt wäre, was den Weg bahnen kann zu eurer Heilung und Rettung. Aber so anbetungswürdig groß die Liebe des guten Hirten ist, die hier den Vortritt haben soll, so willig auch unsre Liebe ist, dem großen Gott Handlangerdienste zu thun, so stellt sich doch, indem wir diese Schwelle überschreiten, Furcht und Zittern bei uns ein. Werden wir die große Aufgabe auch hinausführen können? Uns ist bange. Wir kennen ja die Macht des Fleisches, wir kennen ja die List des Satans, die Kraft der Lockung der verdorbenen Welt. Wir haben ja eine 26jährige Erfahrung hinter uns und bekennen, wie gering die wenig durchschlagenden Erfolge unsers Bemühens gewesen sind und da sollte uns nicht bangen? „Warum macht ihr so große Anstrengungen, wo doch so wenig zu erreichen ist?" so fragst du. Ist Jesus im Himmel geblieben, nachdem er wußte, daß der Weg schmal und wenige nur ihn finden würden? Nein, gerade weil die Arbeit nicht reiche Erfolge aufzuweisen hat, so muß sie um so treuer und ernstlicher geschehen. Wohl kostet dies Haus viel Geld, aber ich sage es aus voller Überzeugung:

wenn nur eine Seele hier gewonnen und wirklich gründlich bekehrt wird durch Gottes Gnade, so sind Millionen nicht zu viel. Du weißt doch, wie viel eine Menschenseele wert ist? Wohl ist uns bange, aber wir verzagen nicht. Wir blicken vielmehr im Glauben auf zum starken Heiland und legen unsern Dienst in diesem Hause in seine Hände. Wir kennen ja die Lauterkeit seiner Gnade, die Inbrunst seiner Liebe, die Macht seiner Einflüsse durch Wort und Sakrament, die Treue seiner Verheißungen, die er uns gegeben hat, er, der sein Leben gelassen hat für seine Schafe. Darum getrost ans Werk, so schwer es auch sein mag. Aber Helfer und Helferinnen brauchen wir, die in diesem Hause dienen. Ihr alle, die ihr hier steht und an dieser Feier teilnehmt, sollt uns helfen. Betet für unser Magdalenium und die Arbeit an den Seelen, die darin geschehen soll; betet anhaltend, betet ernstlich.

Wir ziehen ein im Namen des Herrn! Möge dies Haus ein Haus des guten Hirten sein; möge sein Gnadenwerk im heiligen Geist darin gedeihen; möge er willige Schafe hier finden, die den preisen ihr Leben lang, der sie errettet hat von der Sünden Schlamm: Jesus, Gottes Lamm. Gott segne alle. Amen!"

Der Rektor hielt einen reichlichen Grundbesitz für die solideste zeitliche Grundlage einer Anstalt. Er mehrte deshalb den Grundbesitz im Laufe der Jahre auf etwa 150 Morgen an Äckern, Wiesen und Wald. Eine von Haus aus mit dem Feldbau vertraute Schwester steht der Ökonomie vor und regiert Knechte, Mägde und Tagelöhner. Im Stalle stehen etwa 24 Kühe und 5 Pferde, der Schweine und Hühner nicht zu gedenken. — Wenn im Sommer der erste oder der letzte Erntewagen eingefahren wird, holt man ihn festlich ein, was zuvor in allen Anstalten angesagt wird. Dann werden die Pferde mit Bändern geschmückt, die Knechte erhalten bunte Tücher. Man begleitet den Wagen mit Gesang eines Lobliedes in den Ökonomiehof. Der Wagen sieht aus, wie Schiller im Liede von der Glocke den Erntewagen beschreibt: „Bunt von Farben auf den

Garben liegt der Kranz." Aber das junge Volk der Schnitter fliegt hier nicht zum Tanz. Der Rektor empfängt den Erntewagen und betet den 67. Psalm, hält auch eine kleine Ansprache darüber, daß wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot. Dann schließt er mit einem Dankgebet. —

In einem stattlichen, geräumigen Hause wohnen die „Brüder" einträchtiglich zusammen, welche die Bäckerei und Schusterei betreiben. Der Rektor rühmt von ihnen, daß sie das liebe Brot gut backten und Schuh und Stiefel fein und solide machten, aber er meinte, sie hätten es doch noch nicht dahin gebracht, daß niemand unter den Dettelsauern der Magen oder der Schuh mehr drückt. Er labte sich am Prachtgeruch des frischgebackenen Brotes, das der Bruder R. mit vier Gesellen und einem Lehrjungen bereitete und in zwei Backöfen backte. Die Bäcker, Schuster, Gärtner und etliche wackere Männer aus der Dorfgemeinde bildeten einen Musikchor, der mit seinen Posaunen den Gemeindegesang bei kirchlichen Feiern und Begräbnissen begleitete. Es war dem Rektor besonders erbaulich, wenn in der Frühe eines hohen Festes die Posaunen zu Gottes Preis ihre heiligen Weisen über die Hochebene Dettelsaus hinschmetterten und er lobte die Brüder, daß sie es gern thaten, „denn sie wollten mit allem dem König der Ehren dienen." Vom Brot sagte er, daß es sehr gut und billiger sei, wie sonst bei den Bäckern, deshalb kauften es nicht bloß die Anstalten sondern auch die Leute vom Dorf und der ganzen Umgebung. „Da kommen oft Wagen angefahren und holen unser Brot weithin, ja sogar nach Wiesbaden läßt sich ein vornehmer Herr zuweilen unser schmackhaftes Schwarzbrot kommen. Der fortwährend steigende Betrieb unsrer Bäckerei hat es darum auch nötig gemacht, die Gebäulichkeiten durch einen stattlichen Anbau zu vergrößern, der am 1. Sonntag nach Trinitatis feierlich mit Gottes Wort und Gebet eingeweiht worden ist. Es liegt auf der Herstellung unsers lieben Brotes ein rechter Gottessegen, also daß unsre Bäckerei auch hat, zu geben den Dürftigen. Das sind nun diesmal nicht allein wandernde, hungrige Leute, die gern ihren Weg über Dettelsau nehmen, sondern das ist

vornehmlich unser schöner Diakonissengarten. Wie? ein Garten gehört unter die Dürftigen? O wohl! Siehe, an der Straße von der Kapelle bis zu den Spitälern hin liegt ein Grundstück, — es war ehedem ein Feld, auf dem die Hasen sprangen — das hat der selige Pfarrer Löhe zu einem schönen Garten umwandeln lassen und das hat viel Mühe und Geduld gekostet, denn die Dettelsau ist kein sonderlich fruchtbar Gefilde, aber nun ist der Garten lieblich und schön, seine Beete tragen gute Gemüse, seine Sträucher saftige Beeren, seine Bäume süßes Obst, und die Rosen, Narzissen und die Tulipan, die bekanntlich sich schöner anziehen als Salomonis Seide, blühen gar herrlich darin. Ein Gärtner bebaut und bewahrt den Garten und alle Anlagen, — aber rentieren thut der Garten nicht, da muß die Bäckerei dem Dürftigen helfen und thut es gern schon manches Jährlein." —

Der Rektor ließ auch noch einen neuen Wirtschaftshof anlegen, der zwei geräumige Lagerhäuser enthält zum Aufbewahren des Brennholzes und allerhand Geräts und ein Wohnhaus für die Holzwarte, das auch ein Besuchszimmer für die Polsinger Brüder hat, wenn sie in ihren Ferien im Mutterhause einkehren. —

Im Sommer 1880 wurde dem Rektor das Gasthaus „Zum Anker", das seinerzeit gebaut wurde, um die vielen von Löhe angezogenen Fremden zu beherbergen, für das Diakonissenhaus käuflich angeboten. Da der bisherige Besitzer den Postexpeditions- und Telegraphendienst verwaltete und Aussicht war, daß dieser Dienst mit dem Hauskauf in die Hand der Anstalt überging, so schloß man alsbald für 25000 Mark den Kauf ab. Da aber nach den bayerischen gesetzlichen Bestimmungen jener Dienst und die Konzession zu einem Gasthaus nur einer Person und nicht einer Anstalt übertragen werden kann, so mußte der Rektor erst bayerischer Staatsbürger werden. Hierauf wurde er in aller Form zum königlichen Postexpeditor ernannt, und erhielt die Genehmigung zur Gastwirtschaft. Er bestellte sofort zwei Diakonissen für dies Haus und richtete es zum Hospiz des Diakonissenhauses ein. Die eine Schwester lernte

den Post- und Telegraphendienst und verwaltete denselben bald so gut, daß ein höherer Postbeamter bei der ersten Visitation ihr das Zeugnis guter Dienstführung gab, die andre übernahm mit einer Küchenmagd und einer Kellnerin die Führung der Wirtschaft. Wer sich in Neuendettelsau kürzere oder längere Zeit aufhalten will, um etwa zur Stärkung des Glaubens an den dortigen schönen Gottesdiensten des Herrn teilzunehmen, ist in dieser christlichen Herberge einfach aber aufs beste (für täglich 3 M.) aufgehoben. Der Rektor schrieb darüber: Herbergen ist ja auch ein Diakonissendienst, und die Post? Ist nicht die Diakonissin Phöbe des heiligen Paulus Briefträgerin gewesen? so wird auch dieser Dienst sich für uns ziemen und die Ewigkeit wird's ausweisen, wie großen Dienst auch Post und Telegraph dem Reiche Gottes auf Erden geleistet haben. Der größte Teil der Einrichtung des Hospizes wurde geschenkt. Gleich nach der Eröffnung, Anfang September 1880, war Einquartierung angesagt und die der Anstalt zugeschriebenen Offiziere kamen in das Hospiz. Sie rühmten, daß sie es so gut getroffen und bezeugten ihren Dank nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That. — Darnach waren die ersten Gäste zwei geistliche Herren. Der Rektor sprach von seiner Postwürde mit heiterer Befriedigung, er schätzte es hoch, daß Post und Telegraph von Schwestern gut verwaltet wurden. Nicht minder ergötzlich war es, wenn der Rektor von seinen Gastwirtsangelegenheiten sprach, in denen es sich um allerhand Fragen handelte: sollen wir offene Wirtsstube mit Bierausschank halten? Ansbacher, Zirndorfer oder anderes Bier bestellen, wenn einmal recht übers Bier geklagt wurde. Sollen wir einen Eiskeller bauen, Flaschenbier halten oder vom Faß ausschenken? Er mußte auch helfen, wenn die Schwester klagte, daß die vielen Gäste im Sommer durch die Frühschoppen sie und ihre Leute am Besuch der Kirche hinderten, oder wenn die Stammgäste nach 10 Uhr abends noch das Anstechen eines Fäßchens verlangten.

Die Weise unsrer Väter, den Werken der Barmherzigkeit durch fromme Stiftungen dauernden Bestand zu verleihen, hielt der Rektor hoch. Er war der Meinung, daß unsre Arbeit zwar

so gethan werden solle, als ob der Herr heute käme und die Welt in Asche und Trümmer wandelte und dennoch die Bauten, Ordnungen und Einrichtungen für Jahrhunderte fest gemacht werden sollten. Darum weckte er den Sinn für allerlei Stiftungen. Zu den schon unter Löhe gegründeten Stiftungen des Diakonissenfonds zu Gunsten der invaliden Schwestern, für welche jede Station, an der Schwestern arbeiten, jährlich 50 M. beitragen muß, des Kapellenfonds und der Tucherischen Brautstiftung, aus welcher unbescholtenen Brautleuten Strauß und Myrtenkranz von jungfräulichen Diakonissen dargereicht werden, kamen unter Meyers Rektorat Freistellen im Blödenhaus, ein Marienfonds zur Heranbildung von Diakonissen, die Paul Gerhardtstiftung für Töchter treuer um des Bekenntnisses willen vertriebener lutherischer Geistlichen, die in Dettelsauer Schulen erzogen werden, der Witwenfonds für die Witwen der Anstaltsgeistlichen. —

Seit 1872 wurden nach dem Vorgang von Kaiserswerth und Hannover auch vom Dettelsauer Hause über 200 Sammelbüchlein verteilt, die Gott segnete, denn manche zaghafte Schwester oder frühere Schülerin, die kaum auf 10 Geber hoffte, welche wöchentlich einen Kreuzer opferten, fanden deren 80. Nach einem halben Jahr waren 610 Gulden gesammelt. Der Rektor betrieb diese Sache eifrig mit Mahnen und Bitten, weil er darin eine stille, ununterbrochene, stetig fortschreitende Liebesthätigkeit zu nutz und frommen der edlen Diakonissenaufgabe erkannte, eine Bewährung der Treue im kleinen, welcher der Herr so große Verheißung gegeben hat, Matth. 25, 23. — Er wurde nicht müde in Briefen und Blättern immer wieder für dieses stete Opfer zu werben.

Als Gegengabe für diese Opfer und um den Sinn dafür zu wecken, ließ der Rektor vom Juli 1874 an, unterstützt von etlichen Schwestern für die Sammler und Geber der Dettelsauer Anstalten alle Vierteljahr ein „Fliegendes Blatt" aus dem Diakonissenhause Neuendettelsau für seine Sammler und Geber in 5000 Exemplaren ausgehen. Es sollte, wie das Ölblatt, welches die Taube zu Noah in die Arche trug, einen Friedens-

gruß an alle Wohlthäter des Hauses überbringen zum Dank für ihre Liebe, aber auch Zeugnis geben von Gottes Gnade nach schwerem Gericht. Von der Kreuz- und Liebesarbeit des Hauses sollte es berichten. Ins Kreuz und Elend der Menschen will die Diakonissenarbeit mitleidig und barmherzig sich versenken und aus der Liebe Gottes heraus will sie helfend und rettend durchs Elend gehen, um an ihrem Teil zu dienen, daß das immer mehr verwirklicht werde, was der Regenbogen über der Erde nach der Sintflut andeutete: Nicht verderben, sondern heilen!

Zunächst erfuhren die Leser, daß alle ihre Gaben gewissenhaft verzeichnet, in monatliche Rechnung gestellt und in die Hauptkasse der Diakonissenanstalt abgeliefert würden. Es werde auch jeden Samstag im Gottesdienst ihrer mit der Fürbitte gedacht: Laßt uns gedenken aller unsrer Wohlthäter, die durch den Dienst des Gebets und der Gaben uns in unserm Werke stützen und fördern, daß der reiche Gott sie segnen und ihnen vergelten möge mit Gaben hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit: Ewiger himmlischer Vater, der du der Treue der Deinen den Gnadenlohn verheißen hast und den Becher kalten Wassers nicht unvergolten lässest, den man den Deinen reicht um Christi willen, wir gedenken vor dir aller unsrer Wohlthäter, die opfernd das Werk fördern, das wir zu deinem Preis ausrichten dürfen und bitten dich: erstatte ihnen reichlich den Dank, den wir ihnen schulden, segne sie an Leib und Seele, sei ihr Schild und sehr großer Lohn, erquicke sie in Not und Trübsal und stehe ihnen bei mit Licht und Frieden im bittern Stündlein, auf daß wir mit ihnen dein Antlitz schauen dürfen in Gerechtigkeit. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

In den folgenden Blättern erzählte der Rektor schön von den sieben Werken der Barmherzigkeit, wie Meister Schwind dieselben im Leben der heiligen Elisabeth auf der Wartburg dargestellt hat, welche Bilder auch das Familienzimmer des Diakonissenhauses schmücken; vom heiligen Martinus, der seinen Reitermantel mit dem frierenden Armen teilt und der Paramentenarbeit, welche die heiligen Stätten im Gotteshaus

mit würdigen Gewändern kleidet. „Und wenn du, lieber Leser, die heiligen Orte so nackt und kahl, die Gewänder an Altar und Kanzel zerrissen oder befleckt siehst, so hilf dazu, daß es gebessert werde und denke daran, daß man im Diakonissenhause so gern auch in diesem Stücke hilfreiche Hand bietet. Jesus aber sei dein Kleid und deine Decke zur bösen Zeit." Dazu erzählte Schwester K. nach und nach von allen Zweigen der Anstalt. In diesen Blättern rief der Rektor auch wiederholt die Jungfrauen, die müßig am Markte stehen und Jesum lieb haben, zum Diakonissendienst auf und ließ berichten über das Wachstum der Anstalten. — Später mahnte er einmal eindringlich zur Treue im Geben und Beten, als einige Sammlerinnen die Sammelbücher mit der Bemerkung zurückschickten, die Geber seien müde geworden. Das Diakonissenhaus bedürfe auch der Hilfe nicht mehr, es hätte alles übergenug. Er widerlegte letzteres und bat die Liebesgemeinschaft im Opfern und Beten nicht zu zerbrechen. Fast alle Zweige der Anstalten, die alle ihre besondere Verwaltung und Rechnung hätten, hätten Mangel. Im Vergleich zur täglichen Not der Rechnungsführerinnen thue jene Rede weh, sie stammte weder aus der Wahrheit, noch aus der Liebe. „Wir sind uns bewußt, nicht verschwenderisch mit den Gaben, die Gottes Güte uns darreicht, umzugehen. Die aus fünf Männern bestehende Kommission, die unsre sämtlichen Rechnungen jährlich prüft, hat uns bis jetzt immer das Zeugnis gegeben, daß wir keine ungetreue Haushalter seien." „Wir bedürfen der Hilfe mehr als zuvor, da unsre Aufgaben immer größer werden. O, so haltet uns lieben Freunde die Treue, und Gott lohne euch alte und neue Liebe." — Darauf brachten die Sammelbücher im Jahr 7500 M. gegen 4000 M. früher ein. —

Aber der Rektor konnte auch von der Freude eines aus fröhlichem Herzen gegebenen Opfers berichten: Vor wenigen Tagen kam ein lieber Bauersmann, ernsten und ehrwürdigen Ansehens und erzählte mir, daß ihm vor drei Jahren ein blödsinniger Sohn im Alter von 18 Jahren gestorben sei. An diesem Sohne habe er reichlich gesehen, wie elend die armen

Blöden daran sind und deshalb habe er bei dem Tode desselben den Vorsatz gefaßt, unsrer Blödenanstalt eine reiche Gabe zu schenken. Wunderbar war's, daß der Mann erst nach 3 Jahren zur Ausführung seines Vorsatzes kam, gerade in den Tagen, da wir mit unsrer Blödenanstalt hier in einer Geldverlegenheit saßen. Wir müssen am 1. Juli ein Kapital von 1000 Mark an einen edeln Darleiher zurückerstatten und wußten noch nicht, woher die Summe nehmen. Da treibt's den lieben Bauersmann, ein seit drei Jahren in sich gehegtes Verlangen auszuführen, er kommt zur rechten Stunde und legt uns mit Freuden 500 bare Gulden auf den Tisch. Das hat uns mächtig erquickt, im Glauben gestärkt, zum Dank getrieben.

In seiner schönen Laurentiuspredigt 1875 sagte er bezüglich der äußeren Güter, nachdem er kurz erzählt hatte, wie der fromme Diakon schnell die Güter der Kirche an die Armen austeilte und als der nach den Kirchenschätzen gierige heidnische Staat dieselben begehrte, die Armen, Krüppel und Lahmen als die Schätze der Kirche darstellte: hätten wir aus diesem Beispiel nichts zu lernen? Ist es nicht ein wichtig Ding, daß die Diakonie eine rechte gottgefällige Wertschätzung des zeitlichen Guts lernt? Diakonie ohne zeitliches Gut ist ein Ding der Einbildung und Unmöglichkeit, das wissen doch alle, die in Armen-, Kranken- und Kinderpflege mitzuraten und zu thaten haben. Die Kirche Gottes selbst kann auf Erden ohne zeitliches Gut nicht bestehen und der Radikalismus, der in falscher, einseitiger Deutung von Worten Christi alles Kirchengut verwirft, ist nicht aus Gott geboren. Es giebt eben heutzutage eine Richtung, die der Überzeugung ist, man sollte den ungerechten Forderungen der Christus feindlichen Weltmacht gegenüber ohne Besinnen alles hingeben, Kirchengut und Kirchengebäude, ausgehen von dem allen und in freier Weise was Neues pflügen. O der Thorheit! Der Gewalt kann man freilich nicht widerstehen, aber freiwillig auch nur Nagels groß auszuliefern von dem, was der Kirche gehört, ist einfach Untreue. Gottes Gut muß gewahrt werden. Wir sind Haushalter und vom Haushalter fordert der Herr Treue. Nun ist es bis jetzt noch nicht so weit

gekommen, daß man nach dem Gut der Diakonie die Hand ausstreckt. Wir hier zu Lande genießen ja noch — und dafür sei Gott gedankt, den Rechtsschutz der Obrigkeit über unser Gut und Habe. Aber lauter und immer lauter macht sich die Forderung geltend, daß man die Armen, Elenden und Kranken der christlichen und kirchlichen Barmherzigkeitsübung entziehen müsse. — Wer weiß, ob nicht über kurz oder lang der Diakonie unsrer Kirche die Lebensadern unterbunden werden? Es kommt die Zeit, da es nicht mehr rätlich ist, viel totes Kapital anzusammeln, sondern das Gut in Fluß zu bringen zum Dienst der Elenden, mit allen erlaubten Mitteln unbefugte Hände fern zu halten von dem, was christlicher Diakonie anvertraut ist, und — worauf das Hauptgewicht zu legen ist, — die Elenden und Armen, die Hilflosen und Verwahrlosten als Schätze der Kirche in Wahrheit anzusehen und sie so zu behandeln; eine aus Jesu geschenkte Liebe in heiliger Sorgfalt ihnen zuzuwenden, damit sich der Ruf der gottfeindlichen Welt selbst Lügen strafe, daß durch bürgerliche oder politische Versorgung den Armen und Kranken besser gedient sei, als durch kirchliche Barmherzigkeit. —

An diese Darstellung der Arbeit des Rektors in der Leitung seines Diakonissenhauses schließen wir zur Vervollständigung des Lebensbildes noch einige besondere Ereignisse während derselben.

Der Besuch der Königin Mutter in Neuendettelsau war schon lange zu erwarten, seitdem der selige Löhe nach der redlichen Arbeit seiner Diakonissen im Kriege von 1866 endlich auch beim König Anerkennung gefunden und die Vorurteile der Münchener Regierungskreise gegen ihn geschwunden waren. Man hatte ihm 1867 das Ritterkreuz I. Klasse vom Orden des hl. Michael gegeben, wozu das Kirchenregiment von oben bis unten ihm gratulierte. „Von allen Seiten Gratulationen und ich weiß nicht warum?" schrieb damals der ehedem als Vikar ausgewiesene, oft gemaßregelte, noch 1860 wegen seiner gewissenhaften Amtsführung suspendierte große Zeuge Christi. — Er war gleich entschlossen, den Orden nie zu tragen. Aber seine Münchener Freunde rieten ihm wegen Gründung einer Station in München die Gunst des Augenblicks zu benutzen. Darum

machte er beim Ministerpräsident (Fürst Hohenlohe) und den Herren vom Oberkonsistorium Besuche und empfing die Aufforderung, zur Königin Mutter zu kommen. Dieselbe hätte Löhe schon lange gern gesehen, aber ihr 1864 gestorbener Gemahl hatte es nicht gewünscht. Die Königin sprach damals über 1½ Stunden mit dem seltenen Manne, da sie ohne Zweifel an dessen lieblicher und mit Salz gewürzter Rede großes Gefallen fand. Die Königin fragte auch Löhe gewiß, wie man an seinen Wohnort komme, denn diese ist eine durchaus stereotype, bevorzugte Frage von Herrschaften. —

Endlich am 22. August 1873 kam die edle Fürstin von Ansbach über Lichtenau nachmittags 3 Uhr in Dettelsau an, begleitet von ihrer Schwester der Frau Prinzeß Karl von Hessen, der Protektorin des Darmstädter Diakonissenhauses „Elisabethenstift.“ Auf eine tags zuvor erhaltene telegraphische Nachricht vom beabsichtigten Besuch hatte man eine Ehrenpforte gebaut und bis in die tiefe Nacht Kränze und Guirlanden gewunden. Vor dem Diakonissenhause an der Büste des seligen Löhe begrüßte der Rektor die Herrschaften so:

„Ein hoher Ehren- und Freudentag ist uns durch Gottes Güte heute beschert, da wir Ew. Majestät, die erhabene Freundin kirchlicher Arbeit und Werke und höchst deren durchlauchtigste Schwester, die liebevolle Pflegerin eines mit uns nahe verbundenen Mutterhauses als unsre Gäste begrüßen dürfen. Es ist nicht der kleinste Ruhm unsers Gottes, daß er auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden. So ist es unsre Freude an diesem Tage, daß Ew. Majestät, die Gott auf die Höhen der Erde gestellt hat, liebevoll auf uns und unser Thun achtet, die wir niedrig und gering sind und es bleiben wollen, so Gott es giebt. Was aber unsrer Freude Krone ist am heutigen Tage, das ist dies, daß unsre hohen Gäste, indem sie uns heimsuchen, den Spuren dessen nachgehen, dem wir im Glauben gemeinsam dienen wollen. Möge Ew. Majestät seine Spuren bei uns nicht vergeblich suchen. In diesem Sinne heißen wir Sie in tiefster Ehrerbietung und herzlicher Unterthänigkeit willkommen.“ — Unter dem Posaunenschall von „Heil

unserm König, Heil" betraten die Fürstinnen das Haus, dessen obere Räume sie vor dem in der Bibliothek gereichten Kaffee betrachteten. Schwestern sangen mehrstimmig den 67. Psalm und das Salvum fac regem. Hierauf geleitete der Rektor die Herrschaften in die übrigen Anstalten, das Rektorat und Missionshaus, wo Konrektor Deinzer der Königin ein Exemplar von Löhes Leben überreichte, das sie mit herzlichen Dankesworten annahm. Huldreich redete sie mit einzelnen vorgestellten Zöglingen und Pfleglingen. Endlich besuchte sie den Abendgottesdienst im festlich geschmückten Betsaal, worauf sie unter dem Posaunenton von „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren" und dem Hochrufen des auf der Straße zahlreich versammelten Volkes wegfuhr. —

Am 9. Mai 1879 feierte das Dettelsauer Diakonissenhaus sein 25jähriges Jubiläum. Wiewohl man anfangs nur eine stille gottesdienstliche Feier in engem Kreise beabsichtigt hatte, traf man plötzlich mit Begeisterung alle Vorkehrungen zu einem großen Fest. Die Jugend holte Tannengrün und Birkenlaub, wand Kränze und Guirlanden, für die vielen einzelnen Gebäude machte man Fahnen und Flaggen, und Küche und Keller rüsteten sich für die zahlreichen Gäste. Früh um 5 Uhr bliesen die Brüder mit Posaunen: „Wachet auf, ruft uns die Stimme." Der würdigen Frau Oberin, die ihr Jubiläum mitfeierte, sang ein vierstimmiger Chor: „Man lobt dich in der Stille, du hoch erhabner Zionsgott." Die Nürnberger Schwestern fuhren mit einem prächtigen Blumenkorb, der Gabe des dortigen Zweigvereins, an. Um 9 Uhr war feierlicher Dankgottesdienst, der ähnlich wie die Einweihungsfeier des Mutterhauses vor 25 Jahren mit denselben 9 Lektionen gehalten wurde. In der Predigt forderte der Rektor zum Dank für Gottes Güte auf. Es ist viel Elend gemindert, viel Trübsal getröstet, viel Verlassenheit hereingeführt worden. In diesen 25 Jahren sind 17 Gebäude hier emporgewachsen, alle zeugen, daß Gott unser Werk gesegnet und unsre Hände gefüllt hat. Welche Mannigfaltigkeit der Aufgaben und Arbeiten! Wir schauen hinein in die Lande, ja über das Meer hinaus und freuen uns über die Bächlein,

die vom Quell der Liebe und Barmherzigkeit, der hier entsprang, hinausgeflossen sind. — Es ist aber die Übung der Barmherzigkeit nicht unser einziger Zweck. Das Kreuz, das damals aufgerichtet wurde an der Stelle, wo jetzt unser Mutterhaus steht, hat auch eine Genossenschaft um sich sammeln wollen, die in der Anbetung Jesu und in der eignen Vollendung sich üben wollte, um mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegenzugehen, welcher kommen wird in Herrlichkeit. Meine Lieben, die Ewigkeit wird dereinst es offenbaren, wie viele sich hier satt getrunken, wie viel Antrieb zum Guten, wie viel Stärkung im Kampfe, wie viel Übung in heiliger Tugend hier gegeben worden ist. Und noch ist der Mann zu nennen, dem wir nächst Gott das alles verdanken, der Mann, für den unsers Dankes Inbrunst heute aufsteigt zu Gott. Wir gedenken an ihn, des Herz erfüllt war mit dem heiligen Geist, mit dem Geist der Anbetung, der Liebe und Barmherzigkeit, dessen weites, ökumenisches Herz alle Elenden umfaßt hat und in ihrem Dienste sich zu verzehren willig und tüchtig gewesen ist. Wir gedenken an die Geduld unsers Gottes, der uns getragen hat trotz all unsrer Sünde und Schwachheit. — Und was wollen wir mit unserm Dank, mit dem wir Gott preisen? Wir wollen uns damit für unsern weiteren Weg stärken. Das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Mit dem Dank für Gottes Hilfe wollen wir jede Aufgabe, Arbeit und Mühe beginnen. Da wird jede Arbeit tragbar, kein Werk zu schwer, keine Mühe zu groß. Dann werden wir Gottes Hilfe und Heil erfahren an denen, die uns anvertraut sind und merken, daß die Gotteskräfte, mit denen wir ihnen dienen dürfen, an ihren Seelen und Leibern nicht vergeblich sind. So laßt uns warten und hoffen und arbeiten und lieben, bis wir das Heil Gottes auch schauen dürfen, wenn es hereinbricht in unverhüllter Herrlichkeit mit aufgedecktem fröhlichem Angesicht. —

Daran schloß sich eine sinnige Ansprache des Dekan Schlier auf Grund eines Verses, den der selige Löhe demselben einst ins Stammbuch schrieb:

Immer stiller, immer stiller
Laß, o stilles Lamm, mich sein!
Still im Leiden, still in Freuden,
Still bis in den Tod hinein.

Nach dem Gottesdienst überreichte man der Frau Oberin in der Bibliothek des Mutterhauses die Jubelgabe des Vorstandes, der Schwesternschaft und Freunde des Hauses. -- Nachmittags wurden im Eßsaal des Blödenhauses 25 Arme aus der Gemeinde unter fröhlichen Lobliedern der Töchter der grünen Schule gespeist. — Später ordnete sich ein Festzug zu allen Anstaltsgebäuden. Voran die Festfahne mit der goldenen Inschrift: Hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide sie und erhöhe sie ewiglich. Ihr folgten die Pfarrer mit den Levitinnen, die Gäste und Anstaltsbeamten, die Schwestern und Probeschwestern, der Bauwart, der Gärtner und die Brüder, die Schulen, Posaunen, Rettungshaus, Industrieschule, die Spitäler, das Magdalenium, die Blödenanstalt und alle, die sich noch anschließen wollten. Unter Lobgesängen ging's zuerst am Rettungshause vorüber zum Gottesacker, wo der Rektor am Kruzifix der Vollendeten als der Saat des Hauses gedachte, die dort liegt bis zum Tag der Ernte. Dann zog man mit „Jesu geh voran" zum Rettungshause, dessen weiße Fahne die Inschrift trug: „Es sollen dir danken, Herr, alle deine Werke." Mit dem Vers: „Tier und Kräuter und Getreide in den Gründen, in der Höh, in den Büschen, in der See, überall ist meine Weide", umzog man den sauberen Hof der Ökonomie, deren Kühe die Antwort brüllend herausschallten, als der Rektor unter dem Preis des Ackerbaues eine Festgabe aus der Dorfgemeinde überreichte. An der Bäckerei, wo die Brüder wohnen, wurde gesungen: „Sieh wie lieblich und wie fein ist's, wenn Brüder friedlich bei einander wohnen." Darnach brachte der Rektor ihnen den Dank dar für ihren unermüdlichen Fleiß und opferwillige Entsagung. Das Magdalenium schmückte das Bild des guten Hirten, der das gefundene Schäflein heimträgt und eine Fahne mit der Inschrift: „Ach bleib mit deiner Gnade", an welche der Rektor eine kurze Ansprache anknüpfte. Am

Mutterhause schallte in vollem Chor: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein.“ Die Fahne mit dem Wappen des Hauses wallte auf und nieder bei Verlesung eines Stückes der Stiftungsurkunde. „Dies Haus soll sein wie ein Altar des Zeugnisses auf dieser Höhe.“ Die nahe Kapelle grüßte mit der Fahne: „Dein sind wir, David und mit dir halten wir's, du Sohn Isai. Friede, Friede sei mit dir.“ Hierauf bewegte sich der Zug zum Blödenhof, auf dessen schöner Flagge stand: „Die, so im Elend sind, führe ins Haus.“ Des Rektors Ansprache erinnerte, daß Löhe dies Haus eine Insel genannt habe, einen Bergungsort für die Elenden und Schwachen am Geist. Daran schloß sich ein Gebet für die Bewohner dieses Hauses. — Nach einem ähnlichen Halt am Feierabendhause und den benachbarten Spitälern sagte der Rektor launig an der Industrieschule, sie sei das jüngste Kind, der Benjamin, er könnt' es wohl vertragen, fünfmal so viel zu kriegen als alle seine Brüder, weil er noch großen Hunger habe. (Eine Anspielung auf die noch zu deckenden Ausgaben dieses Neubaus.) Dreifach gesegnet seien die, welche helfen wollten, solchen Hunger zu stillen. Dann ging's nach kurzem Halt am Rektorat zur „Sonne“, dem kleinen Gasthause, in welchem einst das Diakonissenwerk begonnen wurde. Hier ergriff der Ortspfarrer das Wort. Er pries Gottes Barmherzigkeit, die aus dem Senfkorn einen so großen Baum habe erwachsen lassen. So sind die Wege Gottes in seinem Reiche, aus der Enge in die Weite. Darum auf du fröhliche Schar, sei getrost im Glauben, daß dir auch ferner Frucht und Segen reichlich zu teil werde. Und du liebe Gemeinde, habe auch ein Herz, mehr Herz für die Anstalten, die in deinem Schoß entstanden sind. Trage sie auf betendem Herzen. — Man sang darnach: „Ich danke dir, du wahre Sonne, daß mir dein Glanz hat Licht gebracht.“ Der Herr Jesus wird es auch nicht übel genommen haben, schrieb die Festbeschreiberin, daß wir alle ein wenig lächeln mußten, er hat doch den Ernst darin gemerkt. — Endlich kam der Zug zu Löhes Grabe auf dem Dorfkirchhof, wo auch die treuen Freunde des Hauses, Inspektor Bauer und Direktor Alt,

ruhen bis zum Tag der Auferstehung. Die Gräber waren reich geschmückt. Das Lied: „Wer sind die vor Gottes Throne“ und die Erinnerung an diese seligen Väter zogen die Herzen hinauf zur triumphierenden Gemeinde und weckten die Sehnsucht nach der schönen Ewigkeit. Auf dem Heimwege wurde noch das Dorfkirchlein besucht, das mit seiner Fahne sich auch des Jubiläums den ganzen Tag freute, und dann das Fest mit der Vesper geschlossen, in welcher Missionsinspektor Deinzer bezeugte, daß über dem wehmütigen Wechsel der Zeit und aller irdischen Dinge Gottes Majestät thront und sein heiliges Werk fortführt, darin er seine Ehre und Herrlichkeit kund thut.

Wir haben mit Absicht dieses Fest ausführlicher beschrieben, als es vielleicht in den Rahmen eines Lebensbildes paßt, aber es schien uns eine so einfache, gesunde, dem Leben angepaßte Gestaltung eines kirchlichen Volksfestes zu sein, daß wir die genauere Mitteilung für nützlich hielten. — Aber natürlich eines schickt sich nicht für alle. — Nach dem Abendessen, das von Gottes Wort und geistlichen Liedern, sowie Worten des Gedächtnisses abwesender Freunde durchzogen war, betete man den 23. Psalm, und der Rektor ergriff das „schöne Kelchglas“ mit edlem Wein gefüllt mit den Worten: „Liebe Brüder und Schwestern, wir sind, dieweil wir im heiligen Sakrament aus einem gesegneten Kelche trinken, eine geistliche Gemeinschaft, zu einem Geiste getränkt. Laßt uns nun auch an diesem Abend, da uns das Bewußtsein der Gemeinschaft der Liebe mächtiger durchdringt, aus einem gemeinsamen Kelche trinken, dankbar für die Freuden der Gemeinschaft, die uns gegeben sind. Laßt uns aber, indem der Kelch in die Runde geht, ihn grüßen, den König der Barmherzigkeit, den Freund unsrer Seelen, von welchem alle unsre Freuden kommen. Ich lasse den Kelch in die Runde gehen und grüße Ihn und grüße euch mit dem Gruß der Liebe und des Friedens.“ — Während des Trinkens sang man: Gloria sei dir gesungen und betete den 133. und 134. Psalm. Dies Trinken in St. Johannis Minne fand hier den rechten Boden, denn die Schwestern gestanden sich nachher, daß es ihnen, als sie mit dem Wein die Freuden der Gemeinschaft der Heiligen in sich tranken, wunderbar zu Mute war. —

Den persönlichen modernen Jubiläen mit ihrer Unwahrheit, Heuchelei und Eitelkeit war der Rektor um so mehr abhold, als er von den Schwestern eine Arbeit in der Verborgenheit verlangte. Nur im Gottesdienst dankte er Gott, wenn eine Schwester 25 Jahre gedient hatte, betete für sie und übergab ihr im engsten Kreise eine Bibel mit einem passenden Spruch. —

An diese beiden freudenreichen Ereignisse reihen wir eine größere Zahl schmerzlicher Verluste treuer Freunde Dettelsaus, die den Rektor tief betrübten.

Am 13. Dezember 1874 starb der Vorsteher, der Helfer des Dettelsauer Diakonissenhauses, Missionsinspektor Bauer, welcher als Rektoratsverweser seinerzeit Meyer die Berufung zum Rektorat zugesandt hatte. Er hatte, von längerer Krankheit genesen, in der alten Reichsstadt Rothenburg eine mehrwöchentliche Erholung gesucht und gefunden, war aber dort rasch infolge eines Lungenschlages im 64. Lebensjahre verschieden. Da er von jeher mit dem Dettelsauer Diakonissenwerk aufs engste verwachsen war, so widmete der Rektor dem Freunde ein Wort des Gedächtnisses im Korrespondenzblatt. Er hob darin hervor, daß er von der ernsten, aber rationalistischen Religiosität des Elternhauses durch Krafft in Erlangen, Tholuck in Halle zu einer erst pietistischen, dann durch den genialen H. Steffens und den von der gewaltthätigen preußischen Union aus seinem Lehramt in Breslau vertriebenen lutherischen Professor Scheibel, sowie durch Pfarrverweser Löhe an St. Egydien in Nürnberg zur Klarheit und Gewißheit lutherisch-kirchlichen Glaubens gekommen war. Als Vikar von St. Egydien wurde er in der Schule des Kreuzes und der Anfechtung von Gott geübt und stark gemacht, anderen ein Tröster und Berater zu werden. Als Löhe das Werk der Ausbildung von Nothelfern für die Lutheraner in Nordamerika begann, folgte Bauer dem Ruf, die Vorschule amerikanischer Sendlinge in Nürnberg zu leiten, gab eine ihm übertragene Pfarrstelle auf und siedelte mit jener Vorschule 1853 nach Neuendettelsau über. Mit unermüdlichem

Fleiß und Eifer stand er dem dortigen Missionshause vor. „Die kirchliche Richtung teilte Bauer mit Löhe; die eines biblischen Luthertums, welches treu dem abgeschlossenen kirchlichen Bekenntnis und ehrlich feind jeder menschlich gemachten Union, sich offen hält für einen wahren Fortschritt auf Grund der Schrift und für den aus der Schrift heraus vom Herrn der Kirche noch zu gewährenden Erfahrungen im Gegensatz zu der traditionell-dogmatischen Richtung, wie sie in Amerika von der Synode Missouri vertreten wird. Seine besondere Begabung, welche ihn als Ergänzung seines größeren Freundes erscheinen ließ, war die der Didaskalie, der klaren, lehrhaften, dem Verständnis aller faßlichen Darstellung, der dialektischen Schärfe, der sorgfältigen Auseinandersetzung. — Der aufblühenden Diakonissenanstalt hat er anfangs auch als Lehrer gedient und dieselbe jederzeit mit seinem Gebet tragen helfen. An der im Missionshause aufgebahrten Leiche, die den Ausdruck vergeistigter ehrwürdiger Ruhe trug, sang der Diakonissenchor ein Ecce quomodo, „Siehe wie dahin stirbt der Gerechte.“ —

Einen treuen Freund und Wohlthäter des Diakonissenhauses verlor Meyer am 17. Februar 1877 in dem Freiherrn G. v. Tucher. Meyer sagte von ihm, daß er ein „Edler“ in des Wortes deutscher, christlicher und kirchlicher Bedeutung war. Weit den Blick, offen das Gemüt für alles menschlich Große, ein demütiger Schüler des göttlichen Wortes, ein aufrichtiger Christ, lauter im Bekenntnis seiner lutherischen Kirche, fromm im Wandel, ein Priester seines Hauses, in Freud und vielem Leid geübt, ein Liebhaber heiliger Kunst, ein tiefer Kenner des Liedes der Kirche, ein Salz in seiner Gemeinde, ein Patriarch unter den Seinen, reich an Liebe, dienend in Wahrheit, heimgehend wie ein Held — das war der würdige Herr v. Tucher. Ein Lied nach dem andern begehrte er auf seinem Sterbebett zu hören. Dazwischen jubelte er sein Halleluja. Voll Freuden und Wonne ging er mit Halleluja hinüber. An seinem Grabe sagte Dekan Buchrucker, das Leben und Sterben des Heimgegangenen sei nach dem Worte gewesen: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ — Herr

v. Tucher hatte den Schatz erkannt, den Gott mit dem seligen Löhe der Kirche gegeben hatte. Dettelsau war seine und der Seinigen zweite Heimat. Er war von Anfang ein treuer Freund und Berater des Diakonissenhauses, und später der Dettelsauer Schwestern in München. In mancher Not hatte er geholfen. —

Im Herbst desselben Jahres schied — aber nicht durch den Tod — der als Bezirksarzt in die Oberpfalz beförderte Arzt des Diakonissenhauses Dr. Riedel nach 13jähriger, reich gesegneter Wirksamkeit von Dettelsau. Der Rektor sah denselben wegen seines lebendigen, herzlichen Interesses an der Diakonissenarbeit, wegen seiner Treue und Hingabe im ärztlichen Beruf und Unterricht der Schülerinnen, sowie wegen der Zuverlässigkeit und Reinheit seines Charakters sehr ungern scheiden und bewahrte demselben ein dankbares Gedächtnis. — An seine Stelle trat im November 1878 Dr. Dietlen. —

Ein andrer treuer Freund Meyers, des Diakonissenhauses und Schüler Löhes, Pfarrer Weber, in Polsingen, starb am 10. Juli 1879. Er hatte schon als Gymnasiast von Nürnberg aus Dettelsau fleißig besucht, war dann von 1860—1864 Löhes Vikar und dann dessen Nachfolger im Pfarramt gewesen, bis er seines Leidens wegen den Dienst einer ganz kleinen Gemeinde begehrte. Rektor Meyer schätzte an ihm den treuen Freund, „der das Vertrauen festhielt bis ans Ende, der einen im Glauben übte, ohne viele Worte.“ Als Vorstand des Helferkollegs der Muttergesellschaft, als Geistlicher der Polsinger Blödenanstalt, sowie durch manchen Dienst, den er während seines wiederholten jahrelangen Aufenthalts in Dettelsau der Diakonissensache geleistet, war er mit Meyer eng verbunden. Schon sterbensschwach hielt der treue Mann es für seine Pflicht auf der Ende Juni 1879 in Nürnberg stattfindenden allgemeinen lutherischen Konferenz seinen Amtsbrüdern das Gewissen zu schärfen, sie vor aller unkirchlichen Laxheit im Amt, namentlich bei Verwaltung des Altarsakraments und aller bloßen Rednerei, hinter der keine That des Hirtenamts stehe, zu warnen. Tief ergreifend gab er als sterbender Pfarrer sein Zeugnis, unvergeßlich allen, die ihm zustimmten, was Meyer als „das lebens-

kräftigste der ganzen Konferenz, die zur Stärkung unsrer lutherischen Kirche nicht viel beigetragen" bezeichnete. Vierzehn Tage nachher ging Weber nach schwerem Kampfe selig heim und Meyer wurde der Vormund seiner neun Kinder, die im folgenden Jahre auch die treue fromme Mutter verloren. —

Beweglich war des Rektors erster Besuch im Polsinger Pfarrhaus nach dem Tode des Freundes. Als die Abendglocke läutete und die edle Mutter mit ihren vier Knäblein anstimmte: „Ein Tag der sagt's dem andern" und von der schönen Ewigkeit, in die sie schon so bald ihrem lieben Mann nachfolgen sollte, betete, da kamen ihm die Thränen. Und wem kämen sie in solchem stillen Augenblick vor Gott nicht? Da wünschte Meyer, nur auch so einfältig der schönen Ewigkeit entgegenreifen zu können, da unser armes Leben hier doch nur ein bejammernswertes sei. —

Am 2. Weihnachtstag 1881 starb der ehrwürdige Pfarrer Wucherer von Aha, ein langjähriger Helfer der Muttergesellschaft und treuer Freund Löhes, den der Rektor als treuen Knecht Christi, der mit der besonderen Gabe des volkstümlichen Zeugnisses in Wort und Schrift ehrliche Wahrheit und unerschrockene Offenheit verband, als einen redlichen Wucherer mit dem vom Herrn ihm vertrauten Pfunde hochschätzte. Nach 15wöchentlicher, schwerer Krankheit und vielen harten Anfechtungen, die der Herr aber siegreich überwinden half, war der 78jährige Diener Gottes selig heimgegangen. Der Rektor hob in seinem Nachruf u. a. hervor, daß Wucherer im Rationalismus erzogen, als Student von Ekel an der Unwahrhaftigkeit der rationalistischen Theologie erfüllt wurde und sich schlicht dem Worte Gottes in die Arme geworfen habe. Ein aufrichtiger, tieferer Mensch kann ja an den Taschenspieler- und Seiltänzerkünsten des alten und neuen Rationalismus kein Gefallen, geschweige Befriedigung finden. —

Im Herbst 1884 bewegte Meyer aufs schmerzlichste der Heimgang des treuen Helfers der Muttergesellschaft Friedrich Mez, Fabrikanten in Fürth, eines jener seltenen, frommen Christen, der aus engen, dürftigen Lebensverhältnissen stammend

schon als Jüngling im Glauben getrost den Weg Gottes ging und an himmlischen und irdischen Gütern reich gesegnet, ein Segen wurde für viele. Meyer schrieb von ihm: Schon lange vorher, ehe wir ihn als Helfer in unsre Muttergesellschaft berufen, war er unserm Diakonissenhause, seinen Anstalten und Schwestern ein überaus treuer Freund. Unser Leid und unsere Freude hat er betend mit uns geteilt und diese Treue erhöhte sich, seit er als Helfer den Beruf hatte, sich um uns zu kümmern. Keine Konferenz hat er versäumt und die Treue seiner Gesinnung war so grundgemäß, daß er die Meinung hatte, für unser Haus und seine finanzielle Lage mit seiner Person und seinem Vermögen einstehen zu müssen. Er hat uns viel Gutes gethan und seine Hand war allezeit offen, wo es bei uns eine Not gab, und das schönste dabei war, daß er das alles wirklich Gott zulieb that, bescheiden blieb und fein demütig. Wir haben ihm viel, viel zu danken und sein Verlust schmerzt uns tief. Verloren hat an ihm auch viel die arme verachtete freie lutherische Kirche in beiden Hessen. Den dortigen renitenten Brüdern hat er manche Not gestillt in der sinnigsten Weise. — Gott vergelte dem treuen Freunde alle seine Liebe reichlich und ewiglich. — Am 15. Oktober begleiteten wir den Seligen zur Ruhe seines Leibes auf den neuen Gottesacker zu Fürth. Viel Volks war da zugegen und viel Thränen der Armen flossen dem edlen Wohlthäter zum Dank. Ich stand mit dabei, und mein Herz war mir weh und doch voll Danks. —

Bald darauf, am 5. Dezember 1884, starb wieder ein treuer Helfer der Muttergesellschaft, der ehrwürdige Pfarrer Fischer in Theilenhofen bei Gunzenhausen. Meyer schätzte ihn hoch als treuen Freund und Fürbitter, als guten Bekenner lutherischer Wahrheit, der in den kirchlichen Kämpfen der vierziger und fünfziger Jahre Löhes tapferer Waffenbruder war, still und segensreich sein Amt in den ihm anvertrauten Gemeinden ausrichtete und die ganze Kirche auch in ihrer von der Welt verachteten freien Gestalt in warmer Liebe fürbittend auf dem Herzen trug. Ein echter ausgereifter Christ voll liebevoller Milde wandelte der fromme Greis im Frieden Jesu. —

Am 30. Mai 1888 ging der in seltener Treue und Demut wandelnde Helfer der Muttergesellschaft Pfarrer Langhanß in Fürth nach schweren leiblichen Leiden und Schmerzen im 36. Lebensjahre heim. Seine Treue und Demut hatte ihm die Liebe und Ehrerbietung der ganzen Stadt ohne Unterschied der Stände und Parteien erworben. Die 18 Dettelsauer Schwestern in Fürth dankten ihm viel Liebe und Güte. —

Auch der Heimgang eines besonderen Freundes von Dettelsau, des frommen Konrektor Konrad Schmucker in Weißenburg bewegte den Rektor tief. In den letzten Jahren der Sehkraft beraubt, gelähmt und wassersüchtig, ging der durch viel Trübsal, Kreuz und Anfechtung bewährte Christ voll schlichter Aufrichtigkeit, Liebe, Weisheit und Treue am 25. November 1888 heim. Ohne zeitliche Güter gehörte er zu den Armen, die doch viele reich machen. Seine edelste Gabe war sein treues, ernstes Gebet. Für Dettelsau zu sammeln und zu beten, war seine höchste Freude, und ihm für jede solche Sammlung besonders zu danken rühmte der Rektor als eine geistliche Ergötzung. Seine treuen Kinder pflegten ihn mit unermüdlicher Sorgfalt, und er segnete sie dankbar für ihre Liebe. Seine Geduld und sein himmlischer Friede erquickte ihre Herzen. —

Fragen wir am Schlusse dieses Abschnitts, was ist denn wohl die Frucht dieser Leitung des Rektors gewesen, so sind wir allerdings hauptsächlich auf das gewiesen, was wir mit Augen sehen, das Wachstum und die Vermehrung der Stationen in Dettelsau und draußen. Gottes Segen ruhte sichtbar auf des Rektors redlicher Arbeit. Wir aber wollen nicht aufzählen, wie viel und welche Gebäude und Anstalten alle unter seinem Rektorat entstanden sind, sondern vor allem hervorheben, daß es dem Rektor durch Gottes Gnade gelungen ist, das Dettelsauer Diakonissenwerk auf dem festen Grunde Jesus Christus, auf seinem Worte, und dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche zu erhalten und weiter zu gestalten. — In gesunden Tagen hat er seine gute Gabe zu ordnen und zu regieren redlich gebraucht. —

Er hat in stiller Einfalt vor Gott seine Arbeit nach bestem

Wissen und Gewissen gethan und weder gefragt, was sehe ich für Erfolge, noch was wird mir dafür. Er hat wiederholt ausgesprochen, der Erfolg ist des Herrn, von ihm allein kommt der Segen aller Arbeit. Aber Gott hat in großer Freundlichkeit ihn nicht bloß die äußere Ausdehnung des Diakonissenwerks, sondern auch den treuen Dienst vieler Schwestern sehen lassen und Meyer hat Gott daher viel gedankt und gelobt. Die an sich ja erfreuliche Anerkennung der Diakonissensache seitens der Welt hat er in ihrem Wesen richtig erkannt. Er sah deutlich, daß die Welt die Dienste der Schwestern in der Kranken-, Kinder- und Armenpflege sich gern gefallen läßt, dabei auch manches geistliche Wesen mit in Kauf nimmt, sich aber gegen das Beste im Diakonissendienst, Christum zu bringen in der Arbeit der barmherzigen Liebe unempfindlich abschließt. Daß gleichwohl die suchende Hirtentreue Jesu gar manche Seele aus der Irre der wüsten Welt durch das Amt der Schwestern zu seinem Frieden führte, hat den Rektor immer besonders erquickt und ihn in seinem Gebet und Amt mächtig gestärkt. Solche herrliche Erfahrungen hat er gern zum Lobe Gottes aus den Mitteilungen der auswärtigen Schwestern im Korrespondenzblatt zur Erbauung der Leser bekannt gegeben. Da hören wir von gar manchen fröhlichen Weihnachtsfeiern der Kranken in Spitälern, zu denen auch Doktoren reichlich opfern, Vorstände mit Familien kommen. Ein kleines Kind, das lange andächtig die Krippe beschaut, sagte beim Weggehen: „Gute Nacht, Heiland!“ u. s. w.

Was der Rektor an allgemeinen Gedanken über das Diakonissenwerk unsrer Zeit in die Schwestern hineinpflanzte, fand einen fruchtbaren Boden, und es war ihm wie auch Löhe eine besondere Freude, wenn solches nicht bloß nachgeredet, sondern selbständig mit der Erfahrung des täglichen Lebens verarbeitet, als lebendige Überzeugung frei ausgesprochen wurde. So übergab ihm einst eine Schwester eine Niederschrift von allerlei Gedanken, die sie innerlich bewegten. Wir teilen dieselben im Auszug mit, weil sie völlig mit Meyers Anschauungen übereinstimmen und doch auch Eignes herzubringen. —

Eine Doppelgefahr, wird uns immer wieder gesagt, bedrohe das Diakonissenwerk unsrer Tage, 1. daß sich die Schwestern für etwas „Besonderes" halten, 2. daß römischer Sauerteig das evangelische Diakonissentum durchsäure. Vielleicht läuft diese Doppelgefahr in eins zusammen, da alles Hochhalten der eignen Person römischer Sauerteig und das Gegenteil echten lutherischen Wesens ist. Aber wie stimmt die hohe Auffassung des Diakonissenberufs, wie sie sich besonders in manchen Häusern in der „Einsegnungsformel" wiederspiegelt, mit dem Satz: eine Diakonissin unterscheidet sich durch gar nichts von jedem andern getauften Christen. Löst sich dieser scheinbare Widerspruch nicht durch die Unterscheidung von Dienst und Person? Sowie wir etwas Besonderes d. h. Gutes, Rühmenswertes an uns selber finden, sind wir römisch — und diesen Sauerteig solle man mit großem, heiligem Ernst ausfegen. Aber unser Dienst, unser Beruf ist freilich etwas „Besonderes", wenn man so will, ausgezeichnet und geehrt vom Herrn selber und von ihm hoch und groß gehalten. Das ist kein römischer Sauerteig. (Das werden nun allerdings die, welche Gottes Gedanken und Ordnungen bezüglich der Ämter in der Kirche ablehnen, erst recht für römischen Sauerteig halten, wenn schon mit Unrecht.) —

Gott hat in unserm Jahrhundert seiner Kirche den Diakonissenberuf wiedergegeben. Das Geschenk des verlornen Kleinods ist da und nun debattiert man über die Theorie, ob unsre Diakonie die der apostolischen Zeit sei oder evangelisches Nachbild der römischen Orden. Die Streitfrage ist unfruchtbar. Form und Gestalt der Diakonie ist heute eine andere als die apostolische.

Als eine Segensgabe Gottes nahm er es in herzlicher Freude hin, wenn eine Schwester in ihrem Beruf völlige, fröhliche Befriedigung fand. Als einst zur Osterwoche viele auswärtige Schwestern ins Mutterhaus gekommen waren, um das Fest mitzufeiern, sprach er in der Predigt am Ostersonntag es aus, daß es ihm so wohl gethan habe, von einer besuchenden Schwester zu hören: „Ich bin so sehr glücklich in meinem Dienst" und daß er ein gleiches Zeugnis leider nicht oft höre.

— Darauf kamen nicht wenige, die sagten: „Ich bin auch glücklich." Er glaubte es herzlich gern und freute sich darüber, aber er wußte auch, daß des Klagens, Trauerns und der Unzufriedenheit noch mehr war und manche nicht Herr werden konnten über traurige, mißmutige Stimmungen. Darum gab er in einem Rundschreiben den Schwestern zur Erwägung und praktischen Übung anheim, ob nicht der Geist der Traurigkeit und des Mißmuts zu überwinden sei durch Bekenntnis dieser Sünde des Kleinglaubens, durch Übung des Glaubens in stetem Aufblick zur Herrlichkeit und Barmherzigkeit des Herrn, durch Streben nach der Freiheit von aller Kreatur, durch Aufgabe verkehrter eigner Gedanken, die wie verdorbene Stubenluft uns beengten, durch Aufnahme der Gedanken Gottes, die wie frische Bergesluft uns erquickten, durch Gehorsam und Aufgabe des eignen Willens, durch Zufriedenheit mit dem heiligen Beruf Gottes, durch Ablassen von unnützen Grübeleien und Selbstbetrachtungen, statt deren wir Jesum betend, lobend und dankend anschauen sollten. —

Umgekehrt nahm er es als eine heilsame Demütigung hin, wenn andre Schwestern sich fern, abgeschlossen hielten und ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben. Dann wurde er still und traurig, demütigte sich vor Gott und befahl ihm alles zu treuen Händen.

In solchen Tagen, wo er zugleich einer aufs allerschwerste angefochtenen Schwester beizustehen hatte, bat er in großer Traurigkeit um Fürbitte auch für ihn selbst, daß Gott seinen Weg lichte und ebne und fügte hinzu: Es ist eben unendlich schwer, in einer großen Frauengemeinschaft, worinnen wenig Einfalt, aber viel Mißtrauen, Neid und zwiefältiges Wesen sich findet. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. —

Ein andermal, 31. Juli 1875, schreibt er auf die Frage: „Wie mag es wohl in Dettelsau gehen? Darauf kann ich ja nicht mit Erzählung von Neuigkeiten antworten, aber wohl mit dem Seufzer: O daß es besser ginge! daß mehr Liebe, mehr Gehorsam, mehr Verleugnung, mehr Opfermut bei uns wäre!

Wer lehrt uns das Geheimnis vom Leibe Jesu und seinen Gliedern verstehen? Wer giebt uns die Dienerinnen, die auch vor großen Aufgaben nicht zurückschrecken, sondern in Glaubenskraft und Liebesdrang siegreich einhergehen? Nun stehen wir vor der Nürnberger*) Aufgabe; alle sagen, wie sie sich freuen über diesen von Gott uns gezeigten Weg — und wenn's gilt, für diese große Aufgabe persönlich opfernd einzutreten, dann sind die Bedenklichkeiten und Verzagtheiten wie Papier ohne Ende, zum Schreiben gut, aber leicht zerreißbar. Wir reden auch in Schlagwörtern, — aber es sind bloße Wörter, und mit Wörtern schlägt man den Feind nicht. — — O glauben Sie mir, es ist schwer, an einem Werke arbeiten, bei dem man sich immer wieder besinnen muß: ja, ist's denn auch was? Ich staune über das Wunder Gottes, daß er doch noch immer so-viel Segen daraus keimen läßt. Verzeihen Sie, daß ich solch ein Klagelied singe. Ich denke aber, Sie verstehen mich und bitten auch mit mir den Herrn, daß mir der Mut nicht gar dahinsinke." —

Gott gab dem Rektor immer wieder Mut und Kraft weiter zu arbeiten und erfreute ihn nicht selten mit seinem spürbaren Segen, zuweilen auch mit einer Anerkennung. Ein Pfarrer aus Kopenhagen, der eine neunmonatliche Studienreise durch Deutschland, Italien und Belgien machte, kam viermal nach Dettelsau und sagte das letztemal: ich war an vielen Orten, aber hier in Neuendettelsau ist meine Heimat. —

---

*) Es handelte sich um Übernahme des großen städtischen Spitals in Nürnberg durch die Dettelsauer Schwestern.

6. Meyer als Seelsorger und Beichtvater.

Rechte evangelische Seelsorger befestigen und stärken die sich ihnen anvertrauenden Seelen in Christo, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, um sie zu erquicken und unter seinem sanften Joch Ruhe für ihre Seelen finden zu lassen. Von dieser Verheißung aus, Matth. 11, 29. 30, strebte Meyer mit großem Eifer und Fleiß als Seelsorger danach, Seelen fürs Himmelreich zu gewinnen und die gewonnenen im Frieden Jesu zu bewahren. —

Von der seelsorgerlichen Arbeit Meyers können wir natürlich nur ein sehr unzureichendes Bild geben. Nur das allerwenigste von dem, was der Verfasser durch seinen persönlichen Verkehr mit dem Rektor und durch eine große Anzahl Briefe, die ihm von Diakonissen überlassen wurden, über sein Seelsorgeramt erfuhr, ist zur Mitteilung geeignet. Was irgendwie ans Beichtgeheimnis heranreicht, ist davon ausgeschlossen. Wie der Rektor, so hält auch der Verfasser die unbedingte Bewahrung des Beichtsiegels für die heiligste Pflicht des Geistlichen, deren Verletzung mit Amtsentsetzung zu strafen ist. Darum hat der Rektor als gewissenhafter Beichtvater alle Beichtbriefe sofort verbrannt. —

Aber Meyers Grundsätze über Seelenleitung und Privatbeichte, seine Äußerungen über gute Beichtpraxis, seine allgemeineren und besonderen Ratschläge für die nach gottesfürchtigem Wandel Strebenden, seine tröstenden, aufrichtenden, mahnenden und strafenden Zusprachen, soweit sie mitteilbar sind, werden immerhin darthun, daß der Rektor ein verständiger, sorgfältiger, liebreicher, barmherziger, sanftmütiger und geduldiger Beichtvater war, der durch den Reichtum des in seinem Herzen lebendigen Wortes Gottes, seine persönliche Erfahrung und die Beichterfahrung der Kirche, sowie seine Treue im Gebet und seinen Wandel vor Gott vielen Seelen zum Führer ins ewige Leben wurde. —

Die Leser, die den Wert der Privatbeichte schätzen gelernt

haben durch ihre Lebensführung, werden durch Meyers gewissenhafte Verwaltung des beichtväterlichen Amts vielleicht in dem Vertrauen gestärkt, daß es in der evangelisch-lutherischen Kirche immer noch Geistliche giebt, die aus schwerer, eigner Erfahrung nicht bloß einen richtigen Einblick in die Gewalt der Sünde und des Feindes, sondern auch ein barmherziges, sanftmütiges Hirtenherz, Glaubensstärke, Erleuchtung aus Gottes Wort, Gebetskraft und das Vertrauen auf die Vergebung der Sünden haben, um geängsteten, zerschlagenen Herzen zurechtzuhelfen und sie frei zu machen von den Qualen der Finsternis. — Die Leser aber, die irrtümlich die Privatbeichte der evangelischen Kirche mit der Ohrenbeichte der römischen verwechseln und in jener kurzer Hand römisches Wesen oder doch romanisierende Bestrebungen wittern, können aus diesen Mitteilungen sehen, daß es sich bei der evangelischen Privatbeichte keineswegs um die römische zwangsweise, trügerische Aufzählung von Einzelsünden, richterliche Ausforschung und Aburteilung der Beichtkinder oder gar um auferlegte äußere Bußwerke und Strafen, sondern einfach um das von Gott Jak. 5, 16; 1. Joh. 1, 9 u. a. geforderte Sündenbekenntnis und die Joh. 20, 23; Eph. 4, 32; Kol. 3, 13 befohlene Absolution handelt.

In dem evangelischen beichtväterlichen Amt ist es nicht das Interesse der herrschsüchtigen Hierarchie, sondern lediglich der Befehl Christi: weide meine Schafe und die von ihm seinen Dienern gegebene Vollmacht, die Sünden zu vergeben und zu behalten, welche den in voller Freiwilligkeit ihre Sünden bekennenden Seelen Gottes Gnadenweg aufzuzeigen und im Namen des dreieinigen Gottes wahrhaftig die Sünden zu vergeben hat. Hat doch ein den Wert objektiven kirchlichen amtlichen Handelns im Vergleich zum subjektiven Schaffen des einzelnen Christen geringschätzender Prediger wie Schrenk stets eifrig zur Privatbeichte gemahnt. Der Vorstand für innere Mission in Bielefeld bezeugte darum unterm 16. Januar 1893: „Pastor Schrenk hat als häufige Ursache dauernder Friedlosigkeit den Umstand bezeichnet, daß gewisse immer wieder das Herz bedrückende Sünden auch Menschen gebeichtet sein wollen, aber nicht werden.

Es sind den Pastoren seitdem herzerfreuende Thatsachen zu Ohren gekommen, wie durch Befolgung dieses Rates nicht nur von einzelnen Gemütern, sondern von ganzen Familien ein Bann genommen ist." —

Meyer war ein im Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo fest gegründeter Seelsorger. Er hat die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott durch den vom heiligen Geist geweckten Glauben an Jesum Christum unsern einzigen Helfer und Arzt an seinem eignen sündigen und begnadigten Herzen, in heißen, schweren, lange währenden Anfechtungen, aber auch in mächtigen, seligen Tröstungen erfahren. Hierdurch, sowie durch eine vieljährige, reiche Praxis war er ein erfahrener Seelsorger. Da er ferner aufs innigste von der Überzeugung durchdrungen war, daß er nur ein Botschafter an Christi Statt und ein Haushalter über Gottes Geheimnisse sei, so wollte er seinen Beichtkindern nur das ihnen notwendige Wort Gottes bringen, es mit Weisheit je nach Bedarf und Zeit austeilen. Sein aus Gottes Wort bezeugtes Zurechthelfen war darum weit entfernt von jenen zwar gut gemeinten, aber schwachmütigen menschlichen Trostgründen, wie sie in Beruhigungsbriefen von „Freunden" aufgeführt werden, die weder an die lebendige Kraft des göttlichen Wortes, noch an den Segen des von Gott geordneten geistlichen Amtes glauben. Meyer handelte mit seinen Beichtkindern getrost und mit aller Zuversicht, weil er stets auf dem Fels der von Gott eingegebenen Schrift stand. Er hat dieselbe fleißig sein ganzes Amtsleben hindurch erforscht, in sich aufgenommen und meditiert: Es stand ihm deshalb in den Beichten ein reicher Vorrat von Gottes Wort zu Gebot. Darum war er auch bei besonders bösen Schäden von Beichtkindern nicht ratlos, sondern hatte immer das rechte Wort bereit. Sein tiefster Kummer war nur der, wenn eine Seele der heilsamen gnädigen Führung Gottes in Eigenwilligkeit, hartnäckiger Verzagtheit und Hochmut widerstrebte. —

Seine Beständigkeit und Treue im Gebet und der Fürbitte für sein Amt und seine Beichtkinder hat, wie dem Verf. mitgeteilt wurde, vielen wieder zurechtgeholfen, die in der Angst

und Pein ihres Herzens verschüchtert waren und nur noch seufzen konnten: Herr erbarme dich meiner.

Seine sanftmütige Barmherzigkeit spricht sich in seinen Beichtbriefen mit inniger Teilnahme an den Schäden, Mängeln und Sünden der Beichtkinder aus. — Seine Beichtgespräche waren herzlich teilnehmend, freundlich zurechthelfend, auf Gottes Wort so gegründet und von ihm durchleuchtet, daß das Beichtkind leicht Vertrauen gewinnen konnte, zumal er wiederholt betonte, daß er zwar einen richtigen Einblick in die bekannte Sünde haben müsse, aber durchaus nicht alles, was drum und dran hänge, wissen wolle. — Ein Hauptaugenmerk richtete er auf die gewissenhafte Unterscheidung der göttlichen und menschlichen Traurigkeit der Seelen. Fand er etwa nur diese, so bemühte er sich eifrig, die Seele zur herzlichen Reue vor Gott zu führen. — Buße und Bekehrung eines Christen war ihm Rückkehr zur Taufgnade. Darum gründete er die beichtväterliche Behandlung viel auf die hl. Taufe.

Wir reden zunächst von Meyers Seelsorge an den Schwestern im allgemeinen und dann von seinem beichtväterlichen Handeln. —

An die Schwestern auf den auswärtigen Stationen richtete er unterm 7. November 1872, bald nach seinem Amtsantritt ein Schreiben, mit dem er das Band innerer und äußerer Leitung anknüpfen wollte. „Im Familienzimmer eures Mutterhauses waren wir an jenem Tage in stiller Feier versammelt und haben uns gegeneinander vor dem Angesicht Christi zur Treue verpflichtet. Da ihr nicht alle anwesend sein und das Gelöbnis der Treue mit ablegen konntet, so thaten's auch in eurem Namen unter Handschlag die Schwestern, welche in der Hauskonferenz Sitz und Stimme haben. Ich bin eures Ja und Amen zu dem, was eure Schwestern thaten, gewiß, und bitte Gott, daß er uns beiderseits mächtig helfen wolle, treulich zu halten, was wir gelobten. Ich habe den redlichen Willen, mein Werk unter euch und an euch im Sinn und Geist unsers unvergeßlichen Vaters Löhe zu treiben, und ihr müßt mir beten helfen, daß das durch Gottes Gnade geschehen könne. — —

Erweiset euch wo ihr auch stehet als Mägde Christi im Glauben und Gehorsam, in Arbeit und Gebet, im Dienen und Helfen bei Tag und Nacht, auf daß die Welt erkenne, der rechte Gott sei zu Zion. — Derselbe stärke euch und fördere das Werk eurer Hände. —

In der Hoffnung, so Gott es will, bald zu euch zu kommen, grüße und segne ich euch im Namen des Herrn. Sein Friede sei mit euch und eurem Rektor

Friedrich Meyer."

In diesem kurzen Mahnwort an die Schwestern hat der Rektor als das Wesen und Ziel ihrer Arbeit Christo zu dienen bezeichnet. Ihnen dazu Anleitung, Befestigung und Stärkung zu verleihen war des Rektors Arbeit als Seelsorger und Beichtvater. —

In der allgemeinen Leitung der Seelen kam es ihm vor allem darauf an, daß sie zu einer nahen persönlichen Stellung zu Jesu gelangten. „Laß Jesum dein Ein und Alles sein. Er ist immer bei dir. Lerne mir nur das Eine, ganz nahe bei Jesu zu sein, in deinem Empfinden, Reden, Glauben, Lieben, Dienen und Wandeln. Nur sei bei ihm! dann mag's noch so gebrechlich zugehen, man ist doch selig. Je mehr wir in die Erkenntnis unsres Heilandes hineinwachsen, um so glücklicher sind wir, um so demütiger erkennen wir uns selbst. —

Wenn nur unser Herz recht ausgefüllt ist mit der süßen Liebe des Herrn, daß wir nicht mehr uns, sondern ihm dienen, so ist unser Dienst ein helles Freudenopfer zu Ehren des Gekreuzigten, der uns treu, lauter und ewig liebt. Seine Liebe ist ein läuternd Feuer, wenn wir uns ihr demütig, offen und einfältig hingeben. — Er ist ein großer Herr und König. Ihm dienen zu dürfen ist Gnade und Ehre." —

Immer aufs neue dringt er darauf: Tragt eure Seelen in den Händen, bietet sie im Gebet dem Herrn dar, schauet unverrückt aufs selige Ziel, zu dem ihr berufen seid, so wird der Tand und Schmutz am Wege euch wenig beirren. „Heilige Hände und reines Herz." Darum flehet täglich den an, der nichts lieber schenkt als dies. — Ein andermal schreibt er:

„Deine Gebetsübungen und Meditationen sind gut und heilsam. Sie geben dir einen Halt. Werde darin immer treuer. Aber weitaus die große Hauptsache ist und bleibt, daß dein ganzes Herz bis in seine Tiefen durchdrungen werde mit dem Lichte Gottes und der Liebe Jesu und daß die heilige Kraft der Selbstüberwindung wachse und der demütige, heilige Sinn des Heilandes immer mehr der deine werde; kurz, daß du durch und durch rechtschaffen fromm werdest im heiligen Geist. Nimm's recht ins Herz, daß der Heiland auf Schritt und Tritt an deiner Seite gehen will, was giebt das für ein Bild? Der stille, gelassene, sanftmütige, demütige Jesus und die erregte, unruhige, heftige, hoffärtige, eitle, ärgerliche Menschenseele! Und dennoch gehören die beiden zusammen. Wir können keinen Augenblick ohne den Heiland sein. Ohne ihn mache ich alles schlecht!"

Auf die hohen Feste kehrte er gern mit einem Brief, bald auf dieser, bald auf jener fernen Station ein zur Erquickung der Schwestern. Wir teilen einen solchen Brief zum Christfest mit:

„Nun kommt sie bald, die heilige Nacht und wie der natürliche Himmel seine zahllosen Sternlein anzündet, die immer heller leuchten, je tiefer es in die Nacht hineingeht, so zündet ihr, liebe Kinder, Schwestern, die sich lieben und eins sind in der Liebe zu Jesu, euern Weihnachtsbaum an; und ist's auch nur ein kleines Bäumlein, denn ein stolz Gewächs geht nicht hinein in eure Hütte, so werdet ihr doch eine große Freude haben. Und wenn ihr in dieser Freude die Augen recht aufthut, so seht ihr den heiligen Stall, die arme Krippe, den Stern darüber, Joseph und Maria, die Gebenedeite und das einzige Kind, ob dem Himmel und Erde jauchzen, euer Fleisch und Blut, euren Bruder, Gott und Heiland. Und wenn ihr ein wenig stille seid, die Hände faltet, nach oben blickt — und eure niederen Zimmerdecken hindern ja nicht, hinaufzusehen in Himmelshöhen — dann hört ihr auch den wundersüßen Weihnachtsklang, den Engelsang, die Engelpredigt und es klingt und klingt und der Klang wird immer voller und tiefer und all der Sang

und Klang mündet in den großen Accord: Gottseliges Geheimnis! Und wenn der Klang, der euch nach oben zog, ausgeklungen, so seid noch einmal recht stille und schaut hinein ins eigne kleine Herz — ist da nicht auch ein gottseliges Geheimnis vorgegangen, ein unbegreiflich Neues geworden, ein wunderbares Leben aufgesproßt, wie das Weihnachtslicht aus tiefer Nacht? Regt sich da drinnen in eurem armen, kleinen Herzen nicht die Liebe zu Gott? Im kalten, toten Menschenherzen die Liebe Gottes? O Wunder ohne Maßen! Das Kindlein in der Krippe, das aus des Vaters Schoß gekommen ist, das hat's euch angethan mit seiner Wunderseelenkraft und die Gnade ist euch erschienen und hat euch selig gemacht. O verwahrt dies selige Geheimnis und das heilige Gotteskind, das euch die Pforten dieses Geheimnisses erschlossen hat. Das behüte euch vor allem Winterfrost und der süße Dank für die noch süßere Gottesgnade ersterbe nie in euren Seelen." —

Auch zu den Geburtstagen der Schwestern schrieb Meyer gern Briefe, um ihre Seelen für den Beruf zu stärken:

„In meines Vaters Hause sind noch viele Wohnungen," so hat's heute gelautet im Evangelium auf St. Philippi und Jakobi. Dies Wort langt auch auf morgen und mag dir Zeugnis geben von deines Lebens Ziel und Vollendung. Die Straße geht aufwärts zu deiner ewigen Wohnung. Alle Wege aber, die aufwärts gehen, sind steil und kosten Schweiß. Die Sonne brennt, die Enge ist oft groß, die Kraft oft schwach. Aber er geht ja voran, der den Weg und sein Ziel geordnet und die Freude bereitet hat, welche kommt, sobald die Pilgerschaft zu Ende ist, ja, die ihren Schein und ihre Kraft bereits hereinwirft auf den Pilgerweg ins arme Herz, das vorwärts will zur Ehre des allerheiligsten Herzens. Pilgerschaft und Pilgerfreude schenke dir der barmherzige Herr. —

Zu deinem Geburtstag nimm aus treuem Herzen meinen Segensgruß. Gott, der gute, treue Gott, segne dich. Er schenke dir den Segen eines herzhaften Glaubens, treuer, unwandelbarer Liebe, starker und stiller Freude. Mir ist es immer, als müßte ich dir das **Eins** ist Not! mit der heiligen Energie in die

Seele rufen, mit welcher unser Herr dies Wort einst zur Martha geredet hat, damit selige Zufriedenheit, stille Tragkraft, heilige Sammlung und der innige Zusammenschluß mit Jesu ihr Teil werde, der das köstliche Teil jedes Gottesdienstes ist. Komm heraus, hervor aus der Moderkammer des abgelagerten Ich und stelle dich in des Heilandes beseligende Nähe. Sei dankbar und siege wie Mirjam im Reigen und lasse dem Trauergeist durchaus keinen Raum Christo zur Schande. Wir brauchen jetzt feste, gläubige Seelen, starke Herzen in dieser letzt betrübten Zeit. „Ach, daß doch bald dein Feuer brennte.“ —

Heute vollendest du dein 39. Lebensjahr — noch eins, dann kommt die Weisheit. Es ist aber gut, daß bei Christen die geistliche Weisheit nicht von den Jahren abhängt. Sie kommt von oben und hat im Christen die gute gesunde Grundlage der Furcht Gottes. Es ist mir so, als sollte ich diese in reichem tiefem Maße, in stiller Gestalt dir heute zum Geburtstag wünschen. Möge der starke, heilige, barmherzige Herr immer dir zur Seite gehen und du zu ihm aufblicken mit heiliger Freude, tiefem Vertrauen, und großer anbetender Ehrfurcht. Mache deine Sachen recht und bringe dich ihm zum Opfer.

Gieb dich dem Geist des für dich Gekreuzigten hin und schaue auf ihn. Nur er ist dein Herr. Mag dir auch dies und das zerbröckeln — thut nichts — Jesus zerbröckelt dir nicht, sein Kreuz und Gnade zerstiebt dir nicht. Er ist immer derselbe, treu, fromm, stark und mächtig. Er hält Stich und bei ihm wird's immer herrlicher. Von menschlichen Dingen, auch den im Glauben unternommenen, auch von christlichen Genossenschaften der verschiedenen Kirchen müssen wir immer geringer, kleiner denken lernen. In jeder Gemeinschaft ist ja doch nur er der Kern. Er muß wachsen, wir müssen abnehmen. „Gemeinschaft“ ist wohl ein süßes Wort, aber die Sache ist Glaubensartikel und selig ist, der nicht siehet und doch glaubt. Unsre Aufgabe ist, daß jedes an seinem Teil Sünde und Thorheit ablegt — aber an ihn hinanwächst treu und fest. Und diejenigen in einer Gemeinschaft, die treu zu ihm und zu einander stehen, sollen die Stillsten sein. Nur so geht Leben aus

von ihnen. — Das Kreuz ist der Ausgangspunkt für den schmalen Weg, auf welchem wir die Genossenschaft aller demütigen Gotteskinder haben. —

Seid nur immer getrosten Herzens, stille, gelassen, ohne Hast, haltet es nicht mit Rennen und Laufen, sondern dienet ruhig aus der Gnade, die immer stille macht. —

Den Kranken und Leidenden wendete Meyer unermüdliche Aufmerksamkeit in Versorgung mit dem Worte Gottes, dem Gebet und dem Altarsakrament zu. Das erste innere Band, das eine Schwester mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit an ihn knüpfte, war die Heilung eines schweren Leidens, um dessen Wegnahme er Gott wochen- und monatelang täglich unter Handauflegung anrief und das auch nach der Heilung noch lange Gegenstand seines Dankes gegen Gott und der besonderen Fürsorge für die genesene Schwester war. Aber er verstand auch mit den Kranken zu beten: „Herr nicht mein, sondern dein Wille geschehe," und zu ermuntern: „Wir wollen es dem treuen Gott übergeben, der uns nicht mehr auflegt, als wir tragen können, der uns bereit macht zu stiller Ergebung und zur Verleugnung unsrer selbst." „Dein Heiland hat ganz sicherlich Friedensgedanken über dir. Darum sei getrost und fürchte dich nicht. Gottes Wille geschehe an uns auf alle Weise und zu aller Zeit." —

Er dachte auch durchaus bescheiden von seinem beichtväterlichen Gebet. „Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mein armes Gebet sehr untreu geübt habe. Ach, es müssen noch ganz andere Gebetskräfte von uns ausgehen. — Ich bete für dich, aber mehr ist, daß Jesus deiner gedenkt und dir geben wird, was dir am besten ist." —

„Wenn du in der Nähe des Kreuzes bist, so geht es deiner Seele wohl, sie mag's fühlen oder nicht. Jesus hat dich in der Taufe angenommen, um dich zu retten und zu heilen und seine Treue ist groß genug, um seine Absicht siegreich hinauszuführen. Das halte fest und recke dich täglich empor in heiligem Trutz: **Dennoch!** Das sei dein Symbolum. Das sprich in der Stille der Betrachtung, das betone in der Not der Buße, das schreie

in den Wettern des Gerichts und sein Amen wird dann nicht fehlen und ein Halleluja werden die Seligen über dir respondieren. Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes!"

Gebetserhörungen, unerwartete Erfolge in der Arbeit, fröhliche Ereignisse, womit Gott die Herzen der Schwestern erfreute, machten auch das Herz des Rektors zum Loben und Danken und der Mahnung zu beidem froh:

„Du weißt es schon selbst, welch eine hohe, heilige Freude mir deine heut empfangenen Mitteilungen bereitet haben. O der treue Heiland! wie gnädig und barmherzig erweist er sich an dir und wie klar und unzweideutig darfst du seine Herrlichkeit sehen. Es ist wahr, die Erhörung des Gebets sehen zu dürfen, das gehört zu den seligsten Freuden in dieser Welt, wie denn der liebste Heiland selber sagt: „Bittet, auf daß eure Freude vollkommen werde." Mache du, liebe Tochter, für diese Freude dein Herz recht weit auf und laß dich auch durch deine Sünde, an dieser Freude, auf die du ein Kindesrecht hast, nicht stören. Behalte, damit du nicht gestört seist, keine Sünde in dir, bringe sie alle sofort zum Throne der Barmherzigkeit und siehe zu, daß du nach der großen Erfahrung, die du hast machen dürfen, ein immer demütigeres Herz erlangst und deinen kostbaren Schatz in einem vor Freuden zitternden Herzen tragest. Nun doppelt treu, nun eine ganze, volle Hingabe an den Einzigen, der dich gesegnet hat. Sei dankbar und gieb Christo allein die Ehre!"

„Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. So steht demnach Christ zu Christ im Verhältnis des Glaubens und darin stärke uns der Herr. Und etwas markiger muß unser Wesen werden. Wohl ist die Kirche ein Krankenhaus, aber es ist gut ventiliert, denn der heilige Geist weht hindurch und der ist ein Geist der Freuden, „vom Trauern hält er nicht." Wollen wir nicht Gottes Ehre suchen durch kräftige Freude? Was soll die Welt wohl sagen, wenn sie nur Not, Thränen und Klagen auf unsern Angesichtern sieht? Kann sie Vertrauen fassen zu dem Gott, dessen Kinder immer traurig sind? Gerecht und fromm ist er! Darum getrost, der Heiland ist dir nahe, näher

als du glaubst. In ihm ist alles überwunden. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen.“ —

Kam eine Schwester in einen Beruf, der ihr schwer erschien, namentlich, wenn er mit der Leitung einer Station verbunden war, so wies er sie vor allem auf den Willen Gottes hin, der sie ordnungsmäßig dahin berufen habe und in dessen Namen sie getrost und still im Glauben arbeiten möge — der gewissen Zuversicht, daß der Herr in allem helfen werde. Die neue Station sei aber auch eine heilsame, neue Schule für die Schwester. Wenn sie nur unter dem Joche Jesu gehe, so arbeite sie im Segen. Sie möge nur ja nicht klagen, namentlich auch nicht den andern Schwestern gegenüber. Habe sie nach einigen Wochen allerhand Wünsche und Vorschläge für die Arbeit, so möge sie die nur mitteilen. — Die Zügel der Leitung müsse man mutig und demütig ergreifen und sich des Wortes Gottes und fleißigen Gebets getrösten. — War's eine Kinderstation, so hieß es auch einmal: „Hab in allem einen guten Mut. Hüte noch eine kleine Weile die Schafe Jethros, dann lasse dir den süßen Namen Gottes unter dem brennenden Busch des heiligen Kreuzes ins Herz brennen und dann führe dein Völklein aus Gosen nach Kanaan. Der Herr wird mit dir sein. Nur immer dankbar und fröhlich und das Herz in die Höhe!“ —

Am liebsten und wenn es irgend anging, führte er die Schwestern persönlich in ihren neuen Beruf ein und empfahl sie der Liebe der lokalen Vorstände. —

Einer auswärtigen Schwester, die eine mißverständliche Predigt gehört hatte, antwortete er:

„Es ist ein sehr gefährliches Ding, zu lehren, daß die Gläubigen vom Gesetz Gottes entbunden seien. — Auch die Gläubigen bedürfen das Gesetz. Schriftstellen wie Matth. 5, 17—19; Röm. 7; Hesek. 36, 25—27 sind doch zu klar. Das Gesetz bleibt als Regel für die Gläubigen bestehen, diese erfüllen es nur anders als die, so unter dem Gesetz und seinem Zwange gebunden sind, sie erfüllen es in der Freiheit der Liebe. Wozu wäre das erste Hauptstück im Katechismus? und auch mit der

Auslegung des dritten Gebots hat Luther nicht sagen wollen, daß dies Gebot abgethan sei. Übrigens hat sich unser Bekenntnis — den über diese Materie entstandenen Streit abschließend — in der Konkordienformel über diese Sache klar ausgesprochen. Leset in der Konkordienformel Epit. Act. VI „vom dritten Brauch des Gesetzes" nur genau alles nach. Dort lautet der Schluß: Demnach verwerfen wir als eine schädliche, christlicher Zucht und wahrhaftiger Gottseligkeit widerwärtige Lehre und Irrtum, wenn gelehret wird, daß das Gesetz obgemeldeter Weise und Maß nicht bei den Christen und Rechtgläubigen, sondern allein bei den Ungläubigen, Unchristen und Unbußfertigen getrieben werden soll." —

Sah der Rektor, daß die Schwestern in irgend einem Stück ihre Pflicht redlich erfüllt hatten, so erkannte er es willig an. So schreibt er einmal: „Mir hat's das Herz erquickt, zu sehen, wie treu und weislich die lieben Schwestern im Krankenhaus ihrer sterbenden Genossin beigestanden und sie so lieblich getröstet haben mit dem Worte ihres Gottes. Das möge ihnen der Herr vergelten."

Sorgfältig wachte der Rektor darüber, daß die Schwestern mit Arbeit nicht überbürdet wurden, damit ihre Seele dadurch nicht ermatte:

„Mir ist bang, daß zuviel auf euch liegt. Thut Einhalt und weist ab, was nicht geschehen kann."

„Morgen wird Schwester ** zu eurer Hilfe kommen. Lange wird sie nicht bleiben dürfen, sie ist ein zerbrechlich Gefäß und hat ein wundes Herz. Thut ihr ein wenig wohl um Christi willen." —

Gemeindeschwestern sollen in ihrer Berufsgrenze bleiben und nicht für auswärtige Privatpflege herangezogen werden. Hat das Mutterhaus dafür eben niemand zur Disposition, so kann man nicht helfen. Wir können und sollen nicht alles thun. Gott lebt ja und uns ziemt Bescheidung. —

Einer Schwester, die in Nachtwachen unermüdlich war, schreibt er: „Ich denke deiner nicht ohne Sorgen, denn was Nachtwachen betrifft, hast du noch nicht gelernt, daß Gehorsam

besser als Opfer ist. Du wirst freilich sagen: warum läßt mich das Mutterhaus allein und sendet niemand zu Hilfe? Aber ehrlich gesagt, wir hatten niemand. Ich muß einmal drein fahren und Einhalt thun, sonst wachst du dich zu Tode.“ —

Zu Weihnachten schreibt er etlichen zusammenarbeitenden Schwestern:

„An der heiligen Krippe, über die die Engel Gloria in excelsis Deo! gesungen haben, müßt ihr in Einigkeit zusammen sein. Da darf kein menschlicher Mißton unter euch klingen. Am Gesang vom Himmel müssen eure Herzen süßen Einklang lernen. Nicht unisono sollt ihr singen, denn jede von euch hat ihre eigne Weise, ihren eignen Ton. Das soll so sein, aber zusammen soll's doch klingen an der Krippe wie eitel Harmonie. Die Krippe Jesu ist die Quelle aller Harmonie. Da ist Himmel und Erde wieder eins geworden, Gott und Mensch sind auf ewig vermählt. Darin wurzelt alle Harmonie. Alles, was ihr thut, redet, plant, dient — sei ein Lob des Kindes zu Bethlehem.“ —

Lag eine Schwester in Neuendettelsau schwer krank, daß man das Ende nahe glaubte, so unterließ er selbst Dienstreisen solange, bis sie vollendet hatte.

Wurde aus der Ferne die schwere Krankheit einer Schwester telegraphiert, so empfand er es als einen Schlag zur Demütigung und ordnete die Fürbitte im Gebet der Kirche an.

Aufmunterung hielt der Rektor für eine Hauptsache in seiner Arbeit an den Diakonissen.

So schrieb er einst einer Schwester:

„Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt. Schaue auf zu ihm, zu ihm. Er ist dein Licht, deine Kraft. Ja, nimm dein Leiden als wohlverdient aus seiner Hand, aber bitte nur voll Zuversicht, daß er dies wende. Resigniere nicht auf falsche Weise, lasse dich nicht anders deprimieren als im Ton des 130. Psalms, dann aber fahre empor und glaube. Mache dein Amen immer recht stark und sei fröhlich. Sein Arm ist nicht zu kurz. Jedenfalls ist sein Herz voll Liebe und bei dir soll's immer mehr zu einer ganzen vollen Wendung deines innersten

Herzens zu Jesu kommen. Glauben und Glaubensleben ist wahrlich kein Geschwätz, es ist eine ernste innere Arbeit. Thue dieselbe brav und wacker am Strande der großen Wasser. Endlich wird der Herr alles gut und wohl machen. Studiere jetzt einmal Abrahams Herz und Leben, und erquicke dich am Bilde des stillen Lammes Gottes. — Gott ist treu. Das glaube gewiß. Du hast am Meer eine gewaltige Predigt, die vernimm doch nur. Über dem Wechsel von Ebbe und Flut steht er, der größer ist in der Höhe, was seine Macht angeht, und dessen Liebe tiefer ist als das tiefste Meer — er, dein Gott. Leg dein Herz zu seinen Füßen."

Ein andermal: „Fürchte dich nicht, auch nicht vor dir selbst. Hab Mut und hoffe, es wird noch alles gut. Die starke Hand des Heilands waltet über dir. Überlaß dich nur ihm und geh geradezu über alles, was dich hindern will, zu ihm selbst. Sprich nicht: ich kann nicht. Denn was er von dir will, das kannst du auch, er giebt es dir. Sei nur zufrieden und laß dir genügen an den Brosamen, in denen so große Gotteskraft verborgen liegt. Glaube nur, und es wird alles in dir und um dich voller Herrlichkeit werden. Was quälst du dich mit dir selbst? Eile kühn unter seine Flügel, so bist du sicher, und aus der stillen Heimlichkeit seines Zeltes kannst du alles überwinden. Wer glaubt, der fleucht nicht! Werfet euer Vertrauen nicht ganz weg — Jesus lebt."

Wenn von den besonderen Eigentümlichkeiten der Dettelsauer Schwesternschaft die Rede ist, hört man zuweilen die Äußerung, sie zerfalle nach Abstammung und Bildungsgrad in zwei Klassen. Dies wird indes in allen größeren Diakonissenhäusern der Fall sein. Rektor Meyer hat den Schwestern fleißig ans Herz gelegt, daß sie bei aller persönlichen Verschiedenheit in inniger Gemeinschaft des Glaubens und der Arbeit nach dem Wort wandeln sollten: „hie ist nicht Knecht noch Freier, sondern allzumal einer in Christo." Der Unterschied der Stände habe in der Welt sein Recht. Wer aber dem Herrn Jesu dienen wolle, gehöre einer über der Welt erhabenen Gemeinschaft an, der die Standesunterschiede hingeopfert werden müßten. Er

erlebte auch die Freude, daß adelige Schwestern williger die geringsten Dienste verrichteten als viele Schwestern aus bürgerlichem Stand, und daß jene oft freundlicher und gütiger mit Dienstboten verkehrten, als diese, die sich durch den Diakonissenstand eine Stufe höher gehoben dünkten. Gleichwohl entging er nicht dem Vorwurf, als bevorzuge er die adeligen Schwestern. Die Wahrheit ist, daß diese durch ihre Erziehung, geistige und gesellschaftliche Bildung in vielen Fällen geeigneter für einen leitenden Posten waren, daß Meyer aber auch viele begabte, gewandte Schwestern aus dem Bürger- und Bauernstand zur Leitung von Stationen berief. Der Rektor zog keine wegen ihres Standes vor, sein Haus stand allen Schwestern, namentlich an Sonntagabenden offen. Daß davon die einen wenig oder keinen Gebrauch machten, war nicht des Rektors Schuld. Es wäre vielleicht klüger gewesen, wenn er die adeligen Schwestern zuweilen ferner von sich und seiner Familie gehalten hätte, um auch den Schein der Parteilichkeit zu meiden.

Sehr oft mahnte Meyer die Schwestern, die zusammenarbeiteten, sich einander zu lieben und zu helfen in der Wahrheit zum ewigen Leben. „Schont euch nicht, und seid sehr offen gegeneinander. Tragt einander in der Liebe.“

In einer Betrachtung über den Rangstreit der Jünger Luc. 22 sprach er es einst als eine in christlichen Gemeinschaften vielfach beobachtete Thatsache aus, daß die Regierenden eine Schranke um sich bauten, zu der die Regierten nicht herzunahen dürften, daß die Älteren auf die Jüngeren geringschätzig herabsähen und in dem Nimbus, den sie selbst sich ums Haupt webten, ihr Kleinod einbüßten. Der Herr aber spricht: „Der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ Um uns zu demütigen legt uns der Herr Kreuz auf, das schwerste Kreuz aber sind die hohen Anfechtungen der Seele, wenn sie in der Finsternis nach Gottes Gnade ringen muß. Die beiden Merkmale demütiger Diener und Dienerinnen Christi sind: in den Anfechtungen mit dem Worte Gottes in Glaube und Geduld kämpfen, bis der Herr den Sieg giebt und die Liebe zu den Mitdienenden nach Jesu

Vorbild. — Wo aber Gottes Kinder sich spalten, neiden, hassen, erzürnen wider einander, da hat der Feind gewonnen Spiel. Der Feind hat seine Freude daran, wenn des Reiches Kinder ohne Liebe sind, wenn ihnen dieses große Kennzeichen wahrer Jüngerschaft mangelt.

Meyer stellte auch den von ihm geleiteten Seelen bisweilen zur Förderung ihres Lebens in Christo besondere Aufgaben. — So empfahl er z. B. einmal, das ganze Kirchenjahr hindurch sich an die Losung festzuhalten: „Ich will im Glauben, den mir Gott geschenkt, meinem Heiland täglich ähnlicher werden in der Demut, Sanftmut, Gelassenheit und Ruhe. In dieser Schule Jesu will ich immerfort lernen." Er gab darin einen für den täglichen Kampf der Seele passenden Vorsatz und ein stetes Thema zur Selbstprüfung. -- Dazu stellte er als Aufgabe, von Woche zu Woche gegen die die Seele besonders quälende Todesangst, aus dem sonntäglichen Evangelium ein kräftiges Wort als Trost gegen die Todesfurcht und dazu einen passenden Psalm- und Liedvers zu bewegen. Das Gefundene ließ er aufschreiben, dem Herzen einprägen und in den Augenblicken der Versuchung und der Angst anwenden.

Auf diese in der speciellen Seelsorge altbewährte Art lehrte er die Seelen vom Worte Gottes leben. — Das weisliche Darbieten des Wortes Gottes ist das Große in der evangelischen Seelsorge. Dazu gehört aber Anleitung, das Wort bei sich zu bewegen und im täglichen Leben anzuwenden. — Hierin zeigte der Rektor viel Takt und Geschick. Mit seinem Zartgefühl wurde es ihm nicht schwer, sich in die Seelen und Kämpfe seiner Beichtkinder zu versetzen, und sie danach mit Gotteswort zu beraten.

Wenden wir uns hiermit zu des Rektors speciell beichtväterlichem Thun, so bedenke man, daß wir nur einzelnes in loser Verbindung mitteilen können.

Der Rektor wußte, daß eine Diakonisse Nächstenliebe und Barmherzigkeit nur dann recht erzeigen könne, wenn sie ihr natürliches stolzes Herz im Bekenntnis der Sünde und Anrufen der göttlichen Gnade habe brechen und ein neues Herz sich habe

schenken lassen. Nur diese auf Grund der die eigene Sünde vergebenden Barmherzigkeit Gottes geübte Liebe wird das Band der Vollkommenheit genannt.

Stolze Heilige, hohe Geister können wohl den Namen Dienerinnen Christi haben, aber sie sind es so lange nicht, bis sie vor ihm klein und gering geworden sind.

Der Rektor handelte als Seelsorger und Beichtvater nach dem Bekenntnis der luth. Kirche besonders nach Art. 4. 11. 12. 25 der Augsburger Konfession, Art. 2. 5. 6. 7 der Apologie und Art. 8 der Schmalkaldischen Artikel. — Er lehrte: Gott vergiebt dem Sünder auf sein Sündenbekenntnis durch den ordentlich berufenen Diener der Kirche alle seine Sünden. Die Absolution ist Gottes Wort und Thun. Sie ist nicht nur Ankündigung der Sündenvergebung, sondern Mitteilung derselben. — Wir unterscheiden uns auch darin von der römischen Kirche und haben in der Absolution mehr als diese. Die römische Kirche lehrt, daß die Beichtväter Richter seien, welche für die einzelnen Sünden Bußwerke verordnen, die Absolution nur unter der Bedingung sprechen, daß das Beichtkind auch den Willen habe, die Bußwerke zu leisten, während doch kein Mensch auch nur für eine Sünde genug thun kann. Wenn ein Lügner für seine Lügen Kerzen kauft und am Altar aufsteckt, stillt ihm das sein Gewissen? Nein. Jesus hat für alles genug gethan, darum wird die Absolution als freie Gnade mitgeteilt. Nur Unbußfertigkeit schließt von ihr aus. Die Absolution ist nach Joh. 20, 22. 23 feierlich von Christo eingesetzt.

Die Absolution ist in mannigfacher Gestalt im Brauch. In der allgemeinen Beichte und Privatbeichte wird sie erteilt. Bei der allgemeinen Beichte, nach der meist für die Unbußfertigen die Retention, das Behalten der Sünden gesprochen wird, kommt manchen der Gedanke: bin ich denn auch gemeint? was bei der Privatbeichte nicht möglich ist. — Luther hat im Katechismus die Privatbeichte im Sinn, welche damals allein in Übung war und nach der Augsburgischen Konfession nicht aufhören sollte. Darum ist sie so gewiß wie nur etwas lutherisch. Ist sie schriftgemäß? David hat seine Sünde vor Gott

und dem Prophet Nathan bekannt. „Bekenne einer dem andern seine Sünde“ Jak. 5, 16 kann, aber muß nicht von der Privatbeichte verstanden werden. Wenn der Herr seinen Jüngern das Amt zu absolvieren gegeben hat, so will er, daß ich mir die Vergebung bei seinem Diener holen soll. Will ich eine besondere Sünde los werden, so genügt es nicht zu sagen, daß ich ein Sünder bin, sondern ich muß sie aufrichtig und wahrheitsgemäß nennen. Plaudert der Pfarrer das nicht aus? Wenn er ein richtiger, frommer, gewissenhafter Diener Christi ist, niemals. Denn die Verschwiegenheit über alles Gebeichtete ist seine heiligste Pflicht und nichts darf ihn nötigen, das in der Beichte anvertraute zu sagen. Was dem Beichtvater bekannt wird in der Beichte, ist wie ins Grab hineingelegt. — Aber die Privatbeichte ist in unserer Kirche vollkommene Freiheit, bei den Römischen ist sie zwingendes Gesetz. Wer im Verband der römischen Kirche bleiben will, muß jährlich wenigstens einmal in der österlichen Zeit zur Beichte kommen. — Bei uns ist die Privatbeichte selige Erlaubnis, es wird nur ermahnt, sie zu gebrauchen. Muß man alle Sünden herzählen? Nein, du weißt sie gar nicht alle, und hinge die Absolution von solcher Aufzählung ab, so wäre die Beichte eine Marter.

Damit der Beichtvater einen Einblick in die Seele des Beichtkindes gewinne, beginnt es die erste Beichte am besten mit dem sogenanten Lebenslauf, wobei es die besonderen Versuchungen und Sünden nennt, mit denen es zu kämpfen hat. Dies nennt man gewöhnlich Generalbeichte. Man soll nicht nur sündige Zustände der Seele, sondern auch Thatsünden, die uns drücken, beichten. Wer nur über sündige Zustände jammert, hat nicht den Mut, einer Sünde im redlichen Kampf unter dem Beistand Gottes zu widerstehen. Wir sollen, wenn uns die Beichte fördern soll, auf dem Weg des neuen Lebens die beschwerenden Sünden klar und wahr bekennen, nichts beschönigen und uns ja hüten, andere Personen dabei zu nennen oder gar zu verklagen. Hat man keine besondere Sünden zu sagen, so kann man auch die Beichte des Katechismus bekennen.

Ob jemand die Privatbeichte oder die allgemeine benutzen soll, ist Sache seiner Freiheit. Der Pietismus und der von ihm abstammende Rationalismus hat in der Meinung, für den neuen Geist neue Ordnungen schaffen zu müssen, die Privatbeichte abgethan. Wo der gesunde Geist der Kirche im Kampf gegen die Sünde wieder erwachte, wurde die Privatbeichte wieder aufgerichtet. In der ersten Zeit der Kirche mußte jeder, der durch seine Sünde öffentliches Ärgernis gegeben hatte, dieselbe in der Bußzucht öffentlich bekennen und wurde öffentlich losgesprochen.

Die Beichte ist eine Schule der Wahrhaftigkeit, eine Abtötung des alten und Förderung des neuen Menschen. Merkst du, daß der Hochmut dich plagt, so kannst du dich nicht besser als durch die Privatbeichte demütigen. Nenne offen und ehrlich die Sünde und wenn es noch so arg klingt. Gieb auch die näheren Umstände an, damit der Beichtvater die Quelle der Sünde erkennen und heilsamen Rat geben kann. Eine jede richtige Beichte muß enthalten: 1. Ich bin ein armer Sünder. 2. Ich glaube an den Sündentilger Jesum Christum. 3. Ich bitte um Vergebung. 4. Ich will mich bessern. — Der Wille zur Besserung ist die Frucht rechtschaffner Buße. — Man kann mündlich und schriftlich beichten. Das Normale ist die mündliche Beichte.

Zur Beichtbereitung muß ich, um mich nicht selbst zu betrügen, den heil. Geist anrufen: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine u. s. w. Ps. 139, 23.; ich muß Gott um Erleuchtung bitten, daß ich aufrichtig, kindlich, demütig beichte. Zur Gewissensprüfung „siehe deinen Stand an ꝛc." wie Luther im Katechismus rät, und nimm dann die zehn Gebote sorgfältig eins nach dem andern vor. Du kannst dir auch deine Sünden notieren. Es liegen aber auch Sünden auf dem Gebiet des Evangeliums; wir sündigen viel gegen die Aufnahme des göttlichen Worts durch Kleinglauben und Unglauben. Ich soll mich fragen: wie stehe ich zu Christo? wie steht es mit meinem Glauben, mit meiner Liebe? Was habe ich Gutes zu thun unterlassen? Habe

ich jemand beleidigt, so muß ich ihn um Verzeihung bitten. Und hat jemand mich beleidigt, so muß ich ihm vergeben. Habe ich etwas mit Unrecht genommen, so muß ich es zurückerstatten. Endlich muß ich meinen Willen prüfen, ob ich den erkannten Sünden abzusterben und gegen sie zu kämpfen Lust habe. Finde ich das Gegenteil, so muß ich Gott um Stärkung des schwachen Willens bitten. Auch gegen ein leichtsinniges, oberflächliches, unbußfertiges Herz muß ich bitten. — Weist mich der Beichtvater strafend zurecht, so nehme ich es dankbar hin, denn die Strafe ist meiner Seele heilsam. Tröstet er mich, so eigne ich mir den Trost im Glauben an und befolge seinen Rat. Die Absolution nehme ich mit gläubigem Herzen an und danke Gott für seine Gnade. Danach gehe ich in die Stille, um das Empfangene zu bewahren mit einem passenden Gotteswort.

Zur Beichtbereitung empfahl Meyer den Spruch des verlornen Sohnes: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sprechen: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Er erkannte richtig, daß wir daraus am besten lernen, was Buße und Bekehrung ist und wie wir Buße thun sollen. „Willst du zur Beichte gehen, zur allgemeinen oder Einzelbeichte, so wirst du dich vor Gott dem Lebendigen als ein in Sünden verlornes Kind des Todes darstellen müssen. Willst du einzelne dich beschwerende Sünden bekennen, der Vergebung gewiß werden, weil deine Seele in vielleicht unverstandner Angst zittert, willst du vom Hochmut geplagt dich demütigen in der Beichte, willst du Rat zur Vermeidung von Sünden, die dich arg anfechten, immer mußt du als ein Kind des Todes ins Licht vor Gottes Angesicht treten. Wolltest du was anders, so wärst du zum Empfang der Absolution nicht geschickt. — Zur Beichtbereitung ist der rechte Blick in dich erforderlich. Gewöhnlich ist unser Blick in das eigene Herz und Wesen getrübt, er stimmt selten mit der vollen Wahrheit, ist nach dieser oder jener Seite hin machtlos. Darum müssen wir um heilsame Erleuchtung, um Wahrhaftigkeit bitten. Dann untersuche dich mit dem Lichte der heiligen zehn Gebote Gottes, wer du vor Gott bist, was du gethan hast und wie du

deshalb mit Gott stehst. Dein Bild trägt die Zeichen des Todes an sich: die Todeskälte, das Welke, Eitle, Leere. Womit hast du dich an Leib, Seele und Geist befleckt, verunehrt? Merke auf deine Worte, die unwahren, verletzenden, unnützen. Achte auf deine Werke, die ohne Liebe zu Gott und den Brüdern, also ohne Leben waren, auf die toten Werke, mit denen du deiner eigenen Ehre gedient und andern das Leben verbittert hast. Hab acht auf deine Gedanken, die endlosen, mit denen du dich vom wahrhaftigen Leben entfernt und dich in den Tod hineingebrütet hast, mit denen du Haß, Mißgunst, Mißtrauen genährt und dich in allerhand Sündentiefen gestürzt hast! Gedenk an deinen Beruf, an deine Arbeit, deine Gemeinschaft und Freundschaft, an Obere und Untergebene, an deine Erholung, Unterhaltung, Briefe, und siehe, was davon des Untergangs wert und was würdig war mit dir vor den Herrn zu gehen. Gedenk an deinen Glauben: dein Beten, deine Gottesdienste, was daran lebendig oder tot war. Vergiß der Unterlassungssünden nicht, denn was nicht Leben wirkt, wirkt Tod. Der Blick in deine verkehrten Wege werde ein Blick in den Abgrund des ewigen Todes, in welchen deine eigenen Wege münden. Da mach Halt! Den Blick halt aus, hier laß dich vernichten vor dem Angesicht des Herrn, und sprich dir selbst das Urteil des Todes. Mit diesem Bewußtsein der Todesschuld geh zur Beichte. — Aber eins, liebe Seele, vergiß nicht! Wenn du in den Abgrund des Todes geblickt, so mußt du auf den Todesüberwinder, den gekreuzigten Christum sehen. Ihn mußt du mit zur Beichte nehmen. Beichtbereitung ist ein Hineingehen mit Jesu in den Garten seines Kampfes mit dem Tode, ein Hineingehen mit Jesu an sein Kreuz, wo sein Tod den Tod bezwungen hat ewiglich.

Dann wird die Absolution eine Macht über dir. Sie ist Gottes Freibrief über deine Seele, Leib und Geist; Gottes Urteil, daß du Todeskind aus Angst und Gericht genommen bist. Schau auf Jesum, der da kommt im Namen des Herrn, der dich heimsuchen und zum Genossen machen will seines Lebens. Dein Auge ist in der Absolution geklärt, du darfst und

kannst ihn ansehen, dein Herz ist frei, du darfst und kannst ihn umfassen. — In der Abendmahlsbereitung richte auf Jesum dein Auge und Herz. Würdig kommt, wer im Glauben kommt, der Glaube hält Jesum allein fest. — Bitte um ein helles Licht vor seinem Angesicht, bitte um den Geist der Freuden und Andacht. Sieh auf ihn immer so, daß irgend ein Wort vom Sakrament dich leitet. Sieh ihn an auf seine Liebe, die sich selbst für dich giebt; auf seine Treue, die von dir nicht läßt, auf sein Leben, das dich erneuern, verklären will, auf seine Weisheit, die unter der Hülle der Elemente dir die Speise des Lebens giebt, sieh auf seine Zukunft, in der du dich freuen sollst mit unaussprechlicher Freude. Sieh auf sein wunderbar schönes Menschenbild, in das er dich hineinbilden will, auf seine Sanftmut, Geduld, Wahrhaftigkeit, Lindigkeit, Keuschheit, Freundlichkeit und Demut. Sieh auch auf sein Sakrament selbst, zu dem du kommen willst, auf seine Herrlichkeit, Verborgenheit, Schönheit und Kraft, Verheißung und wunderbare Wirkung. Nimm die Worte der Einsetzung des Sakraments oder Joh. 6 oder ein Liedeswort vom hl. Mahle und versenke da hinein deine Gedanken, dann wirst du ein offenes Herz haben für die Lebensströme, die er dir geben will, für sein Sakramentswunder. Aber bereiten ist Gottes Sache. Wer könnte sich selbst bereiten? Laß dich bereiten, so bist du bereitet."

Wer nur einige Erfahrung im Kampf seines Herzens mit der Sünde gemacht hat, wird schon an dieser Ausführung des Rektors sehen, daß er darin ein Wohlerfahrner war. Wer aber von diesem Kampf und dem Trost der Absolution nichts weiß, wird überhaupt Meyer als Seelsorger und Beichtvater nicht verstehen können.

Bei des Rektors völlig aufrichtiger, ernster, gewissenhafter, immer auf Gottes Gnade gerichteter Verwaltung des Schlüsselamts verstehen wir's, daß viele Schwestern froh und dankbar sich seiner Führung anvertrauten. Die einen priesen sich glücklich, daß sie durch ihn gelernt hätten, siegreich gegen die Sünde zu kämpfen; andere kamen zum Frieden nach langer Unruhe und Selbstqual, wieder andere priesen sich glücklich zum leben-

digen, fröhlichen Glauben durchgedrungen zu sein. „O wie hat uns Gott gesegnet, daß er uns diesen Mann gab. Man muß es wirklich glauben, daß man ein Gotteskind ist mit dem Bürgerrecht im Vaterhaus, dem weder Welt noch Hölle das sichere Erbe entreißen kann.“ Solche Schwestern lernten, groß denken von ihrem kleinen Leben, indem sie den Geist Gottes als den gewaltigen Wind von oben betrachteten, der die Segel ihres Fahrzeuges schwellt, und sich selber vergessen, um im großen Ganzen des heiligen Dienstes auf- und unterzugehen.

Andere hielten sich vom Rektor fern, waren unzufrieden, auch unglücklich. Einige konnten ihn nicht verstehen, weil er ihnen unsympathisch war, andere haben ihn im Lauf der Zeit verstehen lernen. Es nahmen auch einige das persönliche Recht der Zurückhaltung, die Meyer selbst bewahrte, für sich in Anspruch. Auch die Klage über Bevorzugung etlicher Schwestern wurde laut. Eine Schwester schrieb ihm, sie steuere jeder Sonderstellung unter den Schwestern entgegen. Meyer antwortete, sie thue recht daran, wenn sie in Einfalt handle. Die rechte Schranke werde der Geist ihr zeigen, der Einfalt und Demut lehre und schenke.

Kamen solche ferner stehende Schwestern nach Dettelsau und zeigten sich bei ihm erst nach einigen Tagen, so trug er dies still.

7. Meyer als Liturg.

Die Liturgie war Meyer das gottesdienstliche Handeln der Kirche, das den Christen anleitet zur gemeinsamen Anbetung des dreieinigen Gottes. Er hat sich über die allgemeinen Grundsätze und die Behandlung der Liturgie in seines Freundes Chr. Müller Evangelischem Hirtenbuch Bd. 2. Gotha 1887 ausgesprochen, das einzelne der Liturgie auch ausführlich in seinem Konfirmandenunterricht behandelt. —

Sowohl durch seine natürliche, musikalische Begabung als sein hingebendes Studium der kirchlichen Liturgie alter und neuer Zeit, wie endlich seine langjährige liturgische Praxis war der

Rektor auf diesem Gebiet nicht etwa Dilettant, sondern Meister im eigentlichen Sinne des Worts. Er hätte ohne Zweifel einen Lehrstuhl für Liturgik wie kein andrer geziert, denn er hatte darin nicht bloß die umfassendsten Kenntnisse, sondern handelte liturgisch mit dem Glauben der Kirche, inniger Andacht, echter, kirchlicher Würde und Sicherheit.

Die Vollziehung schöner, reicher Gottesdienste hielt Meyer für heilige Pflicht des Hirtenamts, und die Hinderung daran von oben oder unten für eine schwere Versündigung. — „Indem der Hirte als Priester seine ihm befohlene Herde vor das Angesicht Gottes führt, sie als in Christo Erlöste ihm darstellt, sie zur Huldigung und Anbetung anführt und hinwiederum ihr die Gnadenschätze Gottes vermittelt als dienende Hand und dienender Mund Gottes ist er Liturg, weidet er seine Herde im großen Stil." Als evangelischer Hirte wollte er im Gehorsam gegen das Wort Gottes und den Brauch der christlichen Kirche seine Gemeinde zu würdigem Gottesdienst leiten. Dieser sollte nicht auf persönlichen Gedanken und Neigungen einzelner beruhen, die leicht auf Ab- und Irrwege führen, sondern auf den segensreichen Ordnungen, welche die Kirche Christi im Lauf der Jahrhunderte in Zeiten starken Glaubens aufgerichtet hat. Der öffentliche Gottesdienst in reicher Gestaltung war dem Rektor der Mittelpunkt des christlichen Lebens, insonderheit die unversiegliche Quelle des Segens für die Arbeit seiner Diakonissen. Er wußte wohl, daß, wie der Glaube nicht jedermanns Ding ist, auch die Liturgie für alle die, welche zu jeder Erhebung zum lebendigen Gott unfähig sind, nur leere, tote Form ist. Haben doch auch Tausende den Herrn Jesum reden hören, ohne ihn im Herzen aufgenommen zu haben. Aber er hielt es für die verkehrte Welt, wenn die Kirche der Unwissenheit und dem Widerwillen der Ungläubigen hierin Zugeständnisse machen würde.

Als erstes Erfordernis eines rechten Liturgen bezeichnete der Rektor ein demütiges und im Glauben der Kirche feststehendes Herz. Der Liturg muß mit inniger Andacht und Ehrfurcht vor Gott als dem Gegenwärtigen handeln. Er

muß wie die fromme Hanna in seinem Herzen vor Gott reden. Sonst ist er ein tönendes Erz oder ein Schauspieler, obendrein einer, dem es beim Spielen seiner Rolle höchst unbehaglich sein muß. — Jeder liturgische Akt muß beseelt und belebt vom hl. Geist sein, Ausdruck des innersten Lebens der Gemeinde und ihres Hirten mit Gott. Der Liturg muß mit heiliger Glaubensfreudigkeit im Hause Gottes handeln nach dem Wort: Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth. Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ps. 84. In solcher Freude haben wir wiederholt Meyer in Zeiten, wo die Ungläubigen ihm sein Amt erschwerten, sagen hören: Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte. — Darum stand ihm auch der Beruf eines frommen Küsters und Organisten so hoch, daß er sagen konnte, wenn er nicht mehr Pfarrer sein könnte, so wäre es ihm ganz recht, wenn er nur noch Glöckner wäre. Er hat darum auch Schullehrer, die niedere Kirchendienste für eine Schädigung ihrer Ehre hielten, für hoffärtige, unfromme Leute gehalten, denen allerdings ein solches Amt nicht zukomme, weil sie nichts von der wahren, in Gottes Dienst begründeten Ehre wüßten.

Meyer hat in Würdigung der Thatsache, daß der Mensch ein geistleibliches Geschöpf ist, und darum auch Gott mit Leib und Seele dienen soll, daß der Leib des Christen ein Tempel des hl. Geistes ist, in der Liturgie einen Ausdruck des altkirchlichen Gebets gesehen: „Laß uns mit Leib und Seele dir o Gott dienen, damit wir auch mit Leib und Seele dir wohlgefallen.“ Er hielt daran fest, daß Gott uns nach Leib, Seele und Geist zu seinem Dienst aufruft, wie David in seinen letzten Reden „versichert von dem Messias und lieblich mit Psalmen“ sagt: der Geist des Herrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen. Die ganze Kreatur soll im Gottesdienst die Herrlichkeit des Herrn preisen. Es ist eine Verklärung der Kreatur, wenn wir mit Steinen und Holz die Gotteshäuser bauen, mit Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen

die heiligen Gefäße bereiten, mit feinem Linnen und Seide die Altäre bekleiden, daß das Wasser zum gnadenreichen Wasser des Lebens, Weizenkorn und Wein zum Träger des heiligen Leibes und Blutes Christi geweiht werden.

Wem das nun römisch oder romanisierend erscheint, dem sagt Meyer über den Unterschied zwischen römischer und evangelischer Liturgie: „Thatsächlich liegt die Sache so, daß in der römisch-katholischen Gemeinde das Gebet vielfach ein in äußeren Formen (schon durch die lateinische dem Volk unverständliche Sprache) erstarrtes ist, während der Gesang in unseren Gemeinden zumeist ein höchst geistloser, und von aller Andacht entleerter ist. Auch das andere Wort, in welches man den Unterschied beider Kirchen in Bezug auf den Gottesdienst gefaßt hat: daß nämlich die römisch-katholische Gemeinde an ihrem Gottesdienst selbstthätig gar nicht beteiligt sei, während bei unsern Gemeinden die regste Teilnahme stattfinde, trifft nicht zur Wahrheit, was nämlich unsere Gemeinden angeht in ihrem gegenwärtigen landeskirchlichen Zustand. Denn da beschränkt sich die ganze Teilnahme am Gottesdienst auf das Absingen, vielfach Abschreien eines noch dazu geistlosen Liedes. Es ist deshalb die ernste, seelsorgerliche Aufgabe des Hirten, die Gemeinde zu einer lebendigen Mitbeteiligung am gottesdienstlichen Leben zu erziehen." — Meyer spricht hier nur von seiner beschränkten Erfahrung, denn es giebt doch auch Landeskirchen mit guten, reichen Liturgien.

Meyer riet, die Gemeinde nach und nach zum Verständnis der kirchlichen Liturgie zu bringen, und dann durch einen frischen, fröhlichen Schülerchor sie einzuführen. Auch einem kunstgeübten kirchlichen Chor von musikalischer Befähigung, kirchlicher Gesinnung und unsträflichem Wandel, der a capella Tonsätze von Palestrina, Orlando di Lasso, Marcello, Eccard und Bach singt, redete Meyer das Wort.

Die regelmäßigen Gottesdienste, welche der Rektor anfangs allein, später unterstützt vom Konrektor und Diakonus hielt, waren diese: Der Hauptgottesdienst mit reicher Liturgie, Predigt

und Sakrament, Sonntags um 10 oder ½10 Uhr, nachmittags 2 Uhr Christenlehre, abends 6 Uhr Vesper.

Die Liturgie des Hauptgottesdienstes verlief so:

1. Eingangslied.
2. Adjutorium.
3. Confiteor.
4. Introitus.
5. Kyrie.
6. Großes Gloria.
7. { Salutation. / Kollekte. }
8. Epistel.
9. Salutation.
10. Ankündigung des Evangeliums.
11. Ehre sei dir, Herre.
12. Evangelium.
13. Glaubensbekenntnis.
14. Hauptlied.
15. Predigt.
16. Kanzelvers.
17. Opferlied.
18. Allgem. Kirchengebet.
19. Vaterunser.
20. Salutation.
21. Benedicamus.
22. Segen.

Bei der Feier des heiligen Abendmahls.

18. Allgem. Kirchengebet.
19. Salutation.
20. Erhebet eure Herzen 2c.
21. Präfation.
22. Sanctus.
23. Konsekration.
24. Agnus Dei.
25. Gebet des Brotbrechens.
26. Vaterunser.
27. Friedensgruß.
28. So oft ihr von diesem Brote esset 2c.
29. Distribution.
30. Herr, ich bin nicht wert 2c.
31. Nunc dimittis.
32. Danket dem Herrn 2c.
33. Salutation.
34. Dankkollekte.
35. Salutation.
36. Benedicamus.
37. Segen.

Die tägliche Vesper bestand in Psalm, Schriftlektion, Lied und Gebet.

Jeden Donnerstag früh fand eine Matutin statt, in welcher Lied, Psalm, biblische und homiletische Lektion zur Bereitung auf das heilige Abendmahl dienten.

Die reichste gottesdienstliche Zeit ist in Dettelsau die Fastenzeit. In derselben kommen zu den genannten Gottesdiensten noch hinzu eine stille halbe Stunde täglich von 12 bis ½1 Uhr. Da singt man einen Passionsvers, liest eine Schrift-

lektion, dann überläßt sich jedes der stillen Betrachtung.*) Am Schluß faßt der Pfarrer alles in einem kurzen Gebet zusammen.

Ferner wird in der Passionszeit jeden Mittwoch früh und jeden Sonntag abend ein Abschnitt der Passionsgeschichte gelesen und kurz ausgelegt, so daß die Andächtigen nach und nach durch das große Leiden Christi hindurchgeführt werden, bis sie am Karfreitag Abend vor dem stillen Grabe Jesu stehen und am großen Sabbath des geheimnisreichen Aufenthaltes Jesu im Totenreich gedenken. Am Gründonnerstag begeht die Anstalt und die Dorfgemeinde um 4 Uhr die große Kommunion. Während der Konsekration läuten alle Glocken zum Lobpreis dessen, der uns in seinem Sakrament das größte Geheimnis seiner Liebe hinterlassen hat. Am Karfreitag schweigen Orgel und Glocken, man kommt aber alle 3 Stunden ins Gotteshaus zur Anbetung und Betrachtung des gekreuzigten Heilands. So bereitet klingt in der Frühe des Ostersonntags das Halleluja, das in der ganzen Fastenzeit verstummt war, gar fröhlich und selig dem auferstandnen Fürsten des Lebens entgegen, der uns erlöset hat von Sünde, Tod und Teufel.

An dieser Feier der Karwoche nehmen alljährlich viele Gäste teil, die es von nah und fern in Gemeinschaft des Glaubens das hohe Fest würdig zu begehen, nach Dettelsau zieht.

Über das Einzelne der sonntäglichen Liturgie sagt Meyer etwa dies: Wer vor das Angesicht Gottes tritt, um zu feiern, soll nach dem Eingangslied, der Bitte um den heil. Geist vor allem im Confiteor Gott seine Sünde bekennen. Denn nur gereinigt von der bekannten Sünde und Schuld gefallen wir Gott. — In der römischen Messe ist das Confiteor nicht Sache der Gemeinde, sondern des Priesters, und wird zwischen diesem und seinem Ministranten vollzogen. Es hat dort nicht die Bedeutung, daß die Gemeinde sich reinigen lasse, sondern nur der Priester soll sich reinigen, ehe er sein Amt beginnt, wie es im Alten Testament war. Dadurch unterscheidet sich unser Gottesdienst von dem römischen, daß bei uns die Gemeinde thätig sein

*) Vergl. die bei C. Bertelsmann Gütersloh erschienenen „Passionsblumen für stille Stunden in der Fastenzeit" von Meyer.

soll, während dort der Priester alles mit dem Ministranten und dem Chor abmacht. Es ist das gute Recht unserer Gemeinden der Reformation, daß sie selbst bekennt, betet, singt, lobt und dankt, denn sie bedarf es ebenso wie der Priester. — Auf das Confiteor folgt der Trostspruch, der sich auf die Taufe gründet: Wer da glaubt und getauft wird ꝛc. Dieser Spruch verkündigt uns die Vergebung der Sünden in Christo und die Gotteskindschaft der Gläubigen. — Wer das Confiteor herzlich bekennt und Gottes Gnade im Glauben sich aneignet, steht reingewaschen durch das Blut Jesu auf und dankt Gott im Introitus (nach Psalmton) mit dem Gloria patri. — Damit beginnt der eigentliche Gottesdienst. Der Introitus drückt immer den Grundgedanken der Fest- oder sonntäglichen Feier aus, und wechselt deshalb nach den Zeiten des Kirchenjahrs.

Nun folgt das Kyrie, das nicht Sündenbekenntnis, sondern Bitte um Abwendung von allerlei Erdennot ist, wie wir sie trotz der Vergebung der Sünden noch in der Welt haben. Aus dieser Not rufen wir dreimal: Herr erbarme dich! Wir rufen darin Gott um Hilfe an. — Hilft er uns auch? Ja. Jesus ist ja in die Welt gekommen. Darum loben wir mit den Engeln in der Christnacht „Ehre sei Gott in der Höhe" ꝛc. Das ist das große Gloria, das Gloria in excelsis mit dem Laudamus „Wir loben dich, wir benedeien dich" ꝛc. — Nun grüßt der Pfarrer die Gemeinde: „Der Herr sei mit euch," und diese grüßt ihn wieder, zum Gebet den Geist des Herrn wünschend. Dies Gebet, die Kollekte enthält nur einen Gedanken, einen Ruf der Gemeinde zum Herzen Gottes. Dann folgen Epistel und Evangelium des Tags. Auf die Epistel loben wir den Herrn mit Halleluja, auf das Evangelium mit dem: „Lob sei dir o Herr!" Hat mit dem verkündigten Gotteswort der Herr zur Gemeinde geredet, so bringt diese ihm nun das Lobopfer des Glaubensbekenntnisses. — Im folgenden Lied und der Predigt soll der Christ im Geiste seines Gemüts ergriffen und zu tieferer Buße, festerem Glauben und treuerem Gehorsam geführt werden.

Wird das Altarsakrament gefeiert, so führt uns der Herr

zur geheimnisvollen Lebensgemeinschaft mit ihm. — Man singt zuerst das Offertorium, den Opfergesang „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.“ In der morgenländischen Kirche legten während dieses Gesangs die Christen ihre Opfergaben, Brot und Wein, nieder. Dann folgt das Opfer des Gebets, das gemeine Kirchengebet mit den Fürbitten der Gemeinde. Mit dem Gruß „der Herr sei mit euch“ beginnt die Präfation, welche in der alten Kirche eine noch ausführlichere Danksagung für die Werke der Schöpfung war. Wie der Herr vor den Worten vom Sakrament Dank sagte, müssen wir es gleich den Aposteln auch thun. Würdig klingt diese Danksagung, die Präfation, in den herrlichen Triumphgesang das Sanktus: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth aus, durch den wir in Gemeinschaft mit den himmlischen Heerscharen vor Gottes Thron treten. Unmittelbar darauf folgt die Konsekration, so daß der Dank und Lobpreis für die Schöpfung und Erlösung aufs innigste mit den Worten vom Sakrament verbunden ist. Wir schließen an das Sanctus der Seraphim das Hosianna, mit dem die Kinder den Herrn Jesum beim Einzug am Palmsonntag im Tempel empfingen. Hosianna heißt O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen, wenn der Herr zu uns im Sakrament kommt. Zur Konsekration läuten wir mit der Glocke, und beugen die Kniee vor dem gegenwärtigen Herrn, der kommt, seinen Leib und Blut mit Brot und Wein zu vereinigen. Die Konsekration besteht im Singen oder Sprechen der Einsetzungsworte über den Elementen. Mit dem Kreuzeszeichen über den Elementen bei den Worten: Das ist † mein Leib, das ist † mein Blut wird angedeutet, daß die Einsetzungsworte ihnen gelten. Die wesentliche Bedeutung des nun folgenden Agnus Dei ist, daß dadurch der Tod Jesu soll verkündigt werden. Dann beten wir das Vaterunser, um den Herrn als den Hausvater, der uns zu seinem Tische einlädt, anzurufen. Die Austeilung des Sakraments (Distribution) wird eingeleitet mit: „Der Friede des Herrn sei mit euch allen,“ dem Friedensgruß der Abendmahlsgemeinschaft. In der Konsekration, der Darreichung und dem Empfang vollendet sich das Sakrament. — Darf der Diener Christi sich selbst in der Ge-

meinde das Sakrament reichen? Gewiß, ganz unbedenklich schon aus dem praktischen Geschichtspunkt, daß die vielen einzeln stehenden Geistlichen sonst leer ausgehen würden. Vom Altar sollen essen, die am Altar dienen. Sind zwei Pfarrer da, so versteht sich von selbst, daß sie einander das Sakrament reichen.

Der Schluß des Sakraments ist sehr kurz, nur Lob, Dank und Segen. Die Seele hat das Höchste empfangen, höher hinauf kann sie nicht.

Man soll der ganzen Feier des Gottesdienstes mit rechter Andacht folgen. Wer recht feiern will, muß seine eignen Gedanken bei Seite legen, und mit dem Gebet und Zeugnis der Kirche sich stärken. Halte dich fest an jedes einzelne Stück der Liturgie, sie ist die beste Andacht. — Meyer sagt dies darum mit Recht, weil er des Glaubens lebte, daß in dem Wort Gottes der heilige Geist persönlich gegenwärtig ist, und daß die Liturgie die Ordnung der Kirche ist, das Wort Gottes und Christum in die Herzen der Christen zu pflanzen und in denselben wachsen zu lassen. Er war gewiß, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die selig macht alle, die daran glauben. Der Rektor stand ganz zu dem von seinem Freund Chr. Müller in dessen Ev. Hirtenbuch Bd. 2. S. 87 Gesagten: „Das Wort Gottes ist die eigentliche Speise des menschlichen Geistes, mittels desselben der Seele, und mittels der Seele auch des Leibes. Diese Wirkung hat das in menschlicher, natürlicher, volksmäßiger Sprache gesprochene Wort selbstverständlich nicht an und für sich, sondern durch seine Vereinigung mit dem heil. Geiste. An die Verkündigung des Wortes ist die Wirksamkeit des heil. Geistes gebunden, und das Leben, welches in dem heil. Geist ist, das ewige selige Leben strömt durch das Wort in das Lebenscentrum, das Herz des Menschen ein — das Wort Gottes hat Gewalt über die Geister. Diese Gewalt hat es, wenn es wörtlich aus der Schrift entnommen ist, auch aus einem an dasselbe nicht glaubenden, ihm nicht gehorsamen Munde, falls nur demselben das Mandat überwiesen ist, das Wort Gottes zu verkündigen. Augsb. Bek. Art. 8. — Deshalb muß das in alter Zeit weit stärker vertretene liturgische

(gottesdienstliche) Element im weiteren Sinn wieder zu seinem vollen Rechte kommen, schon zum Schutze der Kirche gegen ungläubige Pfarrer. Denn in die Willkür derselben ist heute fast der ganze schuldige, sonderliche Dienst Gottes gelegt, wodurch die Kirche zerrüttet, und den Sektierern allzu reichliche Nahrung gegeben wird. Das liturgische Element ist auch eine heilsame Schranke für die gläubigsten Pfarrer und, wird es mit treuem Herzen gepflegt, ein köstlicher, trostreicher Halt in den mancherlei Anfechtungen und Versuchungen des Amts, besonders wenn es trotz jahrelangem, fleißigen, ernstlichen Predigen nicht recht voran will."

In liturgischen Dingen Unerfahrene hielten den Rektor für einen schwärmerischen, übertriebenen Liturgen, während ihm doch die nüchternen Worte Luthers aus der Seele gesprochen waren: „Die wahren Gottesdienste sind: sich zu Gott bekehren und Gott erkennen, daß wir sein Wort hören und demselben gehorchen. Die wahren Gottesdienste sind also der Gehorsam gegen das Gesetz mit dem Bekenntnis der Sünden, danach der Glaube, welcher das Schlachtopfer Christum ergreift und gewißlich dafür hält, daß wir von wegen seines Verdienstes gerecht und Gott dem Allmächtigen versöhnet sind. Gott will seine Barmherzigkeit verstanden und gepredigt haben, daß wir darauf fußen und uns sicher freuen. Dieses ist ein vernünftiger Gottesdienst." -- Aber Gottesdienst und Gotteswort waren dem Rektor nicht leere Redensarten, sondern Stärkung und Trost für seine Seele, Gottes- und nicht Menschenwerk. Ihm stand bei der Liturgie der Spruch in der Seele: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt." — Darum hat er, so heimisch er sich im Hause Gottes fühlte, mit heiliger Scheu, mit herzlicher, aufrichtiger Demut am Altar gedient, und wo er aufrichtige Andacht bei einem Liturgen sah, gern über kleine Mängel hinweggesehen. An einer ohne Andacht äußerlich abgemachten Liturgie trug er so schwer als an einer mit rasender Schnelligkeit heruntergelesenen Messe.

Meyer sah in dem liturgischen Schatz der Kirche Ordnungen des heil. Geistes, die mit Ehrerbietung und Dankbarkeit von

uns zu gebrauchen sind. Von modernen liturgischen Versuchen hielt er nichts. Er sagte: Liturgische Ordnungen hat der einzelne Pfarrer nicht zu machen, mit selbstgemachten Ordnungen nicht zu experimentieren. Die Ordnung in ihren erhabenen Grundzügen ist ihm gegeben. Man kann nicht sagen, wer sie aufgestellt hat, zu welcher Zeit sie entstanden ist. Die Grundzüge sind mit der Heilsordnung gegeben, und entsprechen ganz und gar der heiligen Psychologie des den Menschen berufenden, erleuchtenden, bekehrenden, heiligenden Wortes des Lebens.

Auch bei kirchlichen Feiern, für die noch keine liturgische Tradition vorhanden ist, band er sich an analoge Formen, und da er eine ungewöhnliche Kenntnis des Wortes Gottes und der Liturgie der morgen- und abendländischen Kirchen besaß, so wurde es ihm nicht schwer kultische Akte würdig zu gestalten. Um den Leser mit solchen bekannt zu machen, haben wir absichtlich da und dort solche vom Rektor aufgestellte Ordnungen, wie z. B. bei Grundsteinlegungen Benediktionen 2c. mitgeteilt. — Bezüglich der Auswahl der Lieder des Gottesdienstes empfahl er vor allem Berücksichtigung des Charakters des Tages, nicht des Predigtinhalts. Das Eingangslied sollte möglichst stabil sein. In kleiner Auswahl sollten durch häufiges Wiederholen die Haupt- und Kernlieder der Gemeinde fester Besitz werden. — Zwischen den einzelnen Versen empfahl er befähigten Organisten einen kurzen Halt und Ruhepunkt auf dem letzten Akkord der Strophe oder ein keineswegs leicht auszuführendes Zwischenspiel in der altkirchlichen Tonart des Liedes, nicht befähigten Wiederholung des letzten Satzes der Strophe. Er verlangte von jedem Pfarrer ausreichendes Verständnis für den Kirchengesang und empfahl, die Gemeinden allmählich durch einen gut geschulten Schülerchor zum Psalmen singen heranzubilden. Psalmen und Kirchenlieder sollte die Gemeinde immer nur einstimmig singen.

Für den liturgischen Gesang am Altar empfahl der Rektor die Beherzigung von Harnacks Wort: „Lasse man sich doch nicht irre machen durch das Gerede der Unwissenheit über den Katholizismus, aber auch nicht dadurch, daß nur wenigen die Gabe

des Gesanges verliehen sei. In der Regel ist es jedem durch fleißige Übung möglich, es dahin zu bringen, daß er die einfachen Altargesänge, die zwischen dem Sprechen und Singen die Mitte halten, richtig und erbaulich vortrage. Wer nur von der Sache selbst erfüllt und getragen ist, der ist mehr dazu befähigt, als die schönste Stimme ohne Glauben und heilige Begeisterung."

Er machte auch auf den großen Verfall der kirchlichen Musik in der römischen Kirche, ihre Verweltlichung aufmerksam, erkannte aber die bessernden Bestrebungen der Benediktiner an, bei denen man noch liturgischen Gesang lernen könne.

Meyers liturgisches Handeln war darum so erbaulich, weil man ihm abfühlte, daß er dabei vor Gott stand. Aufrichtige Ehrerbietung, Demut, inniger Glaube, Gehorsam im Herzen, völlige Sicherheit, tadellose Deutlichkeit im liturgischen Singen und Sprechen, Ruhe, Würde und Schönheit in allen Bewegungen und Handlungen, der kirchliche Stil in der Harmonie von Wort und Gebärde, alles dies vereinigte sich beim Rektor in dem Maße, daß man in ihm einen hervorragenden Liturgen erkannte.

8. Der Rektor als Prediger.

Für das Amt der Verkündigung des Evangeliums von Christo hatte Gott den Rektor sowohl mit natürlichen als geistlichen Gaben reich ausgerüstet.

Er besaß von Natur die Fähigkeit geistiges Leben, die Zustände der eigenen und anderer Seelen zu verstehen, auch darüber klar, deutlich und in edelster Form zu reden und zu schreiben. Das erkennt man schon an seinen Gymnasialaufsätzen. Mit dem Wachstum im christlichen Glauben kam zu dieser natürlichen Gabe eine immer völligere aus der Schrift, dem Leben und Bekenntnis der Kirche und seiner persönlichen Erfahrung gewonnene Einsicht in geistliche Dinge. Ein ungewöhnlich fleißiges, sorgfältiges, demütiges, in Meditation und

Anfechtung geübtes, mit Gebet und Danksagung gesegnetes Schriftstudium führte ihn im Laufe der Jahre in die Fülle der göttlichen Offenbarung, aus der er seine Predigten schöpfte. Aus dieser Quelle strömte ihm der Inhalt der Predigt aufs reichste ins Herz, wenn es auch, wie bei jedem frommen Diener Christi zuweilen schwere Zeiten innerer Dürre und körperlichen Leidens gab, in denen er zu ringen hatte, daß Gott ihn mit dem Brot des Lebens und Strömen lebendigen Wassers für die Gemeinde versah. Wie oft hat er sich dann an Leib und Seele gesund gepredigt.

Je nach Zeit und Umständen schrieb er seine Predigten ganz oder teilweise auf. Nicht selten mußte er sich mit ausführlich skizzierten Dispositionen, die er fortlaufend in Hefte schrieb, begnügen. Für die Hauptsache bei der Vorbereitung der Predigt hielt er: mit einem einfältig, im Glauben auf Christum gerichteten Herzen Gott anzurufen, ihm sein Wort aufzuschließen und dann schlicht hinzunehmen, was Gott gefiel, ihm darzureichen. Seine Vorbereitung war ein Stillesein vor und in Gott, eine gläubige Hingabe an sein Wort, nach der klassischen Regel „rede Herr, denn dein Knecht hört.“ Darum konnte jemand sagen: man hatte bei Meyers Predigten das wohlthätige Gefühl, daß sie von Gott kamen, und durch ein gottergebnes Herz in gleichgestimmte Herzen drangen.

Gleichwohl hielt Meyer in Demut und Erkenntnis seiner eigenen Schwachheit von seinen Predigten nur mäßiglich. Er erkannte, was Gottes Werk, Gabe und Segen, und was menschliche Zuthaten und Mängel waren. Niemals dachte er daran, Predigten von sich drucken zu lassen, und kopfschüttelnd sagte er bisweilen, er könne nicht verstehen, daß jedes Jahr Predigten erschienen, die der Veröffentlichung nicht wert seien.

Er verlangte von jeder Predigt, daß sie in Wahrheit ein Zeugnis von Christo sei, d. h. daß sie den lebendigen Glauben an Christum lebenweckend in die Herzen derer einpflanze, die bereit seien, Gottes Wort anzunehmen. Er kannte aber auch hierin seine Schranke. So bestimmt er aus seiner seelsorgerlichen Erfahrung wußte, daß es ihm gegeben war, in einzelnen Seelen

geistliches Leben hervorzubringen, so sehr war er auch davon überzeugt, daß er nicht im stande war, erwecklich für große Massen zu predigen. Er wußte auch, was jeder einsichtsvolle Diener des Evangeliums wissen muß, daß es Seelen gab, die seinen Predigten im Herzen widerstrebten. Manche sagten nicht mit Unrecht, Meyer habe die Gabe der Lehrhaftigkeit im Predigen weniger als im katechetischen Unterricht besessen. Wir geben dies zu, in dem Sinne, daß eine lehrhafte Predigt sich auszeichnet durch so sorgfältig ausgedachte und dargelegte logische Entwicklung des Themas, daß es dem Zuhörer leicht gelingt, den Inhalt zu verstehen und zu behalten. — Auf gründliche menschliche Auseinandersetzung legte Meyer weniger Wert als auf Auslegung des Textes und praktische Anwendung für das christliche Leben. Man kann sagen, daß seine Predigten wesentlich einen liturgischen, katechetischen und beichtväterlichen Charakter hatten. Sie sind der treue Ausdruck seiner vornehmsten amtlichen Thätigkeit. In der öffentlichen Liturgie vor versammelter Gemeinde, in der beichtväterlichen Leitung der einzelnen Seelen und der Unterweisung der Jugend sah Meyer mit Recht die Hauptarbeit seines Hirtenamts. — Weit entfernt das Recht und die Ehre der Predigt irgendwie herabzusetzen, hielt er das unverhältnismäßige Hervorheben derselben auf Kosten der liturgischen Anbetung für verkehrt. Aber als ein wesentliches Stück des Gottesdienstes stand ihm die Predigt hoch als Lobpreis der großen Thaten Gottes, als Aufruf zur Buße und Bekehrung, als Trost der armen betrübten Gewissen, als Unterweisung der Unwissenden und Irrenden, als Mahnung und Einladung an die Fernstehenden.

Als Diener der Ev. lutherischen Kirche hielt Meyer es für seine sittliche Pflicht, seinem Ordinationsgelübde getreu nach der Schrift und den Bekenntnissen dieser seiner Kirche zu predigen. Schrift und Bekenntnis waren ihm wohl bekannt, und diese Bekanntschaft gab seinen Predigten den zuverlässigen Charakter der objektiven göttlichen Wahrheit.

Das Alte Testament war ihm die göttliche Offenbarung des Weltschöpfers und Regierers, des menschlichen Wesens nach

Gottes Ebenbild, des Ursprungs der Sünde, des göttlichen Willens im Gesetz Mosis, der Erwählung des Volkes Gottes, der Vorbereitung auf die Erscheinung Christi, das Buch der Weissagung auf Jesum. — Das Neue Testament war ihm die volle untrügliche Offenbarung von Christo und der Heiligung des Menschen durch das Werk des heiligen Geistes, durch welches der Christ zum seligmachenden Glauben an Christum gelangt. — Die heil. Schrift genügte ihm als Quelle der göttlichen Wahrheit vollkommen, aber er bekannte sich auch zu der fortdauernden Wirksamkeit des heil. Geistes in der Kirche in der Art, daß derselbe in der Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen die Tiefe des Reichtums der Schrift, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes nach und nach den Geschlechtern immer mehr aufschließe. Dagegen sah er in der Arbeit einer glaubenslosen Kritik der heil. Schrift nichts anders als den vergeblichen Versuch der Menschen an die Stelle der göttlichen Offenbarung menschliche Irrtümer zu setzen. — Die kirchlichen Bekenntnisse waren ihm der Ausdruck der in den Kämpfen mit der Welt, dem Halbglauben und Unglauben zum Sieg gelangten göttlichen Wahrheit, Zeugnisse der kirchlichen Erfahrung von den Heilsthatsachen Gottes, deutliche Lebenszeichen, daß die Kirche Gottes als Leib des Herrn im Lauf der Zeiten wächst zum vollkommenen Mannesalter Christi. Sie anzuerkennen und mitzubekennen hielt er für weise, sie gering zu achten oder zu verwerfen für thöricht.

Aus dem Worte des Herrn „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur", und seiner persönlichen kirchlichen Berufung durch Ordination und Vokation leitete er stets sein göttliches Recht zur Predigt ab. Diese Gewißheit hielt ihn in Tagen der Verzagtheit aufrecht.

Ein Botschafter Christi, ein Knecht Gottes, der in Beweisung des Geistes und der Kraft des Allerhöchsten Jesum als das A und O, den Anfänger und Vollender des Glaubens in die Herzen der Kirchkinder zu zeugen hat, nicht ein Kanzelredner wollte Meyer sein.

Auf die besonderen geistlichen Bedürfnisse seiner Gemeinde

nahm er darum immer die nötige Rücksicht. Er kannte die Schäden seiner im christlichen Leben geförderten Zuhörer durch die persönliche Bekanntschaft genau genug, um immer das rechte zu treffen. Er sah keineswegs in allen bekehrte Christen, sondern wußte, daß es auch ungebrochene Naturen unter ihnen gab. Aber er wußte auch, daß sie alle — und darin schloß er sich immer selbst ein — der Vergebung der Sünden und Verkündigung der göttlichen Gnade bedurften. Darauf legte er in der Predigt einen Hauptton und darum gingen viele, die zu seiner Predigt mühselig und beladen gekommen waren, getröstet wieder von dannen an ihre Arbeit.

Die Berufsarbeit seiner Gemeindeglieder stand ihm auch bei der Predigt stets vor der Seele. Zur treuen, fleißigen, sorgfältigen Arbeit aufzurufen und zu stärken, lag ihm besonders am Herzen. Meyer verstand etwas davon, daß nach Gottes Willen die Treue in der irdischen Berufsarbeit die Treue im himmlischen Beruf bedingt, daß, wer im Geringsten treu ist, auch im Großen treu sein kann. Darum ging er gern in der Predigt auf Einzelheiten der irdischen Arbeit ein, um die Gewissen mit der Frage zu schärfen, ob sie im täglichen Leben ihre Schuldigkeit thäten. Solche persönlich eindringliche Predigt hielt er für fruchtbares Zeugnis zum Bau der Kirche.

Meyer sagte: wenn die Predigt nicht die Seelen zum demütigen Bekenntnis ihrer Schuld vor Gott und nicht zu Jesu Christo, in dessen Blut wir allein Vergebung der Sünden finden, im Glauben führe, so tauge sie nichts. Hierbei war es ihm ein Anliegen, den Bibeltext in seiner Tiefe und Auslegung durch andere Bibelstellen nach beiden Seiten dem Gericht über die Sünde und der Verkündigung der Gnade auszuschöpfen. Er wollte thun nach dem Wort St. Pauli an die Ältesten von Ephesus: ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes. Damit die Gemeindeglieder die Predigt leicht verstehen könnten, war sowohl die Disposition als die Ausführung die einfachste, klarste, und alles so abgerundet, daß man das Ganze ohne Mühe übersehen und behalten konnte. Durch seine umfassende Schriftkenntnis war er im

stande, die zutreffendsten Stellen und Geschichten der Bibel in das Thema so hineinzustellen, daß sie wie Säulen den ganzen Inhalt der Predigt stützten. Verkehrten Meinungen und Willensrichtungen, welchen er sonst im Amt begegnete, und weitverbreiteten Zeitirrtümern und Lügen trat er ohne Schelten und Poltern würdig entgegen.

Mit Meyers Ehrerbietung vor allem, was die christliche Kirche im Lauf der Zeiten geordnet hat, hing es zusammen, daß er sich bei der Predigt vor allem an die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres hielt. Im Kirchenjahr mit seinen Perikopen sah Meyer eine stets sich wiederholende gnädige Heimsuchung des dreieinigen Gottes, der uns besucht, um uns immer wieder seine Heilswerke zu offenbaren. — Die Gemeinde zur hellen Freude an denselben, fröhlichem Dank und Lobpreis zu führen, gelang den Predigten Meyers gut. Dies spricht sich in zahlreichen Briefen über die Feste und Sonntage in Dettelsau aus. —

Aber er predigte auch zuweilen über freie Texte, namentlich aus der biblischen Geschichte und den Propheten.

In seinen Kasualreden verband er mit gutem Takt das göttliche Zeugnis mit dem persönlichen Leben oder besonderen Ereignis. Dadurch erhielt jenes die Bestätigung der Lebenserfahrung und dieses seine Erklärung und Ausdeutung aus dem göttlichen Worte. An den heillosen, verlogenen Lobleichenreden, der tiefen Schmach der Kirche, hatte der Rektor kein Teil. Davor schützte ihn seine Wahrhaftigkeit. — Taufreden hielt er in kirchlich gläubigen Familien für unnötig, in gleichgültigen, ganz unwissenden und ungläubigen als kräftige Zeugnisse von der Taufgnade für heilsam.

In allen seinen Predigten und Reden trat Meyers persönliche Eigenart deutlich hervor. Sein kindlicher Glaube, seine aufrichtige, treue Liebe zum dreieinigen Gott, das demütige Bekenntnis seiner Schwachheit spiegelten sich besonders in denselben wieder, natürlich nicht mit gesuchter Absichtlichkeit, sondern unwillkürlich nach dem Wort: Herr laß meine Seele in deinem Wort leben. Dadurch waren seine Predigten lebendige Zeugnisse

von der göttlichen Lebenskraft des Wortes Gottes in dem menschlichen Herzen. — Nur wer Gottes Wort auch thut, kann so predigen, wie Meyer, der in aufrichtigem Gehorsam Gott diente.

In Bezug auf die Form der Predigt liebte der Rektor die Freiheit von starren Regeln der Homiletik. Seine Predigten waren natürlich geordnet. Sie hatten einen Eingang, Thema und Teile. Aber der Mechanismus der 1, 2, 3 Prediger war nicht nach seinem Sinn, und er pflegte mit Heiterkeit zu erzählen, daß ein alter Kantor seine Gelehrsamkeit bewundert habe, weil er einmal 5 und ein andermal gar 7 Teile der Predigt gegeben habe. Wo der Geist Gottes, fester Glaube und glühende Liebe in einem Prediger wohnten, freute er sich über dessen lebenskräftiges Zeugnis, wenn es auch keine haarscharf geschiedene Teile hatte.

Seine Predigten hatten eine völlig natürliche, schöne, edle Form. Er hatte nicht nötig, darauf Kunst zu verwenden. Schön geschmückte, ausgespitzte, rhetorisch aufgeputzte Predigten, an deren gewählter Form die Zuhörer sich ergötzten, hielt er für einen Schaden. Sie waren ihm als Produkte eiteln Sinnes zuwider. — Er befleißigte sich in der Bibelsprache zu reden, wobei ihm namentlich in jüngeren Jahren es begegnete, daß er in gesuchte Archaismen verfiel, die ihm bald zu andrer Natur wurden. — Auch in der Form der Predigt beherrschte ihn der Gedanke, das Wort Gottes einfach auszulegen. Volkstümliche Verständlichkeit und schriftgemäße Wahrheit waren ihm zwei Hauptziele der Predigt.

Meyers Vortrag erweckte das wohlthuende Gefühl, daß hier ein im Glauben lebendiger Zeuge Christi stehe, der in der Kraft des heiligen Geistes nichts anders als Gottes Wort reden wolle. Man merkte, er war Herr über das, was er in Gottes Namen zu sagen hatte. Keine Spur von Befangenheit, Aufregung oder Unsicherheit in Haltung, Ton oder Aussprache, sondern natürliche Festigkeit und Freiheit, einfache Würde und Maßhaltigkeit, auch die Freudigkeit des Amtes trat uns bei ihm entgegen.

Wir geben zur Charakteristik Meyers als Prediger eine Ansprache hier wieder.

Ansprache am Sylvesterabend 1889.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem treuen Heiland Jesu Christo. Amen.

Die Christenheit, meine Geliebten, rechnet nach Sonnenjahren. Wir stehen wieder am Ende eines solchen Sonnenjahres. Das große Gestirn des Tages hat wieder 365 Tage hindurch den Dienst gethan, wozu der ewige Gott von Anfang an es verordnet hat. Laßt euch darum zum Abschluß dieses alten Jahres am letzten Abend desselben eine Sonnenbetrachtung wohlgefallen. Vernehmt zuerst, was geschrieben steht 1. Mose 1, 14 und 16: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheinen Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. — Und Gott machte zwei große Lichter; ein großes Licht, das den Tag regiere und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne." Das ist die Sonne der Schöpfung. Mit jedem Tage im abgelaufenen Jahre hat sie unverdrossen ihre Bahn durchlaufen nach den von Gott ihr gegebenen Gesetzen. Ihr großes Auge hat täglich, auch dann, wenn es auf unserer Erdhälfte Nacht gewesen, auf der Menschen Wohnplatz herabgeschaut. Wir fragen uns, indem wir auf dies vergangene Jahr zurückblicken: Was hat die Sonne mit ihrem großen Auge auf dieser unserer Erde gesehen? Sie hat gesehen viel Bewegung unter den Völkern. Sie hat gesehen, wie ein Volk, eine Nation, ein Staat dem andern es gleich- und überzuthun getrachtet hat in der Bewaffnung, in der Kriegsrüstung und Vervollkommnung der Mordgewehre. Die Sonne hat die Völker bis an die Zähne in Waffen gesehen. Es ist wohl auch viel von Friede geredet, gesungen, gesagt worden. Es glaubt kein Mensch an dies Gerede. Und wer dürft's auch glauben, ehe die Waffen beiseite gelegt, ehe durch allgemeine Buße die Revolution von oben, die Trunkenheit in Macht und Größe und Ehre abgethan ist? Die Sonne hat gesehen viel Machinationen, Intriguen, Treulosigkeit,

Vertiefung im Unrecht auf dem Gebiet der Politik; der Treuen aber im Lande sind scheinbar weniger geworden. Sie müssen sich verstecken und, will's Gott, bessere Tage abwarten in der Buße und im treuen Gebet.

Die Sonne hat viel Leid und Freude der Menschenkinder gesehen: viel schweres Leid und wenig wahre Freude. Es ist ein Jahr gewesen, in dem viel Not die Leute gedrückt hat: Not dieses Leibes und Lebens. Wohl hat im Lenz freundlich die Sonne viele Tage und Wochen geschienen, und wer es hat sehen und merken wollen, dem hat über der Güte Gottes das Herz vor Dank und Freude lachen müssen. Aber der süße Nachtigallengesang, der Blumenduft, die lindenwarmen Frühlingslüfte, sie haben einen grellen Gegensatz gehabt in den Greueln der Bosheit, die geheim und offen gingen, in dem Wachstum des Geheimnisses der Bosheit, dessen Ausbruch abermals zurückgehalten wurde. Und mit dem Scheiden dieses Jahres sah die Sonne auf eine unerwartete Erscheinung, auf die allgemeine, von uns sehr ernst zu nehmende Seuche, die über den Erdkreis wie im Fluge sich verbreitet hat. — Daneben hat die Sonne wenig wahre Freude gesehen. Viel Taumel wohl, Genußsucht, Freudenfeste soviel, daß es auch Weltmenschen zuwider geworden ist. Das alles nach dem Tone eines in einem socialistischen Blatte proklamierten Losungswortes: „Kein größerer Wahnsinn, als Zufriedenheit.“ Nach dieser Richtung hin hat die Sonne auf unzählbare Gräber voll Modergeruchs geschienen.

Aber sie hat doch auch herabgesehen auf die Herde Christi. Der Bräutigam, der hervorgeht aus seiner Kammer und sich freuet, wie ein Held zu laufen den Weg, hat auch sein Auge gehabt auf die Kirche Christi in den Landen. Hat sie da sehen dürfen ein Wachstum der Einmütigkeit? Ach, daß Gott erbarm! Der Blick in das Leben der Kirche Christi auf Erden ist zu unserer Zeit ein überaus trostloser. Die Gegensätze haben sich sehr verschärft. Haß und Feindschaft sind sehr hoch gekommen. Die kath. Kirche ist den Weg der Veräußerlichung leider weiter gegangen, unsere Kirche, die Kirche des reinen Worts und Sakramentes, sie hat dem Blicke viel Neid und

Streit und Zwiespalt und fleischliche Ritterschaft dargeboten. Es ist nicht wahr, was die Optimisten sagen, daß es sogar herrlich bei uns stünde. Das liebe Gotteswort wird wieder verfälscht. Der alte Rationalismus fängt an, wieder aufzuleben in verfeinerter Form, um die Kirche Gottes und ihre Diener innerlich zu vergiften und irre zu machen. Das treue, mutige Zeugnis von der Wahrheit des göttlichen Wortes ist viel bescheidener und stummer geworden. Der freie, frische Mannesmut wird immer weniger und geringer. Man schaut auf die Größen in dieser Welt, und der Geist der Furchtsamkeit ist ausgegossen. Die Union hat Fortschritte gemacht, aber die Einigkeit im Geiste geht rückwärts. Man ist vielfach trunken in Werken der Barmherzigkeit, und verdeckt sich bewußtermaßen mit ihnen den Schaden Josephs. Die Sonne hat viel Sünde der einzelnen gesehen und hat doch, obwohl das alte Sprichwort seine Geltung hat, nicht alles an den Tag gebracht. Und wenn sie ein lebend Wesen wäre, sie möchte wohl manchmal ihr Angesicht verhüllt haben über all die Sünden, und daß sich die Menschen vor der Sonne nicht gescheut haben? Hat sie denn auch viele Bekehrungen der Sünder gesehen? Das kann ich freilich nicht sagen, das steht mir nicht zu. Nur die Methodisten nehmen sich heraus, die Menschen zu taxieren nach ihren selbstgemachten Bekehrungsmerkmalen. Aber die Erfahrung, in der man lebt, zeigt doch wenig wahre, lebendige Bekehrungen. Und doch liegt hier die große Lebensfrage für uns alle.

Vernehmt darum ein zweites Sonnenwort 1. Mose 32, 14—16: „Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an, und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Da hat die Sonne hinter den Bergen gelauscht, und ist Zeuge gewesen einer erhabenen, wunderbaren Geschichte: ein Mensch rang mit Gott, und der Mensch ist obgelegen. Ist das nicht ein Wunder über alle Wunder? Was hat da die Sonne erlauscht? Sie hat ge-

sehen einen geängsteten Mann, den Erzvater Jakob, der betend und zitternd an der Furt des Jabok stand. Hinter ihm ein Leben voll von ungeraden Wegen, Unwahrheit, Unlauterkeit, Selbstsucht, wie es Gott mit seinem Sonnenauge nicht hat gefallen können. Nun will derselbe Mann ins Land der Väter und die Verheißung erben. Ist's etwa bloß die Furcht vor seinem Bruder, die ihn so ängstlich macht? Sein ganzes Sündenleben liegt vor ihm. Er weiß, daß er einen gnädigen Gott hat; der tritt ihm entgegen: „Weg da, du Fersenhalter! für dich ist hier kein Eintritt!" Wohl hat er ihm an der Himmelsleiter verheißen: „Ich will dich wieder herbringen in dies Land." Aber es war auch die Bedingung daran geknüpft: daß er an dem Gotte der Verheißung festhielte. Und den hatte er vielfältig vergessen; darum tritt ihm Gott als Feind entgegen. Wo soll er aus oder ein, der arme geängstete Jakob? O, der zürnende Gott, vor dem die Sonne nicht wagt, hervorzuschauen! Aber der Erzvater giebt sich nicht. Er weiß: ich muß hinein, denn daran hängt mein Leben und das Leben meines Samens. Da wacht die Verheißung in ihm auf, und mit der Verheißung bekämpft er den Verheißenden: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Und über diesem Ringen verrenkt sich seine Hüfte, zum Zeichen, daß die eigene Kraft dahin ist und nur die Gnade übrig bleibt.

Ist denn etwas dem Ähnliches im abgelaufenen Jahr auch in deinem Leben vorgegangen? — Lautere, wahrhaftige, ernste Bekehrung? — Wo das nicht geschehen, da war's doch umsonst, daß du gelebt hast! Was helfen mir die Jahre, was hilft mir eine glänzende Geschichte, Erfolg auf allen Gebieten, wenn meine Seele nicht sagen kann: „Mein Freund ist mein und ich bin sein" — „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." — „Und ob meine Sünde blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden." — „Und ob mein Herz spräch' lauter nein, dein Wort soll mir gewisser sein."

Wenn ein Mensch in einem seiner Lebens- und Erdenjahre diese Sonne von Pniel erlebt hat, und also durch Kampf zum Frieden gekommen ist und zum Eintritt ins Reich des Friedens,

dann nimmt ihn Gott und heißt ihn teilnehmen an den großen Kämpfen seines Reiches, die sich hier auf Erden im Laufe der Erdenjahre abwickeln. Das führt zu unserer dritten Sonnengeschichte, die wir lesen:

Jos. 10, 12—14: „Da redete Josua mit dem Herrn des Tags, da der Herr die Amoriter übergab, vor den Kindern Israel und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne stehe still zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon! Da stand die Sonne und der Mond still, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete. Ist dies nicht geschrieben im Buch der Frommen? Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag. Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel." Das ist die Sonne zu Gibeon, da Josua dem von fünf feindlichen Königen überfallenen Gibeon, welches sich Israel angeschlossen hatte, zu Hilfe eilte und einen heiligen Gotteskrieg mit den Amoritern zu kämpfen hatte. Da stand viel Großes auf dem Spiel. Der Kampf war heiß und lang. Josua hätte gern gründliche Arbeit gemacht, der Herr Jehovah sollte ganz und voll der Sieger sein. Da erkühnt er sich, das Wort des Glaubens zu sprechen: „Sonne stehe still zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon." Und der Herr sagte Amen zu dem Worte des Menschen, und die Sonne verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag. So steht's geschrieben, und so glauben wir's. Gottes Kriege werden auf Erden gekämpft, und wer die Sonne zu Pniel gesehen hat, der darf teilnehmen an diesem heiligen Kampf, einem Kampf des Glaubens und der Liebe. Ihr seid auch insonderheit und speciell berufen, teilzunehmen an dem Kampf der Liebe gegen den, der ein Feind aller Liebe ist. Da kommt's nun darauf an, daß ihr auch die Sonne zu Gibeon seht. Was ist das für eine Sonne? die Sonne, die Gott geschaffen hat, soll ein Zeichen sein für die Erdenzeit. Aber dieselbe Sonne hat in dieser Geschichte ein Zeichen gegeben für die Seligkeitswelt zur Stärkung des Glaubens, daß der Herr der Sieger ist, und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße

liegen müssen. Und für die Kirchenzeit, in der wir leben, mit ihren Kämpfen ist diese Sonne zu Gibeon die Geduld unseres Herrn Jesu Christi. Die verzeucht unterzugehen, solange die Kirchenzeit währet, damit wir, seine Kinder, Diener und Dienerinnen, gewiß gemacht werden, daß alle seine Feinde müssen niedergelegt werden und der Sieg sein ist. Unter dieser Sonne streiten wir, führen den Kampf mit, den der Herr kämpft wider Satan und sein Reich; die geht nicht unter, bis der Herr den Sieg errungen hat. Aber auch die Geduld hat ein Ende. Das führt uns auf unsere letzte Sonnengeschichte, die wir lesen Matth. 24, 29. 30: — „Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Das ist dieselbe Sonne, die der Herr im Anfang geschaffen, und zum Zeichen am Himmel bestellt hat. Von ihr wird uns hier erzählt, daß sie endlich ein Zeichen geben werde zum Ablauf der alten Weltordnung, wenn diese Welt vergehen und eine neue Welt sich erheben wird, ein neuer Himmel und eine neue Erde. Die Sonne verfinstert sich, wenn ihr Tag sich endet, und alle werden wissen: jetzt kommt das Ende, und werden ihre Häupter aufheben, um den zu sehen, der in großer Kraft und Herrlichkeit kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten. Wir streiten jetzt nicht über die Frage nach der Parusie unsers Herrn. Ich fühle mich aber innerlich bewegt und gedrungen euch zuzurufen: Hütet euch vor Träumen. Je näher die Zeit wirklich dem Ende zugeht, desto mehr wird nicht bloß das Auge der Stillen geschärft für die Dinge, die vorgehen, desto mehr aber auf der andern Seite werden auch der „Träume“ werden. Man fängt wieder an in bedenklicher Weise, weil man keine Geduld kennt, die Tage und Jahrhunderte zu zählen, und giebt Träume für Gewißheit aus. Wir aber haften einfältig am Katechismus und gedenken der heiligen

Pflicht, uns täglich zu bereiten auf das Kommen des Herrn, der da kommt mit großer Kraft. Und diese Bereitung geschieht nicht durch Träume und Grübeleien, sondern durch Wachen, Beten, Kämpfen und Dienen. Wer das täglich treu thut, dem kommt der Herr weder zu früh noch zu spät, der darf dann sehen, wie alles sich erfüllt, auch was uns annoch dunkel scheint. Ja, wachen und beten, besser als im Jahre 1889, kämpfen und dienen, treuer als im Jahre 1889, das wollen wir an der Schwelle des neuen Jahres uns ernstlich vornehmen. Wachet, betet, kämpfet, dienet; denn mitten in dieser Arbeit kommt der Herr, wie ein Dieb in der Nacht, und wohl dem, dem er dann sagen kann: Du hast nicht geträumt, du bist aber ein frommer und getreuer Knecht gewesen, ich will dich über viel setzen. —

Wir wollen uns ausstrecken nach der Sonne, die dann aufgehen wird, wenn die alte ihre Aufgabe wird vollendet haben. —

Hilf Gott, daß wir sonnenhafte Menschen werden, und daß uns in dem nächsten Jahre, in das wir eintreten wollen, mag's auch bringen, was es will, die Sonne nicht untergehe, welche Leib und Seele Kraft giebt zum ewigen Leben. Amen. —

---

9. Meyer als Katechet.

In der Kapelle des Jagdschlosses Eulbach und in der traulichen Dorfkirche zu Güttersbach hat der Verfasser seinen Freund Meyer öfters katechisieren hören. Dort waren es die von ihm im Katechismus gut unterwiesenen Kinder des gräflichen Hauses, hier die Dorfkinder, welche auf seine immer lebendigen, herzlichen Fragen fröhlich Rede und Antwort gaben. In Dettelsau hat der Verfasser es leider nie so getroffen, daß er einer Katechismuslehre des Rektors beiwohnen konnte. Indessen ist dieser als Katechet sich im wesentlichen gleich geblieben, wenn er auch

im Laufe der Jahre durch die reichere Lebenserfahrung die Katechesen mannigfaltiger gestaltete. Das Urteil, das Prälat Zimmermann gelegentlich einer Kirchenvisitation über Meyers Katechisation bei andern fällte, er habe noch selten eine so frische, lebendige, glaubensfröhliche Frageweise und so rasche, richtige Antworten der Kinder gehört, wird von vielen bestätigt. In der That, es war eine Lust ihm zuzuhören. Angesichts der vielen Christenlehren, die sich durch ihre leblose, trockene, langweilige Art als eine Last und zwar eine schwere für Katechet und Schüler darstellen, konnte jemand Meyers Katechisationen als Erquickungsstunden bezeichnen, zumal sie mit dem Salz gesunden Humors gewürzt waren. — Jung und alt, blöd und vernünftig wurde in der Christenlehre bei steter Aufmerksamkeit und Teilnahme erhalten. —

Worin lag denn das Geheimnis seiner Kunst? Etwa in einer Methode? Nein. Auch den katechetischen Methodismus mochte er nicht. Er war mißtrauisch auf alle sog. Methoden, seitdem er die Verkehrtheit der absolut sokratischen, die aus den angebornen religiösen Ideen der Kinder höhere religiöse Erkenntnis herausentwickeln und fragen wollte, und der konstruktiven mit ihren mühseligen Begriffsdefinitionen erkannt hatte. — Seine Methode war begründet im Stoff der in den Schriften Mosis, der Propheten und Apostel begriffenen und im lutherischen Katechismus kurz verfaßten Christenlehre und in seinem Herzen, das an den dreieinigen Gott und seine Heilswerke fest und unbeweglich glaubte und die Kirchkinder in Christo aufrichtig lieb hatte. —

Aber darin lag's: Der Rektor war vor Gott ein schlichtes, einfältiges Kind, das täglich zu des Herrn Füßen saß, um sein Lebenswort zu hören und mit großem Ernst bemüht war, es auch im täglichen Gehorsam zu thun. Er schöpfte darum in der kirchlichen Unterweisung der Kinder aus dem Reichtum göttlichen Geistes und Lebens. Dabei verstand er gut, sich zur kindlichen Denkweise herabzulassen, die Kinder durch allerhand Mitteilungen aus dem Leben zu fesseln und in allem verständig

Maß zu halten. Deshalb kam keine Langweile und Ermüdung auf. —

Alles begriffliche Auseinandersetzen, Einprägen von Definitionen, die meistens hinken, alles Umsetzen der Thatsachen in Abstraktionen war ihm gründlich zuwider. Er hielt dies für ein Vergehen an der Seele der Kinder. Eine maßvolle Auswahl von biblischen Geschichten und Sprüchen zu den Hauptstücken des Katechismus Luthers, von Kirchenliedern und Psalmen genügten ihm, um die Kinder zu einer für ihr Alter reichen, zuverlässigen und im täglichen Leben dienlichen Erkenntnis der christlichen Wahrheit zu führen. Der hierbei ausgestreute Same des göttlichen Wortes wird gewiß viel edle Frucht bringen, zumal Meyer treu für seine Katechismuskinder betete. —

Viele Eltern schickten gerade wegen der Konfirmation ihre Kinder nach Dettelsau. Der Rektor sagte, hier träfen viele Bedingungen zu einer gesegneten Konfirmandenbereitung zusammen. Schon die Stille des ländlichen Aufenthalts sei gegen das unruhige, zerstreuende Treiben der Stadt eine große Wohlthat für die Kinder, deren Herz und Wille auf die ewigen Dinge gerichtet werden sollten. In den Städten gehe der Konfirmandenunterricht neben der Schule her wie eine Stiefschwester und mancher Pfarrer sei froh, wenn ihm die Schule nur eine einigermaßen brauchbare Tagesstunde zur Unterweisung seiner Konfirmanden übrig lasse. „Hier bei uns ist die Schule völlig Tochter der Kirche, und die Konfirmandenunterweisung, welche von Aschermittwoch bis Ostern täglich stattfindet, ist dann geradezu Hauptsache in der Schule. Ihr muß alles andere sich unterordnen, um die Konfirmanden dreht sich in den 6 Wochen alles im Schulleben, sie werden von der Lehrerin besonders geleitet, dieselbe repetiert jede Konfirmandenstunde mit ihnen, bereitet sie für jede folgende besonders vor, die seelsorgende Treue verdoppelt sich in dieser Zeit, sodaß wir wirklich unsre Arbeit an den jungen Seelen in dieser Zeit als eine besonders freudenreiche empfinden.“ —

Meyer sah die Christenlehre nicht nur als Unterricht, sondern als Erbauung durch lebendiges Zeugnis von Christo an.

Denn das Christentum war ihm nicht die Annahme eines Lehrsystems, sondern neues Leben in Christo. Er betrachtete die Kinder vor allem als getaufte Christenkinder, die in der Taufgnade zu stärken und voll zu bereiten seien zur kirchlichen Mündigkeit. Er wollte sie dazu anleiten, Gott im Gehorsam zu dienen und im Glauben an Jesum zu wachsen. Darum hielt er auch die Kinder zu steter Gewissensprüfung nach den zehn Geboten an, damit sie nicht bloß wüßten, was der Wille Gottes sei, sondern sich in immer besserer Selbsterkenntnis übten, den Willen Gottes zu vollbringen. —

Als Grundlage für die Einübung des Glaubensgehorsams betrachtete Meyer die Übung im kleinen lutherischen Katechismus. Nachdem er schon Jahrzehnte dieselbe als Segen für die Jugend erfahren hatte, stellte er das Notwendigste in einem 1888 bei Beck in Nördlingen erschienenen Büchlein zusammen, das den Titel führt: Katechismusübung für Kirche, Schule, Familie und Genossenschaften. Im Vorwort desselben sagt er: „Der Katechismus ist Bekenntnis der Kirche. Bekennen aber ist Lobpreis Gottes und erfordert eine betende Seele. Soll der Katechismus inneres Eigentum und Kraft des Menschen werden, so muß er immer wieder vor Gottes Angesicht von jung und alt bekannt, d. i. lobpreisend gebetet werden. Dies muß vor allem in der Kirche (Christenlehre), aber auch in der Familie, in der christlichen Schule, in jeder christlichen Genossenschaft (Anstalt) fort und fort geschehen, wenn der Katechismus, wie es seine Bestimmung ist, kirchliche Lebensgrundlage werden soll. Dieser Übung soll dies Büchlein dienen. —

Mit dem Katechismus als kirchlichem Bekenntnis gehört nun aber notwendigerweise das Zeugnis des unmittelbaren Gotteswortes und der Erfahrung der Kirche im Lied zusammen. In dieser Verbindung den Katechismus feierlich, liturgisch, im Geist der Lobpreisung Gottes zu üben, ist ein köstlich Ding und macht die Seele voll Freuden. Der Herausgeber hat versucht, auf Grund vieljähriger Erprobung den Katechismus Luthers mit dem Zeugnis des göttlichen Wortes und des kirchlichen Liedes zu verbinden. Er hat damit — dies sei bestimmt betont —

kein Spruchbuch zusammenstellen wollen, sondern Bet- und Zeugnissprüche und Verse, in welchen das Katechismuswort liturgisch ausklingen will zu kirchlicher Erbauung. Darum lautet der Titel: „Katechismusübung;“ darum sind's der Sprüche so wenige. —

Die Ausführung dieser Katechismusübung ist in folgender Weise gedacht. Es sammelt sich in einem Sonntag-Nachmittagsgottesdienst, oder auch in der Woche, die Christengemeinde, jung und alt, um den Katechismus zu beten. Man singt oder spricht den zu dem betreffenden Hauptstück angegebenen Psalm, und der Pfarrer spricht die Fragen, worauf die Gemeinde zusammen oder in Chöre abgeteilt, oder die Jugend allein die Antworten giebt. Die Liederverse können dabei, mit oder besser ohne Begleitung der Orgel oder des Harmoniums frischweg gesungen werden. Ganz gerade so macht sich die Sache, wenn in einer Familie, Schule oder Anstalt der Katechismus geübt werden soll. Dann spricht der Hausvater oder Lehrer oder Anstaltsvorsteher, Diakon, Diakonissin die Fragen, und die Versammlung giebt die Antworten, möglichst in liturgischem Sprachton. Es genügt bei jeder derartigen Feier immer nur ein Hauptstück oder zwei zu üben. — So wird man ein fröhliches Lobopfer Gott zurichten und die Seele im Bekenntnis der kirchlichen Einfalt stärken.“ —

Mit dieser Arbeit hat der Rektor seine besondere katechetische Gabe in den Dienst der Kirche, Schule und Familie gestellt. Angesichts der weit verbreiteten Gottentfremdung unsres Volks wäre der anhaltende Gebrauch dieser Katechismusübung seitens derer, die selig werden wollen, gewiß sehr segensreich. Dagegen das Schlagwort „toter Formalismus“ ins Feld führen, wäre sehr verkehrt. Mit dem lebendigen Gotteswort und dem Bekenntnis der Kirche vor Gott stehen, ist innerstes Leben. Nur wer fern von Gott dahinlebt, wird diese heilsame geistliche Übung nur für ein heidnisches Plappern halten. Das darf sie natürlich nicht sein, sondern vielmehr ein andächtiges, herzliches Gespräch vor Gott. — Die knappe Auswahl der Bibelsprüche

und Liederverse ist vorzugsweise fürs Herz und praktische Leben getroffen. —

Mit der täglichen Übung des Katechismus wollte der Rektor Luthero nachleben, der bekanntlich schrieb: Ich bin auch ein Doktor und Prediger, noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, und muß noch täglich dazu lesen und studieren, und kann doch nicht bestehen, wie ich gern wollte und muß ein Schüler des Katechismus bleiben und bleibe es gern. — Der Rektor gedachte dabei auch des Wortes von Matthesius: „Wenn Dr. Luther sonst in seinem ganzen Laufe nichts Gutes gestiftet hätte, so könnte ihm doch die ganze Welt diesen segensreichen Schatz nicht genugsam danken. Nächst der Bibel ist der kleine Katechismus Luthers wohl das beste Buch in der Christenheit; denn er enthält das Evangelium so rein, bündig, und für die Einfältigen verständlich, daß man nicht umhin kann zu glauben, es habe der Geist Gottes Luthero auch bei dieser Arbeit ganz besonders beigestanden." — Das Zeugnis des römischen Prälaten, der den Katechismus las, ohne zu wissen, daß er von Luther sei: „Selig sind die Hände, die dies herrliche Buch geschrieben haben", der Kurfürstin Sabine von Brandenburg: „Luther bleibt Luther und wird's ihm sobald keiner nachthun. Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt," und des Fürsten Joachim von Anhalt: „Nächst der Bibel ist Luthers Katechismus mein bestes Buch" sind Beweise des göttlichen Segens dieses Buchs, auf die ein Verständiger die tägliche Übung desselben getrost wagen kann.

Der volkstümlichen Klarheit und körnigen Kürze des Katechismus strebte der Rektor in seiner Christenlehre eifrig nach. Er warnte oft davor, den Kindern ja nicht zuviel zu geben, sie würden sonst den Wald vor Bäumen nicht sehen. Sein Ziel war, den Inhalt des Katechismus zum vollen freien Eigentum des Kindes zu machen, sein Herz mit dem Worte Gottes zu stärken fürs ewige Leben. Er sagte den Kindern oft, nur Gott

könne in ihnen den Glauben wirken, er sei nur Gottes Handlanger, wenn sie aber dem heiligen Geist Raum gäben und von Herzen darum beteten, so würden sie gewiß den seligmachenden Glauben von ihm empfangen, denn er habe Luk. 11, 13 verheißen: wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. — Das sind allerdings selbstverständliche Dinge, aber wie viele Kinder bekommen sie doch niemals zu hören. —

Den Verfall der Katechismuslehre namentlich in den Städten, wo eine Jugend ohne Zucht und christlichen Glauben aufwächst, hielt der Rektor für eins der allerbetrübtesten Zeichen der Zeit, für schwere Unterlassungssünde vieler Geistlichen. Doch war er nicht hoffnungslos. Er gedachte des Aufschwungs der Christenlehre durch Speners rastlose Thätigkeit. Daß Spener in Zeiten ähnlichen Verfalls erst aus Furcht vor seinen Amtsgenossen privatim, dann in einer Kapelle und endlich durch den ungeheuren Zulauf in großer Kirche seine liebreichen, sanftmütigen Katechisationen unter solchem Beifall hielt, daß man öffentlich die allgemeine Einführung solcher in den sächsischen Landen forderte, gab ihm Hoffnung, daß auch in unserm Volk noch einmal aus der Not der verwüsteten Familien und Gemeinden mutige Christen sich erheben würden, um frische, lebendige Katechismuslehren zu fordern. —

Den katechetischen Unterricht gestaltete Meyer so, daß er begann mit einer Liturgie (Lied, Versikel, Psalm, Credo, Hauptstück, Kollekte). Hieran reihten sich die Fragen über das in der letzten Stunde gelehrte, die Lehre des neuen Pensums und der Schluß mit freiem Gebet, Vaterunser und Segen. — Durch die herzliche, innige, glaubensfeste Weise und die würdevolle, im guten Sinne geistgesalbte Art, in welcher Meyer unterwies, folgten die Kinder mit geringen Ausnahmen aufmerksam dem Unterricht und hatten daran einen Gewinn fürs Leben. — Seine Fragen gingen nicht ins allgemeine, sondern waren bestimmt und klar, sie konnten auf Grund der vorangegangenen Lehre und Erklärungen leicht beantwortet werden. Falsche Antworten tadelte er nicht leidenschaftlich, sondern verbesserte sie

mild. Seiner Natur widerstrebte alles heftige Schelten. Er verstand auch, verzagten Kindern Mut einzuflößen, träge zur Arbeit zu leiten und überhaupt die Kinder in heilsamer Weise nach ihrer Eigenart zu behandeln. Hierfür besaß er guten pädagogischen Takt. Nur einmal, als die Kinder fast alle nichts gelernt hatten, schloß er nach einer halben Stunde den Unterricht und schalt zwei, die sich albern benommen, „dumme Gänse“, was einen tiefen Eindruck machte.

Solange Meyer, namentlich als Pfarrer, biblischen Geschichtsunterricht erteilte, hielt er streng darauf, daß im Lauf des Kirchenjahres eine Auswahl von Geschichten vollständig bis ans Ende gelernt wurden. Zu dem Zweck hatte er sich für die Zeit von Advent bis Pfingsten die Geschichten des Neuen Testaments von Marien Verkündigung bis St. Paulus in Rom und für die Trinitatiszeit die des Alten Testaments von der Schöpfung bis Esra und Nehemia auf die einzelnen Wochen verteilt. Dadurch vermied er das planlose Verweilen bei Lieblingsgeschichten und brachte es zu einem gleichmäßigen, stetigen Fortschreiten. Durch die jährliche, dem Kirchenjahr möglichst angepaßte Wiederholung mit den in den höheren Klassen eintretenden Ergänzungen wurden die Kinder in der Kenntnis der Geschichten hinreichend befestigt. Ebenso verteilte er planmäßig den Lehrstoff und das Memorieren des Katechismus, der Sprüche, Lieder und Psalmen. Da er in all diesem weises Maß hielt, so wurden die Kinder nie überlastet und doch durch das öftere Wiederholen in dem Gelernten sehr fest. — Der Verfasser hat bei 30 Jahre nach diesen Grundsätzen Meyers die Jugend kirchlich unterwiesen und jedes Jahr die Freude gehabt, bei Beginn des Konfirmandenunterrichts die Kinder in durchaus fester Kenntnis des Katechismus, der biblischen Geschichte, Sprüche, Psalmen und Lieder zu finden. —

Für den Konfirmandenunterricht hatte Meyer schon 1870 sein „Konfirmandenbüchlein“ herausgegeben, in welchem er sich so ausspricht: „Ziel des Konfirmandenunterrichts ist Bereitung des Gemüts und Willens der Kinder zur Erneuerung ihres Taufbundes und zum ersten Genuß des hochwürdigen Altarsakraments.

Diese Bereitung, welche eine Erbauungsarbeit im spezifischen Sinn ist, wird nicht sowohl durch lehrhafte Unterweisung und abstrakte Doktrin, als vielmehr durch betende Übung des göttlichen Wortes erreicht. Weil Gottes Wort in Wahrheit Gnadenmittel ist, welches die Kräfte des ewigen Lebens in ihm selber trägt, so ist betende Übung, liturgische Übung desselben die rechte Weise, es den Seelen einzuprägen.

In diesem Sinne sind in dem vorliegenden Büchlein die göttlichen Sprüche und die kirchlichen Liederverse zu den einzelnen Katechismuswahrheiten gewählt und geordnet. Nicht lehrhafter Beweis kirchlicher Wahrheit, sondern betendes Zeugnis aus Gottes Wort und der im Lied niedergelegten Erfahrung der Kirche zum Katechismus, das schien uns Bedürfnis für die Konfirmanden. So haben wir auch die Antworten auf die gestellten Fragen nicht mit eignen Worten der Kinder, sondern eben aus Gottes Wort selbst unmittelbar gegeben. Die Übung, die es hierbei mit den Kindern anzustellen gilt, ist nach unsrer langjährigen Erfahrung für diese eine geistliche Freude, wie denn auch die Gemeindeglieder am Tage der Konfirmandenprüfung immer mit besonderem Interesse zuhörten, wenn die Kinder ihr gelerntes und geübtes Gotteswort fröhlich beteten." — Der Verfasser, der dies Büchlein mehrere Jahre von seinen Konfirmanden gebrauchen ließ, bestätigt das Vorstehende vollkommen, muß aber doch bekennen, daß es auf einer zu idealen Anschauung der Kinder beruhte. Meyer sah dies im Laufe der Zeit ein und fand sich genötigt, diesen Unterricht nicht bloß in betender Übung des göttlichen Wortes, wozu eben doch nicht wenige Kinder unfähig sind, sondern in sorgfältiger Unterweisung aber allerdings ohne alles abstrakt-scholastisches Beiwerk zu erteilen. —

Von der Konfirmation lehrte der Rektor dies: In der hl. Taufe wird der Mensch wiedergeboren aus Wasser und Geist und empfängt den heil. Geist. Wächst er dann heran, so kommt die Zeit, wo ihm der Kampf mit der Welt und dem Fleisch verordnet ist. Dazu braucht er eine Stärkung durch den heil. Geist. Nach Apg. 8, 14—17 und Hebr. 6, 1—2 wird der

heil. Geist mitgeteilt durch Gebet und Handauflegung, welches beides zu den Grundlagen christlichen Lebens gehört. Den getauften Samaritern legten die Apostel die Hände auf, um ihnen den heil. Geist mitzuteilen. Den Christen zu Ephesus, Apg. 19, legt St. Paulus die Hände auf, daß sie den heil. Geist empfingen, von dem sie vorher noch nichts wußten. Ein ähnliches thun wir in der Konfirmation, nur können wir nicht außerordentliche Gaben des Geistes mitteilen. Die Konfirmation ist kein Sakrament, weil sie nicht von Christo eingesetzt ist, sie ist zur Seligkeit nicht notwendig, aber sie ist eine heilsame, kirchliche Ordnung, die zur Befestigung der jungen Christen im Glauben dient. Das der Handauflegung vorausgehende Gebet um den heil. Geist erhört der Herr nach seiner Verheißung Luk. 11, 13. Darum kann ein Pfarrer, der dies fest glaubt, einem Kinde, das dem Teufel und all seinem Werk und Wesen abgesagt und dem dreieinigen Gott im Glauben sich zugesagt hat, getrost die Hand auflegen, der gewissen Zuversicht, daß der Herr das Gebet erhören werde. Die Mitteilung des heil. Geistes unter Handauflegung geschieht unter dem Wort der Kirche: Nehmet hin den heil. Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen.

Den in der heil. Taufe durch die Paten statt des Kindes mit Gott geschlossenen Bund schließen die Kinder in der Konfirmation nunmehr selbst und die Kirche bestätigt dies. Sie sind alle durch ihren Ungehorsam ihrem Taufbund nicht treu geblieben, haben die Hand Gottes losgelassen. Jetzt sollen sie wiederkehren und Gottes Hand neu ergreifen. Das können sie nicht mit ihrer Kraft, wohl aber in der Kraft des heil. Geistes. — Und zur Treue gegen Gott und Standhaftigkeit im Kampf gegen die Sünde bedürfen sie des heil. Abendmahls, zu welchem sie nach der Konfirmation zugelassen werden. —

Den Konfirmandenunterricht begann der Rektor mit Aschermittwoch. Bei den guten Vorkenntnissen der Kinder war die Zeit von da bis zum weißen Sonntag völlig ausreichend zur Bereitung auf die Konfirmation und erste Kommunion. Diese

Bereitung trug einen erbaulichen, wesentlich auf den Willen der Kinder gerichteten Charakter an sich. — Die Ordnung der Stunden war diese:

P. Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn,

R. der Himmel und Erde gemacht hat.

O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen.

Gebet: Herr Gott, himmlischer Vater, der du uns im Sakrament der heil. Taufe wiedergeboren und zu Kindern und Erben deines Reiches aus Gnaden berufen und angenommen hast, ich bitte dich, du wollest mir, deinem getauften Kinde, diese Zeit der Unterweisung zur Konfirmation und ersten Kommunion also segnen, daß ich in Kraft der Gaben des heil. Geistes ein lebendiges Glied am Leibe der Kirche Christi werde und nach Vollendung eines guten Kampfes die Siegeskrone davonbringen möge durch denselben deinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

P. Seid begierig nach der vernünftigen lauteren Milch als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.

Lied: Herr öffne mir die Herzensthür. — Credo. — Vaterunser. — Hauptstück. Unterweisung. Gebet. Lied.

Während der 6 Wochen dieser Unterweisung wurde täglich im Abendgottesdienst für die Konfirmandinnen gebetet:

Herr unser Gott, der du wohnest in der Höhe und siehest auf das Niedrige, der du deinen eingebornen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, zur Erlösung der Welt gesandt hast, sieh herab auf diese deine Kinder, welche zur ersten Kommunion bereitet werden und gieb ihnen den Geist der Aufrichtigkeit. Mache sie würdig zu deiner guten Zeit der Vergebung ihrer Sünden in der seligen Absolution, des Gebets über sie und der Handauflegung auf sie, damit sie gelangen als dir gefällige Gäste zum Tische deines Sohnes, des unbefleckten Osterlammes und hinfort erfunden werden als rechte Streiter desselbigen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mit dir in Einigkeit des heil. Geistes, wahrer Gott, lebet und herrschet in Ewigkeit. Amen.

P. Betet, ihr Konfirmanden, für alle eure Mitkonfirmanden in der lieben Kirche auf Erden!

Die Konfirmanden beten in zwei Chören:

Heilige sie Herr in deiner Wahrheit:

Dein Wort ist die Wahrheit.

Sende ihnen Hilfe vom Heiligtum;

Und stärke sie aus Zion.

Erhalte sie in dem Einen, daß sie deinen Namen fürchten.

Dein guter Geist führe sie auf ebner Bahn.

Alle: Kyrie eleison.

Wer Einsicht in liturgischen Dingen hat, wird zugeben, daß der Rektor hiermit eine heilsame Ordnung aufgerichtet hat, deren Segen vor uns verborgen, vor Gott aber offenbar ist. Wo sind die Pfarrer und wenn es nötig ist die Kirchenvorstände und Kirchenregimente, die sagen, wir wollen in den 6 Wochen vor der Konfirmation im Gemeindegottesdienst die Gemeinde auch zu solcher steten Fürbitte anhalten und damit u. a. auch die Monotonie unsrer Gottesdienste brechen? Wo ein solcher Vorschlag abgelehnt würde, läge zu Tage, daß das Pochen auf das allgemeine Priestertum in der Gemeinde leere Redensart wäre. Denn ein Priester, der des Gebets sich weigert, ist kein Priester. —

Die Konfirmandenstunden begannen mit einem kräftigen Zeugnis von der hl. Taufe, als dem Lebensgrund des Christen, der Stiftung und That Gottes, durch welche wir zur christlichen Kirche gesammelt, uns alle Sünden vergeben sind, die Gerechtigkeit Christi uns zugeeignet, durch die wir wiedergeboren sind kraft des heil. Geistes, durch die uns Christi neue Lebenskraft eingepflanzt ist. Durch sorgfältige Betrachtung der kirchlichen Taufliturgie lernten die Kinder den Segen der Taufe verstehen. —

Darauf zeigte ihnen der Rektor, wie die Kirche sie bis dahin unterwiesen in heil. Geschichte und Katechismus, ihnen in den Gottesdiensten den Segen des göttlichen Worts und des gemeinsamen Gebets dargereicht habe. Er lehrte sie die Kirche kennen als die Stätte der Gnadengegenwart des dreieinigen

Gottes, als Gottes Heilsanstalt, Christi Leib, in welchem der heil. Geist wohnt und waltet durch seine Gaben, Kräfte und Ämter. Darnach richtete er ihren Blick auf ihre eigne Untreue im Taufbund, auf ihre Sünden, Übertretungen und Mängel, um in ihnen das Verlangen nach Erneuerung des Taufbundes und nach der Absolution zu erwecken. Dazu zog er die Geschichte vom verlornen Sohn heran, an welcher die Kinder am besten erfahren, was Buße, Bekehrung, Gottes Vaterherz, Gebet, Vaterunser und unsre Kindschaft ist. Sehen wir erst unser sündliches Verderben in der Gottesferne ein, so kommt uns der Wille, zurückzukehren zum Vater, der uns wieder als seine Kinder annimmt. Die zehn Gebote legte der Rektor als einen Beichtspiegel aus, wie sie uns unsre Sünden anzeigen und uns die guten Werke lehren, die die Gläubigen und Neugebornen zu thun schuldig sind. Er bezeugte ihnen auch durch Joh. 20, wie der Herr seinen Jüngern die Macht und das Amt übergeben hat, die Sünden den Bußfertigen zu vergeben und den Unbußfertigen zu behalten, daß eine rechte Beichte enthalten müsse: Bekenntnis der Sünden, Reue und Leid, Bitte um Vergebung, Glaube an die Absolution, Willigkeit zur Besserung. Die empfangene Absolution müsse mit Dank bewahrt und im Kampf gegen Sünde, Welt und Satan bewährt werden. Alsdann erwachse die Frucht des neuen Gehorsams in der Heiligung, die sich in steter dankbarer Liebe zu Gott erzeige. Mit Joh. 15 vom Weinstock und den Reben machte der Rektor alsdann den Übergang zum heil. Abendmahl, durch welches wunderbare Geheimnis der lebendige Herr Christus mit seinem Leib und Blut in uns einzieht, um uns seines ewigen Lebens immer wieder teilhaftig zu machen. Hierbei lehrte er die Kinder die einzelnen Teile der reichen lutherischen Abendmahlsliturgie verstehen. — Hierauf rüsteten sich die Kinder zu ihrer Beichte. —

Vorstehendes giebt nur ein Bild des Konfirmandenunterrichts nach seinen Grundzügen. Nach den uns vorliegenden Ausarbeitungen belebte Meyer jedes Jahr in freier Art die Stunden mit anderen Schriftstücken und Zügen aus dem Leben. —

Die Feier der Konfirmation am weißen Sonntag hatte diese Ordnung:

Nach der Predigt sang die Gemeinde zwei Liedverse. Darauf wies der Rektor die Kinder mit wenig Worten auf die Taufbundserneuerung hin und schloß: So erneuert nun den Bund eurer Taufe, entsaget dem Teufel und seiner Welt. Die Kinder sprachen die Abrenuntiation: Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen. — P. Und nun übergebt euch aufs neue dem Gott eures Taufbundes, bekennt euren Glauben. — Die Konfirmanden sprachen das Credo. — P. Ihr wollet, liebe Kinder, heute zum erstenmal zum heil. Abendmahl kommen. Darum bekennt, ehe wir euch konfirmieren, euren Glauben vom heil. Sakramente. Antwort nach dem Katechismus, Gebet um den heil. Geist. Einsegnung: N. N. Ich zeichne dich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und konfirmiere dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen. Nimm hin den heil. Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen. — Vaterunser. Gebet. —

Nach Schluß des Nachmittagsgottesdienstes versammelte der Rektor die Neukonfirmierten und ihre Angehörigen im Familienzimmer des Diakonissenhauses zu einem gemeinsamen Kaffee um sich. Sie saßen dann mit ihrem Seelsorger an einem Tisch und sangen schöne Lieder. Er aber sprach in freierer Weise noch allerhand, teilte die Konfirmationsscheine aus und erneuerte das Gedächtnis an frühere Konfirmanden, namentlich an solche, die Diakonissinnen geworden sind, was eine ganz stattliche Zahl war. Darauf folgte ein Spaziergang bis die tägliche Vesper den Tag schloß. —

10. Des Rektors kirchliche Stellung.

Auf seinem Sterbebett hat der Rektor förmlich und feierlich vor dem Konrektor bekannt: „Was ich in meinem Amt und Dienst nach dem Bekenntnis unsrer lutherischen Kirche gesagt und gelehrt habe, darauf will ich selig sterben, allein durch seine Gnade.“ — Durch das Feuer der Trübsal in unsäglich schweren körperlichen Leiden und hohen Anfechtungen geläutert und bewährt, hat der sterbende Rektor mit diesem Bekenntnis ein Zeugnis von der Wahrheit des Bekenntnisses der lutherischen Kirche abgelegt, das darin gipfelt, daß der arme Sünder durch das Vertrauen auf die Gnade in Christo selig wird. —

Das war in Summa des Rektors kirchliche Stellung. — Die Kirche Christi war ihm die von Gott gestiftete Heilsanstalt, in welcher der Christ durch Gottes Wort und Sakrament bereitet wird zur ewigen Seligkeit. Er stand nach dem 3. Artikel des Credo fest im Glauben an die eine heilige, christliche Kirche. Er beklagte, daß durch den Neid des Teufels und die Schuld der Menschen, welche der Wahrheit nicht gehorchten, die Spaltung der einen Kirche in einzelnen Kirchengemeinschaften und Sekten eingetreten sei und sagte: die katholische Kirche hat sich zuerst durch Verfassungsfragen in eine morgen- und abendländische geschieden, die abendländische, römische hat dann die göttliche Wahrheit von der Rechtfertigung des Sünders durch den lebendigen Glauben, wie Luther sie in der Kraft des heiligen Geistes bezeugte, abgelehnt und die evangelisch-lutherische Kirche hat, weil sie Gottes Wort rein und lauter lehrt und bekennt, auch die Sakramente nach der Einsetzung Christi recht verwaltet, die eine heilige, christliche, apostolische Kirche bis auf unsre Zeit fortgepflanzt. Der Zusammenhang mit dem Zeugnis der Apostel von Christo ist da, wo das Wort und die Lehre der Apostel gilt. Darum geht der Wahrheitsstrom des heiligen Geistes von 1517 nur in der evangelisch-lutherischen Kirche weiter, die römische Kirche aber wich im Tridentinum, das die Rechtfertigung aus dem Glauben verwirft, links ab. Die Reformierten schieden

sich von der einen heiligen Kirche durch die Irrlehren von der Prädestination und den Sakramenten. — Die lutherische Kirche hat ihr Bekenntnis vom dreieinigen Gott, seinem Gesetz und Evangelium, von der Sünde, der Gnade und den Gnadenmitteln zusammengefaßt im Katechismus Luthers. Gottes Heilswahrheit im Katechismus Luthers ist unsre feste Burg, die uns schützt vor den Irrlehren und Augen des Feindes. Aus Gottes Wort kann niemand Luthers Katechismus widerlegen. — Nächst dem Worte Gottes ist das Merkmal der wahren Kirche, daß sie die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet. Verwaltet die römische Kirche die Sakramente so? Die Taufe wohl, aber das heil. Abendmahl nicht, weil sie den Laien den Kelch nicht reicht, entgegen dem Worte Christi: Trinket alle daraus. Brot und Wein, Leib und Blut gehören nach Christi Wort zusammen. Das Fündlein, daß Jesus sein Blut nur den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Priestern, habe geben wollen, lassen wir nicht gelten, denn dann dürfte man auch den Leib Christi nicht den Laien geben. Die Römer tragen auch das Sakrament zur Anbetung umher, während der Herr es nur zum essen und trinken gegeben hat. — Die Reformierten leugnen die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakrament, also das himmlische Gnadengut. Sie legen den Nachdruck auf das Thun der Menschen, wir auf die Wunderthat Gottes. — Ihnen ist es nur Erinnerungs-Gemeinschaftsmahl, uns Heilmittel für Leib und Seele zum ewigen Leben. — Die Union hält den Unterschied in der Sakramentslehre für Nebensache, während das Sakrament das höchste und heiligste Geheimnis ist, was wir haben und die Leugnung des Leibes und Blutes Christi ein Widerspruch gegen sein klares Wort ist. Die lutherische Kirche ist die wahre, aber nicht allein die Kirche. Auch in einer anderen Kirche kann jemand, der sich lauterlich Christo ergiebt, selig werden. — Man darf aber wissentlich bei keiner Kirche bleiben, die falsch lehrt oder die Sakramente falsch verwaltet ohne ihrer falschen Lehre teilhaft zu werden. Wir können auch mit keiner Kirche Abendmahlsgemeinschaft halten, die sich von der Wahrheit Gottes geschieden hat. —

In Bezug auf das geistliche Amt stand der Rektor einfach auf dem Zeugnis der Schrift und der Bekenntnisse der lutherischen Kirche, wenn er lehrte: Zur Fortpflanzung des Glaubens hat Gott das geistliche Amt eingesetzt, welches die Gemeinden durch Wort und Sakrament sammelt und bei Jesu Christo erhält. Das geistliche Amt ist nicht ein Echo der Gemeinde. Der Pfarrer ist nicht ein von der Gemeinde beauftragter, sondern von Gott berufen und eingesetzt durch andere Träger dieses selben Amts. Der Herr Christus regiert seine Kirche als ihr König durch seine Diener. Die Regierung der Kirche durch weltliche Gewalten widerspricht dem Willen Gottes. — Alle der Schrift und den kirchlichen Bekentnissen entgegenstehende Anschauungen vom geistlichen Amt, wie sie durch den Pietismus und Rationalismus alter und neuer Zeit immer wieder ausgesprochen werden, hielt Meyer für gefährliche Irrtümer, welche die Autorität des geistlichen Amtes brechen und die Kirche zerstören. Er warf nie die ratlose Frage auf: Woher kommt es, daß in unsrer Zeit das Ansehen des geistlichen Amtes so gesunken ist und was können wir zu seiner Hebung thun. Er war der Überzeugung, daß, wenn die Pfarrer im lebendigen Glauben an den dreieinigen Gott, mit anhaltendem Gebet ihr Amt nach der Weisung des Herrn und seiner Apostel treulich und redlich ausrichteten, nicht nach der Welt hinschielten und vor ihr sich nicht fürchteten, in der Liebe Christi alle die in den Gemeinden sammelten, die Gottes Wort hören und bewahren wollten, sie ohne Zweifel das Ansehen des geistlichen Amts und der evangelischen Kirche durch Gottes Beistand heben würden. — Umgekehrt war er auch der Meinung, daß die Kirche Christi am meisten Schaden litte durch die Unaufrichtigkeit, den Klein- und Unglauben, die Verzagtheit und Feigheit, Welt- und Fleischeslust, Lieblosigkeit und Selbstsucht vieler ihrer Diener. Er beklagte besonders den Verfall der kirchlichen Ordnungen in der Gegenwart eingedenk des Serva ordinem et ordo te servabit. — (Halte die Kirchenordnung aufrecht, so wird sie dich aufrecht erhalten). —

Meyer stand bezüglich der Bedeutung der Kirchenordnungen

auf dem wohlerwogenen, maßvollen Worte Vilmars: „Kirchliche Gesetze, wozu auch die Kirchenordnungen gehören, die wiederum Grundlagen für die specielle kirchliche Legislation sind, können nicht für schlechthin unveränderlich gehalten werden. Wohl aber ist der Boden, in welchem sie wurzeln, unverrückbar und unveränderlich. Die Kirchenordnungen haben ihre Bedeutung allein dadurch, daß sie in allen ihren Teilen einen vollkommen korrekten, deutlichen, sofort erkennbaren Ausdruck des kirchlichen Bekenntnisses gewähren, daß sie aus dem die Kirche fundamentierenden Bekenntnis mit innerer Notwendigkeit, welche, weil sie eine innere ist, zugleich den Charakter der vollen Freiheit und Spontaneität trägt, sich entwickeln, sich aus demselben gleichsam von selbst ergeben. Der volle, ganze Glaube einer Kirchengemeinschaft erzeugt als Ausdruck desselben das Bekenntnis, und das Bekenntnis erzeugt wieder den Kultus und die Kirchenordnung. Das Bekenntnis aber, ist es anders aus wahrem, vollem und tiefem Glauben erzeugt, ist unveränderlich; für das Bekenntnis, weil für den Glauben erduldet man Hohn und Schmach, Verfolgung jeder Art; läßt für dasselbe, wenn es sein muß, auch das Leben; aber auch für die Kirchenordnung ohne Rücksicht auf das Bekenntnis? Gewiß nicht, wohl aber steht man für die Kirchenordnung mit Amt, Leib und Leben ein, wenn man in der Kirchenordnung das Bekenntnis, den Glauben angegriffen sieht — aber doch nur insofern, als dies der Fall ist.“ —

Die den Ordnungen und Bekenntnissen der lutherischen Kirche widerstrebenden modernen Presbyterial- und Synodalverfassungen sah Meyer als einen Angriff auf die göttliche Autorität der Kirche, als ein Hereinfluten des Christum zur Seite drängenden Weltgeistes an, der den Anspruch erhebe, die Kirche mit Menschengedanken zu regieren. Aber er glaubte auch getrost, daß der Herr als der König seiner Kirche sie seinerzeit aus dieser Dienstbarkeit wieder herausführe und hielt sich an den 46. Psalm mit dem: Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Den das kirchliche Bekenntnis bekämpfenden

Unionismus und negativen Kriticismus beklagte er als Zeitkrankheiten, die vielen zum ewigen Verderben gereichten, die aber Gott der heilige Geist wie schon manchesmal überwinden werde, weil die Kirche die Verheißung habe, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen solle. Hieß einer diese kirchliche Stellung extrem, engherzig, kurzsichtig, so lachte er und sagte, sie halte doch allein in extremis in den Schranken des Todes stand. Und er hat in dieser festen Stellung im Todeskampf siegreich überwunden. —

Als in den siebziger Jahren in Hannover und beiden Hessen über 60 Pfarrer wegen ihrer Treue gegen das Bekenntnis, die Ordnungen und das gute Recht der lutherischen Kirche von ihren Ämtern abgesetzt wurden, forderte Meyer in seinem ökumenischen Geist und Mitleiden mit den Brüdern zu einer Stiftung auf, durch welche Töchter jener vom Amt getriebenen Geistlichen in den Neuendettelsauer Anstalten Erziehung und Unterricht erhalten sollten. — In dem Aufruf schrieb er am Tage St. Pauli Bekehrung 1876:

„In diesem Jahre wird die Kirche den 200jährigen Todestag unsers großen Sängers Paul Gerhardt begehen. Harfe und Schwert war in seiner Hand vereinigt. Verteidigung der reinen Lehre gegen calvinische Übergriffe und der süße Gesang eines in Leid und Freude bewegten Gotteskindes — beides übte Paul Gerhardt in meisterhafter Weise. Jenes zog ihm die Ungnade eines Großen dieser Welt zu, dieses sicherte ihm die Liebe von tausend und aber tausend Christenherzen, die eignes Leid und Freude in Gerhardts Liedern so gern in Gottes Herz hineinsingen. Dem frommen Manne, der um der Wahrheit willen von Amt und Brot gejagt wurde, aber unverzagt zu Gottes Preis gesungen hat, gebührt fürwahr ein dankbares Gedächtnis unsrer Kirche.“ Mit solchen Gedanken ging er an die Meditation des Evangeliums vom 12jährigen Jesus, das ihm Antwort gab auf die Frage: wie können wir Paul Gerhardt ein Ehrengedächtnis stiften. „So manchen Familien solcher Pfarrer, schrieb er dann weiter, welchen in unsren Tagen die Ehre zu teil wird, für Christum zu leiden, welche von Haus

und Hof gejagt sind, weil sie zur Zerstörung der Kirche die Hand nicht bieten wollen, liegt die Sorge für die Zukunft ihrer Kinder schwer auf der Seele. Sollte man nicht in unsrer grünen und roten Schule einige Freistellen gründen können zur Erziehung und Ausbildung von jungen Töchtern renitenter, vom Amt gesetzter Pfarrer? Und dürfte man eine derartige Stiftung zum Andenken an den auch renitent gewesenen Pastor Paul Gerhardt nicht Paul-Gerhardt-Stiftung nennen?" Am Schluß der Predigt über den heiligen Jesusknaben gab Meyer diesen Gedanken Ausdruck und schon am Abend gingen in der Vesper 98 M. für eine solche Stiftung ein. Bald segnete Gott dies Werk der Barmherzigkeit so, daß im Laufe der Jahre beständig einige solcher Pfarrerstöchter in Dettelsau erzogen und ausgebildet werden konnten, wofür diese und ihre Eltern den Rektor noch im Grabe segnen. Jedes Jahr forderte Meyer bei der Rechnungsablage zu ferneren Gaben für diese Stiftung auf. Einmal schrieb er: Wir sagen den Freunden nah und fern, daß wir ihre Hilfe in erhöhtem Maße bedürfen und bitten Gott, daß er ihre Herzen willig mache zum Opfer. Oder wollt ihr, die ihr ein Herz für die Kirche habt, daß wir die lieben Töchter schwer geprüfter Pfarrer und Lehrer wieder heimschicken? den für die Zukunft Angemeldeten die Thür verschließen? Die freie lutherische Kirche ist genug mit der Schmach des Herrn belegt, dürfen wir die Hände zurückziehen, welche die irdische Not so mancher treuer Hirten lindern könnten? O helft uns reichlicher." —

Im Herbst 1887 erinnerte er die Freunde der Sache an dies gute Opfer: — — „Wie verschieden man auch über Grund und Weise der Renitenz und Separation in den beiden Hessen und Hannover urteilen mag, soviel muß man doch zugeben, daß die betreffenden Brüder um ihres Gewissens willen gelitten und mit ihren Leiden ein leuchtendes Beispiel der Treue gegeben haben. Wenn ein katholischer Priester um des Gewissens willen sich vertreiben und verjagen läßt, so ist's ihm und seiner Kirche eine Ehre, aber er steht allein und kann Not und Mangel leichter tragen; wenn aber ein evangelischer Pfarrer mit Weib

und Kindern ins Elend gehen muß und er thut's um Gottes willen getrosten Muts, so nötigt er uns Ehrerbietung ab, doppelt und dreifach in einer Zeit, die zum Leiden und Opfern so wenig geschickt ist. Unsre Paul-Gerhardt-Stiftung wurde im Anfang treulich unterstützt. Wir wußten ja wohl, daß wir für sie nicht auf die Teilnahme sehr weiter Kreise zu rechnen hatten, aber die kleinen Kreise, auf die wir glaubten rechnen zu dürfen, opferten treu und willig, so daß es uns in den 11 Jahren des Bestehens der Stiftung möglich war, 24 Töchtern die Wohlthat derselben zuzuweisen. —

Aber der Eifer der Liebe hat nachgelassen und es thut uns so bitter weh, daß ein bedenkliches Defizit in der Kasse der Stiftung eingetreten ist.

Weitere Aufnahme von Töchtern, die auf die Wohlthat der Stiftung warten, müssen wir verweigern, wenn die Freunde uns nicht treuer helfen. Soll's wirklich dahin kommen? dürfen wir uns nachsagen lassen, daß, was in warmer Liebe unternommen wurde, nun in der Kälte der Teilnahmlosigkeit erstorben sei? Das sei ferne! — — Wir gedenken der so ernsten Mahnung St. Pauli, Eph. 3, 13: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsal willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind" — und bitten um einen Aufschwung der Liebe zum Besten unsrer Paul-Gerhardt-Stiftung. — Ich wende mich darum ernstlich bittend an die verschiedensten kirchlichen Kreise. Wer unsrer Stiftung eine Gabe zuwendet, kommt damit wahrhaftig nicht in den Geruch, kirchlicher Engherzigkeit zu huldigen. Wir sind wahrlich nicht der Meinung, daß nur in der Renitenz und Separation die lutherische Kirche vorhanden wäre; wir gehören ja selbst einer Landeskirche an, in der das lutherische Bekenntnis zu Recht besteht und geschätzt wird und in der wir viel Segen haben. Aber wir halten einen echten lutherischen Christen für weitherzig und ökumenisch genug, daß er Liebe und Teilnahme hat für alles Bedürfnis seiner Kirche, in welcher Gestalt es ihm auch entgegentrete. Die Paul-Gerhardt-Stiftung will ja auch nicht die Renitenz und Separation als solche unterstützen, sondern einem

häuslichen Familienkreuz, das sich in ihren Grenzen lagert, die Hand der Liebe reichen. Drum auf die Herzen! für jedes Opfer sei Gott gepriesen und der Geber gesegnet."

Infolge dieser Bitte thaten sich so viele milde Herzen und Hände auf, daß beim Rechnungsabschluß 1887 die Einnahme die der früheren Jahre weit überstieg. Gott hatte sich zur barmherzigen Bitte seines Knechtes bekannt. —

Im übrigen beklagte der Rektor tief, daß die Armut und Not jener um des lutherischen Bekenntnisses willen leidenden Geistlichen bei ihren Glaubensgenossen nur geringe Teilnahme fand. Er sagte einst: Wo sind die Kirchenregimente der lutherischen Freikirchen und Landeskirchen, die auch nur ein Wort brüderlicher Liebe für die verfolgten Brüder haben, wo ist die allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz, warum tritt sie nicht ein für das gute Recht des lutherischen Bekenntnisses? Als diese Konferenz 1879 in Nürnberg tagte und er sah, daß auch hier bei den Verhandlungen über Landeskirchen und Freikirchen nur Theorien aufgestellt wurden, sagte er zum Verfasser: Komm, laß uns gehen, damit wir dies nutz- und thatenlose Reden nicht weiter hören. —

Die Zersplitterung der lutherischen Freikirchen beklagte der Rektor gleichfalls als die Folge menschlich leidenschaftlichen, lieblos fleischlichen Wesens. Aber er verzagte nicht, denn er lebte der Zuversicht, daß Gott in der wachsenden Not der Zeit einen großen treuen Zeugen schicken werde, dem er es gelingen lasse, die lutherische Kirche als den Trost und Halt des deutschen Volks aufs neue zu ordnen. Daß dies nur möglich sei mittelst frommer, wahrhaft gottesfürchtiger und in der Liebe Christi thatkräftiger evangelischer Bischöfe war dem Rektor außer Zweifel. —

Für heilige Christenpflicht erklärte er das treue, anhaltende Gebet für die Kirche Christi.

Dies Gebet für die Kirche lag ihm besonders am Herzen. Er betete und bat die Schwestern mitzubeten, daß Gott seine heilige Kirche allezeit, sonderlich in den kommenden Gerichten bei der Wahrheit, beim apostolischen Glaubensbekenntnis erhalte, daß die Kirche in den Trübsalen und Leiden um des Evan-

geliums willen die Wahrheit nicht verleugne, oder abschwäche, dem Zeitgeist keine Konzession mache, sondern unwandelbar im Worte Gottes stehe, daß Gott der ganzen Kirche den Geist des Glaubensgehorsams schenke, damit aller Trennung und Spaltung je mehr und mehr ein Ende werde, daß insonderheit unsrer zerrissenen lutherischen Kirche der Geist des Friedens, der Wahrheit und der Liebe gegeben werde, auf daß, was wirklich zu unserm guten Bekenntnis steht, trotz der Mannigfaltigkeit der Richtungen in Einmütigkeit sich zusammenschließe, daß den Trägern des Amts einmütige Predigt und Lehre, einmütige Sakramentsverwaltung und Treue im Dienst der Einigkeit beschieden werde. — Zur vollkommenen Einigkeit mit dem Vater und dem Sohn betete er um den Segen des verborgenen Lebens in Gott, daß der Herr den Seinen seine wirksame Nähe und Gemeinschaft schenke und in ihnen Gestalt gewinne, daß unser Wille ganz hingegeben sei in Gottes Wille und aller Eigenwille und Eigensinn durch den heiligen Geist ausgerottet werde, daß unter uns blühe ein Leben heiliger Liebe zu Gott und den Menschen; daß Gott die Kirche bewahre vor dem Teufel, dem Vater der Lüge und des Zweifels, der uns kreuzesscheu macht, den Geist der Verzagtheit und Traurigkeit einflößt und den Frieden unter den Brüdern stört, der die Welt mit kräftigen Irrtümern erfüllt, die auch die Kinder Gottes verblenden; daß die von der Welt verfolgten Knechte Christi, dem Opfer Jesu nachfolgend, willig leiden und die Freude der Überwindung schmecken mögen, daß das Wort des Herrn in uns eine große Kraft gewinne, unser ganzes Wesen durchdringe, uns völlig erleuchte und erneure und unsern Wandel licht mache vor aller Welt, daß wir untereinander und vor der Welt keinerlei Anstoß geben, vorsichtiglich wandeln in Zucht und Gottesfurcht und keinerlei Heuchelei Raum geben, daß er uns den Glauben stärke an die Gemeinschaft der Kirche auf Erden mit der Gemeinde der Seligen im Himmel, daß er uns vollbereite auf den Tag seiner Wiederkunft und durch den heiligen Geist uns treu mache im geduldigen Warten, bis er kommt in seiner Herrlichkeit und uns die Erquickung bringt von seinem Angesicht.

In seinem Rundschreiben in den Fasten 1875 sagte er: Die Zeit des Zerfalls und großen Abfalls ist hereingebrochen. Massenhaft laufen die Kinder der Kirche dem Abgrund zu. Laßt uns Gott anrufen, daß er erretten möge, was noch errettet werden kann, daß er eine brünstige Liebe seinen Gläubigen gebe, das Verlorne zu suchen, das Verirrte wieder zu bringen, daß er Kräfte der Wahrheit und des Erbarmens ausgieße, damit den Kräften der Lüge und Bosheit gewehrt werde. — Die Kirche Gottes steht jetzt in einem gewaltigen Kampf mit der christusfeindlichen Staats- und Weltmacht. Bittet, daß der Herr seiner Kirche den Sieg verleihe, ihr die Waffen des Gebets und der Thränen gebe und die Kraft des Zeugnisses der That; daß er die Freudigkeit des Martyriums seinen Knechten und Mägden verleihe und die Kreuzesstraße ihnen zur Siegesbahn mache. Laßt uns bitten für die Bekenner in allen Konfessionen, welche das ewige Regiment Jesu in seiner Kirche der rohen Willkür und Gewalt der Weltmacht gegenüber zu verteidigen berufen sind. Laßt uns ihrer Leiden und Trübsale gedenken, welche uns eine Ehre sind und Gott für sie um Trost, Stärkung des Glaubens und Überwindung aller Verzagtheit anrufen. Laßt uns bitten, daß der Herr der ihrer rechtmäßigen Hirten beraubten Herden sich treulich annehme, sie in der gegenwärtigen Versuchung still und beständig mache, sie nicht Waisen lasse, vor allem Argen behüte, ihnen heiligen Mut, guten Rat zu ihrer Sammlung und Erbauung und rechte Werke mitten in der bösen Welt verleihen möge. Unsre lutherische Kirche ist an allen Orten zerrissen und zerbröckelt, daß man kaum ihre wahre Gestalt und die Einheit ihres Bekenntnisses erkennen kann. Bittet, daß der Herr die jammervollen Risse unsrer Kirche heilen möge und sich als seines Leibes Heiland an denen erweise, welche der rechten Lehre und des reinen Sakraments sich rühmen, daß die Diener und Glieder unsrer Kirche die Zeichen dieser großen Zeit erkennen mögen und über dem Hader im eignen Hause die heiligen Spuren des Königs Jesu Christi nicht übersehen möchten, die sein Gang durch diese Welt zur Einigung der einen heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche uns vor Augen stellt. —

In jenen Tagen des Kulturkampfes schrieb der Rektor in Bezug auf eine Gemeinde:

Ach die arme Gemeinde, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hat. Wir stehen in der Christenheit vor dem Ausbruch großer Gottesgerichte, leben auf einem Vulkan, der täglich ausbrechen kann, und da noch tanzen ums goldene Kalb, das ist ein Frevel. Wem jetzt die Augen nicht aufgehen, der ist verblendet. Aber freilich viel schlimmer ist's noch, wenn unter den „Gläubigen" Haß und Feindschaft, Neid und Mißtrauen ist und die Liebe erkaltet. Es liegen etliche Wochen hinter mir, die waren schwer, sehr schwer. Aber erquickt habe ich mich dabei auch an der Treue der Treuen. —

In den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart stand Meyer ganz wie Löhe. Er hielt es für ernste Pflicht des Geistlichen in dem immer mehr aus Furcht vor der ungläubigen Welt und in feiger Nachgiebigkeit gegen dieselbe sich vollziehenden inneren Verfall der evangelischen Landeskirchen Zeugnis zu geben von einem gottesfürchtigen, glaubensstarken, Christum bekennenden, hirtenamtlichen, persönlichen Kirchenregiment, das an Geistlichen und Gemeinden in Lehre und Leben väterliche Zucht übe, aller toten Bureaukratie und dem Schielen nach der Staatsgewalt entsage, das zurückkehre zur reinen Verkündigung von Christo dem Sohn des lebendigen Gottes, der seines Leibes Heiland ist und der mit seinem Leib und Blut im Sakrament des Altars allen denen Vergebung der Sünden schenkt, die da glauben wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten. Im Herzen der Landeskirche um ihrer vielen Untreue und Verleugnung Christi willen fremd, ohne Hoffnung weder auf sie noch auf die zerrissene dermalige Gestalt der Freikirche streckte er sich sehnsüchtig nach einer neuen herrlicheren Gestalt der in Christo freien Kirche, um deren Kommen er ohne Unterlaß von Herzens Grund betete. —

Über das Verhältnis zwischen Kirche und innerer Mission sprach der Rektor sich öfters aus:

Auf der Generalversammlung des Vereins für weibliche Diakonie am 12. August 1874 beklagte er den Mangel an

lebenskräftiger Frische, die Lahmheit des Vereins, daß so manche schöne Pläne und große Gedanken angeregt, aber nicht ausgeführt worden seien. Hieran schloß er eine kurze Beurteilung der kirchlichen Lage: „Wir leben überhaupt in einer Zeit, deren Gang in heilsame Gerichtstiefen weist, aus welchen die Pfade wieder aufwärts führen zu Höhen der Herrlichkeit, denn der Herr hat sich aufgemacht, durch Gericht sein Zion zu erlösen und die Herrlichkeit der Kirche nach dem 3. Artikel zum Verständnis des Glaubens zu bringen. Mich will's bedünken, daß in demselben Maße, in welchem wir auf Gottes Führungen mit seiner Kirche in unsern Tagen merken lernen, wir auch tiefere Einsicht in das Wesen der Diakonie erlangen müssen; daß in dem Maße, in welchem Christus durch schwere Kämpfe hindurch seiner Kirche zu einer aus ihrem eigensten Wesen heraus gebornen Gestaltung helfen wird, auch die Diakonie sich lebenskräftig gestalten muß. Wir suchen und seufzen ja nach kirchlicher Ausgestaltung auch der freien Dienste der Liebe, und der Mangel dieser Ausgestaltung ist ja doch unsre Krankheit. Welche Wege dabei der Herr gehen wird, das wissen wir noch nicht. In die Sichtung, ins Gericht wird auch unser Thun und Arbeiten hinein, durchs Feuer wird sie sich bewähren lassen müssen und wenn sie dann ganz klein, ganz unscheinbar wieder hervorkommen wird, das thut nichts. Klein und rein ist doch ein edler Weg. Der gegenwärtige Kirchenkampf mit seinen Wehen zittert durch bis in die stille Arbeit der Diakonie. Schwert und Kelle gehören zusammen. Der Diakonus Laurentius, ein Gehilfe seines Bischofs! Das soll uns ein prophetisches Zeichen sein! Was wollten wir lieber als die heilige Diakonie erstehen sehen als treue Gehilfin der bischöflich verfaßten Gotteskirche des reinen Wortes und unverfälschten Sakramentes."

Auf die Frage, was können wir thun zu diesem Ziele, antwortet Meyer mit dem Wort an die Gemeinde zu Sardes „sei wacker und stärke das andere, das sterben will" und mit des Herrn Wort: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut: Stärken, was sterben will: sammeln, was in Gefahr der Zerstreuung steht. Die christus- und kirchenfeindliche Welt bricht

ab und zerstört. „An uns ist's: erhalten und sammeln. Und wer wollte doch verkennen, daß beim unausbleiblichen Zusammenbruch der Staats- und Landeskirchen gerade die aufs reine Bekenntnis gegründeten Vereine eine hohe Bedeutung haben? Die vor allem das lebendige Material zu liefern und zu üben für die freie Kirche, die aus den Wehen der Gegenwart herausgeboren werden will? Schließen wir uns also enger zusammen; pflegen wir unter uns die Treue im Wort, die Treue im Bekenntnis, die Treue im unverfälschten Sakrament, die Treue in Gemeinschaft und Opfer. Stärken wir uns in den großen, heiligen Gedanken apostolischen Lebens. Für die heilige Sammlung der Kirche hat ihr Herr Charismen, Gnadengaben des Geistes gegeben und zu deren Auswirkung Ämter und Dienste bestellt. Sie gehören zu dem wunderbaren Organismus des Hauses Gottes und erweisen denselben als Wohnstätte des Geistes, der da lebendig macht. Wo in der Kirche des Herrn sich seine Kinder sammeln zu heiligen, der Ehre Jesu dienenden Zwecken, da bedarf's der Charismen und ihrer Träger, wenn aus Leben in Leben etwas geschafft werden will. Denn wir werden uns zu der trostlosen Lehre nicht bekennen, der Herr habe die Charismen, die Kräfte und Wunder nur für die Anfangszeiten der Kirche gegeben und sich dann zurückgezogen mit seinen Gaben und Erweisungen, nur diejenigen seiner Kirche gelassen, welche unmittelbar aus Wort und Sakrament herfließen. Der Geist, sagt St. Paulus, teilt einem jeglichen die Gaben zu, nachdem er will, aber die Worte, in deren Verlauf der Apostel das sagt, wollen doch nichts anders, als den heiligen Leib Jesu in der Einheit seines Geistes und der Mannigfaltigkeit seiner Gaben malen, als den Leib dessen, von dem geschrieben steht: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Auch für die Diakonie und die Erfüllung ihrer Aufgaben bedarf's der Charismen, der Wunderleute. Das ist nicht in dem Sinne gemeint, als ob alle, die an den Werken der Diakonie mitarbeiten wollen, Helden im Wunderglauben sein, Gaben und Kräfte der Wunderheilungen oder ähnliches besitzen müßten, das würde ja doch eine unmögliche Forderung sein

und weil eine Überspannung eine Unwahrheit in sich schließen. Aber es ist doch so, und die Geschichte der Kirche, auf deren Gebiet allein von Diakonie die Rede sein kann, bezeugt es doch, daß überall, wo Barmherzigkeitswerke und Liebesdienst lebenskräftige Gestaltung fanden, die Anregung und Förderung derselben von Persönlichkeiten ausging, die vom Geiste mit besonderer Lebensfülle, mit gewaltigen Glaubenskräften, mit großem Maß von Weisheit und mit der stillen Entschlossenheit sich selbst verzehrenden Dienstes ausgerüstet gewesen sind. So ist's gewesen von den Tagen des Erzdiakons St. Stephanus, der voll Glaubens und Kräfte war, bis in unsre armen Tage, denen es der reiche Gott an charismatisch begabten Dienern doch nicht hat fehlen lassen. Wäre das Werk, an dem wir bauen, geworden ohne Charismen des Mannes, dessen Gedächtnis wir heute nicht stumm sein lassen dürfen? Und wenn die heiligen Apostel bei Aufrichtung des Diakonenamts als Anforderung an die zu Wählenden die Bedingung stellten, daß sie sein sollten: voll heiligen Geistes und voll Weisheit, so haben sie damit eine Norm für alle Zeiten gegeben, und Diakonie ohne Geistes- und Weisheitskräfte ist nicht denkbar. 1. Kor. 12, 28 ist unter den Charismen der mannigfaltigsten Art auch das der Diakonie im besondern Sinne dienende Charisma der Hülfeleistung (Antilepsis) aufgeführt. Daraus ergiebt sich unsre zweite Aufgabe. Es ist die des Gebets. Aber nicht des Gebets um Segen zu unserm Werk im allgemeinen, sondern des ganz bestimmten, im Glauben der Erhörung gewissen Gebets, um die zur Ausrichtung des Werkes der Diakonie nötigen Charismen oder Geistesgaben. Betet also mit großem Ernst, liebe Brüder und Schwestern, 1. um die köstlichste Gabe der heiligen Liebe, deren Preis St. Paulus in seinem hohen Lied 1. Kor. 13 singt und ohne welche alle Geistesgaben kalt und leer und wertlos bleiben; 2. um das Charisma der Weisheit, damit wir und die mit uns arbeiten in die unabsehbaren Gebiete menschlichen Elends und Not, sowie in die Art und Weise der Hilfe einen göttlich geklärten Blick und heilige Einsicht gewinnen; betet 3. um das Charisma der Hilfeleistung des in Gott stillen heiligen Anfassens

der Not mit mitleidenden Herzen und unermüdlichen Händen; und endlich betet um die Geistesgabe des Glaubens, des charismatischen Glaubens, der in den Tagen der Milliarden und des Gründertums mit stiller heiliger Gewalt die wunderbaren Gotteshände herbringt in unsre Arbeit und Not, in unser Thun und Leiden, die Gotteshände, die auch heute noch aus nichts Großes schaffen. —

So betet! damit die Schleusen des Himmels sich öffnen und wir heimgesucht werden mit Gaben und Kräften, die zum Preise des Herrn sich ums innerste Heiligtum des Wortes und des Sakramentes als heilige Zier herstellen, wie die sieben Leuchter um den Thron des Lammes.

Die Diakonie gewinnt neue Bedeutung in unsern Tagen. Zur Not, welche die Kirche immer gehabt hat, gesellt sich eine neue, die nach ihren Anfängen bereits vorhanden ist, das ist die Verfolgungsnot und das apostolische Wort: Nehmet euch der heiligen Notdurft an! gewinnt wieder seine Bedeutung. Wohlauf! greifen wir unser Werk in Buße und Glauben aufs neue an! Gehen wir den schmalen Weg kirchlicher Treue mit liebesweitem Herzen und arbeiten wir, vom Heiligtum der Konfession aus für die una sancta ecclesia, der alles gehört, Gottes Wort und Sakrament, sein Amt und unser Dienst, unsre Liebe und unsre Leiden. Amen."

Gern beteiligte sich der Rektor an den seit 1885 in Eisenach tagenden Konferenzen der Pfarrer der 12 lutherischen Diakonissenhäuser. Er schrieb von einer solchen: Wir erbauten uns gegenseitig und besprachen zwei wichtige Themata: Welche Bedeutung und Aufgabe haben die lutherischen Diakonissenhäuser für die Kirche der Gegenwart und welches ist ihre Stellung zu den betreffenden Landeskirchen? — Wie treiben wir in unseren Schwesterngemeinschaften die Lehre von der Heiligung? — Es wurden von P. Büttner und P. Wacker zwei sehr ernste Predigten gehalten. —

Auch an den alle zwei Jahre zwischen diesen Konferenzen stattfindenden Generalversammlungen aller Diakonissenhäuser in Kaiserswerth nahm er regen Anteil und hielt streng darauf,

daß die in denselben getroffenen für die einzelnen Häuser verbindlichen Vereinbarungen bei ihm ins Leben traten. Darum teilt er dieselben, soweit sie das Leben der Schwestern irgendwie berührten, diesen mit und schärfte ihnen die pünktliche Befolgung besonders ein. —

So sehr Meyer die Liebespflicht, Friede zu halten mit Andersgläubigen, bethätigte, so energisch trat er für die evangelisch-lutherische Kirche und das Diakonissenwerk in derselben ein, wenn die römische Kirche in das Arbeitsfeld der lutherischen einzugreifen versuchte. — In Erlangen z. B., wo seit 1875 eine Gemeindeschwester aus Dettelsau den Armen und Kranken der überwiegend evangelisch-lutherischen Stadt diente, erschienen plötzlich 1888 etliche barmherzige Schwestern. Meyer schrieb damals: „Wer wird es tadeln wollen, wenn eine katholische Gemeinde für ihre eignen Bedürfnisse und Aufgaben sich Schwestern ihrer eignen Konfession beruft? Das ist recht und wohlgethan und niemand von uns würde sich darüber beunruhigen, wenn es nicht leider eine Thatsache wäre, daß heutzutage mit besonderem Eifer seitens der römischen Kirche der Dienst der barmherzigen Liebe zu Zwecken der Propaganda und Proselytenmacherei gebraucht, sagen wir lieber mißbraucht wird. In einen Wettkampf einzutreten, liegt uns fern, weil wir die Krankenpflege nimmermehr für das Organ der Proselytenmacherei ansehen können und es nicht dafür halten, daß wir, wenn es uns gelänge, auf diesem Gebiet eine Seele zur Konversion zu bringen, damit Gott einen Dienst thäten. — Aber das halten wir für Pflicht, an Orten, wo bei vorwiegend evangelischer Bevölkerung die römische Diakonie ihre Truppen verstärkt, die Zahl unsrer Schwestern zu vermehren, damit doch wir nicht schuld sind, wenn in Not- und Krankheitszeiten evangelische Familien katholische Schwestern meinen berufen zu müssen. O hätten wir nur mehr Dienerinnen, damit wir ausgiebiger dieser Pflicht könnten gerecht werden! Es trifft da unsre evangelischen Familien, namentlich die Pfarrfamilien mit Recht der schwere Vorwurf des kirchlichen Indifferentismus, d. h. sträflicher Gleichgültigkeit. Wo so ein Fall wie in Erlangen sich ereignet, schreit

man: „Da müßt ihr mehr Schwestern hinthun!“ Ja, wohl! aber warum gebt ihr uns eure Jungfrauen nicht zum Dienst? Wenn die evangelischen Gemeinden, namentlich die Stadtgemeinden den Mutterhäusern ihre Töchter nicht zum Dienst darbieten, woher sollen wir nehmen, was wir brauchen? Wir rühmen uns der Gnade, aber opferwillig hat uns die Gnade nicht gemacht.“ —

Gern hätte der Rektor gleich noch mehrere Schwestern nach Erlangen geschickt, wenn er sie gehabt hätte. So konnte er zu der einen nur noch eine zweite hinzufügen. —

In seinem ökumenisch-kirchlichen Sinn hatte er Unbefangenheit genug, den Spuren des Geistes Gottes auch in andern Kirchenkörpern zu folgen und von solchen Zeugnissen seinen Schwestern etwas mitzuteilen. So ließ er Abschnitte aus den geistlichen Konferenzen des heiligen Vincenz von Paula mit den barmherzigen Schwestern, welche um 1860 in der Pariser Bibliothek wieder aufgefunden und 1863 wieder herausgegeben wurden*) in guter Übersetzung im Korrespondenzblatt abdrucken, weil sie sehr viel des Schönen und Beherzigenswerten enthielten. Beiläufig erfahren wir daraus, daß das Volk, das den Dienst der ersten Schwestern des von Vincenz gestifteten Ordens an den Armen sah, ihnen den Namen soeurs de la charité! barmherzige Schwestern gab und Vincenz in dieser Stimme des Volks Gottes Stimme erkannte. —

Zur Aufklärung derer, welche aus Unwissenheit die Schwestern Nonnen nennen, dient folgendes Wort St. Vincenz': „Ihr seid, liebe Schwestern, keine Nonnen. Dieser Stand paßt nicht zu den Diensten, die euer Beruf von euch fordert. Desto vorsichtiger aber müßt ihr in eurem Wandel sein, denn ihr seid viel mehr dem öffentlichen Leben ausgesetzt als die Nonnen. Euer Kloster ist das Krankenhaus, eure Zelle ein gemietetes Zimmer, eure Kapelle die Kirche der Gemeinde, euer Kreuzgang die Straßen der Stadt oder die Säle des Spitals, eure Klausur

*) Les conférences spirituelles tenues pour les filles de la charité par saint Vincent de Paul leur instituteur. Paris 1863.

der Gehorsam, euer Gitter die Gottesfurcht, euer Schleier die Sittsamkeit. Ihr seid genötigt ein ebenso tugendhaftes Leben zu führen, als wenn ihr die Klostergelübde abgelegt hättet. Ihr müßt an allen Orten, mitten in der Welt, mit ebensoviel Sammlung des Geistes, mit eben solcher Reinheit des Herzens und des Leibes gelöst sein von allen Kreaturen, in eben solcher Erbauung des Gemüts wandeln wie die wirklichen Nonnen in der Zurückgezogenheit des Klosters. — Ja meine Töchter, da euch Gott mehr und größere Dienste als den Klosterfrauen aufgetragen hat, so fordert er auch größere Tugenden von euch. — Ihr seid keine Nonnen, und wenn sich unter euch ein verwirrender Geist befände, der da spräche: es sei besser und schöner, wenn ihr Nonnen würdet, o meine Schwestern, eure Genossenschaft wäre dann zu ihrer letzten Ölung reif. Fürchtet und hütet euch, meine Töchter, solange ihr lebt und laßt diese Umwandlung nie zu. Weint, seufzt und stellt es euren Vorständen vor; willigt in keiner Weise ein, denn sobald ihr Nonnen werdet, müßt ihr hinter Klostermauern leben. Die Töchter der Barmherzigkeit aber sollen überall hingehen. Das setzt sie freilich vielen Gelegenheiten, Übles zu thun, aus; aber eben deshalb wird von ihnen auch ein höherer Grad der Tugend gefordert werden müssen." —

Als der Rektor die Auswahl dieser Mahnungen des heil. Vincenz beschloß, sagte er in einem Nachwort: „Wir sind nicht der Meinung, daß man nicht vieles besser sagen könnte, als es Vincenz gesagt hat; aber von einem Manne, der sein Leben in barmherziger Liebe verzehrt hat, sind uns auch die in Schwachheit geredeten Worte wichtig und bedeutsam. Was er in Übereinstimmung mit den irrigen Anschauungen seiner Kirche geredet hat, das haben wir weggelassen. Im übrigen haben wir unsern Leserkreis für erleuchtet genug gehalten, daß wir nicht auf Schritt und Tritt ihn mit Anmerkungen zu belästigen für nötig gehalten haben." — Dies Verfahren war ganz richtig. Als gleichwohl in einem Artikel des Korrespondenzblattes für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern in wohlmeinender brüderlicher Art Bedenken laut wurden, schrieb Meyer: „Die edle Art, in

welcher da von uns geredet wird, nötigt uns, dem Schreiber die Hand zu drücken, wenn wir auch seine Bedenken nicht teilen können. Wir sind überzeugt, daß ein persönlicher Austausch uns über gar manches zu befriedigender Verständigung bringen könnte, namentlich im Artikel vom Gehorsam, den zu verstehen und zu schätzen uns die Praxis in einer Diakonissengemeinschaft mächtiger lehrt als in manch anderem Lebenskreis." — Aber er erfuhr auch unter der Überschrift „Neuendettelsauer Papenzerei" in der „süddeutschen ev.-luth. Freikirche 1884" Nr. 7 einen so übelwollenden, unschicklichen, maßlosen Angriff wegen dieser Veröffentlichung, daß ihm eine Verständigung nach dieser Seite unmöglich erschien. Er schrieb deshalb mit Recht: „Wer so unbrüderlich richtet und wem das Schimpfen zur luth. Orthodoxie zu gehören scheint, der hat freilich einen andern Geist als wir; mit dem ist nicht zu reden." So sehr Meyer ein frisches, kräftiges Wort für das Bekenntnis der luth. Kirche schätzte und liebte, so sehr beklagte er jede fleischliche, leidenschaftliche, pöbelhafte Polemik, zumal er wußte, daß dieselbe in alter und neuer Zeit viel Unheil angerichtet hatte. Er wies jede Roheit und Gemeinheit weit von sich ab. —

Zur Pflege der Heidenmission verordnete der Rektor im Jahre 1879, daß an jedem Aposteltag im Abendgottesdienst der Kapelle ein Vortrag über die Heidenmission stattstände, woran sich ein Opfer und Gebet für dieselbe schloß. Er empfahl auch den Schwestern der auswärtigen Stationen an diesen Abenden von 6—7 Uhr sich kurz zu gleichem Gebet und Opfer zu vereinen. —

Da des Rektors publicistische Thätigkeit wesentlich mit seiner geistlichen Amtsarbeit zusammenfiel, so bedarf dieselbe keiner besonderen Besprechung. Aber es wird manchem erwünscht sein, wenn wir hier ein Verzeichnis seiner Druckschriften mitteilen.

Fr. Meyer, Konfirmandenbüchlein. Frankfurt, Alt. 1870.
— — Passionsblumen. Gütersloh, Bertelsmann. 1878.
— — Von den Diakonissen und ihrem Beruf. Nördlingen, Beck. 1876.

Fr. Meyer, Gebetsordnung für Nachtwachen der Diakonissen. Neuendettelsau, Reutzel. 1881.

— — Litaneienbüchlein. 1881.

— — Via dolorosa, Betrachtungen über den Schmerzensweg Jesu. Neuendettelsau, Diakonissenhaus. 1884.

— — Lebensläufe selig heimgegangener Schwestern. Nördlingen, Beck. 1884.

— — Das Mutterhaus zu Neuendettelsau und seine Arbeit. Neuendettelsau, Reutzel. 1887.

— — Psalterium, Erbauliche Erklärung etlicher Psalmen für Kranke und Sterbende. Ebd.

— — Der Kinder hl. Weihnachtslust an der Krippe und Besuch des Grabes Christi.

— — Katechismusübung für Kirche, Schule, Familie und Genossenschaften. Nördlingen, Beck. 1888.

— — Die Passion unsers Herrn Jesu Christi in Gottesdiensten für die Fastenzeit. Mit einer Notenbeigabe. Gütersloh, Bertelsmann. 1892. (Nach seinem Tode erschienen.)

Als Anhang zu Meyers kirchlicher Stellung noch ein Wort über seine politische Anschauung. Sie fußte auf den Grundsätzen der Legitimität der Fürsten von Gottes Gnaden und des göttlichen Rechts der Obrigkeit. Darum verurteilte er alle dieses Recht mit Füßen tretende „Realpolitik" als Übertretung von Gottes Gebot. Gelegentlich des Todes von Kaiser Friedrich schrieb er: In politicis scheint es immer mehr nötig, alle Leidenschaft beiseite zu setzen. — Das that er auch. — Nie hat er heftig politisiert. —

Im Laufe der Zeit und namentlich seitdem er bayerischer Staatsbürger geworden war, wurde er von Herzen ein Glied dieses ehrenfesten, starken deutschen Stammes. Er bekundete diese seine Hingebung dadurch, daß er nach und nach die außerhalb Bayerns, z. B. in Preußen, Mecklenburg, Hessen, Sachsen, Rußland, Italien ꝛc. stehenden Schwestern zurückzog, weil er der Meinung war, daß das heimatliche Bayern vor allem mit Diakonissen zu versorgen sei. Der Verfasser dieses Lebensbildes hörte ihn selbst wiederholt sagen, daß es ihm sehr peinlich sei,

noch auswärtige Stationen zu haben, und dadurch bisweilen nicht imstande zu sein, eine Schwester in Bayern zu verwenden. Dieses Zurückziehen wurde übrigens dadurch erleichtert, daß allmählich in jenen Ländern Mutterhäuser entstanden. —

In den schrecklichen Junitagen 1886, beim Tode des unglücklichen Königs Ludwig II. schrieb er: Dunkel hat sich's über unser Vaterland gelegt und die aufrichtigste Trauer und das tiefste Mitleid erfüllt aller Unterthanen Herz über dem jähen Ende des Königs und der Betrübnis, in welche das ganze königliche Haus versetzt ist. Unsre Gebete müssen jetzt den Thron Bayerns umstehen wie starke Stützen und unsre innige Teilnahme muß ein Trieb weiter werden zur unwandelbaren Treue. Gerade die gläubigen Kreise haben jetzt eine besondere Aufgabe, vor dem Riß zu stehen und in Buße und Gehorsam, in tiefer Stille das ganze Volk zu vertreten, damit das Gericht zum Sieg hinausgehe und aus dem Jammer der Gegenwart eine gesegnete Zukunft erblühe. Gott der Herr tröste die teure Königin Mutter und die ganze königliche Familie. Er segne den edeln Prinz-Regenten und gebe ihm Weisheit und Kraft, er erfülle die Räte der Krone mit Gottesfurcht und Treue, mit Mannhaftigkeit und Gerechtigkeit und lasse im ganzen Lande Güte und Treue sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Gott schütze Bayern und erhalte in demselben seine heilige Kirche immerdar. —

11. Meyer als Hausvater.

Seinem Hause prägte der Rektor den Charakter einer gottesfürchtigen, christlichen deutschen Familie auf. Die Morgen- und Abendandachten, das Tischgebet waren ihm nicht etwa nur fromme Gebräuche, sondern der Gott dem Herrn schuldige Dienst der Hausgenossen und Quelle des göttlichen Segens. Sein Haus sollte eine Hütte Gottes sein, darin er mit Weib, Kindern, Gesinde und Gästen im Frieden Gottes wohnen wollte.

Darum mußte immer alles ordentlich darin zugehen. Das maßvolle, züchtige, sittige Wesen im persönlichen Leben des Rektors spiegelte sich in seinem Hause wieder. Nie hörte man ein hartes, leidenschaftliches Wort. Eine schlichte, harmlose, freundliche, heitere Zufriedenheit herrschte in seinem Hause. —

Schon die Pfarrhäuser in Güttersbach und Michelstadt hatte er sich bald mit seinem guten Geschmack und Geschick zu schönen angenehmen Wohnräumen eingerichtet. Das neuerbaute Rektorat aber entzückte ihn und er verstand es aufs beste, dasselbe in allen Teilen so auszustatten, daß es als ein Muster eines schönen Pfarrhauses gelten konnte.

Das Rektoratsgebäude hatte man im Sommer 1872 begonnen und im Bau so gefördert, daß schon am 12. September, am Abend des Tages der Rektorwahl das Richtfest stattfand. Im Zimmerspruch wünschte der junge Zimmermann, daß, wie im Bau sich Stein an Stein und Balken an Balken füge, unter des Rektors Leitung alle Anstalten zu einem harmonischen Ganzen sich zusammenschlössen, daß das Haus ihm eine gesunde, gesegnete Wohnung, eine Stätte der Ruhe und des Friedens bei aller Mühsal und Arbeit des Berufs sei, auch daß er noch recht viele Häuser um dies herum zu bauen habe. —

Wäre, wie es erst bestimmt war, das Rektorat am 5. Juni des folgenden Jahres eingeweiht worden, so wäre es der Tag gewesen, an welchem nach 18 Jahren der Rektor darin entschlief. Aber ein schweres, andauerndes Gewitter zog zur festgesetzten Stunde herauf, so daß man die Feier auf den andern Tag verschieben mußte. —

Vormittags ½10 Uhr am 6. Juni zog man nach dem Gesang des 132. Psalms im Betsaal mit dem Lied: „Nun danket all und bringet Ehr", unter Posaunenbegleitung zum schönen neuen Bau. In der hergebrachten Dettelsauer liturgischen Form wurde zunächst die Dedikation vollzogen. Die Lektionen waren Luk. 19, 1—10: Jesu Einkehr bei Zachäus. Matth. 20, 26—28: So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener u. s. w. Luk. 10, 5 und 6: „Wenn ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: „Friede sei mit diesem

Hause"" u. s. w. Dazwischen sang man: „Jesu geh voran auf der Lebensbahn." Frau Oberin schloß die Pforte auf mit dem Schlüssel, der vom Vertreter der Muttergesellschaft, Inspektor Bauer, dem Rektor und von diesem ihr überreicht worden war. — Im geräumigen Hausflur war ein mit Blumen geschmückter Altar errichtet, an welchem mit Gottes Wort und Gebet die Benediktion vollzogen wurde. Der Schwesternchor stimmte dabei den 133. Psalm vom goldenen Kleinod des Friedens und der Einträchtigkeit an. Nach dem Lied: „Nun danket alle Gott" vor dem Benedicamus und Segen sagte Meyer in einer ganz kurzen Ansprache auf Grund von 2. Chron. 7, 15—16 u. a.: Es ist ja kein salomonischer Tempel, sondern nur ein Daheim für einen armen Sünder. Dennoch dürfen wir die Verheißung an Salomo zum Trost annehmen, denn Gottes Kinder sind Gottes des heiligen Geistes Tempel. Gottes Auge will über diesem Hause offen stehen, sein Ohr will auf das Gebet an dieser Stätte merken. Darum bewegt Freude und Dank unsre Seele, gepaart mit der Beugung: Ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Ein liebliches, freundliches, schönes Daheim ist mir bereitet, und Gottes Güte leitet mich zur Buße. Bittet den Herrn, daß ich allezeit mit meinem Hause dem Herrn dienen, gehorsame Kinder haben und euer Vorgänger sein darf in Buße, Glauben, Freude und Dank. Gott segne euch und mich und gebe uns seliges Heimatsbewußtsein und seligen Fremdlingssinn, damit, wenn wir ausgepilgert haben, und unser Zelt abbrechen dürfen, wir im ewigen Daheim miteinander seinen Namen loben immerdar. —

Eine Stunde später brachte man des Rektors Möbel aus der gegenüberliegenden Interimswohnung „ins bessere Jenseits", über dessen Pforte nach außen der Spruch steht: Pax intrantibus, salus exeuntibus, d. i. Friede sei mit denen, die hier eingehen, Heil mit denen, die ausgehen. Passende Sprüche schmücken innen jede Thür des Hauses, z. B. der Studierstube Mal. 2, 7. Labia enim sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore ejus: quia angelus

Domini exercituum est. Der Schlafzimmer Ps. 4, 9; Ps. 91, 4. Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Der Wohnzimmer Ps. 20, 2. 3; Ps. 67, 2. 3. Der Gastzimmer Ps. 39, 13; 2. Petri 3, 13. Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. — Die kunstfertige Hand von Schwester Sarah hat die Sprüche sehr schön gemalt in der richtigen Größe und einer gut lesbaren gotischen Zierschrift. —

Mit Hilfe seiner treuen Lebensgefährtin erzog der Rektor seine fünf Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ihm galt es vor allen Dingen um eine Erziehung zum Gehorsam gegen Gottes Gebot, zum Glauben an den Herrn Jesum, zu einem sorgfältigen täglichen Wandel vor Gott. Gottes Freundlichkeit hat ihm das gelingen lassen. —

Meyer gab seinem Sohne im 12. Lebensjahr bei dessen Auszug aus dem Elternhause ein gutes Vademecum mit, einen christlichen Geleitsbrief für den redlichen Wandel in Christo unter dem Titel: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Es ist eine für den Schüler eines Gymnasiums sehr passende praktische Anleitung, die zehn Gebote im täglichen Leben mit Sorgfalt zu befolgen. Meyer dachte gewiß beim Niederschreiben der zwölf Blätter an seine eigne Gymnasialzeit; die liebende Fürsorge des Vaters ist der warme Pulsschlag in diesen kurzen lebensvollen Ermahnungen. Die Grundlage ist die Gegenwart Gottes, dem ein Christ aus Liebe Gehorsam schuldig ist, daß er sich stets fragt: Was will mein Gott von mir?

Einige Tage später schrieb er ihm: „Nun sind wir schon vier Tage voneinander getrennt und das dünkt mich sehr lange, und da morgen der liebe Sonntag kommt, so muß ich dich grüßen und dir ein Brieflein schreiben. —

Ich denke mir, daß du dich in der lieben Pfarrfamilie, in welche Gottes gute Hand dich geführt hat, jetzt schon ziemlich eingelebt hast. Betrachte dich als ein Kind vom Hause, sei gehorsam und habe zu Herrn und Frau Pfarrer ein rechtes Ver-

trauen. Sie haben dich mit Liebe aufgenommen, sei dankbar dafür und schließ dich an. Halte auch mit deinen Kameraden im Hause Frieden. Nimm nichts übel, sei nicht empfindlich und überwinde dich selbst. O mein Kind, ich habe ein rechtes Vertrauen zu dir oder besser gesagt zum Heiland, dessen Eigentum du bist. Du wirst deinen Eltern Freude machen wollen, das bezweifle ich nicht. — Thue deine Pflicht mit Ernst und schreibe uns bald, wie es dir geht. Nur Mut! Der Herr läßt seine Jungens nicht stecken.“ —

Alle weiteren Briefe an seinen Sohn und die Töchter, an die er, wenn sie auswärts waren, fleißig schrieb, atmen immer dieselbe liebreiche Vatertreue und Eifer, seine Kinder in Gottes Wegen zu erhalten.

An eine seiner Töchter schrieb er einmal:

Obwohl es Samstag ist, will ich mir ein Viertelstündchen stehlen um dir einen Gruß in die Ferne zu senden. Es naht ja immermehr die Zeit deiner Heimkehr und du weißt, wie sehr sich das Vater- und Mutterherz darauf freuen. Es ist recht einsam jetzt bei uns. Doch kommt E. morgen und übermorgen G., dann fehlst du nur noch und ich kann dann sagen: „Ich zähl’ die Häupter meiner Lieben, und sieh’ mir fehlt kein teures Haupt,“ denn Maria die kleine fehlt mir nicht, sie ist mit uns verbunden und nur einstweilen dahin entrückt, wohin wir alle trachten: bei dem Herrn zu sein. Wie groß wird diese Freude sein! Sie zu erlangen, darum laß uns redlich kämpfen und nicht müde werden. —

Seine Tochter Maria war im zarten Kindesalter heimgerufen worden, aber Meyer sah dies Kind immer als das Erstvollendete seines Hauses an.

Es war am 26. Juni 1866 in Güttersbach geboren und am Peter und Paulstag (29. Juni) getauft. Schon im dritten Monate war es plötzlich so bleich wie Marmor geworden, daß die Eltern es mit tiefem Schmerz betrachteten. Indessen nahm es nach einiger Zeit wieder zu und lernte im September 1867 laufen. Das Kind hatte schon früh einen festen, entschiedenen Willen, so daß selbst die über ein Jahr ältere Schwester bei

Maria Schutz suchte. Im dritten Jahre sagte sie bei solcher Gelegenheit zu jener: „Gertrudchen, fürchte dich nicht, ich führe dich.“ Vom Anfang an hatte es immer sehr andächtig gebetet, namentlich das Abendgebet: „Müde bin ich, geh zur Ruh“ und „das Blut Jesu Christi“ mit den Fürbitten, die der Tageslauf ihm etwa in das Herz gelegt hatte. In völliger Kindeseinfalt hat es sich selbst die Bitte täglich hinzugefügt: „Lieber Heiland, laß mich doch zu einem frommen, folgsamen Kinde werden.“ Die Bauersleute sagten von diesem Kinde, das der allgemeine Liebling war, zur Mutter: „Frau Pfarrer, das ist Ihr Vornehmstes.“ Es war so gut geartet und gehorsam, daß es nur ganz selten getadelt wurde. Am 4. Oktober 1871 erkrankte es an einer Bauchfellentzündung, es litt viel an schwerer Angst, Unruhe und Beklemmung. Am 10. Oktober verschied es sanft unter den Gebeten der Eltern und Geschwister. An seinem Grabe legte Pfarrer Müller Ps. 116, 12. 13 aus: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut! Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen.“ Die Eltern getrösteten sich des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi.

Nach Jahren, 1881 schreibt er: Habe Dank für die Blätter vom stillen Grabe unsrer seligen Maria. Dies Kind ist selig daheim, aller Gefahr und Versuchung der bösen Welt entrückt. Wir sind noch auf dem wilden, ungestümen Meer. Aber wir kennen auch den Felsen mitten im Meer, die Zuflucht im Sturm, den Halt in der Versuchung, Jesum Christum, der uns so fest, treu und ewig liebt und den wir auch treu und fest umklammern müssen. —

Eine hervorragende Eigentümlichkeit zeigte des Rektors Haus durch seine Pflege der edeln Musik. —

Das bedeutende musikalische Talent gab sich, wie wir früher sahen, in Meyers Jugendjahren schon deutlich kund. Ohne Mühe lernte er Violine und Pianoforte spielen. Schon früh spielte und sang er fehlerlos vom Blatt und, wenn ein Konzertsänger plötzlich heiser wurde, bat man ihn, einzutreten. Er wurde darum nicht selten aufgefordert, den Gesang zum Lebens-

beruf zu wählen, aber er widerstand der Versuchung. Es genügte ihm, zu seiner und der Seinigen Freude zu singen und zu spielen. Wer ihn dabei beobachtete, freute sich besonders an der vollkommenen Sicherheit, Mühe- und Fehlerlosigkeit im Spiel. Es war in der That ein vergnügliches „Spielen“ und kein ängstliches sich Abarbeiten. Beim Begleiten des Gesanges bot ihm ein etwa nötiges Transponieren nicht die geringste Schwierigkeit. Er sagte dann wohl zum Sänger: „Wenn dir das Musikstück zu hoch ist, so sage nur, wie ich es spielen soll. Dann nehmen wir es einen Meter tiefer.“ — Er liebte ausschließlich klassische Musik. Man hörte bei ihm immer wieder Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Schubert, Mendelssohn, aber niemals moderne oberflächliche Musik. Besondere Lieblinge waren ihm das Terzett aus Fidelio: „Euch lohne Gott in bess'ren Welten“, die Terzette der drei Knaben aus der Zauberflöte, die Baritonarien in den Haydnschen Jahreszeiten. Seine Stimme war ungemein zart, geschmeidig und wohltönend, aber in einem großen Saal nicht ausgiebig genug. Sein darstellendes Talent zeigte sich am glänzendsten als Orest in der großen Scene mit Iphigenie, natürlich nur im geschlossenen Familienkreis der „Frigga“. Er war unstreitig der eifrigste in dieser vom besten Geist beseelten Vereinigung, die allen ihren Mitgliedern reiche Ausbeute für Geist und Gemüt in einer Zeit bot, die nichts Höheres kannte, als die Herrlichkeit klassischer Ideale. Ein edles, anspruchsloses, geistiges Leben beseelte Meyer bis an sein Ende, nur daß das vollkommenere neue Leben in Christo jene irdischen Ideale weit überstrahlte. Aber er war weit entfernt, die Meisterwerke klassischer Kunst kurzsichtig und engherzig zu verwerfen. Er sah die Spuren Gottes auch im griechischen Volk und verstand Heraklits Introite nam et hîc dii sunt.

In seinem 16. Jahre schrieb er aus eignem Antrieb über sein musikalisches Empfinden folgendes nieder, das trotz seiner schülerhaften Art doch ein treuer Ausdruck seiner Gedanken ist:

„Wie mächtig berühren uns die Töne unsrer drei ersten Instrumental-Komponisten Haydn, Mozart und Beethoven. In

Haydns Kompositionen herrscht der Ausdruck eines kindlich-heiteren Gemüts vor. Seine Symphonien führen uns in unabsehbare grüne Haine zu glücklichen Menschen mit einem Leben voll Liebe, ohne Leid und Schmerz. Mozart führt uns in die Tiefen des Geisterreiches. Liebe und Wehmut tönen in holden Geisterstimmen. Beethovens Leyer erschallt in religiös-sittlichen Tönen, ernst und tief, heiter und humoristisch. O, seinen Tönen zu lauschen, ist Manna! Es sind Töne, die Thränen der innigsten Wehmut auspressen, die gleichwie in der Kirche uns zu Gott erheben, Töne, die unser Antlitz mit einem Lächeln überziehen, das von einer seligen Heiterkeit zeugt. Auch ich habe dies empfunden; für Beethoven schlägt mein ganzes Herz und für dich Musik, du Nährerin der höchsten Gefühle, du Höchstes, was der fühlende Mensch besitzt." —

1849 sang Meyer im Musikverein zu Darmstadt die Baßsoli in den Jahreszeiten von Haydn. In der Erinnerung daran nach 30 Jahren rief er aus, was liegt doch zwischen damals und jetzt! Ach viel Thorheit und Sünde, aber noch viel mehr Gottesgnade und Jesustreue. Die bleibt, alles andre vergeht, auch die Töne der irdischen Musik vergehen.

Gleichwohl dachte Meyer von seinen musikalischen Leistungen immer bescheiden, ja, er war oft recht unzufrieden damit. Seine Kinder, die mehr oder weniger des Vaters musikalisches Talent geerbt hatten, scharten sich immer gern um ihn zum singen. Sie freuten sich schon die ganze Woche darauf, wenn Sonntag abend dazu mehr Zeit war. Mit großem Interesse folgte er dem Musikunterricht, den eine seiner Töchter in der Nürnberger Musikschule genoß. Er freute sich, daß dort so ernst und gründlich unterrichtet und auf korrektes Spiel gesehen wurde. Alles unordentliche, takt- und gewissenlose Spiel war ihm sehr zuwider. Er sah in dem Musikstudium auch ein wichtiges Erziehungsmittel, weil es, gründlich betrieben, den Willen des Menschen stärke und sein inneres Leben veredle, wenn nur gehaltvolle Kompositionen ernster oder heiterer Art gespielt würden. Diese Musik mache die Seele empfänglich für die unaussprechlich herrlichen Harmonien der Ewigkeit. Die moderne

Musik war ihm ein Greuel. Aus Kissingen schreibt er einmal: „Eben habe ich von der Kurkapelle einen Satz aus der Eroica von Beethoven ausführen gehört, das war doch ein Genuß. Auch hat ein junges Geigerlein eine Phantasie über zwei Melodien von Haydn schön vorgetragen. Aber gestern war ich in einem Konzert, wo 3 Münchener Künstler meist Schund vortrugen. Der Klavierspieler hackte eine vielbeklatschte Don Juan-Phantasie von Liszt herunter, eine wahre Musikschweinerei." — Haydn war wegen seiner kindlich heiteren und doch ernsten Art Meyers Lieblingskomponist.

Seine alte italienische Geige von Amati spielte er am liebsten auf dem Hausgang, wo der Ton am schönsten klang. Kehrte er nach vieler Arbeit erschöpft heim, so erholte er sich am Klavier durch einige schöne Arien aus Oratorien oder Lieder und Balladen von Schubert und Löwe.

Mild und nachsichtig beurteilte er das Spiel von geringer Begabten. Er wurde selbst nicht ungeduldig, wenn die Begleitung sein Spiel hemmte.

Sehr wertvoll war Meyers musikalische Begabung für die Gottesdienste. Nicht nur, daß er vollendet schön die Liturgie kantilierte, er spielte auch aufs beste die Orgel. Frisch und lebendig wurde bei seiner Begleitung Choral und Psalm gesungen. Alles Schleppende war ihm im Gesang peinlich, und manchmal trat er aus der Sakristei hervor, um den Gemeindegesang in frischeres Tempo zu bringen. — Mit besonderer Freude übte er zur Kircheinweihung mit den Kindern das Hosianna eingedenk des Ps. 8.

Gern hätte der Rektor den Dettelsauer Singchor noch mehr gebessert, wenn er sich nicht gescheut hätte, durch Änderung manches Bestehenden etliche Gemüter zu verletzen. Er hat leise versucht, den Chor und die Auswahl des zu singenden umzugestalten, aber es gelang ihm nicht so wie er es wünschte. Mit Geduld trug er manches, was ihm schwer war.

Am letzten Karfreitag seines Lebens, wo er schon viel Not und Qual litt, sang er doch um 3 Uhr beim Läuten zur Todesstunde des Herrn am Klavier mit kräftiger Stimme das ganze

Lied: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist."

Als ihm in der letzten Krankheit der Professor das Geigenspiel für immer untersagte, zog tiefe Trauer über seine Züge. Er ließ seine geliebte Geige holen, damit der Professor, auch dieses edlen Instruments kundig, ihm noch etwas spiele.

Seine eigenen Kompositionen sind zum Teil von hoher Schönheit.

Im Juli 1878 setzte er in Aibling das köstliche Salve für einen Baß und drei Frauenstimmen in Musik.

Eine seiner schönsten Kompositionen ist die zu seiner silbernen Hochzeit von seinen Kindern ausgeführte „Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue" für eine Singstimme, Violine und Klavier. Es ist ein demütiges und doch fröhliches Bekenntnis von der Gnade Gottes.

Das Abendmahlslied: „O Freude, Freude, Freude," das er nach einer Sakramentsfeier in der Sakristei komponierte, hat ihn bei seinem letzten Abendmahl, als seine Kinder es ihm sangen, tief bewegt und erquickt. Auf dem letzten Krankenlager wollte er noch das Gerok'sche Lied „Es reut mich nicht" komponieren, aber der Arzt ließ es wegen der Herzschwäche nicht zu.

Fast jedes Jahr wurde dem Rektor ermöglicht, eine Erholungsreise zu machen. Über die hierzu dargereichten und noch andere Gaben wurde hie und da geredet. Es wäre gewiß besser gewesen, die freundlichen Geber und Geberinnen hätten sie ungenannt durch Vermittlung der Muttergesellschaft ihm zugewendet, oder, die Muttergesellschaft hätte ihrem so angestrengt arbeitenden Rektor die Mittel zu solchen notwendigen Reisen zur Verfügung gestellt. Meyer war im Annehmen von Gaben voll kindlicher Einfalt.

Am liebsten reiste er mit Frau und Kind. Zuweilen ging auch noch eine Schwester mit. So war er mehrmals im Odenwald, dem er seine treue Liebe bewahrte. Sein Herz ging ihm auf, wenn er in die schönen, grünen Thäler mit den waldigen Berglehnen hineinfuhr. —

Von einer solchen Erholungsreise schrieb er einer seiner Töchter:

„Mir geht's dem Leibe nach ziemlich gut. Die Kur, die mir der Arzt verordnet, bekommt mir ganz gut. Nur ein wenig matt bin ich. Aber so recht fröhlich kann ich nicht werden, ich denke, weil ich nicht bei euch, meinen Lieben, bin. Wohl thut es mir gut, so einsam zu sein; da ruhen die Nerven aus. Aber wenn ich so an meinem Fenster sitze und schaue über die grünen Bäume weg nach dem Himmel, wo die Wolken ziehen und die Vögel kreisen hoch oben, da denke ich an euch daheim und es beschleicht mich ein wenig Heimweh — und wenn ich nun, will's Gott, wieder zu euch komme, nicht wahr lieb Kind, dann wollen wir alle recht brav sein und du und ihr wollt dem Papa Freude machen. Auf die Freude freue ich mich."

Im Juli 1877 erlitt er plötzlich in der Christenlehre eine einseitige Lähmung der Gesichtsnerven, was er für einen Schlaganfall hielt. Das verzogene Gesicht sah zum Erschrecken aus, aber es besserte sich nach und nach wieder durch Elektrisieren. — Am 16. August starb seine vielgeliebte Mutter, welcher er zu allen Zeiten ein treuer, liebreicher und gehorsamer Sohn war. — Bald darauf schrieb er an die Kapitel der Schwestern:

„Mein leidender Zustand erlaubt mir nicht viel zu schreiben. Ich bin im Begriff, auf dringenden Rat eines Arztes auf einige Wochen in die Stille wegzugehen, und hoffe zu Gott gestärkt und geheilt zum Beruf zurückkehren zu können. Ich werde aber wohl heimgekehrt sachte anfangen müssen, um nicht gleich wieder vieles zu verderben. Darum wird ein Schwesterntag in der Fülle und Ausdehnung wie sonst nicht möglich sein, und wir werden uns beschränken müssen auf die Einsegnung der Probeschwestern. — Gott wolle uns heimsuchen mit Gnaden und uns trösten in betrübter Zeit, da viele rückgängig werden, mit Freuden seines Angesichts." —

Er ging im September mit seiner Frau und Frau Oberin zum Kurgebrauch nach Aibling am bayrischen Gebirg. — Von dort schrieb er u. a.:

„Gestern waren wir den ganzen Nachmittag draußen im Freien. Es war ein wunderhübscher Septembertag, so warm und sonnig hell! Schon um ½2 Uhr pilgerten wir durch das freundliche Aibling durch, seinen reizenden Villen entlang nach dem sog. „Milchhäuschen," wo man einen delikaten Kaffee mit kostbarer Milch bekommt. Dort saßen wir in einer Laube, den Blick auf die durchs Thal rauschende Mangfall, die aus dem Tegernsee kommt und in den Inn fließt. Dann wanderten wir aufwärts nach der „Bellevue“, von wo man eine so entzückende Aussicht aufs Gebirge hat, daß es sich gar nicht mit Worten beschreiben läßt. Dicht vor uns liegt das Kaiserthor, ein Einschnitt ins Hochgebirg, aus dem der Inn hervorbricht. Da hindurch führt die Straße nach Tyrol. Rechts und links Berge von 6000 Fuß Höhe. Durchs Fernrohr sahen wir die Almen hoch oben mit ihren Sennhütten, und ganz oben auf dem Wendelstein, dem höchsten Punkt, steht ein Kapellchen mit einem ragenden Kreuz daneben. Das ist alles sehr herrlich. — Aber das schönste, was ich bis jetzt hier gesehen, ist doch folgendes: Mama und ich gingen vorgestern durch Aibling durch und kamen an einer kleinen, dem heil. Sebastian geweihten Kirche vorüber. Wir traten ein. Es war nichts besonders Schönes an dem Kirchlein. Niemand war darinnen. Da ging die Thür auf und ein klein Büblein, arm mit zerrissenem Höslein, in Hemdärmeln, etwa 4 Jahre alt, barfuß, trippelte herein. Was mag das Büblein wollen? Etwa uns anbetteln? O nein. Siehe, es trippelte durch die Kirche nach einer Seitenbank in der Nähe des Altars. Da knieete es nieder, faltete die Hände und betete. — Das war doch noch schöner als Alpen und Hochgebirg: ein betend Kind!" —

Um die Zeit, da der Rektor die Nervenlähmung erlitt, hatte er innerlich sehr viel zu tragen. Wie es in einer großen Genossenschaft bei der Verschiedenheit der Persönlichkeiten, die sich teils anziehen, teils abstoßen, unvermeidlich ist, stand eine Anzahl Schwestern ihm ferne und übergaben sich nicht seiner Seelsorge. Er schwieg stille, und so heilsam eine offene Aussprache über alle Differenzen gewesen wäre, es kam von beiden Seiten nicht

dazu. In dieser schweren Zeit kam sein Beichtvater, der auch in jener Nervenlähmung etwas Schlagartiges sah, um ihn zu stärken. Er klagte niemand an als sich selbst, aber er redete auch über die Schwierigkeiten in seiner Amtsführung, über das innere Widerstreben, über leidenschaftliches Wesen und Geschwätz, über Mangel an Zucht bei den Schwestern. Sein Stillesein wurde ihm als Kurzsichtigkeit und Schwachheit ausgelegt. Hätte er in seiner Lauterkeit und Einfalt, nur nach Gottes Willen sein Amt zu thun, in seiner ihm verliehenen Milde und Klarheit die verschiedenen Anschauungen über Diakonie und Kirche vor allen Schwestern vertrauensvoll besprochen und sie aufgefordert, daß jede aufrichtig alles heraussage, was ihr auf dem Herzen liege, so wäre ihm manche bittere Stunde erspart geblieben, und es hätte nur zum Segen der Genossenschaft gedient. „Aber ich denke auch, daß im Grunde der Seele alle dem Guten anhangen und auch treu zum Hirten stehen, und jede weiß, was uns Gott durch ihn giebt,“ schrieb damals eine Schwester. Bald kehrte indessen frischerer Mut beim Rektor wieder und er arbeitete, was er nur konnte, in Gottes Namen weiter, wußte er doch, daß es hienieden immer durch Widerwärtigkeiten hindurch gehen muß.

Im Juli 1878 ging der Rektor wieder zur Erholung nach Aibling, woran sich im September die Reise zur Generalkonferenz in Kaiserswerth reihte. — Im folgenden Jahr brauchte er mit gutem Erfolg das Bad Nauheim, was ihm namentlich gegen seine vieljährige Migräne sehr wohlthat.

Im Frühjahr 1880 lud die Gräfin von Erbach-Fürstenau den Rektor zum Jubiläum seines Freundes Pfarrer Müller — ins Schloß Fürstenau. Es waren 25 Jahre, daß dieser in der dortigen Grafschaft das geistliche Amt verwaltete. Auf Einladung der Gräfin waren Müllers leibliche und viele seiner geistlichen Kinder, sowie die nächsten Freunde mit dem Superintendenten Bingmann versammelt. Um 10 Uhr war Gottesdienst in der Schloßkapelle in der Form der Matutin. Man sang: „Nun lob mein Seel den Herrn,“ Psalm 135 und „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.“ Darauf hielt Meyer eine

herzerquickende Ansprache über Psalm 143, 5. 6.: „Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten und sage von den Werken deiner Hände. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land. Sela.“ — Als Lektionen wurden Jesaia 52 und 1. Kor. 3, 11—23 gelesen. Nach dem Vaterunser hielt der Superintendent noch eine Ansprache und segnete den Jubilar.

Den folgenden Tag fuhr Meyer mit Schwester Henriette nach Amobach, um sie dort auf der neuen Station einzuführen. Da es ein schöner sonniger Tag war, so fuhren einige Freunde mit durch die herrlichen Wälder über Berg und Thal, wobei viel alte Erinnerungen in herzlicher Heiterkeit aufgefrischt wurden. Leider fand Meyer abends bei der Heimkehr die telegraphische Nachricht vom Tod einer Schwester, der er leider nicht mehr den letzten Segen zum Durchgang durchs finstre Thal hatte erteilen können. Er reiste alsbald ab, um wenigstens ihr Begräbnis halten zu können.

Im Mai brauchte er mit zweien seiner Töchter die Kur in Nauheim. — Mit herzlicher Freude übergab er im April 1881 seine älteste 19jährige Tochter Elisabeth der Diakonissenschule und entließ sie mit dem väterlichen Segen aus dem Elternhaus. Je mehr er immer klagte, daß gerade aus den Pfarrhäusern so wenige Diakonissen hervorgingen, um so größer war seine Freude, daß seine älteste Tochter sich diesem Beruf widmete. Sie wurde am 17. März 1882, an seinem 50. Geburtstag zur Probeschwester eingekleidet. Auch die zweite und dritte Tochter fanden eine ihren Gaben entsprechende Arbeit im Diakonissenhaus als freiwillige Helferinnen.

Im Mai 1882 reiste der Rektor zum Jahresfest des „Elisabethenstifts“ nach Darmstadt, wo er die Predigt hielt, und verband damit einen Besuch im Odenwald. — Danach brauchte er die Kur in Kissingen und ging zur Nachkur nach dem schönen Streitberg in der fränkischen Schweiz. Im September hielt er den Ferienschwestern täglich eine Predigt von der Ruhe am 7. Tag der Schöpfung und allerlei Ruhe in der Schrift. Er klagte damals über große Müdigkeit der Seele, es wolle

keine rechte, frische Freude in ihn kommen. Dazu gesellte sich im Spätherbst eine heftige Erkältung mit einem quälenden Husten.

Im Jahr 1883 ging Frau Oberin Amalie Rehm nach schwerem Leiden selig heim, worauf Schwester Therese Stählin zur Oberin gewählt und an Kantate eingesegnet wurde. — Der wiederholte Gebrauch von Kissingen und ein darauf folgender Besuch in Völkershausen, einem Gute des Freiherrn K. von Stein, stärkte den Rektor in erwünschtem Maße, aber im Herbst durchlebte er schwere Tage: „Meine Seele lag schwer im Staube und ich habe gemeint, nicht leben zu können. Die Bäche Belials umrauschten mich, und kaum noch sehe ich ein wenig Licht.“ — Da stärkte ihn im Winter die Vorbereitung der Herausgabe der Lebensläufe der Schwestern und der „Via dolorosa.“

Der Erholungsaufenthalt im Juli 1884 in Reichenhall war schon am erstern Tag sehr getrübt durch die schwere Erkrankung von Meyers Frau an Diphtheritis. Der Arzt verordnete Tag und Nacht Einatmungen von Karbol. Die Hausleute fürchteten die Ansteckung und zogen sich ganz zurück. Die beiden Töchter wurden soviel wie möglich ins Freie geschickt, um die Diphtheritisluft des Krankenzimmers nicht zu teilen. Meyer selbst war Tag und Nacht ihr einziger Pfleger. Dadurch war bei ihm von Erholung keine Rede. An die Luft kam er wenig. Als das hohe Fieber nachließ, trat eine große Schwäche der Kranken ein. Vorübergehend fürchtete Meyer auch angesteckt zu sein, begegnete aber sofort auf des Arztes Anordnung der Krankheit mit Karbol. Nach 12 Tagen konnten sie doch eine Fahrt nach dem Staubbachfall und Jettenberg machen. Schon damals zeigte sich, daß die kleinste Steigung ihm Herzbeschwerden bereitete, wobei er sich des Spruches getröstete, „Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“ — Er hatte deshalb gar keine Lust zur „Erholung“. Es zog ihn nach Hause. Nur den Königsee wollte er noch gerne besuchen.

Im Juni 1885 fuhr er zum Paramententag und Besuch der Dettelsauer Schwestern in Marienberg, und begab sich im

August mit Frau und Sohn auf den Felsberg in der Bergstraße, wo er an dem Zauber der heimatlichen Berge und den Erinnerungen der Jugendzeit sich sehr erquickte.

Zu Anfang 1886 erlebte der Rektor den Heimgang seiner Schwiegermutter und gleich darauf seine silberne Hochzeit; im Juni das tragische Ende des Königs Ludwigs II., das ihn aufs tiefste bewegte. — Danach nahm er im Juli einen Erholungsaufenthalt im Odenwald, wobei er Michelstadt, Güttersbach, Eulbach und Rothenberg besuchte.

Nach der Ende Juni 1887 stattgehabten Einweihung der Laurentiuskirche in Neuendettelsau begab sich der Rektor im August zur Kur nach Nauheim und zur Nachkur nach Jugenheim. Auch im folgenden Jahr war er wegen der fortschreitenden Herzkrankheit genötigt, Bad Nauheim zu gebrauchen. Er reiste im September zu der Generalkonferenz nach Kaiserswerth. Im Mai hatte er seine Verwandten in Erfurt und Merxleben besucht. Ebenso ging er nach schwerer Erkrankung im März 1889 im Mai nach Nauheim und dann nach Cronberg im Taunus. Im Januar 1890 litt die ganze Familie des Rektors an Influenza, er am schwersten, so daß er sich sehr langsam erholte. Nach dem Kurgebrauch von Nauheim folgte er einer Einladung des Grafen Bernstorff nach Hinrichshagen in Mecklenburg-Strelitz, wo ihn die stille Herrlichkeit des deutschen Waldes tief erquickte. — Die bewegliche kurze Ansprache an die Schülerinnen am Heimsuchungsfest klang schon wie ein Abschiedswort.

Und somit kommen wir zur Darstellung seiner letzten schweren Leiden.

Im Oktober 1890 hielt der Rektor seine letzte Schwesterneinsegnung. Er hat noch mit rechter Frische den 16 Probeschwestern den Einsegnungsunterricht erteilt. Da brachte ihm der plötzliche Tod von Schwester Emilie Ries in Kitzingen große Gemütsbewegung. Diese treffliche Schwester war am 7. November beim Rettungsversuch eines im Keller erstickten Mädchens dahingeschieden. Der Rektor war am Sonntag, 9. November abends mit allen Anstalten der ankommenden Leiche entgegengegangen und sagte in der tags darauf stattfindenden Paren-

tation in der Kirche am Schluß: „Laßt uns mit großem Ernst uns zum Tode bereiten, Jesum mit ganzer Liebe umfassen, unsere Herzen richten zur seligen Ewigkeit. Unser Wandel sei im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe."

Dies war seine letzte Amtshandlung.

Schon vier Tage später wurde er in einer Nacht von solcher Herzschwäche befallen, daß er wiederholt aussprach, er werde nun nicht wieder genesen. Die Seinigen und viele, die ihn lieb hatten, nah und fern beteten fleißig und inbrünstig zu Gott, ihn noch eine Weile hienieden zu erhalten. Aber Gott wollte seinen treuen Knecht vollenden. Wohl wurde sein Befinden zuweilen besser, aber immer nur für kurze Zeit.

Am 14. Nov. 1890 hatte der Rektor noch fleißig gearbeitet: vormittags 10 Privatbeichten, nach Tisch eine zweistündige Besprechung mit der Oberin gehabt und dann noch ein Dutzend seelsorgerliche Briefe geschrieben. Beim Abendessen noch sehr fröhlich, sagte er nach demselben, er sei zum Weiterarbeiten doch zu müde. Er wolle lieber den Herrn Konrektor besuchen. Dieser begegnete ihm unterwegs und wurde von ihm mit nach Hause genommen. Als er nach 10 Uhr bei der Abendandacht die Bibel aufschlug, hielt er plötzlich seine Hand in die Seite und rief: O mein Herz! In der Nacht wachte er viel und, als am andern Morgen der Arzt kam, zählte derselbe 150 Pulsschläge in der Minute. Als der Puls auf die angewandten Mittel sich nicht beruhigte, sagte er mit Bestimmtheit: diesmal nimmt es kein gutes Ende. Bald stellte sich Atemnot in Schwächezuständen ein, womit häufig solche Angst verbunden war, daß er nicht zu Bette bleiben konnte. Es kamen auch wieder bessere Tage, so daß ein ihm befreundeter Arzt baldige Luftveränderung empfahl. Aber gegen Ende des Jahres wurde die Atemnot so groß, daß man am Montag vor Sylvester glaubte, das Ende sei nahe. Darum eilte sein Beichtvater Pfarrer Müller von Fürstenau herbei und blieb den ganzen Januar bei ihm. Der erste Spruch, den dieser dem Kranken

zurief, war: „Herr, zu dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen.“ Er antwortete: „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke deinem Namen.“ In dieser Zeit wurde er reichlich erquickt und gerüstet zum letzten schweren Kampf. Trotz einiger Anfälle von großer Atemnot besserte sich das Gesamtbefinden so, daß er stundenlang im Sessel sitzen, ja in das Familienzimmer gehen und mit den Seinigen zu Tisch sein konnte. Er spielte auch zuweilen noch auf seinem schönen Flügel, der seine ganze Freude war. Nachmittags nahm er Besuch an, es kamen Schwestern von auswärtigen Stationen, um ihm noch einmal die Hand zu reichen. Seine Güte und Freundlichkeit bot trotz seinem Leiden jedermann noch ein gutes Wort aus des Herrn Mund. Und wenn die verordnete Ruhe und völlige Unthätigkeit ihm noch so schwer wurde, so klagte er doch nie, sondern blieb in der dem Christen ziemenden Geduld. Er sagte wohl: „ich glaube, der Herr will mir das Amt nicht mehr geben, o ich hab's verdient, ich war ein unnützer Knecht.“ Wenn er am Fenster stand und sah den Leuten zu, wie sie arbeiteten, so sagte er: „O wie kann ich diese Leute beneiden.“ Er griff auch manchmal zu einer kleinen Arbeit, schrieb das Chorbuch und diktierte manches. Jeden Nachmittag 4 Uhr kam die Oberin, um mit ihm noch vielerlei zu besprechen. Da nahm er an allem teil, fragte allerhand und ließ immer die Schwestern grüßen. Aber die mit den Fasten beginnenden Konfirmationsstunden konnte er nicht mehr halten, was ihn aufs tiefste schmerzte. Als Professor Strümpell von Erlangen zu einer Konsultation kam, fragte er diesen „darf ich wohl meine Kinder konfirmieren?“ aber er erhielt den Bescheid: „Lieber Herr Rektor, das lassen Sie dies Jahr besser sein.“ Ruhig und still, aber im innersten Herzen betrübt, nahm er dies hin. Die Passionszeit waren die Wochen der letzten Kraft. Er verlor allmählich den Appetit, empfand vor allen Speisen Ekel und konnte immer weniger genießen. War es möglich, so hielt er nachmittags 3 Uhr den Seinigen eine kurze Passionsandacht, die ihn aber recht anstrengte. Seine Stimme war matt und schwach, aber er wollte doch noch ein

Zeugnis von der Liebe seines Heilandes bis in den Tod geben. Um die Seinigen zu schonen, sagte er nie etwas von den Schwächeanfällen.

In den täglichen Gottesdiensten der Laurentiuskirche wurde um Genesung gebetet und alle dachten, es sei dem Herrn ein kleines, die Gebete zu erhören.

An seinem Geburtstag, den 17. März rang er wieder mit viel Atemnot und Beängstigung Tag und Nacht. Zu diesem Tag schrieb ihm der Beichtvater: Wir wandern als die wiedergeborenen Kinder Gottes de terra in coelum, de labore in requiem, de tentationibus ad quietem, de cruciatibus ad delicias, non fluxas sed fortes, stabiles, aeternas de mundanis risibus ad coronam et gloriam! Der Weg zum Leben ist schmal und die Pforte hinein enge. Es ist der heilige Kreuzesweg, auf dem der heil. Geist die wiedergebornen Kinder bei Christo erhält und durch ihn ins ewige Leben einführt. Darum, mein Bruder, laß uns brünstig lieb haben und behalten aus reinem Herzen, solange wir hier wallen, als die da wiedergeboren sind aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet, bis wir gelangen zum Eingang ins Heiligste durch das Blut Jesu, den er uns als neuen und lebendigen Weg geweiht und bereitet hat in seinem Sakrament der Taufe und des Altars. Mit unserm evangelischen Apostel dem Vater Luther rufe ich dir zu: Igitur mi dulcis frater, disce Christum et hunc crucifixum, disce ei cantare et de te ipso desperans dicere ei: tu, Domine Jesu, es justitia mea, ego autem sum peccatum tuum; tu assumsisti meum et dedisti mihi tuum: assumsisti quod non eras, et dedisti mihi quod non eram. Care, ne aliquando ad tantam puritatem aspires ut peccator tibi videri nolis, imo esse. Christus enim non nisi in peccatoribus habitat. Ideo enim descendit de coelo, ubi habitat in justis ut etiam habitaret in peccatoribus. Istam caritatem ejus rumina, et videbis dulcissimam consolationem ejus. Si enim nostris laboribus et afflictionibus ad conscientiae quietem pervenire oportet: ut quid ille mortuus est?

In der Karwoche war der Zustand des Kranken so leidlich,

daß er die Hoffnung hatte, mit den Seinigen zu Ostern in der Kirche das Altarsakrament empfangen zu können. Als die Glocken, die am Karfreitag bis 3 Uhr nachmittags schweigen, zu dieser Stunde läuteten, setzte er sich ans Klavier und sang mit lauter Stimme: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist.“ Am weißen Sonntag, wo man die Kinder konfirmierte, war er sehr matt und elend. Die Kinder kamen nach der heiligen Handlung zu ihm, und er sprach unter großer Bewegung mit viel Thränen einige Worte zu ihnen im deutlichen Gefühl seines nahen Abschieds von dieser armen Erde.

Saß seine treue Frau an seinem Lager, so sprach er ruhig vom nahen Ende. Einmal sagte er: „O ich sterbe ja gern, ach so gern, aber lieber bliebe ich noch ein paar Jährchen bei euch.“ Der Schmerz des Scheidens von den Seinigen that ihm bitter weh, aber er legte auch ihn dem Heiland zu Füßen in Selbstverleugnung und Geduld. Als einmal zwei Schwestern bei ihm saßen, nahm er derer beiden Hände mit den Worten: „ach nur noch ein paar Jährchen, wenn's sein darf.“ Er fühlte sich in seinem Beruf so sehr glücklich, daß ihn der Abschied von demselben aufs tiefste schmerzte, aber er wußte, was er so oft gesagt hatte, der Herr bedarf unserer nicht. Er kann uns sehr wohl entbehren. Mit dem kommenden Frühjahr konnte er noch einigemal ausfahren und sich an der köstlichen Luft erquicken. Dann schöpfte er wieder neue Hoffnung, namentlich, als er noch einmal zu Fuß bis zum Rettungshaus gehen konnte. Als die bei der Pflege des Rektors helfende Schwester ihn eines Tages an die Kirche fuhr, schaute er durchs große Portal hinein, um Abschied von der heiligen Stätte zu nehmen. Er fing bitterlich an zu weinen. Einmal sagte Frau Oberin in hoffnungsvollem Ton: Ach, wenn Sie uns nur einmal wieder in unsrer schönen Kirche segnen könnten! Aber er erwiderte kein Wort, sondern sah traurig drein. — Am Sonntag Rogate, 3. Mai las er noch in der Wohnstube das Evangelium, wurde nachmittags ausgefahren, aber am Abend, als er zur Ruhe ging, bemerkte er die stark geschwollenen Füße und sagte: „Das ist kein gutes Zeichen.“ Am Montag fühlte er sich sehr matt und begehrte

das heil. Abendmahl. Er war morgens auffallend still und schlummerte viel im Sessel auf der Veranda. Der Konrektor reichte nachmittags 3 Uhr ihm und seiner Frau das Sakrament. Der Kranke war bleicher denn je. Aber er sagte nach der Feier: „O jetzt fühle ich mich so gestärkt durch den Genuß des teuren Sakraments.“ Er war sehr still, aber fröhlich, blieb länger denn sonst auf und konnte abends vor dem Hause auf- und abgehen.

Aber von da an konnte er nicht mehr die Krankenstube, sein Studierzimmer im oberen Stock des Hauses verlassen, denn in der folgenden Nacht trat ein so heftiger Schüttelfrost ein, daß früh 3 Uhr der Arzt geholt werden mußte. Das Nierenleiden nahm in hohem Grade zu. Herzschwäche, Atemnot, Unruhe quälten den Kranken aufs äußerste. Das Herz arbeitete so heftig, daß die Umstehenden von schmerzlichster Teilnahme erfüllt wurden. Zur Unterstützung in der Pflege kam noch eine Schwester. Da man das Ende nahe glaubte, rief man seinen Sohn aus der Ferne, der am 8. Mai ankam. In jenen Tagen sagte er einmal zu einer seiner Töchter: „Ach, das Mütterchen hat jetzt viel zu tragen, aber am meisten hat doch der zu tragen, von dem es heißt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“, und der sollte uns nicht tragen können? O ja, ganz gewiß!“ Bei diesen Worten leuchtete sein ganzes Gesicht. Des Rektors Gedanken zogen schon in jungen Jahren von dieser Erde besonders häufig zum Heiland hin. Jetzt mehr denn je. — Für alle, die ihm in der Krankheit dienten in der Liebe, hatte er ein Wort des Dankes. Als der treue, unermüdliche Anstaltsarzt einmal eintrat, streckte er mit Thränen die beiden Hände ihm entgegen und sagte: Ach, Herr Doktor, ich möchte Ihnen einmal so recht von Herzen danken für alles, was Sie an mir gethan haben.

Ende April erfreute ihn der Präsident des Münchener Oberkonsistoriums noch mit einem herzlichen Briefe:

Innig verehrter, teurer Herr Rektor!

Der innigen Teilnahme, welche mich ob Ihres schweren Leidens fort und fort bewegt, möchte ich in einigen Worten den

längst gewünschten Ausdruck geben. Welch schwerer Weg ist Ihnen gegenwärtig vorgezeichnet, ein Weg voll Dornen der Selbstverleugnung bei Ihrer glühenden Liebe zu dem Beruf, den der Herr Ihnen angewiesen, dem reichen Segen, mit dem er Sie in demselben begnadet. In die Stille, die Einsamkeit, die Wüste hat der Herr Sie geführt. Er redet aber freundlich mit Ihnen (Hos. 2, 14) und erquickt Sie mit allen Tröstungen seines Wortes und Geistes. Jedes Kreuz ist eine ernste, aber selige Schule. Alles, alles zieht uns zum Kreuze unseres Herrn. Immer und immer wieder klingt in unserer Seele: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? Ja hier, hier allein ist der Ort, wo die müde, angstvolle Seele immer wieder aufatmet und unter allem Schwanken und Bangen selige Gewißheit, heilige Ruhe in immer neuen Zügen sich holt. Ja, der am Kreuz für uns, für uns alle gestorben, all unsere Sünde getragen, und jetzt sitzet zur Rechten der Majestät und uns hohepriesterlich vertritt, der sei und bleibe mit Ihnen, teurer Freund und Bruder, stärke und tröste Sie, richte Sie auf in Schwachheit und Not und versiegle in Ihnen durch seinen Geist, daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns soll geoffenbaret werden!

Ich und meine Frau grüßen Sie innigst und freundlichst. In fürbittender Liebe und brüderlicher Teilnahme

Ihr

im Herrn verbundener

von Staehlin.

Am Mittwoch, 13. Mai nahm er zum letztenmal das heil. Abendmahl, wobei seine Kinder ihm sangen: „Nun hab ich dich, hier hast du mich.“ Er fühlte, daß der Herr mit ihm jetzt heimgehe. Er bewegte viel bei sich, redete wenig und weinte viel. Er bestellte sein Haus und besprach mit seiner treuen Frau die Zukunft seiner Familie. Er bat für alle Versäumnisse, Sünden als Hausvater um Verzeihung und wiederholte immer wieder: „Liebet euch untereinander,“ „die Liebe ist des Gesetzes Er-

füllung." Seine Frau durfte ihn fast nicht verlassen, immer wieder sagte er: „Ich möchte dir so gern noch meine ganze Liebe zu teil werden lassen."

Das körperliche Befinden wechselte viel. Gewöhnlich stieg die Angst und Qual am Nachmittag, aber er litt geduldig und kämpfte sich tapfer mit Jesu durch, auch durch die heftigsten Anläufe des bösen Feindes, der ihn noch in der äußersten leiblichen Schwachheit von Christo losreißen wollte, doch Gott sei Dank nicht konnte. Der 23. Psalm stärkte ihn und er rief unter Thränen: „Und wenn mir gleich mein Herze bricht, so bist du meine Zuversicht." Gegen die Schlaflosigkeit und Qualen der Nacht machte der Arzt Morphiumeinspritzungen.

Am ersten Pfingstfesttag, 17. Mai verließ ihn den ganzen Tag die Beklemmung nicht. Am andern Tag sagte er zu einer aus weiter Ferne herbeigeeilten Schwester: „Du findest mich recht elend und schwach, ein armer, unnützer Knecht, der gern aus Gnaden ein Plätzlein im Himmel haben möchte, und vielleicht hat der Heiland noch eins für mich, steht doch geschrieben: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." — Dann kamen wieder ein paar leichtere Tage. Kehrte aber die Angst wieder, dann frug er immer wieder: was soll das noch werden mit mir, sprich nur, was soll das noch werden? Aber es waren nur Gedanken des Friedens, die der Herr in dieser letzten Durchläuterung seines treuen Knechtes hinausführte. Am 24. Mai mußte sein lieber Sohn wieder auf das Gymnasium zurück, da die Ferien zu Ende gingen. Es war ein herzzerreißender Abschied — wie er meinte der letzte. Er ließ ihn niederknieen und segnete ihn. Danach rief er dem Scheidenden unter den heißesten Thränen nach: „Gott behüte dich, mein Junge, mein Junge."

Zu derselben Stunde schrieb ihm Kirchenrat Rocholl diese teilnehmenden Zeilen, die ihn sehr erquickten.

Eben, lieber Bruder, höre ich, daß Sie leidend sind, und beeile mich, Ihnen als einem der Traurigen und doch allzeit Fröhlichen, einen herzlichen Gruß von hier hinüberzusenden. Gott sende Ihnen Erquickung von seinem Angesicht, lasse Sie

in die Freundlichkeit seines Ratschlusses sehen, damit Sie voll empfinden, wie er Sie leitete mit Mutterhänden hin und her — und desto fröhlicher, auch in bangen Stunden, in dem Vertrauen werden, daß der das gute Werk in Ihnen hat angefangen, es nicht versäumen und verlassen, sondern hinausführen wird in Herrlichkeit.

Also nach dem Württembergischen Wappen: „Furchtlos und treu!" Das habe ich nicht nötig Ihnen, mein Bruder, zuzurufen, denn Sie kennen Ritterdienst und Rittertugend dem finstern Feind zu Schimpf und Trotz, wie die von der Welt Erwählten an die Tafel des himmlischen Königs Gezogenen beides üben sollen. Dazu hat er das Wappen verliehen. Indem er es statt mit dem Helm: mit seiner Krone der Dornen ziert, setzt er uns dagegen den Helm aufs Haupt. Auch auf das kranke und in Schweiß gebadete Haupt.

Nun, mein teurer Bruder, er stehe Ihnen bei!!

Viel der Perlen, viel des Goldes
Giebt es in der weiten Welt.
Doch ein Kleinod ist gar selten,
Liebe, welche Treue hält.

Der allzeit Getreue bewahre auch in Anfechtungen Sie in froher Treue. Lassen Sie mir doch einmal schreiben, wie es geht?

Ihr Mitpilger
R.

Vom 27. Mai an trat Schlafsucht ein, die den Kranken aber nicht erquickte. Am 29. war die Schwäche so groß, daß er dachte, es sei sein letzter Tag. Darum bat er den Konrektor zu sich, um ihm sein letztes Bekenntnis zu sagen. Er sprach mit schwacher Stimme: „Mein Heiland, dies soll mein letztes Bekenntnis sein, daß ich unter allen Sündern der vornehmste bin, und daß ich allein, ganz allein nur durch deine Gnade selig werden will. Ich berge mich in die Felslöcher, das sind deine Wunden, mein liebster Heiland! Und was ich in meinem Amt und Dienst nach dem Bekenntnis unsrer lutherischen Kirche gesagt und gelehrt habe, darauf will ich selig sterben,

allein durch deine Gnade. Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Am Nachmittag beichtete er mit großem Ernst und wurde mit der Absolution erquickt. Aber Bangigkeit und Angstzustände steigerten sich unsäglich. Sein angstvoller Blick richtete sich hilfesuchend immer zum Fenster. In ängstlicher Hast rief er einmal zur Tochter: Herzenskind, kannst du mir denn nicht helfen? Sie sprach: Ach Herzenspapa, dein Heiland hilft dir ja, das glaubst du doch? Ach ja, antwortete er, ich glaube ja, aber ich müßte noch ganz anders glauben. Hilf Herr meinem Unglauben. Dabei hob er die gefalteten Hände zum Himmel. — Einmal rief er laut: Mein Gott, mein Gott! Seine Frau setzte hinzu „warum hast du mich verlassen?" Er aber sagte: „Nein, nicht verlassen. Einer war verlassen, darum bin ich jetzt nicht verlassen." — Am andern Tag, Samstag, 30. Mai sagte er sehr traurig: Ich sehe bei mir gar keinen Ausweg, die schöne Aussicht, bald heimzugehen, die ich gestern hatte, scheint mir wieder genommen. Ach komm, komm bald Herr Jesu! Öfters fühlte er seinen Puls und meinte, es gehe doch abwärts. „Ich begrüße jedes Zeichen, das mich meinem Ziele näher bringt, mit Freuden," setzte er einmal hinzu. In den qualvollsten Nächten seufzte er still und betete einmal:

Heile mich, o Heil der Seelen,
Wo ich krank und traurig bin,
Nimm die Schmerzen, die mich quälen,
Und den ganzen Schaden hin,
Den mir Adams Fall gebracht
Und ich selber mir gemacht;
Wird o Arzt dein Blut mich netzen,
Wird sich all mein Jammer setzen."

Wiederholt beklagte er, daß er in seiner Krankheit den Seinigen soviel Mühe mache: „Ach meine Herzenskinder, wie seid ihr so blaß, und an dem allen bin ich schuld." Die Lieder der Kirche wider den Tod begehrte er häufig. „Singt oder betet mir laut: „Mitten wir im Leben sind" sagte er einmal, betete es laut ganz mit und schlief dann ein. — Am Samstag bat er, daß Frau Oberin gemeinsam mit den Schwestern um

ein baldiges Ende beteten. — Sonntags steigerte die Angst sich aufs höchste, so daß er aus dem Bette in den Garten entrinnen wollte. Montags fiel ihm beim Erwachen das Schlucken schwer, er nahm nur noch Eis und Wein. Als eine Schwester an seinem Bette saß, begann er zu weinen und sagte: „Da liegt er nun, der ärmste, unnützeste seiner Knechte, der nur gethan, was er zu thun schuldig war, der alles schlecht gemacht hat, aber — ich habe ja nicht auf mich zu sehen, auf ihn will ich sehen, er hat alles gut gemacht, das ganze — ganze Gesetz hat er erfüllt und Gerechtigkeit erworben, die auch meine Gerechtigkeit ist, in der auch ich vor Gott meinem Vater erscheinen darf ganz allein im Verlaß auf seine Gnade." Am Montag früh glaubte man den Tod nicht mehr ferne, so groß war die Schwäche. Man telegraphierte den zwei abwesenden jüngsten Kindern. Die Stimme fing an zu versagen, nur mit Mühe brachte er einzelne Worte hervor. Erschreckt griff er nach der Stirne und sagte: Was ist denn das? meine Gedanken — ich kann ja nicht mehr — sprechen — denken!

Der Verfasser dieses Lebensbildes, der an diesem Morgen angekommen war, trat an sein Bett und betete den 23. Psalm. Da sprach er vernehmlich am Schluß das „Ehre sei dem Vater" ꝛc. mit. Hierauf betete jener mit dem Konrektor manch kurzes Gebet um Hülfe und Erlösung für den Sterbenden. Und als jener mit einem Spruch von der zukünftigen Herrlichkeit ihn tröstete, erwiderte er: „Aber doch geht es auch häufig hinab. O mein Heiland, komm, hole deinen müden Knecht." Später sagte er zu diesen Brüdern: „Wir haben so oftmals vom Sterben geredet, aber wer es nicht durchgemacht hat, hat keinen Begriff, wie schwer das Sterben ist, er redet wie der Blinde von der Farbe." — Nachmittags kam Inspektor Deinzer und nahm herzlichen Abschied. — Da er wieder leichter sprechen konnte, beichtete er nochmals.

Unaufhörlich perlte der Todesschweiß von der hohen Stirn, in tiefer Traurigkeit hoben sich zuweilen die erloschnen Augen wie hilfeflehend, aber bei jedem Spruch und Gebet, das mit ihm und über ihm gebetet wurde, faltete er, wenn auch mit

großer Mühe die Hände und hauchte sein Amen dazu. Und immer war er geduldig, freundlich, liebreich, sanftmütig und dankbar für alle Liebe, die ihm in der Pflege zu teil wurde.

Als abends seine Seele wieder durch arge Tiefen hindurch mußte, und seine Frau darüber bekümmert war, tröstete er sie: „Sei still, Mutterchen, meine Seele ist im Frieden, der Feind kann ihr nichts anhaben, sie ruht in Jesu Wunden.“

Als Dienstags die beiden Kinder aus der Ferne kamen, sprach er wieder ganz klar, und wurde zum letztenmal umgebettet. Als Frau Oberin ihm den Spruch sagte: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, sprach er sichtlich gestärkt: Ja alle Thränen, alle Thränen von ihren Augen. Eine Schwester betete: die Angst meines Herzens ist groß, und er respondierte mit hoher Stimme. „Führe mich aus meinen Nöten.“

Am Mittwoch stellten sich heftige Gehirnkrämpfe ein, daß das Ende nahe schien. Der Konrektor stand dem Sterbenden treulich mit Gottes Wort und Gebet bei, aber dieser rief plötzlich: Ach soweit sind wir noch nicht, ich sterbe jetzt noch nicht. — Von nun an lag er meist in krampfigen Zuckungen und Unklarheit des Geistes. Doch konnte er zuweilen noch das Vaterunser beten und sagen: Liebster himmlischer Vater, du bist gut, sehr gut. Jeden Morgen faltete er beim Ton der Betglocke mit Mühe zitternd die schwachen Hände und betete: „Ich bin das Licht der Welt 2c. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben 2c. und der Herr ist mein Licht und mein Heil 2c.“ Donnerstags lag er viel in Phantasien, er fragte: wo bin ich, wo bin ich? Die älteste Tochter antwortete: Papachen, noch nicht im Himmel, du bist noch bei uns. Da seufzte er tief. Nachmittags sang er plötzlich mit hoher Stimme: „Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel.“ Sein Gesicht war wie verklärt. — Als ihn in der letzten Nacht Frau Oberin fragte, ob er etwas wünsche, sagte er ganz vernehmlich: „O ich bin ganz zufrieden.“ Sein Haupt lag nun unbeweglich, die Zuckungen ließen nach, er atmete nur ganz kurz. Freitag mittags 1 Uhr zog's plötzlich wie ein dunkler Schatten über sein An-

gesicht, und seine Seele zog im Frieden Jesu sanft und stille heim. —

Über die letzten Tage lassen wir noch den Bericht von Augenzeugen, wie er im Korrespondenzblatt der Diakonissen erschien, folgen:

Als es vom Sonntag Rogate (3. Mai) an mit unmißverständlicher Deutlichkeit sich zeigte, wohin Gottes Wege mit unserm Hirten zielten, bat er selbst: So lasset mich nun ziehen und haltet mich nicht auf, und seine längst vorbereitete Seele rüstete sich zum Fluge nach der Heimat. Die Not des Leibes wurde größer, die Erquickungsstationen von leiblichen Qualen kürzer und seltner. Wie haben wir da lernen müssen, unsere Gebete wandeln! Es war uns jeder Tag so groß und inhaltschwer. Wie wurden wir gebeugt durch sein Leiden und seine Anfechtungen, erhoben durch seinen Sieg, erquickt durch das heilige Beispiel seiner Geduld und seiner demütigen Unterwürfigkeit vor Gott, gestärkt durch das gemeinsame Gebet. Da war Dettelsau eine Betgemeinde wie nie zuvor, und wir schmeckten die Kräfte der Ewigkeitswelt. Vier oder fünf Wochen sind an sich eine kurze Zeit; wenn aber Not und Trübsal da ist, wenn eine Seele im Gefängnis ihres kranken Leibes auf die Erlösungsstunde harrt, als Wartezeit — da sind sie lang, und wie langsam schleichen da die Stunden, die Tage und Nächte hin. Aber wie es in einem alten Kirchengebet heißt: Rüttle deinen Zeiger, laß schlagen deine Stunde, denn deine Zeit ist die rechte Zeit, und deine Stunde ist die rechte Stunde. — Am Freitag, 5. Juni, nachmittags 1 Uhr schlug auch für unsern Hirten die rechte und ersehnte Stunde. Sanft und stille, ohne jeden Kampf, löste sich seine Seele vom kranken Leibe und ging zu ihres Herrn Freuden ein. Mit dreimal 12 langsamen Schlägen vom Turm unserer Kirche wurde der Gemeinde der Tod ihres Hirten verkündigt. Es ist ein großer Augenblick, wenn eine Seele heimwärts zieht, wenn eine solche Seele von hinnen scheidet. Da ist es, als ob der Himmel sich zur Erde neigte, und man hört das Rauschen der Flügel der Ewigkeit. Und was sonst eine Seele empfindet, wenn das Herz ihres

Hausvaters stille steht, das empfand hier eine ganze Schar, eine Genossenschaft von Hunderten. Wie selbstverständlich hatte sich eine betrübte und erschrockene Schar in der Kirche zusammengefunden. Da lasen wir das hohepriesterliche Gebet des Herrn und beteten das schöne Triumphlied, das man auch nach Löhes Tod gebetet und gesungen hatte: „Gloria sei dir gesungen mit Menschen- und mit Engelzungen, mit Harfen und mit Zimbeln schön."

Um 4 Uhr vereinigte Frau Oberin noch einmal die Schwesternschaft zum Gebet. — Dann wurden Altar und Kanzel in Trauerfarben gekleidet und die schwarze Fahne am Mutterhause aufgezogen. Die Vespern dieses und des folgenden Tages trugen den entsprechenden Feiercharakter und waren in Psalmengesang, Lektionen, Lied und Gebet dem Andenken des Toten, des Todes und des ewigen Lebens gewidmet. Bald nach der Vesper des 5. Juni traf uns ein zweiter empfindlicher Schlag. Die treue Mutter des Blödenhauses, Schwester Luise Kaheis wurde plötzlich von des Todes Hand gefaßt und verschied sanft.

Die sterbliche Hülle unsers seligen Hirten wurde im großen Zimmer seiner Wohnung in würdigster Weise aufgebahrt. Die Geistlichen und Brüder der Anstalt hielten abwechselnd die Totenwache.

Der Samstag brachte viele Trauergäste. Die Schwestern der näheren großen Stationen hatten es einzurichten gewußt, daß ziemlich alle von ihnen den teuren Toten sahen, indem ein Teil den Sonnabend, der andere den Sonntag hier zubrachte. — Wie am Todestag, so ertönte an den beiden folgenden Tagen zur Todesstunde vom Turme her derselbe Trauerklang in dreimal 12 langsamen Glockenschlägen, um das Andenken des Toten zu feiern und zu stiller Todesbetrachtung einzuladen.

Der Tag des Leichenbegängnisses, der 2. Sonntag nach Trinitatis, wurde früh 7 Uhr mit Matutin und großer Kommunion feierlich eingeleitet, — eine die tiefe Trauer mildernde, das Gemüt tröstende und erquickende Feier. Da konnte man das Erdenleid vergessen, da feierte man die seligste Gemeinschaft mit dem Herrn und mit allen Heiligen hier und dort. — Um

9 Uhr fand die Aussegnung der Leiche in der Wohnung des Entschlafenen statt. Dann wurde sie in die Kirche übergeführt. Außer der Familie des Entschlafenen waren bei dieser Feier nur die nächststehenden und nötigsten Personen zugegen. Der Singchor sang: Jesus meine Zuversicht V. 1—3 und Konrektor Draudt tröstete die Hinterbliebenen in einer Ansprache reichlich mit Gottes Wort.

Gerade 18 Jahre waren es, daß unser teurer Hirte mit den Seinen dies Haus bezog und dankerfüllt es zu derselben Stunde weihte, in welcher man jetzt seine sterbliche Hülle wegtrug. Wie dachten wir der alten Zeit, und wie klangen seine Worte von damals jetzt in unsern Herzen wieder. — „Er segne euch und mich, und gebe uns seliges Heimatsbewußtsein und seligen Fremdlingssinn, damit, wenn wir ausgepilgert haben und unser Zelt abbrechen dürfen, wir im ewigen Daheim miteinander seinen Namen und sein Herze loben dürfen immerdar. Amen!"

Mit dem Liede: „Ich bin ein Gast auf Erden" V. 1. 7. 8. geleiteten die Schwestern mit den Angehörigen den Sarg zur Kirche, zu seiner lieben von ihm selbst erbauten Laurentiuskirche, wo er vor dem Altar niedergesetzt wurde. Da, wo seine Seele hienieden ihre eigentliche Heimat gehabt, wo er seines Amtes mit ganzer Hingabe und in vollstem Bewußtsein des ihm anvertrauten Gutes gewaltet hatte, sollte ihn seine Gemeinde noch einmal sehen dürfen, und wie zum Abschied noch einmal an ihm vorüberziehen. Und wie zogen sie an ihm vorüber, immer wieder eine neue Schar, still, so ernst, so thränenreich! Wir brachten unsere Palmen, unsere Kränze und all den vielen Blumenschmuck, und legten sie an seinem Sarge nieder, und setzten eine Krone von Blumen auf den Sarg: „Wer überwindet, der wird es alles ererben" und „sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Nach 3 Uhr versammelte sich eine große Menge, welche die Kirche zu fassen nicht im stande war, zur Begräbnisfeier, die um 4 Uhr begann mit dem Lied „Christus der ist mein Leben." Am Altar las Diakonus Maier Daniel 12, 3: „Die

Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz" und sprach eine feierliche Doxologie, woran sich das De profundis Ps. 130 schloß: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir."

Mit dem Lied: „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht" setzte sich der Trauerzug in Bewegung zum Gottesacker. Konrektor Draudt hielt die Grabliturgie, Kirchenrat Schlier die Grabrede über Ps. 62, 2: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft," in welcher schön hervorgehoben wurde, daß Gott viel mehr daran liege, daß wir stille werden zu ihm, als daß wir viel für ihn arbeiten. Erst wenn wir das Geheimnis der Stille gelernt haben, können wir etwas Brauchbares thun. Der Herr braucht uns nicht, er kann unser wohl entraten. Aber daran liege ihm alles, daß wir stille werden zu ihm. Der Entschlafene hat das auch lernen müssen. Er hat es gelernt in einer langen schweren Schule! Er hat geruht im Frieden seines Gottes und hat bekannt: Meine Seele ist stille zu Gott! Und hat er die Hilfe seines Herrn nicht erfahren auch in seinem Tode?

Inspektor Böckh vom Augsburger Diakonissenhaus legte den Schwestern die Bitte ans Herz: Vergesset es nicht, was ihr, was jede einzelne Schwester an ihm gehabt hat; danket dem Herrn für das, was er euch war; gedenket an euern Lehrer, welcher euch das Wort Gottes gesagt hat, welches Ende schauet an und folget seinem Glauben nach!

Pfarrer Stirner jun. von Lauf sprach im Namen des Helferkollegiums der Muttergesellschaft davon, daß der Entschlafene gerade für diese Stelle in ausnehmend hohem Maße vom Herrn begabt gewesen, und in der aufopferndsten Treue seine Gaben und Kräfte in den Dienst seines Berufs gestellt habe. Die fortwährende äußere Ausbreitung, wie die gesegnete innere Entwicklung, die die Anstalten unter seiner Leitung nehmen durften, seien der Beweis dafür. Er schloß: Dir, du teurer Gottesmann, rufe ich den wohlverdienten, innigsten Dank für alles, was du uns gewesen bist, über das Grab hinaus nach. Neben Löhes Namen wird der Deinige in Neuendettelsau und bei seinem weiten Freundeskreise unvergessen bleiben. Wir segnen dein Andenken jetzt und allezeit. Der

Herr selbst sei drüben in der Ewigkeit dein Lohn um deswillen, dem zu dienen du für deine höchste Ehre gehalten — um unsers Herrn Jesu Christi willen, gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit.

Pfarrer Reindel von Nürnberg legte als Vertreter des Landesvereins für innere Mission in Bayern mit herzlichen Worten, welche die Treue und das freundliche Entgegenkommen des Heimgegangenen hervorhoben, einen Kranz als Zeichen aufrichtiger Verehrung auf das Grab.

Hierauf zog man wieder in die Kirche zum Trauergottesdienst, in welchem Konrektor Draudt die Parentation und Leichenpredigt hielt, nachdem die Gemeinde das Lied: „Wer sind die vor Gottes Throne" gesungen hatte.

Der Konrektor erinnerte an des Heimgegangenen tiefbewegtes letztes Wort auf derselben Kanzel bei der Beerdigung der Schwester Emilie Ries: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland." Er gedachte der schweren Leiden und Kämpfe des Vollendeten in den letzten Wochen und pries Gottes Gnade, die ihn habe siegen und triumphieren lassen über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, und fuhr dann fort:

„Das ist auch nach dem Sinn unseres Hirten, denn so lautet sein letztes Bekenntnis, welches er 8 Tage vor seinem Tode, an dem Morgen, da seine letzte Not bereits anfing und er sein Ende schon ganz nahe glaubte, abgelegt hat: „O mein Heiland, das soll mein letztes Bekenntnis sein: daß ich unter allen Sündern der vornehmste bin, und daß ich allein, ganz allein durch deine Gnade selig werden will. Ich berge mich in die Felslöcher, das sind deine Wunden, mein liebster Heiland. Und was ich in meinem Amt und Dienste nach dem Bekenntnis unserer lutherischen Kirche gesagt und gelehrt habe, darauf will ich selig sterben, allein durch deine Gnade. Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." — Der Konrektor wollte nicht rühmen von den außerordentlichen Geistesgaben und seiner gesegneten Arbeit. Er wollte nur einen Zug von der Gestalt des Herrn Jesu, die er seinem Knechte eingeprägt hatte, hervorheben, seine aufrichtige, tiefe, herzliche, lautere Demut. Von Natur

habe er sie nicht gehabt. Er sei von Haus aus eine adelige, vornehme Herrschernatur von reichen Anlagen und äußerlich eine schöne Erscheinung gewesen. Dadurch und infolge seiner Lebensführung sei er in besonderer Weise zu hochfahrendem Wesen versucht worden. Gottes Gnade habe ihn durch viel Kreuz und Trübsal zu einem demütigen Gotteskind gemacht. Aus seiner Demut quoll seine innige, treue Liebe, Güte, Milde, Freundlichkeit, Sanftmut und Barmherzigkeit. Seine barmherzige Liebe war das Geheimnis seiner Begabung zum beichtväterlichen Amte. — Durch seine Demut wurde er je länger je mehr einfältig, kindlich und schlicht. Mit seiner Demut hing seine kirchliche Richtung zusammen. Er war ein Feind der hoffärtigen modernen Theologie, die sich über die kirchliche Erfahrung hinwegsetzt und meint alles von neuem suchen und erforschen zu müssen. Er saß lieber zu Füßen der frommen Väter unsrer Kirche, um von ihnen zu lernen und ihre Erfahrung ins Leben einzuführen. — Er wollte nur von der Gnade leben. „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“

Danach sangen die Schwestern im Chor: Siehe, wie dahin stirbt der Gerechte und niemand nimmt es zu Herzen. Heilige werden weggerafft, und niemand achtet darauf. In Gnaden werden die Gerechten weggerafft vor dem Unglück und bleibt doch in Frieden ihr Name auf Erden. Im Frieden sind sie zur Ruhe kommen, und in Zion wohnen sie bei dem Herrn.

---

12. Allgemeine Charakteristik.

Aus Meyers Lebenslauf erkennt man deutlich, wie Gott einen Christen, der auf seinen Ruf sich zu ihm wendet und in Treue ihm zugewendet bleibt, nach und nach aus unvollkommnem, verkehrtem, sündigem Wesen heraus arbeitet zum vollkommnen Mannesalter Christi.

Der der irdischen Schönheit klassischer Kunst und Litteratur mit Leib und Seele ergebene Jüngling trat auf Empfehlung eines ihm als Autorität geltenden Mannes auf kurze Zeit in den Freimaurerorden, weil er glaubte, in demselben die höchste Stufe der Bruderliebe zu finden. Zehn Jahre später zeigte er mit Lachen dem Verf. noch die Hälfte seines ehemaligen Maurerschurzfells, das nun zur Pflege des Rasiermessers diente. — Dem Christentum des Jünglings fehlte bei dem echten Golde aufrichtigen Glaubens doch die schlichte Einfalt. Pietistische Enge und Überspanntheit, unnatürliche Macherei, äußerliche Salbung in Ton und Gebärde, ein übertriebener geistlicher Idealismus klebten ihm an. — Mit reiferen Jahren änderte sich dies.

Meyers innerstes Sehnen ging dahin, ein lauterer, einfältiger Diener Christi zu werden. Darum gab er sich unablässig dem Willen Gottes in seinem Worte hin und prüfte sich sorgsam, wie sein Herz und täglicher Wandel zu demselben stehe. Rückhaltlos bekannte er stets vor Gott seine Schwachheit, seine Trägheit, seine Untreue; heilsverlangend streckte er sich immer wieder nach der göttlichen Gnade, von der er alle Kraft und Stärke, alles Wachstum in Christo sich erbat, aber er ging auch energisch der verkehrten Art seines alten Menschen mittelst der Taufgnade zu Leibe und dankte Gott für jeden Sieg, den er in diesem Kampfe errang, für jedes Zeichen neuen Lebens, das er in seinem neuen Menschen sehen konnte. Wenn gleichwohl in seinen letzten Lebensjahren bei Abnahme seiner Körperkräfte seine Berufsarbeit immer mehr eingeschränkt und unterbrochen werden mußte, was ihn aufs tiefste schmerzte, so legte er diese Erdenschwachheit vertrauensvoll in die Hände seines gekreuzigten Herrn, die auch dies zudecken werde. — Er gehörte aber zu den Jüngern Christi, die den Kampf gegen die Sünde erfolgreicher im eigenen Herzen als im Streit der Welt führen. Für den mutigen Angriff und das tapfere Aushalten im Kampf gegen die Bosheit, Feindschaft und mancherlei Sünde der Welt, für den Streit mit dem blanken Schwert des Geistes nach außen, war er zu zart, wenn man's recht verstehen will zu weib-

lich, zu gütig und zurückhaltend. Ohne Zweifel hätte er sich viele bittre Stunden erspart und seine Arbeit nach außen mehr gefördert, wenn er zu Zeiten in Gottes Namen dreingeschlagen und erst nach dem Sieg geruht hätte. Er hätte an der ihm in hohem Grad eigenen Besonnenheit und Maßhaltigkeit eine Schranke gehabt, die ihn vor Härte, Leidenschaftlichkeit oder Unbarmherzigkeit behütet hätte. Meyer hat selbst dem Verf. diesen Mangel mehrmals beklagt, ihn einmal auch so illustriert:

Im Güttersbacher Pfarrhaus erschien eines Tags ein zudringlicher Zigeuner, der den kupfernen Waschkessel flicken wollte. Meyer erklärte, der Kessel sei ganz und bedürfe keines Flickens. Der durchtriebene Zigeuner aber sprang schnell allein in die Waschküche, schlug mit dem bekannten Kunstgriff dieser Gauner einen Riß in den Kessel und zeigte denselben dann triumphierend dem Pfarrer, der jetzt natürlich das Flicken zuließ. Als hierauf der Zigeuner für seine Arbeit 8 Gulden verlangte, zahlte der Pfarrer diesen unverschämten Preis und sagte nachher, er sei zu verwirrt gewesen, um die Zahlung zu verweigern; er hätte ja mit Hülfe eines Nachbars den frechen Burschen mit 1 Gulden wegschicken können. — Er fügte hinzu, es sei ihm leider nicht gegeben, gegen solche Unverschämtheit gebührend aufzutreten.

Der Rektor erkannte immer dankbar an, daß Gott ihn nicht hinaus in die wilde, wüste Welt, sondern in eine christliche Genossenschaft an die Arbeit gestellt hatte. Seine im edeln Sinn des Worts mystisch-kontemplative Natur und zarte Leiblichkeit taugte zu dem stillen Liebeswerk im Namen Jesu, und der Segen, den Gott innerlich und äußerlich auf seine Arbeit legte, ist ein Beweis dafür, daß der Herr in seiner Kirche eine große Mannigfaltigkeit von Arbeitern will walten lassen.

Auf den Herrn als den Anfänger und Vollender unseres Glaubens zu sehen, ihn im Wort und Sakrament zu suchen und zu finden, ihn als den Gegenwärtigen stündlich bei sich zu haben, mit ihm in heiliger Liebesgemeinschaft zu leben, und zu ihm alle die ihm befohlenen Seelen zu führen, war des Rektors stetes Trachten.

Nach der Betrachtung des göttlichen Worts sich vor Gottes Angesicht im Gebet zu versenken, war seine Herzensfreude.

Meyers persönliches Gebet war ein rückhaltloses Ausschütten seines Herzens, ein kindliches, zuversichtliches, bußfertiges und doch glaubensstarkes Ringen nach der Gnade Gottes. Es war weder ein leidenschaftliches Klagen und Jammern, noch ein zuchtloses breites Reden, sondern bei aller persönlichen Besonderheit ein in kirchlichen Schranken gehaltenes. — Über das Gemeindegebet sprach er sich wiederholt deutlich aus.

Je ernster die Zeit wird, schrieb er 1886 seinen Diakonissen, desto ernstlicher muß das Gebet der Christen werden, nicht nur der einzelnen, sondern der Gemeinden, auch jeder christlichen Gemeinschaft. Eine Diakonissengemeinde und was dazu gehört, darf sich vor dieser Aufgabe nicht verschließen, soll vielmehr das Bewußtsein haben, daß sie ganz besonders berufen ist, in aller Stille die Gebetsaufgabe zu thun, umsomehr, als weit und breit unsere Gemeinden diese Pflicht sehr wenig üben.

Darum haben wir uns in unsrer Diakonissengemeinschaft entschlossen und seit dem 1. Advent damit den Anfang gemacht, jeden Tag uns zum Gebet zu sammeln für die Not der Zeit und der Christenheit. Wir thun dies täglich, wenn mittags 12 Uhr die Betglocke läutet. Die Ordnung dabei ist kurz und einfach. Wir beginnen im Namen des dreieinigen Gottes, beten den Introituspsalm vom Sonntag, dann folgt eine kurze Lektion an einem Tag aus dem Alten Testament, am andern aus dem Neuen Testament. Ist die Lektion aus dem Alten Testament, so geht ihr statt des Psalms ein oder zwei Gebetsliederverse voraus. Nach der Lektion sprechen wir einen Versikel, etwa: rufe mich an in der Not 2c., dann Kyrie eleison, und nun folgen 3 kurze Gebete, in denen wir dem Herrn irgend eine Not der Christenheit vorbringen, Vaterunser, Christe du Lamm Gottes. Dann beten wir ganz kurz 1) um Frieden im Lande, 2) um die Einigkeit der heiligen christlichen Kirche, 3) um die Gabe des heil. Geistes, 4) um das Kommen des Herrn. — Mit dem Friedenswunsch wird der Schluß gemacht. Die ganze Ordnung dauert nicht länger als 12—15 Minuten. Wir

fühlen, wie sehr wir damit ein Geistesbedürfnis stillen und danken Gott, daß er's uns geschenkt. Wie schön, wenn unsere Freunde nah und fern sich zur gleichen Stunde mit uns vereinigen wollten.

Die Bitten, die wir bis jetzt dem Herrn vorgetragen haben, sind:

1. Für die Einigkeit der heiligen christlichen Kirche; 2. treue Hirten und gut geistlich Regiment; 3. für die lutherische Kirche; 4. für die Landeskirchen, sonderlich die Bayerns und ihr Regiment; 5. für die Freikirchen; 6. um Zucht in Lehr und Leben der Kirche; 7. für die kirchliche Not in der Diaspora; 8. für die verfolgten Diener des Evangeliums (Ostseeprovinzen); 9. für die reformierte, katholische Kirche und die Sekten; 10. für die Heiden- und Judenmission; 11. für die Diakonie und innere Mission; 12. für die Diakonissenhäuser und Häuser der Barmherzigkeit; 13. für unsere Muttergesellschaft, Zweigvereine, Gesellschaft für innere Mission; 14. für die getauften Christenkinder; 15. für die konfirmierte männliche und weibliche Jugend; 16. für die niederen und hohen Schulen; 17. für die Reisenden und Auswanderer; 18. um Frieden im Lande; 19. fürs deutsche Vaterland und seine Obrigkeiten; 20. um Zucht, Liebe und Frieden in den Familien; 21. für die von Verführern irre geleiteten Massen im Volk; 22. für die Verräter und Unbußfertigen; 23. für die Arbeiter und ihre Herren; 24. für Herrschaften und Dienstboten; 25. für die Verwahrlosten; 26. für die an Sündendienst Gebundenen; 27. für die Verbrecher und in Gefängnissen Büßenden; 28. für die Geizigen und Ungerechten; 29. für die Gefallenen und den Lüsten Frönenden; 30. für die Schlemmer und Säufer; 31. für die Traurigen und Angefochtenen; 32. für Gemüts- und Geisteskranke, Blöde und Epileptische; 33. für Kranke und Sterbende; 34. für die Unterdrückten; 35. für Witwen, Waisen und alleinstehende Frauen; 36. für Blinde, Taube und Krüppelhafte; 37. gegen Glaubensschwachheit; 38. gegen die Lieblosigkeit unter den Christen; 39. gegen Ärgernisse; 40. für alle kämpfenden Christen.

Bei der Übung der Fürbitte kam es ihm darauf an, als

Glied am Leibe Jesu, in der Liebe zu stehen, zu leben und zu leiden mit denen, für die er betete, in der Liebe sich in deren Seele zu versetzen, im Glauben für sie vor Gottes Thron einzutreten in der gewissen Zuversicht, daß der Herr nach Matth. 9, 2 den Glauben der Fürbittenden ansieht und sie danach erhört. Er hielt auch für ein wesentliches Stück der Fürbitte, den Dank für Gottes Gnade an den Brüdern anzuschließen nach St. Pauli Vorbild und geduldig auszuhalten, wenn der Herr mit seiner Hilfe verzog. Im schuldigen Liebesdienst der Fürbitte sah er mit Recht ein Heiligen des Namens Gottes, ein Thun zur Ehre Gottes, eine Förderung seines Reiches und ein Geschehen seines Willens. So sehr er die freie Fürbitte mit Vorbringen aller einzelnen Anliegen schätzte, so hoch hielt er auch, dieselbe in heilsamer Zucht zu üben mit Psalmen, Vaterunser, dem apostolischen Glauben, den 10 Geboten mit einem passenden Wort Gottes oder einem Lied der Kirche. In den anfechtungsreichen, dürren Stunden nahm er daraus die göttliche Kraft zu Fürbitte.

Seinem Temperament nach kann Meyer als sanguinisch-melancholisch bezeichnet werden. Als Sanguiniker war er leicht empfänglich für Gott und schnell bereit, das ihn anziehende Rechte und Gute in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Darum ordnete er sich gern solchen unter, die ihm als Autoritäten erschienen, um in ihren Fußstapfen gehend zu wirken. Darum konnte er auch zuweilen einem Impuls rasch folgend sich zu etwas entschließen, was bei reiflicher Überlegung der Dinge in der spröden Außenwelt als unausführbar gelten mußte. Alles berechnende Wesen war ihm fremd. In vielen Dingen durchaus anspruchslos, hatte das Schöne, Angenehme und Nützliche, was ihm zufällig im Leben begegnete, doch einen so großen Reiz, daß er einstmals dem Verf., wie er selbst sagte, in kindlicher Augenlust gestand, wenn er ein reicher Mann wäre, würde er für viele Sachen in den glänzenden Schaufenstern große Summen ausgeben. Damit hing seine kindliche Freude an ihm gemachten Geschenken oder bereiteten Wohlthaten zusammen, ja er bezeichnete es als Mangel an Einfalt und Demut, wenn jemand

Wohlthaten anderer als aus Gottes Hand nicht annehmen könne.*) — Mit dem Sanguinischen in seiner Temperamentsmischung vertrug sich auch sein musikalisches und dichterisches Talent. — Dagegen entsprach dem melancholischen, daß er sich gern gegen die Außenwelt abschloß und sich in sich selbst zurückzog. Hiermit stand im Zusammenhang sein ungewöhnlich tiefes Sündenbewußtsein, sein Zug zu den göttlichen Geheimnissen und Wundern, seine Sehnsucht nach der ewigen Seligkeit, aber auch seine große, kühle Zurückhaltung im Umgang mit Menschen, und seine mitunter zu trübe, pessimistische Anschauung irdischer Zustände und Verhältnisse.

Meyer hatte von Jugend an ein besonders starkes Gefühl von der Sündhaftigkeit des Menschen und namentlich seines eigenen Herzens. Von seiner Bekehrung an trieb es ihn, jeden Tag eingehend vor dem Herrn sich zu prüfen und seine Sünden zu bekennen, sonst kam seine Seele in Unruhe und große Not. Der allgemeine sündige Zustand seines Herzens drückte und quälte ihn mehr als einzelne Thatsünden, die er allerdings nach gründlicher Durchforschung auch redlich bekannte. Seine abgelegten Beichten waren Beweise eines ungemein zarten Gewissens, eines steten Wandels in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes, wie er ihm aus dem täglichen fleißigen Schriftstudium bekannt war. Im ehrlichen Bekennen von Sünde und Unrecht gegen andere bewies er eine große Demut. Und kein Urteil über ihn war oberflächlicher und verkehrter als das, was ihn für hochmütig erklärte. Seine Zurückhaltung und äußere Würde, seine gewählte Art zu sprechen, sein stilles Erwägen dessen, was ein andrer sagte, hatte für viele etwas Beengendes und verleitete solche, welche in irgend einem inneren Gegensatz zu ihm standen, dazu, ihn für hochmütig zu erklären. „Ich soll so entsetzlich ernst und würdevoll aussehen, aber sei nur zufrieden, ich will freundlich und liebenswürdig sein", schrieb er einst. — Auf seine eigne Kraft und Tüchtigkeit verzichtete

*) Er schrieb: „Wer wirklich von der Gnade lebt, ist auch einfältig gegen Menschen, die uns dienen wollen." Nach dem Vorbild des Herrn, der sich von den Frauen versorgen ließ, nahm er die Gaben an.

er immer. „Ich habe in diesen Tagen wieder in großer Seelennot am Boden gelegen, aber der treue Gott hat mich wieder aufgehoben und ich wills ja glauben, daß er mir forthelfen werde aus Kraft in Kraft, aus Licht in Licht. Ach Herr Jesu! laß mich nur nicht verzagen, und laß mein Auge nicht dunkel werden, daß ich nur deine Wunden offen sehe alle Tage. Laß mich nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost. Kyrieleis!" — Seiner Braut schrieb er einst: „Die Forderung kann ich nicht ernstlich genug an dich richten, deine Augen gegen meine Gebrechen, Sünden, Verkehrtheiten nicht zu verschließen, nicht etwa um aus Liebe schön zu finden, was vor Jesu Augen häßlich ist. Die Liebe in der Wahrheit ist die einzige rechte Liebe." — So tief die eigene Unwürdigkeit ihn beugte, so jubelnd erhob sich seine Seele, nachdem er wieder Gottes Gnade erfahren hatte. „Ich habe heute einen überaus reichen Sonntag gehabt. Eine Freude im heiligen Geist habe ich heute gespürt wie noch selten. Aus Gnaden hat mir der Herr heut ein großes Maß von Gefühl meiner Seligkeit gegeben, die mir sonst meist nur in gefühllosem Glauben gewiß ist. Heute hätte ich in einem fort jauchzen und jubeln mögen".

Die oben erwähnte Zurückhaltung und Abgeschlossenheit Meyers war, wie wir sagen müssen, eine Hemmung in seiner Wirksamkeit. Wir können hierbei nicht umhin, wenn wir der Wahrheit dienen wollen, den delikaten Punkt der Stellung Meyers zur Geistlichkeit Bayerns mit einigen Sätzen zu berühren und schicken dabei voraus, daß der Verf. eine besondere Sympathie sowohl für die bayrische lutherische Geistlichkeit mit ihrer ausgeprägten Stammeseigentümlichkeit als für seinen Freund Meyer hat, er also aus herzlicher Zuneigung nach beiden Seiten Gerechtigkeit üben will. — Ein Urteil darf und will er nicht fällen.

Es war ohne Zweifel Meyers Pflicht, bei seinem Eintritt in Bayern seinen dortigen Amtsbrüdern, namentlich den wenigen des Dettelsauer Kreises herzlich brüderlich entgegenzukommen. Inwieweit er dies versuchte, wissen wir nicht. Aber es fehlte ihm die Gabe und Neigung, überhaupt andern Männern nahe

zu kommen. Das zeigte sich in Hessen schon, wo er brüderlichen Austausch auch nur mit ganz wenigen gesucht hatte. Und damals war er noch jung. Nach Dettelsau kam er im 41. Lebensjahre und zwar in eine eigentümliche kollegiale Stellung. Er wurde nicht bayrischer Pfarrer, ja nicht einmal bayrischer Kandidat. An kirchlichen Festen und Versammlungen teilzunehmen, war ihm nur selten möglich, entsprach auch nicht seiner Neigung. Hätte er jede Gelegenheit zur Annäherung ergriffen und sich brüderlich herzlich ausgesprochen, so wäre er nicht ein Fremdling geblieben. Er fand bei der Mehrzahl der bayrischen Amtsbrüder, wie er sagte, eine andere Anschauung vom geistlichen Amt und liturgischen Handeln. Hätte er mit seiner bedeutenden Gabe, klar und deutlich zu reden, bei jeder Gelegenheit in seiner maßvollen, feinen Art seine kirchlichen Grundsätze ausgesprochen, so hätte dies nur segensreich gewirkt. Statt dessen blieb er in einsamer Ferne. Inwieweit die Verehrung der Schwestern, unter welcher er vielfach geradezu litt, auch hier ungünstig wirkte, lassen wir unerörtert, nehmen ihn aber gegen den auch daher abgeleiteten Vorwurf des Hochmuts, als habe er dieselbe gesucht und sich darin gesonnt, in Schutz. Nicht bloß in der Beichte und bei seinen nächsten Freunden, sondern auch bei Fernerstehenden hat er sehr häufig seine Mängel und Fehler in einer rückhaltlosen Aufrichtigkeit eingestanden, wie es ein hoffärtiger Mensch niemals thut. — Nach einer Visitation schrieb er z. B. einer Schwester, die über ihre Unzulänglichkeit geklagt hatte: Ob du die geschlagene warst neulich, oder ob ich es war, wird schwer zu entscheiden sein. Ich nahm das tiefbeugende Bewußtsein mit, daß ich euch *sehr wenig* als Pastor, noch viel weniger als Rektor sein könne, beides aus bedenklicher Schwachheit, die ich nicht heben kann.

Es ist dem Rektor auch der Vorwurf hierarchischer Herrschsucht nicht erspart geblieben. Solche, die ihm ferner standen und keinen genügenden Einblick in seine Persönlichkeit und Amtsführung hatten, sowie solche, denen er von Amts wegen die Wahrheit sagen mußte, mögen wohl am meisten an diesem Vorwurf beteiligt sein. Viele Thatsachen werden ihn indessen bei

Einsichtigen entlasten. Er hat nichts Bedeutenderes unternommen ohne es kompetenten Beurteilern vorgelegt zu haben, deren Rat er sich bescheiden unterordnete. Wie viele Fragen hat er den Schwesterkapiteln vorgelegt, wenn ihm aber nicht selten nur aus wenigen eine Beantwortung gesendet wurde, so lag die Schuld einer hie und da nicht befriedigenden Verfügung gewiß nicht an ihm.

Und wie oft hat er in Einzelheiten des Dienstes bei den Schwestern erst angefragt, wie sie am leichtesten zu ordnen seien, wenn er wußte, daß die Schwestern eine erfahrungsreichere Einsicht in die betreffende Sache hatten. Wie manchesmal fragte er, wenn er eine Station besuchen wollte, ob der Tag passe. Allerdings fragte er auch sehr oft nicht, weil er es für heilsam hielt und er die Tage nehmen mußte, wie sie sich ihm darboten.

Im Anfang seines Rektorats in Dettelsau, wo er die Grenzen seiner und der Oberin Arbeit noch nicht recht kannte, mag er manchmal, ohne es zu wollen, etwas zu weit gegriffen haben, aber das verlor sich mit der Zeit.

Zu Meyers persönlichem Wesen gehört noch seine ungewöhnliche Ruhe und Sicherheit im Verkehr mit andern. Nie sah man ihn heftig oder gar leidenschaftlich erregt. Am erregtesten sah ihn der Verf., als er sofort nach einem die Fluren seiner Gemeinde Güttersbach verheerenden Wolkenbruch zum Grafen nach Fürstenau eilte und dort im Schloßhof dies Unwetter und dessen großen Schaden für seine Bauern schilderte.

Unerschütterliche, zuverlässige Treue bewies er seinem Amt, seiner Familie und seinen Freunden. Man konnte sich fest auf ihn verlassen. Damit war eine lautere Wahrhaftigkeit verbunden, in der er sich nicht scheute, solchen gegenüber, die offen oder hinter dem Rücken ihm aus Unkenntnis oder Übelwollen Böses nachgesagt hatten, die wirkliche Sachlage ruhig darzulegen und damit alle Vorwürfe zu nichte zu machen. — Aber es kam auch vor, daß ihn eine üble Nachrede so schmerzte, daß er Zeit bedurfte, sich dagegen zu verteidigen.

Wenn er an jemand die Erfahrung einer häßlichen Sünde machte, geriet sein Herz leicht in eine stille Verstimmung. Es

bereitete ihm ein tiefes Weh und er begehrte davon befreit oder auch nur getrennt zu sein. Er selbst wünschte sich oftmals eine zähere Widerstandskraft und mehr männlichen Mut, um fremder Sünde tapfer zu Leibe zu gehen. So konnte es wohl in seinem eigenen Zimmer vorkommen, daß jemand in ganz unberechtigter Weise ihn mit Vorwürfen überhäufte und dabei so von Grimm und Zorn erfüllt wurde, daß Meyer nichts anders zu thun wußte, als das Zimmer zu verlassen und dem Widersacher anheimzugeben etwa durch einen Monolog zur Ruhe zu kommen, und sich zu entfernen. Eine energischere Natur hätte einem solchen Störenfried gegenüber Gebrauch vom Hausrecht gemacht, ihn gehen heißen und im Widerstandsfall beim Kragen oder, wenn es eine „sie" gewesen, beim Arm gefaßt und zur Thür hinausgeschoben, aber dazu war Meyer zu zart, zu zurückhaltend.

Je mehr der Rektor die Barmherzigkeit Gottes kennen lernte, um so mehr wurde dieselbe auch in seinem Herzen heimisch und mächtig. Manche meinten, seine Barmherzigkeit, Güte und Milde gingen bisweilen zu weit, er bekam dies auch zu hören, aber er blieb dabei und sagte, der Pfarrer eines Hauses der Barmherzigkeit muß vor allem barmherzig sein. Wenn nun Stimmen der Welt ihn für einen strengen, harten Familienvater, für einen kalten orthodoxen Kirchenmann erklärten, und andere, die einen richtigen Blick in seine Arbeit thun konnten, sagten, er ist voll Güte und Sanftmut, voll barmherziger Lindigkeit, sogar seine Verweise sind mild und freundlich, und gerade dadurch herzstärkend und fruchtbar, so kann man sich eine Vorstellung von der Richtigkeit menschlicher Kritik machen. — Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen, mahnte er immer wieder. An die stete Gegenwart Gottes hielt er sich und die Schwestern.

Meyers wahrhaft kindliche Einfalt und die Innigkeit seines Verkehrs mit Gott durchzog auch seine Liebe zu den Seinigen und machte ihn im Hause und Berufe sehr fröhlich. Er hatte wie jeder geistig bewegte Mensch herzliche Freude an gesundem Humor. Mit welchem Vergnügen hörte und erzählte er in ver-

trautem Kreise ein heiteres Erlebnis, wie herzlich belachte er ein treffendes Witzwort. Wie ergötzte ihn der kindlich harmlose Scherz der Hans Sachsischen Komödie „die ungleichen Kinder Evas“, welche die roten und grünen Schülerinnen einst spielten. Das, was man schlagfertigen Witz nennt, besaß er nicht, aber seine bescheiden humoristische Ader konnte man im Verkehr häufig erkennen.

Bei seiner tief innerlichen Natur und der Gewohnheit, alles auf die Pilgerschaft zum ewigen Leben zu beziehen, war er fröhlich bewegt bei allen Erlebnissen von Gottes Barmherzigkeit an den Seelen, namentlich an Kinderseelen, und schmerzlich betrübt über die stumpfe Gleichgültigkeit derer, die Gottes und des Heiligen nicht achten. Solche Erlebnisse teilte er gern in der Unterhaltung, in Briefen und in seinen Predigten, im Unterricht, auch in seinen Blättern mit. — Sie galten ihm viel als sichtbare Zeugnisse von Gott.

Zur Charakteristik eines Mannes gehört auch ein Wort über sein leibliches Leben. — Meyer besaß von Jugend an einen zarten Körper. Nicht abgehärtet zog er sich durch Erkältung oder heftige Gemütsbewegung leicht Unwohlsein und Krankheit zu. Viele Jahre litt er an heftiger Migräne, die er nach eigener Aussage durch den Gebrauch des Nauheimer Wassers verlor. Bei einem heftigen Anfall scherzte er, man solle das Leichenhaus für ihn richten, er werde bald sterben. „Er wird doch nicht“ fügte eine Schwester humoristisch der Mitteilung dieser Äußerung hinzu.

Hatte er an einem Tage im Amte besondere Anstrengung, so fühlte er sich sehr müde und angegriffen, leicht an „Leib und Seel zerschlagen“, weil er alles tief zu Herzen nahm. Oft plagte ihn bei langem Stehen heftiges Kopfweh und das Gefühl des Unwohlseins im Magen. Kam er so ermattet und elend aus dem Vormittagsgottesdienst, so suchte er gleich beim Herrn die Hülfe im Gebet. „Ich betete aber und ging getrost zur Nachmittagskirche, da ich noch einmal zu predigen hatte. Hab mich gesund gepredigt und bin gegen Ende der Predigt so

lustig in der Seele gewesen, daß ich die Gemeinde noch einmal gründlich vermahnen konnte."

Meyers äußere Erscheinung hatte, wie wir schon erwähnten, in jungen Jahren etwas sehr Gewinnendes. Vor uns liegen 14 Photographien aus den Jahren 1856—1891. Er liebte es, bei passender Gelegenheit sich photographieren zu lassen, so daß ein Freund, als auf dies Thema die Rede kam, scherzhaft sagte, er ließe wohl jedes Jahr ein Bild machen und beifügte, „gieb mir mal das heurige."

Von mittelgroßer, ebenmäßiger Gestalt hatte er anmutige, zierliche Bewegungen. Sein Kopf glich in jüngeren Mannesjahren dem schönen Selbstbildnis von Anton Raphael Mengs in der alten Münchener Pinakothek. Das ruhig betrachtende, prüfende Auge, die freie hohe Stirn und ein edel geformter Mund vereinigten sich zu einem wohlthuenden, geistigen Ausdruck. In der Jugend schmückte ihn volles schwarzes Haupt- und Barthaar. Nach seiner Ordination ging er immer ohne Bart, so daß er auf Reisen stets als römischer Priester angesehen wurde.

Ein Bild aus dem Jahre 1859 zeigt einen schönen Kopf mit dem edeln Ausdruck eines jungen, doch im christlichen Glauben schon bewährten Dieners Christi. Unser Titelbild von 1873 giebt den reiferen Rektor wieder.

In den Kondolenzbriefen, die nach Meyers Tod an die Hinterbliebenen gelangten, drückt sich auf mannigfaltige Weise die Wertschätzung des Vollendeten aus. Wir wollen aus denselben nur einiges Charakteristische herausnehmen, was einige Freunde schrieben.

— „Wie vielen ist der Teure Licht, Führer, Lehrer, väterlicher Freund und treuer Berater auf dem Wege zum ewigen Leben gewesen."

„Es wird wohl die Zeit kommen, in welcher Sie das Opfer übersehen, welches der Entschlafene dem Stift und der Kirche seines Bekenntnisses zu bringen, und welchen Segen er auszuteilen gewürdigt worden war."

„Seine Treue, in der er alle menschlichen Rücksichten über-

wand und das, was er als des Herrn Willen erkannt, mutig ins Werk setzte, beschämt andere."

„Er war uns so sehr die Verkörperung dessen, was unsere Herzen an Neuendettelsau fesselte. Eine reiche Geistessalbung war ihm verliehen. Er ist mir, ich kann nicht anders sagen, ein Schatz in meinem Leben gewesen."

„Der Segen des treuen, reich begabten und begnadigten Vaters und seiner Gebete wird auf Ihnen ruhen."

„Unser erster Verkehr fällt in die Zeit der Erweckung, die der Herr nach dem Jahr 1848 der heimatlichen Kirche in Hessen geschenkt. Dem Kandidaten, der in Darmstadt aus der ersten Liebe Gottes Wort und Werk zu treiben suchte, trat der Primaner nahe mit seinem Durst nach dem Leben, welches das Licht der Menschen ist. Es kam die Studentenzeit — ich erinnere mich, wie ich mit dem Heimgegangenen und seinen Freunden zusammen sein durfte. Nach vollendeten Studien vor seinem Entritt in das Gräfliche Haus zu Erbach hat er noch einen ganzen Tag bei mir zugebracht. Später hab ich im Odenwald von ihm gehört. Dann der gesegnete Abschluß seines Lebens und Wirkens in den Fußstapfen Löhes, mit dem er manche Gabe gemein hatte, namentlich den feinen Sinn für kirchliche Schönheit und die schönen Gottesdienste des Herrn. — Im vergangenen Jahr grüßte ich den lieben Landsmann durch eine Ihrer Schwestern von Ansbach aus. Dann kam noch einmal ein Gruß von ihm — nun ist er aus der Arbeit in die Ruhe gegangen — aus lauter Gnade durch Christi Blut Gottes Kind und Erbe!"

Aus den öffentlichen Nachrufen bei des Rektors Heimgang heben wir folgendes hervor:

Aus Bielefeld: — — Nicht allein euer Dettelsauer Haus, das ganze Diakonissenwerk hat in dem Vollendeten vielleicht seine bedeutendste irdische Stütze verloren.

Aus Hannover: Während Meyers fast 19jähriger Thätigkeit ist das Mutterhaus nach innen und außen unter Gottes Segen reich gewachsen, er war eine tiefinnerliche, reichbegabte und ge-

salbte Persönlichkeit. Durch seine Schriften hat er in weite Kreise fördernd und segensvoll gewirkt.

Die Hessischen Blätter schrieben: Wer Meyer seines ungemein schwierigen und verantwortungsvollen Amtes in der ihm eigenen, schlichten, bescheidenen aber wahrhaft seelenpflegerischen Weise hat walten sehen, wer seine herzerquickenden Predigten gehört hat und die Schöpfungen seines kindlichen Gottvertrauens kennt, dem es vergönnt war, das Löhesche Werk nicht nur fortzuführen, sondern auch in seinem äußeren Umfang und seiner barmherzigen Wirksamkeit zu verdoppeln, der wird mit uns sagen, daß hier ein Mann aus dem Leben geschieden ist, der wie wenige ein Segen war für das geistliche Amt, für die lutherische Kirche, für die deutsche Christenheit. Tausend dankbare Herzen in und außerhalb Bayerns werden deshalb in diesen Tagen mit der verwaisten Dettelsauer Anstalt um ihren frommen und getreuen Rektor Meyer trauern und sich mit ihr zu der Fürbitte vereinigen, daß diese große und schmerzliche, schier unersetzlich scheinende Lücke so ausgefüllt werde, daß die Segensströme, die bis dahin von den Dettelsauer Höhen des Frankenlandes ausgingen, auch in Zukunft für die lutherische Christenheit nicht versiegen. —

Aus dem Dresdener Diakonissenhaus schrieb man: — — Rektor Meyer war in besonderer Weise geeignet, Löhes Nachfolger zu werden, denn seine ganze Geistesrichtung entsprach der Eigenart, die Löhe seinem Werke aufgeprägt hatte. Auch unter ihm ist die Diakonissenanstalt u. a. eine Pflegerin schöner Gottesdienste geblieben. Seine großen Geistesgaben und charaktervolle Art sicherten ihm doch auch Selbständigkeit des Wirkens. Er hat das Erbe, das er antrat, nicht bloß bewahrt, sondern auch weiter entfaltet. Vieles hat ihm der Herr gelingen lassen, obwohl die Zeit seines Wirkens kurz war. Alle, die ihm näher standen, haben sich erquickt an der Demut seines Herzens, der Entschiedenheit seines Bekenntnisses, der heiligen Sammlung seiner Seele und an der Andacht beim Gebet, die in ihm war.

Das fliegende Blatt aus dem Diakonissenhause Neuen-

dettelsau Nr. 69, Juli 1891 hebt besonders gut und schön einige Charakterzüge aus des Rektors Leben hervor:

Unser lieber Herr Rektor hatte durch Natur und Gnade die edle Gabe eines allezeit fröhlichen Herzens. Die Heiligen sollen fröhlich sein — mit diesem Psalmwort hat er es gehalten bis zum Tode. Nicht selten, wenn er einem trüben Gesicht oder freudlosen Wesen begegnete, rief er ihm ein heiteres „Guten Morgen" zu, und man wußte, was er damit meinte. In den letzten Tagen noch, da ihn die Angst seines kranken Herzens preßte und die feurigen Pfeile des Bösewichts auf ihn gerichtet waren, ließ er sich von seiner Tochter den Vers vorlesen: Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, — und fügte hinzu: „So hab ich es immer gehalten, meine Tochter, und so halte es auch du." — Daneben war ihm eine herrliche Gabe der Musik und des Gesanges verliehen. Wie der selige Vater Luther, so hielt auch er große Stücke auf die edle Musika und stellte seine Gabe ganz in den Dienst des Herrn. Wie vielen hat sie zur Erheiterung, zu frohem Genuß, zu geistlicher Erholung, Erhebung und Erbauung gedient. Mit welcher Güte hat er an den Sonntag-Abenden sein Haus den Schwestern und Gästen geöffnet und, der eignen Müdigkeit vergessend, sie durch Musik und Gesang zu erfreuen gewußt. Einen Tag vor seinem Tode in großer Mattigkeit mit halbem Bewußtsein stimmt er noch das alte geistliche Volkslied an: Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel. — Er hatte bei großen geistigen Gaben ein sehr einfältiges, kindliches Gemüt, das sich gern bei Kindern ergötzte, auf ihre Spiele einging und ihnen zu erzählen wußte, daß es eine Freude war. Wenn er in den Tagen seiner Kraft auf den Schwesterstationen hin und her zu den Visitationen in den Kinderschulen einkehrte, so war es ein Fest für jung und alt. Dann segnete er wohl auch zuweilen die kleine Schar, und manche fromme Mutter, hier und draußen, hat ihm ihre Kinder zugeführt, daß er ihnen die Hände auflege und sie segne. Er hat seinen eigenen Kindern und den vielen fremden Kindern, die er zu erziehen, oder deren Erziehung er zu überwachen hatte, ein großes Maß von

Freiheit gelassen und ihrer naturgemäßen Entwicklung und freien Charakterbildung keinerlei Zwang und Gewalt angethan. Er war ein Feind alles gesetzlichen und pietistischen Wesens, aller Übertreibung und Künstelei in der Erziehung. Wie herzlich gönnte er der lieben Jugend alle erlaubten Freuden dieses Lebens, wie er denn auch selbst ein offenes und dankbares Gemüt für alle Schöpfungsgaben Gottes bewahrte bis ans Ende. Besonders wohlthuend berührte im Umgang mit ihm auch seine große Ordnungsliebe und sein ausgeprägtes Geschick, alles schön und lieblich zu gestalten. Sein eigenes Haus und die Anstalten geben Zeugnis davon. — Er war ein Bischof, der seinem eigenen Hause wohl vorstand, ein treuer und allzeit gütiger Hausvater. Wenn jetzt die treue Magd mit heißen Dankesthränen rühmt, daß sie in 18 Jahren kein ungeduldiges Wort von ihrem Herrn gehört, und wenn sie bezeugt, daß er ihr und ihrer Gefährtin jeden kleinen Dienst gedankt und bei jeder Zumutung ein freundliches Wort geredet habe; und wenn man in seinem Fürbittenbuch die Namen seiner Dienstboten zu ständiger regelmäßiger Fürbitte verzeichnet findet: so ist das ein Kranz der Ehren, den wir getrost an seinem Grabe niederlegen dürfen. Und was sollen wir sagen von den heißen Leidenstagen, in die ihn Gottes Hand geführt? Er war je und je ein Liebhaber des Kreuzes gewesen und in guten Tagen konnte man ihn wohl sagen hören: Gott wird mich doch nicht vergessen haben, weil er mir kein Kreuz zu tragen giebt? Wer hätte ihn jemals klagen hören, wenn Gott mit Not und Trübsal bei ihm und den Seinigen einkehrte? Und so mitleidig er auch war für fremde Not, verweichlicht hat er keinen, der in seiner Seelenpflege stand, und zu den Zielen seiner Seelenführung gehörte es, tapfere Kreuzeshelden und demütige Gotteskinder zu erziehen. Er wäre gern noch eine Weile hier auf Erden geblieben; als es aber deutlich wurde, wohin Gottes Wege mit ihm zielten, da strebte er auch diesem Ziele mit ganzer Sehnsucht zu. „Der Weg ist schmal, den will ich gehen und keinen andern; ich will nichts als Jesum sehen und wenn das Fleisch auch zuweilen verzagen möchte" — so hörten wir ihn

sagen, als die Not des Leibes hoch und immer höher stieg. Acht Tage vor seinem Tode, als man sein Ende schon ganz nahe dachte und seine Seele harrend vor den Paradiesespforten stand, bezeugte er laut und feierlich seinen Glauben an die Gnade Gottes, den er bezeugt habe als ein Diener der luth. Kirche, in dem er gelebt habe und in welchem er sterben wolle.

Als Kennzeichen seiner rechten Jünger hat der Herr uns die Liebe und das Bleiben bei seinem Wort genannt: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Joh. 13, 35. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen Joh. 8, 31. — In beiden übte sich der Rektor mit allem Fleiß sein Lebenlang. Er sagte einst: wer selig werden will, muß Gott und die Brüder lieb haben und aushalten im Glauben. Das hat er in Gottes Namen gethan. „Lies über dein ewiges Geschick kein anderes Buch als Jesu am Kreuz durchbohrtes Herz, und rüste dich mit Christo auf den Tag seiner Zukunft“ riet er einst. Das hat er auch selbst gethan im Glauben und die Welt überwunden. —

Anhang.

Schlußpredigt in Kaiserswerth.

19. Sept. 1878.

Ein Wort des Abschieds soll ich zu euch im Hause Gottes noch reden. Es kann das selbstverständlich nur aus dem Eindruck hervorgehen, welchen die Tage auf uns hervorgebracht haben, die nun hinter uns liegen. Mir ist, als ob ich den Eindruck mit einem kurzen Wort bezeichnen könnte: ich habe es, und es haben's wohl viele mit mir gespürt und gefühlt, daß bei unserer diesmaligen Zusammenkunft das Bewußtsein hervorgetreten ist, daß wir noch suchende Leute sind, die einem Ziel nachtrachten, das noch nicht errungen ist, und ich meine, das sei die Sehnsucht, die in uns lebendig geworden ist, die Sehnsucht nach kirchlicher Gestaltung unseres Werkes und unsrer Arbeit. Davon zeugte nicht bloß der heutige Tag, sondern schier alles, was wir in diesen Tagen redeten und berieten. Und weil wir nun noch nicht haben, sondern suchen, bewußt oder unbewußt, so ziemt sich in Bezug auf unsre Arbeit, so groß oder klein sie sein mag, rechte feine Bescheidenheit. Die Zahlen können wohl groß sein, die man sich vor die Augen schreibt, die von unserm Werk und unsrer Arbeit reden, aber, meine Lieben, sagt nur das Eine: nicht wahr mit unsrer Arbeit, mit unserm Dienst, mit Diakonie und innerer Mission stillen wir das Elend unseres getauften Volkes nimmermehr. Es ist nur wie ein Tropfen im weiten Meere des Verderbens. Wenn wir ehrlich sein wollen, wenn wir unsre Augen nicht mit Gewalt verschließen, so müssen wir sagen: Unser christlich-deutsches

Volk geht seinem Untergang entgegen, und das hält weder die Diakonie noch die innere Mission auch nur ein Jahr lang auf. Nach der Seite hin — das müssen wir zugestehen — haben wir wenig zu stande gebracht. Aber sollte deshalb unsre Arbeit vergeblich sein? Wir streben nach etwas, was noch vor uns liegt, es ist uns noch nicht deutlich, aber wir suchen uns zu verständigen über das, was not thut, um dem Ziele näher zu kommen. Und ich meine, solche Gedanken schicken sich doch auch für ein Abschiedswort. Wir wollen ja nicht bloß Eindrücke mit hinwegnehmen, wir wollen uns auch Aufgaben stellen, Aufgaben fürs stille Leben im Kämmerlein und im Heiligtum. —

Ihr habt wohl von mir einen Schrifttext erwartet, aber ich konnte keinen wählen; Wahl macht Qual. Ich wollte aber die verschiedenen Gottesworte, die in diesen Tagen — von kundiger Hand ausgewählt — uns gelesen worden sind, noch einmal zusammenfassen und in unseren Seelen wiederklingen lassen und uns sagen, was in dieser unserer Zeit unsre Aufgabe, sonderlich unsre Gebetsaufgabe sei:

Fürs erste thut uns not:

Ein fester, gewisser, unwandelbarer Glaube an Kirche und Amt.

„Also sind wir viele ein Leib.“ „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Das ist eine Lebensfrage für uns: Glaubst du an die wirkliche Existenz der Kirche, die da ist der Leib Christi? Glaubst du an die lebendige Gegenwart des erhöhten Christus und seines heiligen Geistes in der Kirche auf Erden? in Wort und Sakrament und in den von Christen gegebenen Ordnungen seiner Kirche? Glaubst du, daß da der lebendige Christus lebt und webt? Oder ziehst du dich zurück in deine besonderen Kreise und Kreislein und siehst nur da das Wehen seines Geistes? Gott bewahre uns, daß wir doch nicht die innere Mission oder Diakonie an die Stelle des lieben heiligen Geistes setzen! Wir müssen uns einen mächtigen Glauben erbitten an die Hülfe Gottes bei den Menschen, an das Daheim der Kirche, die da ist sein Leib, in welchen die einzelnen Glieder eingeleibt sind durch die heilige Taufe und genährt werden durch Wort

und Sakrament. Und mit diesem Glauben muß auch zusammengehen der an das heilige Amt. Was war denn gestern und heute unser Gespräch anders, als ein tiefer Seufzer um Gewißheit und Glauben an unser Amt? Man kann Reden hören, die viel im Schwange gehen, als ob es mit den Pfarrern nichts mehr wäre, als ob man sie pensionieren könnte, als ob sie nichts mehr ausrichteten und die Diakonen und Diakonissen es wären, denen jetzt die Geister unterthan sein müßten. Meine Lieben, das glaube ich nicht. Es gäbe weder Diakonen noch Diakonissen ohne das heilige Amt. Nicht die Diakonie trägt das Amt, sondern das Amt trägt die Diakonie. Wir wollen uns gegenseitig in der Gewißheit stärken und uns auch zuweilen einmal fragen: Glaubst du auch noch an dein Amt? Bist du felsenfest davon überzeugt, daß dein Thun auf seinen Befehl geschieht? Daß es hineinragt in die Höhen des Himmels, in die Tiefen der Hölle und daß es über die Weiten der Erde hingeht, soweit als die Boten Jesu ausgehen, seines Befehls zu warten.

Ja, das müssen wir wieder fest glauben lernen: Daß er etliche gesetzt hat zu Aposteln, etliche zu Evangelisten, etliche zu Propheten, etliche zu Hirten und Lehrern, auf daß sein heiliger Leib erbauet werde, und die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts. Das muß in uns lebendiger werden, wenn wir echte Diakonissenpastoren sein wollen, daß wir unser Amt von Christo selbst haben, daß wir handeln in der Vollmacht des Königs Himmels und der Erden. —

Das zweite, was uns not thut, haben wir gestern gehört, nachdem der arme Leib gespeist war am Mittagstisch, als die Losung gelesen wurde: „Strebet nach den besten Gaben.“ Wir sollen einhergehen in der Kraft, als die Armen, die doch viele reich machen. Deshalb ist es not, die Gaben des heil. Geistes wieder herabzubitten, herabzubetteln, in der Gewißheit, daß der Geist gegenwärtig ist, sonst wird doch alles nicht viel helfen. Was ist nicht alles geredet worden in diesen Tagen, und schließlich ist doch alles auf das Eine hinausgegangen: Ach wären wir Menschen der Kraft, hätten wir doch die Gabe

der Weisheit, die Gabe die Geister zu prüfen, die Gabe der Leitung und des Regiments.

Man hat davon geredet, daß unsre lieben Schwestern in Gefahr ständen, Dienerinnen der ärztlichen Wissenschaft zu werden. Wie müßte es doch ganz anders sein, wenn die Gaben des Glaubens und der Heilung wiedergeschenkt würden. Dann müßten solche Häuser Stätten der Wunder Gottes und der Offenbarung seiner Kräfte und Zeichen werden, die auch eine vorwitzige wissenschaftliche Kunst zum Schweigen brächten. Ja, meine Lieben, wir bedürfen der Gaben des Geistes wie des täglichen Brotes. Darum laßt uns bitten. Und wenn wir auch nicht dieselben Gaben empfangen wie der heil. Petrus, der Tabea von den Toten auferweckte. . . . . Aber wir sollen ja auch auferwecken. Sind uns doch von Christo die toten Seelen auf unsre Seelen gelegt. Ach daß in uns eine Kraft wäre, ach, daß Ströme des Lebens auf uns niederflössen! Ja, laßt uns bitten um die Gaben des Geistes! —

Das dritte, was uns not thut, ist:

Stille im Heiligtum.

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wo er ist, das haben wir eben erst gehört. (Ebr. 12.) Wir haben gehört, daß er droben ist im Heiligtum und waltet als unser Priesterkönig und läßt sein Blut für uns reden. Und aus diesem himmlischen Heiligtum wirkt er in unsern armen Heiligtümern und giebt sich den Seinen in Wort und Sakrament, und ist gegenwärtig in seiner Kirche. Sein Sakrament, das ist das Heiligtum, in dessen tief verborgener Stille unsre Seelen stille werden können je länger, je mehr.

Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Der stille Sinn Marien, der fehlt uns. Wir sind viel zu unruhige Leute, viel zu laut inwendig und auswendig. Meine Lieben, es thun's nicht die vielen Worte, sondern die Stille. Nehmt unsern Diakonissenhäusern das Heiligtum, so reißt ihr ihnen das Herz aus dem Leibe. Wir können nicht leben ohne reichen Kultus, ohne reiche Ströme von oben — sonst trocknen wir aus. Wenn auch von den Gefahren

geredet worden ist, die der Reichtum des gottesdienstlichen Lebens möglicherweise bringen kann, so bleibt's doch wahr, daß der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt. Ja, die Konzentration thut uns not. . . . . (Die vielen Geschäfte. Einfalt. Einfalt ist Stille und Sammlung. Sammlung und Stille im Heiligtum) . . .

Das vierte, was uns not thut, ist:

Geistlicher Dienst. „Gehe hin in Frieden, dir sind deine Sünden vergeben," hieß es in einer unsrer Lektionen, und weiter hörten wir, wie er dort den Jüngern die Füße gewaschen und dies äußere Thun geistlich gedeutet hat. Und vom barmherzigen Samariter hörten wir, wie er den Halbtotgeschlagenen in die Stille der Herberge brachte, damit er dort ausheile. Sind das nicht alles Fingerzeige, durch die wir etwas lernen sollen: Den geistlichen Dienst? Unsre Diakonissen sind freilich nicht Pastoren, sondern sollen Pflegerinnen sein, Pflegerinnen der Kranken und der Gesunden, der Kinder, der Verirrten. . . . Und das ist alles geistliche Arbeit. Die Hand, der Mund, das Auge, alles soll geistlich werden, also, daß alles von Leben und Friede zeugt auch ohne Worte. Die Gebundenen, die Geplagten sollen sie zum Friedensfürsten weisen, die Halbtoten in die Herberge bringen, das ist zum Amte weisen, damit sie ausheilen. Ihr lieben Schwestern, ihr sollt sie uns vorbereiten in aller Einfalt. Das ist geistlicher Dienst. Vor dem würde auch eine rohe Welt stille werden.

Zum fünften: Uns thut auch not die Salbung des heiligen Leibes Jesu. Wir haben gehört von der Salbung Marien in Bethanien. Er hat ihr Thun gedeutet, daß es zu seinem Begräbnis wäre. Wir haben weiter gehört das große Wort Matthäi 25, wie er die Christenvölker scheidet, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, je nachdem sie seinen geringsten Brüdern gedient haben oder nicht. Seine geringsten Brüder, das sind nach der heil. Schrift zunächst seine Knechte. Der Leib Jesu, den Maria gesalbt, der ist unter uns, das ist seine Kirche. Wie damals dem Herrn sein Leidensgang bevorstand, so stehen auch wir jetzt vor einer Zeit, in der es heißen

wird: Hinweg mit diesem! Ihr wißt, wie seine treuen Knechte in dieser Zeit mit Not und Verfolgung und Jammer zu kämpfen haben. Das vergißt man so oft. Wir hören so oft das Wort: Ihr Diakonissenpastoren, ihr habt ein Ruheplätzchen (nicht als ob wir nichts zu thun hätten), ihr lebt wie in einer Oase in der Wüste, wir aber stehen in Not und Verfolgung . . .

Haben wir nicht auch eine Thräne für unsre arme, aus tiefen Wunden blutende Mutter? Laßt uns den Leib Jesu salben mit unsern Bußthränen, mit den Thränen der Liebe, mit der Buße, die da weiß, daß wir selbst schuld sind an all der Not und dem Jammer. —

Die Gerichtszeit ist unmittelbar vor der Thür. Wer weiß, wie bald wir zerstreut werden vom Sturmwind der Gerichte Gottes, wie eine Herde, die der Wolf scheucht. Und dann, wenn wir nichts weiter hätten als die innere Mission und Diakonie, als unsre Arbeit und Werke, dann würden wir zerstreut und könnten uns in Ewigkeit nicht wieder sammeln. Laßt mich das sagen: Wenn wir Diakonissenpastoren nichts weiter sollten und wollten, als Diakonissen zubereiten zum Werk und Dienst, dann weiß ich nicht, ob ich dies Amt tragen könnte. Ich meine, wir haben was mehr. Wir haben Bausteine empfangen, wir sollen die kleinen Gemeinschaften, an denen wir arbeiten, ansehen als Bausteine für die Kirche der Zukunft, als eine Sammlung, zu der sich diejenigen scharen werden, die beim Zusammenbruch des Bestehenden eine Zuflucht suchen. Das ist unsre sonderliche kirchliche Bedeutung.

Zum sechsten:

Gruß und Kuß der Gemeinschaft!

Wir haben's ja gehört, wie St. Paulus grüßt und wie er sie alle ermahnt: Grüßet euch untereinander mit dem heiligen Kuß. Und wir haben gehört Psalm 133 von der Lieblichkeit der brüderlichen Einigkeit, von dem köstlichen Balsam, der vom Haupte Arons herabfließt in sein Gewand und von dem Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Wir haben gehört von dem Wandel im Licht, von der Gemeinschaft, die wir untereinander haben und bei der wir erfahren die fort-

gehende Geduld Gottes. (1. Joh. 1, 7.) Wollen wir nicht einen Willensentschluß mit hinwegnehmen? Wir wollen doch uneigennütziger, selbstloser als bisher in der Gemeinschaft leben. Gruß und Kuß der Gemeinschaft! — ja den laßt uns tauschen. Laßt uns auch in der Ferne füreinander beten, daß die Grüße des Gebets, die wir hinaussenden, sein Herz finden, und, eingetaucht in sein Blut uns wieder zufliegen als Friedensgrüße. Laßt uns lieben, wie er uns geliebt hat, dem Frieden nachjagen und allem eignen absterben.

Zum siebenten thut uns not:

Die Hoffnung auf die Vollendung seiner Kirche, also auch auf die Vollendung unseres Werkes und unsrer Arbeit. „Vater, ich will, daß wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Und Philipper am ersten schreibt St. Paulus, daß er in guter Zuversicht sei, daß der Herr, der das gute Werk angefangen, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi. Und Offenbarung 22 wurden uns die Ströme gezeigt, die vom Stuhle Gottes und des Lammes ausgehen, und das Angesicht des ewigen Königs, dessen Anschauen die Seligen selig macht. Das ist die Vollendung der Kirche und die Hoffnung derselben ist notwendig zur Gesundheit unseres kirchlichen Lebens und unsrer Arbeit. Wir gehen schweren Gerichten entgegen, in denen vielleicht all unsre Arbeit zertreten wird, aber es ist ebenso gewiß, daß Christus unser Herr siegt und triumphiert. Wenn auch unsre Arbeit und unser Werk dahinsinkt — was wir wirklich ihm gethan haben, das ist hinaufgerettet zu ihm, und dann mag die Hülle auch zertreten werden. Das laßt uns glauben, das mag der Gegenstand unsrer Hoffnung sein, wenn wir auch vor Augen die Niederlage sehen. Mit diesem Blick in die Zukunft möchte ich euch zum Abschied grüßen. Ja, meine Lieben, wir gehen einer großen Herrlichkeit entgegen. Sein lichtes Angesicht, das uns hier oft verhüllt war, sehen wir dort aufgedeckt, und statt aller Not und alles Elends ist die stolze Ruhe der Heiligen unser Teil. Statt der Trübsalswasser, durch die wir hier oft waten müssen, daß uns die Seele ausgeht, statt der Bäche Belials, die uns um-

rauschen, sollen die Ströme des Lebens uns erquicken; und für das Thränenbrot hienieden empfangen wir die ewige unvergängliche Speise in seinem Reich, und statt der Finsternis und Nacht, statt des Dunkels, in welchem wir ihn glauben müssen, schauen wir dann das ewige Licht. Wie wird's sein, wenn wir dort Konferenz halten und einander grüßen mit dem Gruß der Liebe! Vorbei ist dann alles Leid und alle die Sündenarbeit, und was wir hier geredet haben nach seinem Herzen auch in diesen Tagen, das wird dann auftauchen als Samenkorn, das nicht vergangen ist. Im Blick dorthin grüße ich euch zum Abschied, im Blick auf jene Herrlichkeit segne ich euch, im Blick auf ihn wünsche ich euch Frieden. Ja, der Herr segne euch, euch die ihr hier zurückbleibt und uns, die wir in unsre Heimat zurückkehren. Er bleibe bei uns, denn es ist Abend geworden, und der Tag hat sich geneigt. Er stärke uns den Mut und lasse uns einstimmen in das Gebetlein: Komm, Herr Jesu! Ja, komm, Herr Jesu. Amen.

Ansprache bei der Einsegnung von acht Schwestern.

Auf Mariä Lichtmeß 1873.

Wenn ein frommer Jüngling in freier Willensthat einen großen Gedanken gefaßt hat, der sein Leben ausfüllen und regieren soll, so wird über sein Wesen eine wunderbare männliche Freude ausgegossen, eine Freude, die gewappnet der Zukunft entgegengeht, keine Schwierigkeiten, keine Hemmnisse kennt, nicht am Kleinlichen klebt, sondern nach dem Ziele eilt. Beherzt tritt er in sein Lebensschiff, ergreift das Steuer, und — „vorwärts" hallt's durch seine Seele. Ein großer Gedanke füllt ihn aus und sättigt ihn, er lebt nicht umsonst. — Soll's solche heilige Freude nicht auch für die Jungfrauen geben? Soll's keinen großen Gedanken geben, der ein jungfräulich Herz ausfüllen und bis in den tiefsten Grund fröhlich sättigen könnte? Giebt's keinen aus dem himmlischen Heiligtum ausgehenden

Fahrwind, der ein jungfräulich Lebensschifflein stille, leise, aber sicher und fröhlich treiben könnte? — Diakonissen, warum sind wir hier? Ihr Achte, warum schlagen eure Herzen heute höher, warum freut ihr euch mit Zittern? Ist's nicht der große, heilige, unverwelkliche Lebensgedanke vom Dienste der Barmherzigkeit der uns eint, der so manchen eurer Schwestern seliges Genüge gegeben und ihrem Ende den Glanz der Verklärung aufgeprägt hat?

Und diesen Gedanken euch recht groß zu machen, das möchte ich gern in dieser Stunde. Laßt mich meine Gedanken an den Inhalt der drei, nachher zu betenden Kollekten anreihen, und zu euch reden:

I. Vom heligen Sinn.
II. Vom Mut des Dienstes.
III. Vom seiligen Frieden einer Dienerin Jesu.

I.

Daß es überhaupt Barmherzigkeit und Barmherzigkeitsübung in dieser armen Welt giebt, daß zwischen dem unzählbaren und namenlosen Elend, welches die Sünde angerichtet hat, die stille Königin der Erbarmung helfend, tröstend, hebend und tragend dahingeht — das ist eine Gabe und ein Geschenk, welches der ewige Gott, als er seinen Eingebornen in die Welt gesendet, mit ihm herniedergab, eine wunderbare Blume von den himmlischen Auen ins Erdenthal verpflanzet. Was das Heidentum in allen seinen Gestaltungen charakterisierte, das war Erbarmungslosigkeit, Lieblosigkeit; der Glaube des Heiden fand den Gott seines Wahns in der Kreatur, die er vergötterte. Wer aber an die Kreatur hier gegeben ist, kann nicht lieben, denn Liebe ist von Gottes Gnaden, eine Königin, die die Kreatur aus dem Verderben hebt, um sie zu retten. Darum beruht Barmherzigkeit a u f h e i l i g e m E i n g e b e n von oben; ihre Geburtsstunde für diese Welt war die Nacht in Bethlehem, ihre Quelle ist eröffnet, als das heilige Liebesherz am Kreuz durchbohrt war, und die Schleusen, durch welche dieses wunderbare Quellwasser über die Gefilde der Welt sich ergießen

sollte, sind aufgethan, seit der Geist herniedergestiegen ist, der der Tröster heißt! Barmherzigkeit giebt's nur in der Kirche Gottes, und was die Kinder der Welt jetzt Humanität heißen, das ist ein Raub, den sie aus der Kirche mitgenommen. Aber sie haben nur die Schale entwendet, den Kern haben sie der Kirche lassen müssen, das Herz des barmherzigen Jesus. Das wollen sie auch nicht, denn es ist ein gekreuzigtes Herz. Wir wollen's aber festhalten als unseres Dienstes Licht und einzige Kraft. —

Wenn man also vom heiligen Sinn einer Dienerin Jesu reden will, so muß man auf sein Herz deuten. „Eine jegliche sei gesinnet wie Jesus Christus auch war." Dienen, und nichts als Dienen, sich gern und willig entäußern, gehorsam sein um seinetwillen und gern in den Thalen der Verborgenheit und Stille wandeln — aber doch auch eine bescheidene Trägerin hoher, heiliger Gedanken sein und als solche sein Lob und Anbetung mehren helfen — das ist der heilige Sinn einer Dienerin Jesu. Sie thut äußerlich nichts anderes als was solche auch thun können, die ihre Arbeit um eigner Ehre und Gewinstes willen treiben, aber sie thut's alles in anderem Sinne, sie thut's ihm zu Dienst und Lob, ihm zum Lohn für seine Schmerzen, sie thut's mit seines Wortes heiligen Gedanken, als Helferin des heiligen Amtes, dem durch den Dienst des Wortes und Gebets die Auferbauung des Leibes Christi vertraut ist. So gewinnt auch ihr äußerlich Werk eine andre Gestalt, weil sie innerlich ein Heiligtum hat, in welchem sie den Weihrauch zubereitet für sein Lob und seine Anbetung, weil sie im Wort und im heiligen Sakrament die Ewigkeitskräfte glaubt, die sie samt ihrer Arbeit tragen und einzig fördern.

II.

Doch, rede ich nicht zu hohe Worte? Mache ich nicht zuviel aus dem armen, geringen Diakonissendienst? Wollen wir uns unser Diakonissenideal verkümmern lassen? Und wenn wir's thäten, würfen wir nicht überhaupt den edelsten Beruf, den Frauen haben können, von uns und gönnten dem Weibe den

Platz nicht, den der Herr ihr doch gönnt in seiner Nachfolge. Giebt's überhaupt eine Nachfolge des Weibes nach dem Vorbild der heiligen Frauen im Neuen Testament, so muß diese Nachfolge eine geistliche, der Sinn der Nachfolgenden ein heiliger sein, und unser Ideal ist nimmermehr verwerflich.

Aber fassen kann man's schon, daß einer Jungfrau, die während ihrer Probezeit ihres Fleisches Blödigkeit und Trägheit, ihres Herzens trotzige und verzagte und verkehrte Art hat kennen gelernt, am Tage ihrer Einsegnung mag bange werden, ob sie's auch habe hinauszuführen, ob sie auch allewege den Mut finden werde, der doch zum Dienste Jesu erfordert wird. Ein fröhlicher Mut gehört dazu, denn es giebt einen Kampf der Liebe. Barmherzigkeitsübung ist ja nichts anderes als Überwindung von Elend, Krankheit, Schwachheit, ja Bosheit, und wer in diesen Streit auszieht und mit nichts bewaffnet ist als einem armen Sünderherzen, zwei willigen, wenn auch schwachen Händen, mit Schürze und Schleier, der bedarf wohl des emsigen Gebets: Beschütze deine Demütigen, behüte sie vor allem Anlauf des Feindes. Einer Dienerin der Barmherzigkeit darf keine Not zu groß, kein Elend zu schreiend, keine Krankheit zu schreckhaft, keine Schwachheit zu lastend sein, sie muß mit fröhlichem Überwindermut daran gehen. Sie kann Elend, Not und Plage nicht wegschaffen, aber überwinden kann sie sie helfen in der Kraft der Liebe Jesu. Zum Dienen gehört Mut, denn die Einsprachen des hoffärtigen Fleisches, der lieblosen Welt, des höhnenden Satans sind sehr viele und sehr kunstreiche. Aber verzagt nicht, liebe Schwestern! Der große Diener, der erhöht ist zur Rechten des Vaters schützt seine Mägde, und wie er in denen, denen ihr dienen wollt, sich selber dienen läßt, so behütet er und beschirmt er den heiligen Dienst. Er hat Maria in Schutz genommen den tadelnden Männern gegenüber, als sie ihm die Salbe über den heiligen Leib gegossen, und nimmt auch euch, wenn ihr in allem ihn meint, in seinen heiligen Schutz. „Laßt sie mit Frieden," das ist ein Diakonissenfreibrief auf schwerer Bahn. Der Herr giebt Mut und hält den Arm der Feinde auf!

III.

Das führt uns schon auf unsern dritten Gedanken, den wir aussprechen wollten und den wir betend vor Gott bringen werden:

„Gieb deinen Mägden Frieden, welchen die Welt nicht kann geben.“ —

Was ist alle Arbeit, und sei's im höchsten bedeutungsvollsten Beruf, ohne Friede in Gott? Was sind hohe heilige Gedanken, ein noch so idealer Flug ohne Frieden der Seele? Nimm den Frieden weg, und du bekommst ein Zerrbild in Arbeit und Gesinnung, dem man doch bald anmerkt, daß ihm aller Halt fehlt; du förderst einen künstlichen Bau, den doch dann jeder Wind menschlicher Meinungen, Bedenken und Einreden umwerfen kann, ehe man sich's versieht. Der Friede, welchen die Welt nicht kann geben, der in der seligen Gewißheit des eignen Gnadenstandes auf Grund des göttlichen, untrüglichen Verheißungswortes besteht, hebt empor und giebt einen Standpunkt, auf dem allein man fähig ist, andern mit Erfolg zu dienen. Und kommt zu diesem allerinnersten Frieden noch der hinzu, daß man bei seinem Beruf und Werk des göttlichen Weges und heiligen Wohlgefallens Jesu bei aller eignen Schwachheit sieghaft gewiß ist — so hat man eine Kraft über Leiber und Seelen derer, denen man dienen darf, die ohne Worte, ohne Hast, ohne Mühe umgestaltend wirkt zum Staunen derer, die das erfahren dürfen. Solch ein Segen liegt im edlen, werten Frieden. Und darum darf man schon den Schwestern am Tage der Einsegnung Friede wünschen als eine Gabe, ohne welche alle andern nur täuschende Herrlichkeit sind. Und wo ist der Friede zu haben, der, wie die Barmherzigkeit eine Pflanze aus der himmlischen Heimat ist? Stell Beichtstuhl und Sakrament in den Mittelpunkt des Diakonissenlebens und du hast die Antwort auf die Frage. In diesen beiden liegt die Erfahrung verborgen, die im Psalmwort ausgedrückt ist: „Er verbirgt mich heimlich in seinem Zelt und erhöht mich auf einen Felsen.“ Da sucht, liebe Schwestern, was ihr bedürft, und ihr

werdet selige Erfahrung machen und andre werden eures Friedens genießen dürfen.

So nehmt meinen dreifachen Wunsch dahin:

Der Herr gebe euch: Heiligen Sinn, fröhlichen Mut und großen Frieden! Und macht euch aus diesem Wunsch einen Kranz des Gebetes, das ihr immer wiederholt an den König der Barmherzigkeit, so werdet ihr sicher gehen, und Dienst, Entsagung und Gehorsam wird euch eine Lust werden. Gott helfe euch und uns zum ewigen Ziele!

Amen.

Inhalt.

W. Löhe:

Predigten über das Vater Unser. 5. Aufl. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze. 3. Aufl. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Siebzehn Lektionen für die Passionszeit nebst einigen kürzeren Vorträgen über evangelische Texte des Kirchenjahres. 2. Aufl. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses. 1. Teil in 6 Abtlgn. 4. Aufl. 2 M., geb. 2,80 M. — 2. Teil. 2 M., geb. 2,80 M. — 3. Teil. Der Psalter nach der deutschen Übersetzung Dr. Martinus Luthers für den Gesang eingerichtet von Fr. Hommel. 3. Aufl. 90 Pf. Noten-Beil. dazu 40 Pf., zus. geb. 2 M.

Beicht- und Kommunionbuch für evangelische Christen. Prüfungstafel und Gebete für Beicht- und Abendmahlstage. Zum Gebrauch sowohl in, als außerhalb des Gotteshauses. 6. Aufl. 2,20 M.; geb. 2,80 M.; geb. mit Goldschn. 3,20 M. — Daraus apart:

Prüfe dich selbst. Sonderabdruck der Prüfungstafel. 15 Pf., in Partien 10 Pf.

Evangelien-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 5. Aufl. 6 M., geb. 7,50 M.

Epistel-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. 6 M., geb. 7,50 M.

Von der weiblichen Einfalt. Mit einem Anhange: Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten. 10. Aufl. Kart. m. Goldschn. 1,20 M.

Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt. 6. Aufl. 15 Pf., in Partien 10 Pf.

Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande. 3. Aufl. Kart. 1 M.

Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt. 3 Bände. 16 M., geb. 20 M. (1. Bd. 4,60 M., geb. 6 M.; 2. Bd. 7 M., geb. 8,40 M.; 3. Bd. 4,40 M., geb. 5,60 M.)